VERTRAUTE
REDEN

Johann Michael Sailers
sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherrn zu Beromünster.

Schriften für Erbauung.

Vertraute Reden, zunächst an Jünglinge,

die

Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen;

und dann

für jeden denkenden Christen.

Zweite, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Dreißigster Theil.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Ebersdorf, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,

1840.

Johann Michael Sailers

sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,
Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherrn zu Beromünster.

Schriften für Erbauung.

Vertraute Reden, zunächst an Jünglinge,

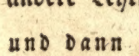
die

Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen;

und dann

für jeden denkenden Christen.

Zweite, revidirte und vermehrte Ausgabe.



Dreißigster Theil.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hannover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1840.

Vertraute Reden,

zunächst

an Jünglinge,

die

Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen;

und dann

für jeden denkenden Christen.

Von

Johann Michael Sailer.

Zweite, revidirte und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hanover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1840.

Vertraute Reden,

zunächst

an Jünglinge,

die

Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen;

und dann

für jeden denkenden Christen.

Von

Johann Michael Sailer.

Zweite, revidirte und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten, der Königreiche Ungarn, Böhmen, Württemberg, Dänemark, des Großherzogthums Baden, des Kurfürstenthums Hessen, des Großherzogthums Hessen, des Herzogthums Nassau, der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, des Herzogthums Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen, der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont, der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Reichsstadt Schweizerischen Bundesstaaten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. C. v. Seidelschen Buchhandlung,
1840.

Privilegien.*)

Wir Franz der Erste,

von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, der Lombardey, und Venedig, zu Dalmatien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, und Illyrien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Ober- und Nieder-Schlesien, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf zu Habsburg und Tyrol ꝛc.

Bekennen öffentlich mittels dieser Urkunde: es habe Uns der Bischof von Sailer zu Regensburg unterthänigst angezeigt, daß er eine neue Auflage seiner sämmtlichen literarischen Werke zu veranstalten gesonnen sey; hierbey aber einen seinen großen Auslagen schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er um die Verleihung eines Druckprivilegiums in Unsern Staaten bittet. Da Wir nun den ausgezeichneten Werth seiner Erbauung befördernden und eben deßwegen von jeher zur unbeschränkten Verbreitung in Unsern Staaten zugelassenen Schriften in gnädigste Erwägung gezogen haben und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Unkösten genießen zu lassen und in dem Genusse derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium für den ganzen Umfang Unseres Kaiser-Staates gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Zensur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände oder gegen das ganze Werk selbst ungeachtet dieses Privilegiums nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Anordnungen vorzugehen. Unter dieser Beschränkung und

*) Von den auf dem Titel angezeigten allergnädigst ertheilten Privilegien sind zur Ersparung des Raumes und um den Preis nicht zu erhöhen, hier bloß Jene wörtlich aufgeführt, deren buchstäblicher Abdruck ausdrücklich bedingt wurde.

Bedingniß ertheilen Wir dem Bischofe von Sailer seinen Erben und Zessionaren kraft dieser Urkunde die Freiheit, die von ihm veranstaltete neue Auflage seiner sämmtlichen Werke in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Monarchie ausschließend ausgehen und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung die neue Auflage seiner sämmtlichen Werke weder unter diesem, noch unter einem anderen Titel nachdrucken, oder verkaufen solle, dessen sich dann Jeder nicht nur bei Verlust der Exemplare und des hierzu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Bischofs von Sailer zu verfallen hat, sondern auch bei Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geld-Strafe von hundert Dukaten in Gold enthalten soll, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andre aber dem Bischof von Sailer oder seinen Erben und Zessionaren zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande, wo die Uibertretung geschehen ist, aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium aber anderen zur Warnung dem Werke selbst vorgedruckt werden soll. Das meinen Wir ernstlich. Zur Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserlichen Königlichen und Erzherzoglichen anhängenden größeren Insiegel, der gegeben ist in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am neunzehnten Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Ein Tausend acht Hundert und dreyssigsten, Unserer Reiche im acht und dreyssigsten Jahre.

Franz.

LS

Franz Graf von Saurau,
oberster Kanzler.

A. S. Graf Mittrowsky von Nemischl.

Nach Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät
Höchst-Eigenem Befehle
Wilhelm Freiherr von Drostdik.

Registrirt Vincenz von Eyßer,
Registraturs Direktor
der k. k. vereinten Hofkanzley.

Wir Frederik der Sechste,

von

Gottes Gnaden König zu Dänemark,

der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg ꝛc. ꝛc.

Thun kund hiemit, daß Wir, in Betracht der von dem Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer beabsichtigten neuen Ausgabe seiner Werke, in welcher Rücksicht derselbe gegen den Nachdruck gesichert zu seyn wünscht, gedachtem Doktor von Sailer ein Privilegium dahin allergnädigst ertheilen, daß die von ihm zu veranstaltende neue Ausgabe seiner Werke, welcher das Privilegium voran zu drucken ist, in 20 Jahren, vom Tage der Ausstellung des Privilegii an gerechnet, in Unsern Herzogthümern Holstein und Lauenburg weder nachgedruckt, noch ein anderswo verfaßter Nachdruck in den genannten Herzogthümern davon verkauft werden solle, wobei Wir zugleich allergnädigst festsetzen, daß alle bei dem Nachdrucker oder in den Buchhandlungen vorräthigen Exemplare des Nachdrucks confiscirt und außerdem die Contravenienten gegen dieses Privilegium mit einer Geldbuße, welche dem Ladenpreise von 500 Exemplaren des Originalwerks gleich kommt, belegt werden sollen.

Sollten übrigens über die Auslegung dieses Privilegii Zweifel entstehen, so hat darüber in vorkommenden Fällen Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu entscheiden.

Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Copenhagen, d. 2ten Juni 1829.

Frederik.

L S

Rothe. Hammerich. Jensen. Sanyheim.

v. Prangen.

Privilegium

für den Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer gegen den Nachdruck einer neuen Ausgabe seiner Werke in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg.

Wir Schultheiß und Rath
der
Stadt und Republik Bern
thun kund hiemit:

Daß der Herr Sailer, Bischof zu Regensburg, durch die Königlich Bayersche Gesandtschaft bey der Schweizerischen Eidgenossenschaft bey Uns mit dem Ansuchen eingelangt ist, im Kanton Bern gegen den Nachdruck der vorhabenden Herausgabe seiner sämmtlichen Werke sichergestellt zu werden. Nach Untersuchung dieses Begehrens und auf Anhörung des Berichts Unsers Justiz- und Polizeyraths haben Wir

beschlossen:

1) Der Nachdruck sowohl der sämmtlichen Werke des Herrn Bischofs Sailer als eines Theils derselben ist in Unserm Gebiete verboten.

2) Ebenso ist auch verboten der Verkauf eines allfälligen Nachdrucks sowohl der gedachten sämmtlichen Werke als eines Theils derselben.

3) Die Widerhandlung soll mit Konfiskation des Nachdrucks und einer Buße von Franken 16 bis 50 bestraft werden.

4) Hingegen ist Herr Sailer verpflichtet, zu Jedermanns Kenntniß eine Anzeige dieses Privilegiums unmittelbar nach dem Titel seines Buches zu setzen und jährlich einmal in das hiesige Wochenblatt einrücken zu lassen.

Zur Bekräftigung dieses Beschlusses ist derselbe mit Unserm Standessiegel verwahrt und von Unserm fürgeliebten Ehrenhaupt und Unserm geliebten Staatsschreiber unterzeichnet worden.

Gegeben in Bern den 13. April 1829.

Der Amtsschultheiß,
in dessen Abwesenheit:
sig. von Muralt Seckelmeister.

LS

Der Staatsschreiber,
in dessen Abwesenheit:
Der Rathsschreiber:
sig. Wurstemberger.

Für getreue Abschrift:
Der Eidgenössische Kanzler:
v. Monsior.

Inhalt.

Erste Sammlung.

Seite

Seinem Leser der Verfasser. 4

I. Die akademischen Jahre, zwei Reden. Die akademischen Jahre sind wichtig als Zeit, als Jugendzeit, als Vorbereitungszeit. 11

II. Von dem Gottesdienste, drei Reden.
1) Von dem Gottesdienste des einzelnen Menschen. . 26
2) Von dem gemeinsamen Gottesdienste. . . . 31
3) Von dem Gottesdienste der Christen an ihren Festtagen. 36

III. Ueber die Umänderung im Innern bei den Aenderungen von Außen; eine Rede. 43

IV. Von dem heiligen Kriege, zwei Reden. 50

V. Vom Worte Gottes, zwei Reden.
1) Von den schwachen Geistern und von den starken Geistern in Hinsicht auf Gottes Wort. 64
2) Von den Selbsttäuschungen in Hinsicht auf ein dreifaches Wort Gottes an die Menschen. . . . 71

VI. Die Furcht des Herrn, zwei Reden.
1) Was die Furcht des Herrn sey. 79
2) Daß die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit sey. 86

VII. Ueber die Bewahrungsmittel vor Gefahren des Lebens und der Tugend; eine Rede. 93

VIII. Sey ein Engel Gottes an deines Gleichen; eine Rede. 99

IX. Von dem Vorsatze, fünf Reden.
1) Der Mann ist wie sein Vorsatz. 106
2) Der Vorsatz sey wie deine Bestimmung. . . . 112
3) Der Vorsatz soll den Ernst des Menschen, den Schwung des Gottesverehrers, die Siegeskraft des Christen haben. 119
4) Von der Erneuerung des guten Vorsatzes. . . . 124

Seite

5) Besonders nothwendig, wenn wir eine Gesellschaft wählen oder besuchen. 130

X. Das wahre Gebet des wahren Christen, drei Reden. . 136

XI. Von der Selbstprüfung, sechs Reden.

1) Der Mensch ist wie seine Selbstprüfung. . . . 154

2) Der Böse scheut das Licht der Selbstprüfung. . . 160

3) Der Gute liebt, suchet, findet das Licht, und wandelt im Lichte. 166

4) Untersuchung, ob uns der Geist der Hoffart beseele. 173

5) Untersuchung, wie die unbeherrschte Wollust die Gebote Gottes verfälsche. 178

6) Und den Grundsatz der vollständigsten Lasterhaftigkeit zum Gesetze erhebe. 185

XII. Sey gut, und im Guten groß; eine Rede. . . . 192

Zweite Sammlung.

I. Inbegriff des Christenthums, oder: der lebendige Glaube an den lebendigen Gott. (Eine Rede, gehalten am Gedächtnißtage des heil. Nikolaus.) 201

II. Sechs Reden von Christus nach der klaren Lehre seiner Apostel von ihm.

1) u. 2) Christus das Heil der Menschen. (Gehalten am Weihnachtsfeste 1802.) 210

3) Sinn und Kraft des Wortes von Jesus, dem Gekreuzigten. (Gehalten in der Leidenswoche am heiligen Donnerstage 1802.) 225

4) Die Auferstehung Jesu, als Leben und Geist, und als todter Buchstabe. (Gehalten am Ostersonntage 1802.) 234

5) Das ewige Leben. (Gehalten am Festtage der Himmelfahrt Jesu 1802.) 240

6) Der Beruf, die Hoffnung und das Endurtheil des Christen. (Gehalten zu Landshut am Dreifaltigkeitssonntage 1802.) 246

III. Zwei Reden an das Christenvolk. (Gehalten am Pfingstfeste zu Landshut 1803.) 254

Seite

IV. Mensch, beginne dein Werk, und führe es fort, und vollende es — mit Gott. (Fünf Reden, gehalten 1802—1803.)

1) Was es heiße, sein Werk mit Gott anfangen. . . . 270
2) Daß es wichtig sey, sein Werk mit Gott anfangen. . 274
3) Von den Gefahren der Jugend. 281
4) Von den Gefahren des Zeitalters und der akademischen Jahre. 286
5) Was es heiße, sein Werk mit Gott fortsetzen und vollenden. 293

V. Von dem christlichen, öffentlichen, festlichen Gottesdienste in unsern Pfarrkirchen. (Gehalten am Neujahrstage 1803 in der Pfarrkirche zu St. Jodok in Landshut.) 299

VI. Christ! schäme dich deines Christus nicht. (Drei Reden.)

1) Warum sich viele unsrer Zeitgenossen des Evangeliums von Christus schämen. 310
2) Daß der erleuchtete Christ nie Ursache haben könne, sich seines Christus zu schämen. 315
Beilage für die Leser dieser Predigt. 320
3) Wie man sich zu Christus bekennen solle. . . . 322

VII. Bitte um Weisheit, und ringe nach Weisheit. (Zwei Reden, gehalten in Gegenwart unsers Durchlauchtigsten Churprinzen bei Wiedereröffnung der Vorlesungen im Mai 1803.)

1) Bitte um Weisheit. 328
2) Ringe nach Weisheit. 334

VIII. Von dem Strome des öffentlichen Verderbens der Lasterhaftigkeit. (Vier Reden.)

1) Was die junge Welt beitrage, den Strom des öffentlichen Verderbens zu vergrößern. 340
2) Was die übrige Welt beitrage, um den Strom des öffentlichen Verderbens zu vergrößern. . . . 345
3) Von unsern Pflichten in Hinsicht auf den Strom des öffentlichen Verderbens. 351
4) Von den eigentlichen Pflichten, dem Strome des Bösen entgegen zu arbeiten. 357

IX. Beilage einiger Reden. Seite

I. Die Sprache der Gräber. 363

II. Der reine Sinn des Jünglings. (Gehalten vor den Studirenden im Gymnasium zu Landshut im Jahre 1801 am ersten Feste ihrer Kongregation.) . . . 368

III. Die Kraft des vertrauten Umgangs. 375

IV. Die Richtschnur der gesellschaftlichen Vergnügungen. 381

X. An die Glieder eines gemeinnützigen Weltpriesterseminariums. (Drei Reden, gehalten 1801 — 1803.)

Erste Rede. 386

Zweite Rede. 393

Dritte Rede. 399

Vertraute

Vertraute Reden

zunächst

an Jünglinge,

die Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen;

und dann

für jeden denkenden Christen.

Erste Sammlung.

Den sieben Brüdern

aus dem

Hause der Reichsgrafen Fugger-Glött,

Ernst,
Karl,
Joseph,
Eberhard,
Fidel,
Theodor,
Leopold.

Ob Sie, meine lieben Grafen, diese oder jene Universität, oder keine besuchen werden, weiß ich nicht; aber das weiß ich: den Inhalt dieser vertrauten Reden werden Sie lehrreich finden, und heilsam, wenn Sie jedes Wort lesen, als wäre es unmittelbar an Sie und für Sie gesprochen. . .

Schon theuer um Ihres edlen Vaters, unvergeßlich um Ihrer guten Mutter, theuer und unvergeßlich um Setteles willen, der der Mutter vorangegangen ist — wie könnten Sie mir um Ihretwegen anders als werth seyn?

Große Hoffnungen ruhen auf Ihnen — Möge die That einst rufen:

„Und Sie haben sie alle übertroffen!"

J. M. Sailer.

Seinem Leser der Verfasser.

Man rühmte es vormals den Deutschen nach, daß Geradheit und Offenheit der schönste Zug in ihrem Charakter sey.

Möge man es jetzt auch dem Schriftsteller und Leser nachrühmen können, daß sie Deutsche sind.

Und, weil hierin keiner für den andern stehen kann, so will ich keinen Anlaß ungenutzt vorbeigehen lassen, Proben jener deutschen Geradheit zu geben, die jeder deutsche Leser mit der seinen erwiedern mag.

Die offenen geraden Erklärungen, die den Raum dieser Vorrede füllen werden, beziehen sich

1) auf die Urtheile von dem Werthe gedruckter Predigten,

2) auf den Inhalt dieser Reden,

3) auf die akademischen Jünglinge, endlich auf jeden denkenden Christen, der diese Schriften in die Hand nimmt.

Es giebt unter den Ausrufern auf dem Markte der Gelehrsamkeit billige, die den Werth der Schrift aus dem innern Gehalte bestimmen, und an die Zwecke des Verfassers, als die unsichtbaren Triebfedern der sichtbaren Arbeit glauben. Es giebt aber auch andere, die dem Verfasser andere Arbeiten, als die er geliefert, und andere Zwecke, als die ihn geleitet haben, vorschreiben.

Einige der Letztern können z. B. nicht begreifen, wozu gedruckte Reden dienen sollen; „sie sind ihnen ungenießbar, weil sie erstens nicht Alles auf den letzten Grund des Wissens zurückführen; ungenießbar, weil sie zweitens den Gegenstand nicht erschöpfen; ungenießbar, weil sie drittens auf das Herz wirken, und es nicht der Vernunft allein überlassen, den Willen in Bewegung zu setzen.“ Aber sie vergessen bei diesen Urtheilen, daß es tausend Menschen giebt, die essen müssen, um zu leben, bis es einen giebt, der den letzten Grund der Speise erforschen, und bei dem Essen im Auge behalten kann. Sie vergessen, daß die Erschöpfung des Gegenstandes in das Waarenlager der Schule, oder in das Kabinet des Philosophen gehören mag, aber da nicht hingehören kann, wo sie nicht hingehören kann — zur Bildung der Menge. Sie vergessen, daß der ganze Mensch Herz und Kopf hat — daß ein Weg von dem Herzen in den Kopf, so wie von dem Kopfe in das Herz geht, und daß die Rede jenen, die Philosophie diesen zu wählen, starke Gründe hat. Weil nun die Urtheiler gerade das vergessen, was ein gesundes Urtheil, als eine unerläßliche Bedingung seiner Gesundheit voraussetzt: so werden wir, die Geurtheilten, wohl thun, wenn wir die Urtheile dieses Geistes auch vergessen, und uns eines guten Zweckes bewußt, forthandeln, ohne umzusehen.

Die Reden, die der Leser hier erhält, sind alle sittlich-religiös, oder religiös-sittlich; denn ich halte es für Wahnsinn, Moral von Religion trennen, für Unsinn, Religion von Moral. Aber ich weiß zugleich, daß jener Wahnsinn, wie dieser Unsinn sich in die Lichtgestalt des Engels der Weisheit vergestalten kann.

Die Schule macht exercitii caussa hie und da noch den Versuch, eine Moral ohne Religion zu bauen, wie die Atomisten eine Welt ohne Gott, die Kinder ein Haus ohne Fundament. Aber die Tugend selber ist nirgends ohne

Religion, Religion selber nirgends ohne Tugend. Sittlich-religiös und religiös-sittlich wäre also ein hölzernes Holz, wenn die Religiösen keine andere Religion als die lebendige, und die Tugendhaften keine andere Tugend als die wahre hätten.

Der Inhalt der Reden ist christlich im weiten, ist christlich im engern Sinne. Bald sollte es die Vernunft des Christen, bald das Christenthum des Vernünftigen seyn, das an die Herzen der Menschen spricht. Die Christen haben die Vernunft mit allen Menschen, das Christenthum mit den Christen gemein. Und, wenn es gleich überall die Vernunft ist, die im Menschen als Menschen, und im Menschen als Christen sprechen soll: so kann es doch Fälle geben, die den Sprecher auffordern, jetzt mehr die Vernunft des Menschen, ein andermal mehr die Vernunft des Christen sprechen zu lassen. So hat mich der anmaßende Ton, mit dem sich einige meiner Zeitgenossen ausschließend für das, was sie Moral nannten, und wider das, was sie das Positive nannten, erklärten, genöthiget, öffentlich und feierlich zu bezeugen, was ich glaube. Denn der Christ, der es aus Ueberzeugung, und der es von ganzem Herzen ist, darf sich seines Glaubens nicht schämen — und etwa schweigen; er muß zeugen, daß und was er glaube. Und diesem Zeugnisse lege ich in unsern Tagen eine entscheidende Kraft bei, so wie ich mich zu diesem Zeugnisse besonders verpflichtet halte. Ich habe die Systeme derer, die ohne Christus (ich meine ohne den apostolischen, an den Petrus, Paulus, Johannes in dem ersten Jahrhunderte glaubten, nicht den Idealchristus, den einige Gelehrte des neunzehnten Jahrhunderts noch wollen gelten lassen); ich habe die Systeme derer, die in den Angelegenheiten der Religion, Tugend, Seligkeit ohne Christus ausreichen wollen, von den ältesten, die schon lange den Geist aufgegeben, bis auf die jüngsten, die vor Kurzem zu athmen angefangen haben, parteilos geprüfet und gefunden: „Wenn sie auch hätten

„erweisen können, was sie nicht können, so wäre denn doch „das Aequivalent, das sie uns statt des apostolischen Chri„stus gegeben hätten, gar zu ärmlich gewesen, und in Hin„sicht auf Befriedigung der großen Bedürfnisse nach Wahrheit, „Tugend, Seligkeit, gar zu unzureichend — als daß ein „Mensch, der nicht bloß um seiner Eltern halben, sondern „aus eigener Ueberzeugung, und mit Bewußtseyn des „Grundes, der seinen Glauben bestimmt, an den apostoli„schen Christus geglaubt hat, den Glauben an das alte Evan„gelium mit dem Glauben an das Evangelium des Tages hätte „wechseln können."

Da ich nun dieß „in den Systemen der Zeitweisen" gefunden habe; da ich überdem die Täuschung so vieler Jünglinge wahrnehme, die nicht nur für sich ohne den apostolischen Christus mit einem todten Soll der Brust auszureichen glauben, sondern es auch dem hungrigen Volke zumuthen wollen, daß es keine andere, als diese ärmliche Mundprovision verlangen solle; was kann ich anders, als zeugen: „das ist die Lehre der Apostel von Christus; das ist mein Glaube, und das ist mein Zeugniß von meinem Glauben?" Und dieß ist denn auch der Grund, warum unter diesen Reden, die alle Christum bekennen, einige ihn als den apostolischen so feierlich bekennen, und die Aufschrift führen: Christliche Reden von Christus nach der klaren Lehre seiner Apostel von Ihm.

Sollte es Jemanden einfallen, dieß gerade, offene Zeugniß von dem, was ich glaube, intolerant zu nennen, so müßte derselbe Jemand jedes aufrichtige Zeugniß jedes Menschen von dem, was er glaube, intolerant finden, und es würde ihm am Ende nur der duldsam heißen können, der sein Zeugniß wider das Positive, und jeder unduldsam, der sein Zeugniß für das positive Christenthum ablegte. Und so würde die Willkür, die mit Worten spielt — am Ende

auch noch auf das Lob der Weisheit Anspruch machen, und jeder rechtliche Mann, der Willkür Willkür nännte, unduldsam heißen müssen. Doch, was gehen uns Worte an, da es uns um Sachen zu thun ist? Wer Worte scheut, und nicht den höchsten Ehrennamen in dem geraden, wehrlosen Zeugnisse für das, was ihm die heiligste Wahrheit ist, findet — der mag sich von feilen Lobrednern ein Lob erkaufen; es zu verdienen, hat er kein Talent.

Die Reden sind an akademische Jünglinge gerichtet, weil ich die meisten an sie und vor ihnen gehalten habe, in Ingolstadt und in Landshut; und sie heißen vertraute, weil ich in vertrauten Stunden nicht so fast als Lehrer, sondern als Freund an das Herz meiner Lieben gesprochen habe. Denn unaussprechlich theuer ist mir jeder Jüngling — die schöne, stolze Pflanze im Garten Gottes — aufblühend zum Segen, oder ach! zum Fluche der Welt.

Aber besonders theuer sind mir die studirenden Jünglinge, in Gymnasien, in Lycäen, auf Universitäten. Lebhaft stehen mir die Gefahren ihrer Jahre, ihrer Studien, ihres Zeitalters vor Augen; was konnte ich anders, als warnen, bitten? Lebhaft stehen mir vor Augen die Höllenfurien,

Allherrschende Wollust,
Unabhängigkeitsdurst,
Tollkühner Ehrgeiz,
Weisheitsdünkel,

die sie mit brennenden Fackeln verfolgen, und von Abgründen zu Abgründen par force jagen; was konnte ich anders, als den Armen zurufen, sich, auch par force, durch das Machtgebot: ich will nicht selbst Ursache meines Verderbens seyn, dem Gefolge der Furien zu entreißen?

Lebhaft stehen mir vor Augen die Kronen des Verdienstes, die sie sich einst in kleinen und großen Wirkungs-

kreisen erobern können — wenn sie jetzt schon angeleitet werden, zu den reizendsten Thorheiten des Jahrhunderts zu sprechen: „Ihr seyd kein Heiligthum! fort mit euch aus dem Tempel Gottes, und der sind wir;" was konnte ich nun anders, als sie anfrischen zum Kampfe wider die Götzen der Zeit, die im Lichte der Ewigkeit — nichts sind, und schon in der Zeit als Nichts erscheinen dem, der sie mit festem Blicke betrachtet.

An Jünglinge sind diese Reden zunächst gerichtet, im Grunde für jeden denkenden Christen bestimmt, dem das Zeugniß eines Christen wichtig seyn kann in der wichtigsten Sache, in der Sache Jesu. Mir ist die Sache Jesu eine gute, eine heilige, eine göttliche Sache. Und wir haben nicht nöthig, sie mit den wechselnden Fabrikwaaren des laufenden Jahrhunderts zu versetzen, um sie gut, heilig, göttlich zu finden.

Und, so wichtig in mancher Rücksicht die Unterscheidungslinien der verschiedenen Bekenntnisse, ich meine, die Grenzsteine der christlichen Religionen, immer seyn mögen; so unwürdig das „berufslose Verrücken der Marksteine" in jedem Sinne seyn dürfte: so bitte ich doch die Leser, jetzt nur die ganze, große Sache Jesu in das Auge zu fassen.

Wer die Zeichen der Zeit zu forschen nicht ganz untüchtig ist, wird längst wahrgenommen haben, daß der große Kampf der Geister sich nicht so fast um die einzelnen Unterscheidungslinien zwischen Christen und Christen, nicht um die Grenzpunkte zwischen Confession und Confession, sondern um den Mittelpunkt und die Seele des Christenthums, um den lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott, drehe. Es ist dieß Zeichen eine starke Aufforderung an jeden Christen (der Sinn dafür haben kann), daß er seines Glaubens gewiß, und von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen tüchtig zu werden streben solle.

Und dieses Zeichen der Zeit war auch für mich eine Aufforderung, in den vertrauten Reden mein Herz über die Hauptsache des ganzen Christenthums und aller Religion die bestimmteste Erklärung thun zu lassen.

O! daß die besten, die weisesten, die gottseligsten Menschen darin einen Anklang fänden — von jener Harmonie, die ihre Tugend und Weisheit, ihre Religion und ihre Seligkeit ausmacht!

I.

Die akademischen Jahre.

Zwei Reden,

gehalten im Christmonate 1799.

Erste Rede

auf dem Universitätssaale zu Ingolstadt.

Es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann.
Joh. IX. 4.

Wandelt (wirket, arbeitet), so lange ihr Licht habt.
Joh. XII, 35.

Die Laufbahnen der Wissenschaften haben sich nun auf unserer Universität auch für dieses Jahr wieder geöffnet, und das große Werk der Bildung des Kopfes wird von Lehrern und Hörern mit seltenem Feuer betrieben.

Vorlesungen an Vorlesungen gedrängt, volle Hörsäle, mehrere Fächer, mehrere Lehrer und Hörer, neue Ordnung, neue Betriebsamkeit vom Morgen bis zum Abend, kein Ruhetag in der Woche... welch ein Schauspiel des Fleißes für parteilose Beobachter!

Und, damit dem Schönen das Schönste, dem Guten das Beste nicht fehle, haben sich heute die lehrenden und hörenden Glieder der hohen Schule hier in diesem Saale versammelt, und durch die That selbst beweisen wollen:

„daß sie noch etwas Edleres kennen, als die bloße Bildung des Kopfes, nämlich die Bildung des Herzens zur Tugend mit Religion und durch Religion."

Wir sind hier, die Anbetung Gottes im Geist und Wahrheit, wie sie Christus lehrte und übte, als seine Jünger auch öffentlich zu bezeugen, und durch Betrach-

tungen seiner Lehre und durch Ausgießungen unsers gottsuchenden Herzens, in unserm Inwendigen noch tiefer zu gründen.

Wir sind hier, im Angesichte Gottes, der den Gedanken sieht und das Herz durchschaut, über unsre Bestimmung, mit Vergessenheit jeder andern wichtigen oder unwichtigen Angelegenheit nachzudenken, und unter Seinem Auge, mit Seinem Beistande, nach Seinem Gebote alle jene Entschließungen zu fassen, deren ernste Fassung uns nie gereuen, deren treue Erfüllung uns nicht anders, als gut und weise, stark zum Rechtthun, und reich an Zuversicht und innerm Frieden machen kann.

Nachdenken und Entschluß im Geiste der Gottesverehrung ist also Zweck unserer Versammlungen an dieser Stätte, ist heilig, wie die Gottesverehrung selbst.

Und den Stoff, der tüchtig ist, das Nachdenken zu wecken, und würdig, es zu beschäftigen, und den Trieb, der die zögernde Seele mächtig genug treiben kann, heilige Entschließungen zu fassen und in's Werk zu setzen, wo soll ich ihn heute hernehmen, als von dem, was meinen akademischen Zuhörern am nächsten liegt —

„von dem, was man akademische Jahre nennt."

Was sind die akademischen Jahre im Auge des Vernünftigen, im Auge des Christen?

Dieß ist gewiß so wie die nächste, also auch für Akademiker die wichtigste Frage.

Stoff genug zum ernsten Nachdenken, Trieb genug zu edeln Entschlüssen — soll uns die Auflösung dieser Frage schaffen.

Gott! dein Licht — dann sehen wir, was wir thun sollen!

Gott! deine Kraft, dann wollen wir, was wir sollen!

Gott! deinen Segen, dein Gedeihen, dann vollbringen wir, was wir wollen!

* * *

Die akademischen Jahre sind akademische Jahre, das ist, solche, die die jüngern Söhne des Vaterlandes, und die des nahen oder fernen Auslandes, in größern, vollständigen Schulanstalten zubringen, um sich in denselben die nöthigen Kenntnisse zur Führung ihres kommenden Lebens, und zur Erfüllung ihres werdenden Berufes zu sammeln.

Die akademischen Jahre sind also
eine Zeit,
eine Jugendzeit,
eine Vorbereitungszeit.

Die akademischen Jahre sind eine Zeit, haben also, erstens, den Werth der Zeit.

Der Werth der Zeit ist für sie, all das Wahre, das sie in dem gegebenen Zeitraume lernen, all das Gute, das sie in dem gegebenen Zeitraume thun, all das Wohl, dessen sie sich im gegebenen Zeitraume empfänglich machen, all der Segen des Himmels und der Erde, den sie einst in der Welt zu verbreiten, in dem gegebenen Zeitraume tüchtig werden können.

Wer mich also fragt, was sind meine zwei, drei, fünf Jahre, die ich auf der Akademie zubringen werde, was sind sie werth? dem antwortet nicht ich, sondern die Vernunft, nicht ich, sondern das Christenthum: sie sind gerade so viel werth, als die wahren Kenntnisse, die du dir jetzt in deinen Universitätsjahren sammeln, und einst anwenden kannst; sie sind gerade so viel werth, als die schönen Uebungen im Guten, die du dir in der Gegenwart und für die Zukunft erleichtern kannst; sie sind gerade so viel werth, als die höhern Kräfte zum Rechtthun und Wohlthun, die du jetzt in dir entwickeln, und einst um dieser Entwicklung willen bekommen kannst; sie sind gerade so viel werth, als die edeln und bleibenden Freuden, die du dir und Andern bereiten kannst; sie sind gerade so viel werth, als die gerechten Erwartungen deiner Familie, deiner Freunde, deines Vaterlandes, des Staates und der Kirche, zu deren Befriedigung du dich

jetzt geschickt machen, und einst mitwirken kannst; sie sind gerade so viel werth, als dein ganzes noch übriges Leben, das wahrscheinlicher Weise nur ein Nachhall deines akademischen Lebens, nur eine Fortsetzung deiner akademischen Abgewöhnung des Bösen und Angewöhnungen des Guten (oder umgekehrt) seyn wird; sie sind gerade so viel werth, als die Ewigkeit selbst, die die Ernte deines ganzen Lebens, also auch deiner akademischen Aussaaten seyn wird. Der Werth der akademischen Jahre ist also für dich unbestimmbar groß, ist unendlich, denn er umfaßt Zeit und Ewigkeit.

Ja, Freund meiner Seele! (denn das ist mir als öffentlichem Lehrer an der Universität, und als Prediger der Universität jeder Akademiker) wie hoch oder gering du die Zeit schätzest, wie gut oder böse du sie gebrauchest, gerade so groß ist — deine Weisheit oder Thorheit.

Daran erkenne ich den Mann, daß er die Zeit nach ihrem Werthe schätzet, und nach seiner Schätzung gebrauchet,

daran den Jüngling, daß er die Zeit recht schätzen und gut gebrauchen lernt.

Die akademischen Jahre sind eine Zeit, haben also, zweitens, auch die Flüchtigkeit und das Niewiederkommen der Zeit mit aller Zeit gemein. Jahre eilen wie Augenblicke, und sind wie Augenblicke dahin; Jahre eilen wie Augenblicke, und sprechen, was jeder Augenblick in offene Menschenherzen spricht:

„Mensch! ich bin flüchtig — brauche mich, wann du mich hast. Mensch! ich bin flüchtig — verewige mich! denn ich bin nur ein Augenblick, habe aber den Werth der Ewigkeit" —

wenn du mir ihn giebst — durch guten Gebrauch, den du von mir machst.

Zähle die Tropfen Wasser, die in dem reißendsten Strome vorbeifließen; eine Welle drängt die andere, und ehe du eine bemerkt haben wirst, sind dir zehen andere unsichtbar geworden: das ist das Bild der Zeit. Aber sieh! es ist nur ein Bild. Denn das eilendste Wasser

kann auf einmal stehend werden; den mächtigsten Strom stählt die siegende Kraft der Kälte, sie lähmt ihn, er steht stille — so nicht die Zeit; unaufhaltsam fließt sie dahin, und es giebt keinen Winter, der ihren Lauf bändigen könnte.

Und so schnell sie dahin fließt, so unwiederbringbar ist sie. So wenig wir das ganze achtzehnte Jahrhundert, das mit dem ersten Jänner sein Schluß- oder Sterbejahr beginnt, zurückzurufen vermögen, so wenig es mit Wahrheit als nie da gewesen, oder als von vorne wieder anfangend gedacht werden kann, so wenig können auch die wenigen Augenblicke, die heute während dieser kurzen Rede vorüber fließen, zurückgerufen werden.

Und, wenn das Vorbeigehen der akademischen Jahre spricht:

„Brauchet uns, wenn ihr uns habt, denn wir sind schnell dahin," so ruft das Nichtwiederkommen derselben:

„Brauchet uns so gut, daß ihr unser Wiederkommen zu wünschen nie Ursache haben möget; denn wir kommen nimmer wieder."

Die akademischen Jahre sind eine Zeit, haben also, drittens, auch die Täuschungskraft der Zeit.

Wir Menschen haben das Loos, daß wir uns oft verrechnen, und zu unserm größten Schaden und zur höchsten Schande, in Hinsicht auf Zeit uns am öftesten verrechnen — und also gerade in dem Kalkul der Zeit die fehlerhaftesten Algebraisten sind. Wir legen immer ein PLUS auf die Zukunft, und ein MINUS auf die Gegenwart; wir rechnen immer zu viel auf morgen, zu wenig auf heute, zu viel auf hernach, zu wenig auf jetzt. Den ersten Augenblick werfen wir weg, weil wir auf den zweiten rechnen, und den zweiten, weil wir auf den dritten rechnen — und so giebt ein Rechnungsfehler dem andern die Hand, bis der Tod hereintritt, und die ganze Rechnung durchstreicht; „bis kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann, und noch überdem offenbar wird, daß wir am Tage nichts gearbeitet haben." „Arbeitet, so lange es Tag ist."

Ein anderer Rechnungsfehler besteht darin, daß wir von der Eigenliebe und der Bequemlichkeitssucht geblendet, und im falschen Vertrauen auf unsere Kräfte, die Zeiten der Erholung, der Zerstreuung, des Nichtsthuns, viel zu groß, und die Zeiten der Arbeit, des eigentlichen Thuns viel zu geringe ansetzen, und uns doch dabei bereden, daß die Summen unserer Arbeiten am Ende des Schuljahres in einem gerechten Verhältnisse zu unsern Pflichten stehen werden.

Allein, ich fürchte, es möchten bei Vielen die langen und vielen Zeiten der Erholungen, der Lustpartien, des elend-geschäftigen Nichtsthuns die kurzen, wenigen Zeiten der Arbeit auffressen, wie die sieben mageren Kühe die sieben fetten im Traume Pharaos aufgefressen haben. Wir rauben der Pflicht die Zeit, und verschwenden sie auf Kurzweil, und hoffen dabei immer, mit der großen Aufgabe unserer Pflichten noch früh genug fertig zu werden. Eine schwer-vermeidliche Täuschung!

Wir lassen die Zeit zu düngen, zu ackern, zu säen, zu eggen halb unbenutzt, und hoffen doch dabei, daß die Fruchtbarkeit des Ackers, das, was wir an Bearbeitung desselben haben ermangeln lassen, Alles aus sich selbst ersetzen, und unsre halbe Arbeit mit einer ganzen Ernte krönen werde.

Möge dieser Augenblick der Täuschung, die uns so lange hingehalten hat, ein Ende machen!

Möge in der Seele eines jeden Akademikers, der in sein Gewissen, und von da zu Gott aufblicket, die schöne Entschließung mit der Siegesmacht des Helden aufstehen:

Ich kann, ich soll, ich will die Zeit meines akademischen Aufenthaltes nach ihrem Werthe schätzen lernen — ich will sie zu dem Zwecke, wozu sie mir gegeben ist, gebrauchen lernen, keinen Augenblick mit Nichtswürdigkeiten vertändeln, keinen mit Thorheiten brandmarken, keinen mit Sünde entheiligen.

Ich kann, ich soll, ich will das Vorübergehende und Niewiederkommende meines akademischen Aufenthaltes scharf in's Auge fassen, daß mich auf der Rückreise in das Haus meiner Eltern der Trostgedanke begleiten möge:

Die

Die abgeschiedenen und nie wiederkommenden Stunden meines akademischen Aufenthaltes haben etwas Ewiges in mir zurückgelassen, und dieß Ewige ist der Schatz aller Schätze, hat den höchsten Werth, hat den Beifall meines Gewissens, hat das entscheidende Wohlgefallen Gottes für sich, und heißt:

„Fester, durch Thaten bewährter, in mancherlei Versuchungen bestandener Entschluß — Gott — seinem heiligen Willen allein zu leben."

Ich kann, ich soll, ich will, um den Täuschungen der Zeit nicht zu unterliegen, das Gute, das ich heute thun soll, nicht auf morgen, das Gute, das ich jetzt thun soll, nicht auf hernach verschieben, will mir die Gegenwart heilig seyn lassen, damit ich mir für die Vergangenheit eine Art Ersatz verschaffen, und den weisen Gebrauch der Zukunft erleichtern möge.

Du, Göttlicher, der du in der Zeit erschienen bist, um uns durch Wort und That den würdigsten Gebrauch der Zeit zu lehren, lehre mich und meine Zuhörer die große Weisheit, die mit dir vom Himmel kam, die Weisheit — von der Zeit nur den Gebrauch zu machen, durch den wir der seligen Ewigkeit werth, durch den wir gut und selig werden. Dann werden wir nicht nur den nahen Gedächtnißtag deiner Erscheinung auf Erden würdig feiern, sondern unser Wandel auf Erden wird ein Nachbild deines Wandels, unser ganzes Leben nichts als Ein Weihnachtstag, ein Feiertag deines heiligen Lebens in der Zeit, und unser Sterben nichts als ein herrliches Aufleben zum Mitgenusse deines seligen Lebens in der Ewigkeit werden!

Zweite Rede,

am ersten Sonntage des Jahres 1800.

„Gedenk an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend, ehe die schlimmen Tage kommen, ehe die Jahre heranrücken, von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht."

Pred. XII, 4.

Nachdem wir den merkwürdigsten aller Geburtstage — den Geburtstag unsers Herrn Jesu Christi in Gesellschaft der Engel und Hirten mit dankenden Lobgesängen und heiligen Entschließungen gefeiert, nachdem wir diese unsre Gelübde vor vier Tagen bei dem Eintritte in's neue Jahr 1800 werden erneuert und mit glühenden Gebeten neu belebet haben, so wollen wir heute unsre Betrachtung über die Beschaffenheit der akademischen Jahre, die wir vor vierzehn Tagen angefangen haben, mit neuem Eifer fortsetzen und vollenden.

Es sey im neuen Jahre alles Gute neu!! Das sey mein Gebet.

Alles Gute beweise seine göttliche Kraft mit neuem Schwunge in uns und durch uns! Das sey meine Zuversicht.

Dazu ladet uns auch der weise Rath des alten Predigers ein: „Gedenk an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend." Mit diesem weisen Rathe stimmet die Vernunft und das Christenthum überein; denn es ist Eine Stimme, mit der sie euch beide zurufen:

Ihr Lieben! die blühenden Jahre sind, wie das Leben, Geschenke des Schöpfers, weihet sie Ihm im heiligen Gedanken an Ihn und im reinen Wandel vor Ihm; und, damit eure Gedanken und euer Wandel Ihm geweihet werden, und desto sicherer geweihet bleiben mögen — weihet Ihm eure Herzen.

Meine Söhne! sprach einst und spricht heute noch die Weisheit, gebt mir eure Herzen; spricht es auf den Gassen und in den Tempeln, in euren Herzen und durch alle Gottesfreunde: Söhne, gebt mir eure Herzen!

Du Heiligster! richte Du unsre Herzen selbst zu Dir, daß sie Dich suchen, daß sie Dich finden; richte Du unsre Gedanken zu Dir, daß sie Dich nimmer verlieren.

* * *

Die akademischen Jahre sind nicht bloß als Zeit wichtig, sie sind es noch mehr als Jugendzeit.

Die Jugend ist die eigentliche Bildungszeit des Menschen.

Ich weiß wohl, wie wichtig schon die frühesten Jahre der Kindheit sind, weil die zartesten Gemüther die Eindrücke so leicht aufnehmen, und die frühesten Eindrücke, wenn sie oft wiederholt werden, in denselben so tief graben.

Ich weiß wohl, daß das Alter des gestandenen Mannes, der Mann ist an Jahren und am Geiste, der eigentliche Schmuck unsers Geschlechtes ist.

Ich weiß wohl, daß Greisenjahren der Ruhm der gediegenen, bewährten Weisheit gebühret — der Vorzug des alten Weines, der die Gährung längst überstanden, der Hefen losgeworden, und nach verbrauster Kraft des jugendlichen Mostes mit seiner stillen Kraft — nur wohl macht.

Allein, ich weiß auch, daß die Jugend einer Bildung des Verstandes und des Herzens und auch des Leibes fähig ist, deren die Knabenjahre noch nicht empfänglich sind.

Ich weiß auch, daß in dem Manne gewöhnlich nur reifet, was der Jüngling gesäet hat; und der Greis fast immer nur erntet, was in der Jugend gekeimet, und im Mannesalter zur Reife gediehen ist.

Die Jugend ist die eigentliche Bildungszeit des Menschen.

In der Jugendzeit ist Alles von Bedeutung; in der Jugend feiert die Vernunft des Menschen ihre Morgenröthe — sie mag hernach den Nebel der Unwissenheit, die Dünste des bösen Beispiels und des angesteckten Herzens besiegen, oder von ihnen besieget werden.

In der Jugend entfaltet sich die Einbildungskraft, sie mag ihren Kelch mit Bildern des Guten oder des Bösen füllen.

In der Jugend sind alle Kräfte des Mannes im Aufbruch, sie mögen auf Heiligkeit oder Ruchlosigkeit, auf Wohlthun oder Verderbniß aus-, und Himmelan oder Hölle-ab gehen.

In der Jugend treiben die Keime aller künftigen Tugenden und Laster, aller Weisheit und Thorheit, und wachsen im Verborgenen hervor.

In der Jugend treiben die Keime der Arbeitsliebe, die jetzt das kleine Tagewerk treu vollbringt, und einst das große eben so treu vollbringen wird, oder die Keime des Müßigganges, der jetzt Stunden kindisch vertändelt, und einst Jahre mit geschäftigem Nichtsthun zersplittern wird.

In der Jugend treiben die Keime der liebenswürdigen Enthaltsamkeit, die Gott und Menschen erfreuet, oder die Keime der gesetzlosen Wollust, welche Leiber schändet, Seelen vergiftet, Familien zerrüttet, Länder entvölkert, Welttheile verwüstet.

In der Jugend treiben die Keime der Leutseligkeit, die dem Menschen dient, weil er Mensch und Gottes Bild ist, oder der Unempfindlichkeit, die bei eigener Schwelgerei fremde Noth kalt ansieht.

In der Jugend treiben die Keime der Demuth, der Bescheidenheit, die die Krone der Jugendjahre und die schönste Uniform der blühenden Tugend ist, oder die Keime des Stolzes, der nur sein armes Ich vergöttert, und von den übrigen Menschen Anbetung und Weihrauch ertrotzet oder erschmeichelt.

In der Jugend treiben die Keime der Gottesverehrung, die den Geist zu innerer Andacht stimmt, und den Körper zur Geberde der Andacht bildet, die Gott

um Gottes wegen, die Gott in dem Menschen, die Gott durch Rechtthun ehrt, oder die Keime der Irreligion, die weder Gott noch Menschen fürchtet, und fünf Welttheile auf Einem Schiffe untergehen ließe, um nur sich durch den losgeschnittenen Nachen zu retten.

In der Jugend treiben die Keime der Pflichttreue, die Leib und Leben opfert, um recht zu thun, oder die Keime des Eigennutzes, der das ganze Vaterland und alle Menschenpflichten opfert, um sich durch Unrecht eine elende Hülfe zu schaffen.

Kurz: die sieben Tod- und Hauptsünden, wie sie unser Katechismus nach Verdienst brandmarket, die als reifes Unkraut auf dem Acker des Mannes in fürchterlicher Pracht dastehen, die standen schon als Keime auf dem Acker des Jünglings; die Zeit gab ihnen nur die Entwickelung, und der Augenblick Publizität. Da die Menschen schliefen, kam der Feind und säete Unkraut.

Aber auch das Tugendgemälde, das jetzt mit dem Manne in der Familie lebt, das in dem Manne seinen Berufskreis ziert, das mit dem Manne in der Gesellschaft erscheint, hat schon in der Jugend, und von der Jugend die Grundzeichnung erhalten; die Zeit malte es nur aus, der Augenblick gab das Kolorit.

O, ihr jungen Freunde! höret das Wort der Wahrheit, und vergeßt es nie, das Wort:

„Wartet mit dem Gut- und Weise-werden nicht, bis eure Fiber hart wird, bis euer Blut langsamer in den Adern läuft, bis die erste Hitze, wie ein zweideutiges Sprichwort sagt, vertobet hat."

Denn die Fiber wird hart, ehe ihr es denkt; das Blut stockt, ehe ihr es vermuthet, und mit der vertobenden Hitze ist die beste Lebenskraft vertrocknet. Und indeß werden die bösen Gewohnheiten, die traurigen Geschicklichkeiten, zu sündigen, bereits eine solche Allgewalt über euer Herz und ganzes Wesen erhalten haben, daß der Kampf, den es euch in der Jugend gekostet hätte, Gott und seinem Gesetze treu zu bleiben, in den spätern

Jahren mit ungleich größern Beschwernissen verbunden seyn, und euch der Sieg vielleicht unmöglich scheinen müßte.

O, wie viele Millionen Menschen bedauern und bereuen in ihren reifern Jahren, daß sie den Frühling ihres Lebens zum Guten ungenutzt gelassen, oder zum Bösen gemißbraucht haben!

Ersparet ihr euch diese folternde Reue, und lasset euch das Vorurtheil der schönen Jahre nicht hintergehen, als wenn ihr als Männer die großen Reize zum Unrecht, die euch auf dem Schauplatze der Welt begegnen werden, leicht besiegen würdet, wenn ihr jetzt als Jünglinge die kleinern über euer Herz Meister werden lasset.

Gerade das Gegentheil!

Wer sich in jungen Jahren erlaubt, der Stimme Gottes, die ihn durch das Gewissen, durch das Evangelium, durch Eltern, durch Freunde, durch Lehrer warnet, sein Ohr zu entziehen, der wird in spätern Jahren für dieselbe Stimme Gottes vielleicht gar taub seyn.

Wahrhaftig, die Jugend ist eures Lebens Weissagung — das Alter des Mannes nur die Erfüllung der Weissagung!

Was kann nun der Sünder-Jüngling weissagen, als daß aus dem Sünder-Jüngling der Sünder-Mann werden;

was kann der Thor-Jüngling weissagen, als daß aus dem Thor-Jüngling der Thor-Mann werden;

was kann der halb entnervte Jüngling weissagen, als daß aus dem halb entnervten Jüngling ein ganz entnervter Mann — das ist, ein Mann ohne Manneskraft werden werde?

Die Jugend legt den Grund zum ganzen übrigen Lebensgebäude, das Mannesalter stellt das Gebäude selbst darauf; wenn nun der Jüngling in seinem Leib und Geist den Grund zu einem Krankenspital legt, was wundern wir uns, wenn der Mann das Spital vollends ausbaut, und der frühe Greis darin stirbt?

Wenn nun aber die Jugendzeit die eigentliche und die entscheidende Bildungszeit für jeden Menschen ist,

wem leuchtet es nicht ein, daß die Jugend des Akademikers im besondern Sinne seine Bildungszeit heißen müsse?

Denn da die akademischen Jahre deßhalb die akademischen heißen, weil sie den Studirenden in den öffentlichen und vollständigen Lehranstalten Gelegenheit verschaffen, die nöthigen Grund-, Berufs- und Hülfswissenschaften zu lernen, so ist es offenbar, daß die akademischen Jahre ihrer Bestimmung nach nichts anders sind und seyn sollen, als die Vorbereitungs-, die Vorübungsjahre der jüngern Generation unsers Geschlechtes.

Schon der Name Universität sagt uns dieses:

Universität ist eine Schulanstalt, in der alle Anfangsgründe aller wissenschaftlichen Kenntnisse gelehret werden, in der das Universum von Wissenschaften gegeben wird; und Universitätsjahre sind solche Jahre, die die fähigen Köpfe in diesen Schulanstalten zubringen, um sich in allen Fächern alle vorbereitende gelehrte Kenntnisse zu ihrem künftigen Berufe zu sammeln.

Welchen Aufwand haben nicht die Stifter und Restauratoren der Universität von Zeit zu Zeit gemacht, um diese Lehranstalten vollständig und gemeinnützig zu machen?

Wozu dieß Alles, als um die Anlässe zur Bildung der Jugend zu vervielfältigen, und die Bildung selbst zu befördern?

Die ganze Lehranstalt mit all ihren Lehrern, Hörsälen, Vorlesungen, Einrichtungen — was sagt sie anders, als:

„Kommet, ihr Hoffnungen des deutschen Vaterlandes, und benutzet mich zu dem Zwecke, wozu ich da bin! Mit mir schenkt euch die Hand Gottes täglich unzählige Anlässe, Wahres zu lernen, und im Guten euch vorzuüben; jeder solcher Anlässe ist Gnade Gottes. Benutzet diese Anlässe dazu, wozu sie euch gegeben sind!“

Diese Anlässe unbenutzt lassen, oder nicht mit aller Treue benutzen, ist vielfacher, schändlicher, schädlicher Undank; Undank gegen die Stifter und Restauratoren der Universität, Undank gegen eure Familien, Freunde, Wohlthäter, die euch hieher senden, oder hier unterhalten,

Undank gegen eure Lehrer, die den Beruf haben, nichts anders als Wahrheit zu lehren, und keinen andern Zweck, als euch durch Wahrheit gut und weise und glücklich zu machen; Undank gegen Gott, der Menschen durch Menschen erzieht, und diese Schulanstalt bis auf diese Stunde erhalten hat.

Ehret Gott in jeder Gelegenheit, die er giebt! Brauchet, was ihr habt! Wuchert mit dem Talente — das euch gegeben ist; die akademischen Jahre sind auch Talente — und es wird die Stunde nicht ausbleiben, wo der Richter, der euch diese Talente mit den übrigen anvertrauet hat, euch zur Verantwortung fordern wird: „Wie habt ihr die Talente, die euch in und mit den akademischen Jahren anvertraut waren, gebraucht?"

Und, wenn der höchste Richter eure Zitation vor seinen Richterstuhl noch so lange verzögerte, so würden euch die getäuschten Erwartungen eurer Lehrer, die getäuschten Erwartungen eurer Eltern, die getäuschten Erwartungen eueres Vaterlandes frühe genug verdammen.

Und, wenn Lehrer, Familien und das Vaterland den Mißbrauch der akademischen Talente, den ihr gemacht hättet, sollten ungerügt lassen: so würde euch das Bewußtseyn, die akademischen Jahre, die schon als Zeit und als Jugendzeit, und besonders als Universitätszeit für euch von unendlicher Bedeutung sind, um ein elendes Nichts des Müßigganges und der Thorheit dahingegeben zu haben, dieses Bewußtseyn, das ihr nicht aus eurem Gemüthe fortschaffen, dieser Ankläger, den ihr nicht stumm machen, dieser Richter, den ihr nicht bestechen, dieser Vollführer der heiligen Gerechtigkeit, dessen Amtskreise ihr nicht entlaufen könnet, und der nicht bedarf, euch mit nacheilenden Steckbriefen verfolgen zu lassen, dieser Sprecher Gottes in euch, der im Namen und mit der Kraft des Allerhöchsten spricht, würde euch mit seinem Verdammungs- und Strafurtheile für das ungebrauchte oder mißbrauchte Talent der akademischen Jahre fürchterlich genug peinigen.

Das soll er aber nicht können, der Sprecher Gottes in euch. Vielmehr sollt ihr auch heute wieder, und heute mit neuem, noch nie bewiesenem Eifer, und heute tiefer als sonst den großen Gedanken eurem Innersten einprägen, den Gedanken:

Gott! Du unser Vater, wir Deine Kinder — Du hast uns hier versammelt, Du hast uns hier so viele Lehren der Weisheit, so viele Beispiele des Guten, so viel Antrieb zur Besserung des Sinnes und Wandels finden lassen ... bewahre Du uns vor Undank bei Deinen Gaben, und vor Mißbrauch derselben — lehre uns dankbar seyn durch guten Gebrauch, den wir von Deinen Gaben machen.

Sieh hier unser Herz: wir wollen dankbar seyn. Sieh, hier in Deinem Angesichte geloben wir Dir, unsre akademischen Jahre, die uns als Zeit und als Jugendzeit, und als Vorbereitungszeit auf unsern künftigen Beruf höchst wichtig seyn müssen, nach der Richtschnur Deines Willens, nach der Vorschrift Deines Evangeliums so zu benutzen, daß wir, von Deinem Beistand unterstützt, den Erwartungen unserer Eltern, Lehrer und Freunde entsprechen; so zu benutzen, daß wir die Billigung unsers Gewissens und Dein entscheidendes Wohlgefallen (das der Reichthum und der Himmel Deiner Kinder ist) in unser noch übriges Leben mitnehmen, und nicht etwa nur in unser Vaterland, sondern in den Schooß der Ewigkeit mit heimtragen können — heimtragen in jene bessere, wahrhaft höhere Schulanstalt, wo Du der Lehrer, Du die Wahrheit, Du die Seligkeit aller Deiner Kinder, aller Deiner Zöglinge bist!

II.

Der Gottesdienst.

Drei Reden,

gehalten im Jahre 1800—1801.

Erste Rede.

Von dem Gottesdienste des einzelnen Menschen.

Geist ist Gott, und seine Anbeter beten ihn im Geiste; Wahrheit ist Gott, und seine Anbeter beten ihn in Wahrheit an.

Nach Joh. IV, 24.

Wenn ich das Wort Gottesdienst ausspreche, so verstehe ich keinen Hofdienst, als wenn Gott mit Aeußerlichkeit gedient seyn könnte; ich verstehe keinen eigentlichen Dienst, als wenn Gott, der Allgenugsame, von Menschen etwas zu empfangen bedürftig oder fähig wäre; ich verstehe keinen Noth- und Zwang-, keinen Frohn- und Sklavendienst; denn Gott, als Vater der Menschen, der die Menschen nur heilig und selig haben will, fordert von seinen Kindern nichts, als daß sie seinen heiligen Willen in heiliger Liebe erfüllen.

Gottesdienst ist mir nichts anders, als eine Verehrung Gottes, die uns gut, besser, heilig macht, nichts als eine Anbetung Gottes im Geiste und in Wahrheit; dazu wir Licht und Trieb in uns selber vorfinden, und davon uns Christus, unser göttlicher Lehrer und Freund, und seine Apostel die richtigsten und fruchtbarsten Aufschlüsse gegeben haben.

Um nun von dieser wichtigen, die ganze Glaubens- und Sittenlehre umfassenden Wahrheit klar und gründlich zu reden, unterscheide ich die Gottesverehrung eines einzelnen Menschen von der gemeinsamen Gottes-

verehrung mehrerer Menschen in den öffentlichen Versammlungen, und beschränke mich jetzt nur auf die erstere.

Die wahre Gottesverehrung eines jeden einzelnen Menschen ist dreifach.

Der wahre Gottesverehrer weihet Gott seinen Geist (Vernunft und Willen), und weihet ihn zur Vollbringung der Gebote, die uns Gott kund gemacht hat, und dieß ist der erste, der unentbehrlichste, und wenn ich so sagen darf, der göttlichste Gottesdienst, ohne den kein anderer gottgefällig seyn kann.

Mein Gott, spricht der Gottesverehrer, gab mir Daseyn und alle Kräfte; er gab mir Gewissen, Gesetz und Freiheit; er gebeut mir: das ist gut, thue es; das ist böse, meide es. Gott sieht, wo kein Mensch sieht; sieht meinen Gedanken, ehe er wird; sieht meine Begierde, ehe sie entsteht; sieht die Reize zum Bösen, ehe ich sie empfinde; sieht mein Nachgeben oder mein Widerstehen gegen das Böse; sieht mich sündigen, richtet mich, verdammet mich, weil ich gesündiget habe. Gott ist es aber auch, der mich das Gute, das ich thun soll, kennen lehrt; Gott ist es, der mich zum Guten treibt; Gott ist es, der das Gute, das ich thun will und vollbringe, untersucht, richtet, belohnt. Gott ist der Allerheiligste, und will, daß wir heilig werden. Weil nun Du, mein Gott! spricht der wahre Gottesverehrer, weil nun Du, mein Gott! der Allerheiligste bist — weil Dein Wille heilig ist, wie Du, so will ich meine Vernunft, die Du mir gegeben hast, dazu gebrauchen, Deinen Willen zu erforschen, will meinen freien Willen, den Du mir gegeben hast, dazu gebrauchen, Deinen Willen zu vollbringen. Ich will vor Deinem Auge wandeln, will alle meine Gedanken und Begierden, alle meine Wünsche und Hoffnungen nach der Richtschnur Deines Willens ordnen... Und, wenn mich Anlässe, Reize, Beispiele, Neigungen zum Bösen verführen wollen, so will ich zu mir sagen: wie könnte ich dieß Böse im Angesichte meines Gottes thun! Dieser Entschluß, den der Gottesverehrer in der Morgenstunde fasset, und bei Tage mit erneuerter Treue vollbringt, ist Gottesdienst, und ein solcher Gottesdienst, den

Gott und Engel, und alle gute Menschen billigen müssen. Dieser Entschluß ist eine Anbetung Gottes im Geiste, wie sie Christus lehrt: Mein Vater ist ein Geist, und will im Geiste angebetet seyn.

Der Gottesverehrer weihet Gott nicht nur seinen Geist, er weihet ihm auch seinen Leib durch Mäßigkeit, Nüchternheit, Sittsamkeit, Enthaltsamkeit — dieß ist ein zweiter Gottesdienst, von dem Paulus das große Wort schrieb: Traget, verherrlichet Gott in eurem Leibe! Ein mäßiger, nüchterner, sittsamer Wandel ist eine wahre Gottesverehrung; denn das heißt Gott verehren, bei den täglichen, ja stündlichen Versuchungen das Gebot der Mäßigkeit, der Nüchternheit, der Sittsamkeit und Enthaltsamkeit zu übertreten, bei so vielen einladenden Beispielen, die uns die Uebertretung dieses Gebotes vormachen, bei so vielen irrigen Grundsätzen, die die Beobachtung dieses Gebotes als unmöglich ausschreien, dennoch nicht der Begierde, die uns reizet, dennoch nicht dem Beispiele, das uns locket, dennoch nicht dem Grundsatze, der uns schmeichelt, sondern im Aufblicke zu Gott, unserm höchsten Gesetzgeber und Richter, mit Verläugnung der reizenden Begierde, mit Verachtung der lockenden Beispiele, mit Verschmähung der schmeichelnden Grundsätze, dennoch Gottes Gebote folgen, Gottes Gebot fest in's Auge fassen, im Auge behalten, Gottes Gebot wirklich erfüllen, das heißt Gott verehren. Mitten im verkehrten Geschlechte, das dem Triebe der fünf Sinne, den gesetzlosen Begierden, den finstern Grundsätzen nachläuft, zu Gott aufschauen, und keine andere Lebensbahn betreten, als die uns sein Gebot vorschreibt, das heißt, wie Christus lehrt, Gott verehren, nicht etwa Herr, Herr! sagen, sondern seinen Willen thun; das heißt Gott ein lebendiges und vernünftiges Opfer darbringen, seinen eigenen Leib zum Werkzeuge der Gottesverehrung machen.

Wenn Alle meines Gleichen Mäßigkeit, Nüchternheit, Sittsamkeit, Enthaltsamkeit für eine Schwärmerei des Schwindelgeistes, oder das Gegentheil für ein Privi-

legium der jungen Jahre hielten, so will ich, spricht der Gottesverehrer, so will ich allein durch einen mäßigen, nüchternen, sittsamen, enthaltsamen Wandel meinen Gott verehren, und das Vorurtheil der Zeit widerlegen.

Gott schuf Geist und Leib, Ihn verherrliche der Geist, Ihn verherrliche der Leib; der Geist durch Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, der Leib dadurch, daß er dem Geiste diene zur Vollbringung der göttlichen Gebote. Das heißt Gott verehren, den Leib — dem Geiste, und den Geist — Gott unterwerfen.

Der Gottesverehrer weihet Gott nicht nur seinen Geist und seinen Leib, sondern auch den ganzen Kreis, in dem er wirket und leidet, weihet Gott seinen ganzen Wirkungskreis, alle seine Handlungen in seinem Kreise. Das ist ein dritter Gottesdienst — ein heiliges, fleckenloses Leben — das heißt, mit Christus, Gott in der Wahrheit anbeten; das heißt, mit Paulus, Alles, was man thut, zu Gottes Ehre thun; das heißt, mit Jakobus: Wittwen und Waisen in ihrer Noth besuchen, und sich unbefleckt vor dem Bösen der Welt bewahren — ein reiner Gottesdienst.

Jeder Mensch, der so weit gekommen ist, daß er einen Gebrauch von seiner Vernunft machen, und in der Gesellschaft mit Menschen leben kann, hat einen Wirkungskreis da, wo er lebt; kann wirken Böses oder Gutes; kann aufbauen oder zerstören; kann Wahres oder Falsches lehren oder lernen; kann arbeiten oder müßig gehen; kann seinen Mitmenschen Freuden oder Leiden bereiten; kann ihnen wohl oder übel thun; kann seine Freunde zum Guten oder zum Bösen anfrischen; kann seine Nachbarn beleidigen oder ihnen zu ihrem Rechte verhelfen — kann.... kann....

Ja überall, wo der Mensch mit Menschen in Gesellschaft tritt, hat er einen Wirkungskreis als Mensch, als Glied der Familie, des Staates, der Kirche... hat einen Wirkungskreis — entweder einen bestimmten, öffentlichen, wie die Vorsteher, die Lehrer, die Richter, die Aerzte, die

Seelensorger ... oder einen unbestimmten: den nämlich, Gutes zu thun, wo er kann und wie er kann.

Auch Sie, m. Th., jeden meiner Zuhörer meine ich, die die Universität besuchen, um ihre Kenntnisse auszubilden, auch Sie haben einen schönen Wirkungskreis, können im Umgange mit Andern, in Besuchung der Hörsäle, in ihren Reden, Handlungen, Geberden das Bild eines vernünftigen Gottesverehrers vor ihres Gleichen und andern Menschen darstellen — oder auch — doch ich will das Böse nicht nennen, das Sie auch thun könnten, eben deßwegen, weil Sie Gutes thun können, und nur Gutes thun sollen!

Ja, m. L.! das ist auch Gottesdienst, die Stelle, die uns angewiesen ist, ausfüllen. Das ist auch Gottesdienst, lernen, nachdenken, thun, was man soll. Das ist auch Gottesdienst, sich an die festgesetzte Ordnung halten, um ungehindert das Wahre lernen, und das Gute thun zu können. Das ist auch Gottesdienst, ein Beispiel des Fleißes, der Rechtschaffenheit, der Ordnungsliebe aufstellen, und dadurch die Zahl der bösen Beispiele vermindern.

Das ist auch Gottesdienst: Gott in jedem Menschen, Gott in jedem Vorgesetzten ehren. Das ist auch Gottesdienst: alle Anlässe zur Erwerbung wahrer Kenntnisse benutzen, ein akademisches Leben führen, dessen sich kein Gottesverehrer zu schämen hat.

Der wahre Gottesverehrer weihet also seinem Gott

„Geist,
„Leib,
„Wirkungskreis;"

ehrt Gott durch Heiligung seines Geistes, ehrt ihn durch Beherrschung seines Leibes, ehrt ihn durch Ausfüllung und Veredlung seines Wirkungskreises. Wer zu diesem einzelnen Gottesdienste Muth hat, wird bald inne werden, wozu er den öffentlichen, gemeinsamen benutzen soll. Wer Gott in seinem Geist anbetet, wird ihn auch in der öffentlichen Versammlung preisen, wird selbst ein Tempel Gottes seyn, und den äußern nicht entheiligen.

Zweite Rede.

Von dem gemeinsamen Gottesdienste.

Wenn schon jeder wahre Gottesverehrer für sich und einzeln seinem Gott einen dreifachen „Gottesdienst" entrichtet, indem er

seinen Geist,
seinen Leib, und
Alles, was er außer sich

unternimmt, Gott weihet, heiliget, so mag es einem Nachdenkenden nicht schwer seyn, die Zwecke zu erforschen, die wir in unsern gemeinsamen Gottesverehrungen, das heißt, wenn wir uns öffentlich in Kirchen versammeln, zu erreichen streben.

Diese heiligen Zwecke will ich heute mir und meinen Zuhörern darstellen, damit wir tüchtig werden, sie zu erreichen. Ich weiß wohl, es herrschen kräftige Vorurtheile wider Alles, was äußerliche, öffentliche, gemeinsame Gottesverehrung heißt; aber ich weiß auch, daß diese kräftigen Vorurtheile ganz in ihrer Schwäche erscheinen werden, sobald wir die heiligen Zwecke der äußern, öffentlichen, gemeinsamen Gottesverehrung einsehen. Gott, der Du den unsterblichen Geist des Menschen in einen sterblichen Leib, das Innere in das Aeußere eingehüllet hast, lehre uns verstehen, daß der ganze Mensch Geist und Leib ist, also auch die wahre Verehrung Deines allerheiligsten Wesens für uns Menschen einen Geist und einen Leib haben müsse!

Wozu sind unsre Kirchen?

Wozu versammeln wir uns darin?

Wir versammeln uns in unsern Kirchen, um unsere innere Gottesverehrung gemeinsam, öffentlich und feierlich zu bezeugen — unser Inneres zu äußern —

in Hinsicht auf unsere allerwichtigste Angelegenheit. Weil wir einander nicht in das Herz und Gewissen sehen können, so nehmen wir das Schloß, das unser Innerstes verschließt, in öffentlichen Versammlungen gleichsam hinweg, und bekennen laut, was wir glauben. Jede Erscheinung des Christen in einem Christentempel ist ein öffentliches Bekenntniß seines Glaubens. Und, was unsre Taufpathen statt unser (der Täuflinge) bei der Taufe bekannt haben, das bekennen wir, als Erwachsene, jetzt aus eigener Ueberzeugung in Person; so oft wir in den Kirchen erscheinen, erneuern wir den Tauf- und Glaubensbund, bekennen es vor und mit allen Mitchristen, was Andere für uns am Taufsteine bekannt haben: Ich glaube an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; ich glaube an Jesus Christus, seinen Sohn, der für uns gestorben — und auferstanden ist; ich glaube an den heiligen Geist; ich glaube an ein ewiges Leben. So oft wir als Christen, als Gottesverehrer nach der Lehre Christi in einer Christenkirche erscheinen, so bekennen wir öffentlich vor und mit allen Mitchristen: Vater aller Menschen, Vater aller Geister, Du bist unser Schöpfer, wir deine Geschöpfe! Alle gute Gabe ist von Dir. Deinen Namen verkünden wir hier, Dein Leben ist unser Seyn, Dein Wille unser Gebot, Dein Gebot unsre Richtschnur, Deine Heiligkeit unser Beispiel, Deine Vorsorge unsre Ruhe, Deine Liebe unsre Zuversicht, Deine Gnade unser Trost, Dein Sohn unser Erlöser, Dein Reich unsre Seligkeit, Deine Unsterblichkeit die unsere — Du unser Himmel ewig!

Jeder Christ bekennet durch seinen Eintritt in eine Christenversammlung: Ich Christ, schäme mich Christi nicht, auf den ich getauft bin, schäme mich seines Evangeliums nicht, nach dessen Wahrheit zu leben und zu sterben ich angelobt habe, schäme mich nicht, seine Weisheit für die höchste, seine Weisheit für Gottes Wort, sein Leben für mein Gesetzbuch, sein

Sterben

Sterben für die Ursache meines Heils, seine Auferstehung aus den Todten für meine Lebenskraft zu halten. Jeder Christ bekennet durch seinen Eintritt in eine Christenversammlung: „Mein rechtes Vaterland ist nicht hier — mein Leib nur ist hier daheim, mein Geist ist droben daheim, im Lande der ewigen Klarheit. Hier pilgere ich nur so, walle nur — im Glauben an mein eigentliches Vaterland, bis ich schauen werde, was ich glaube. Ewigkeit, Ewigkeit, du bist meine Hoffnung! Da werde ich mit allen Gotteskindern im Hause unsers Vaters die Heimathsfreude genießen, eine Seligkeit, die rein ist, wie Gott, und ewig wie Er. Da werde ich keine Wahrheiten mehr, sondern die Wahrheit selbst, Gott, schauen; — keine Freuden mehr, sondern die Freude selbst — Gott, genießen. Da werde ich das Ziel meiner Pilgerschaft erreicht haben, und nicht mehr ein Sünder in der Gemeinde der Sünder, sondern heilig in der Gemeinde der Heiligen, Gott preisen — in einem Halleluja, das nie verhallet, in einem Tempel, den nicht Menschenhände gebauet haben, und in einem Lichte, das nicht untergeht, wie unsere Sonne."

Das ist es, was wir Christen in unsern öffentlichen gottverehrenden Versammlungen bezeugen, wenn wir anders den Zweck der Versammlung erreichen wollen.

In eine solche Versammlung gehört offenbar keine Geberde, keine Stellung des Leibes, kein Blick, kein Wort, keine Handlung — kein Aeußeres, das nicht Ausdruck der innern Gottesverehrung wäre. In eine solche Versammlung gehört offenbar eine solche Stille, eine solche Haltung des Leibes, daß jeder denkende Heide, wenn er unsern öffentlichen Gottesdienst besuchte, schon aus den Geberden, Stellungen und dem ganzen Aeußerlichen (auch ohne auf unsre Worte zu horchen) abnehmen könnte: Die Christen müssen von der Gegenwart ihres Gottes tief durchdrungen, müssen in seiner Anbetung gleichsam versunken, müssen mit Vorschmack des ewigen Lebens innig erquicket seyn, weil ihr Aeußeres so viel Ernst und Milde, so viel Würde und Demuth, so viel Zuver-

sicht und Ruhe, so viel Salbung und Gefühl für das Ewige verkündet.

In eine solche Versammlung gehört offenbar nur ein solches Betragen, das das Glaubensbekenntniß des Christen nicht wieder zurücknimmt, sondern feierlich bestätiget, und dessen sich der unsterbliche Geist im Angesichte des Königs der Unsterblichkeit nicht zu schämen hat.

2.

Aber nicht nur die innere Gottesverehrung bezeugen — auch neu beleben sollen wir sie in unsern öffentlichen Versammlungen. Dazu sind sie bestimmt. Wo wäre der Mensch, der nie einer ähnlichen Neubelebung seiner bessern Gesinnungen bedürfte? Nur zu leicht, nur zu oft vergessen wir, wir zwar unsterbliche, aber zugleich irdische Wesen, vergessen das Ueberirdische; nur zu leicht und zu oft vergessen wir, zwar geistige, aber zugleich thierische Wesen, vergessen die große Bestimmung unsers Geistes; nur zu leicht, nur zu oft lassen wir, die wir mit Engeln und Gott selber verwandt sind, diesen unsern höchsten Adel, diese Verwandtschaft mit Gott uns aus dem Andenken entrücken, vermischen uns mit den Thieren, und sehen den Staub der Erde für unser höchstes Gut an, verschmähen die unvergängliche Speise des Himmels, und sättigen uns mit den Trebern der Vergänglichkeit. Damit wir nun aus diesem Zustande der Thierheit und Gottesvergessenheit wieder herausgerissen, damit wir wieder zur Besinnung, zum Gefühle unserer Abkunft gebracht, damit wir wieder aus den Zerstreuungen, in die uns Sinn, Welt und Neigung geworfen hatten, heimgeholt, damit wir wieder in unser Gewissen zurückgezogen, und von da zu Gott aufgehoben werden möchten, erscheinen wir an Sonn- und an andern Festtagen in den Versammlungen der Christen, sehen in unsern bessern Mitchristen Spuren ihrer unverkennbaren Geistessammlung, fühlen in unserm Innersten den Eindruck der beschämenden Wahrheit, vernehmen in unserm Gewissen das Echo der fremden, bessern Gesinnungen, die uns verdammen, werden

nach und nach in eine Stimmung des Ernstes gebracht, werden mächtig, dem Tumulte unserer sinnlichen Begierden zu gebieten, wollen auch — Menschen seyn in Mitte besserer Menschen — hören stille und aufmerksam, was der Prediger aus dem Herzen Gottes in die Herzen seiner Zuhörer einspricht — hören aus dem Munde des Predigers die Freudenbotschaft Christi: Kommet zu mir, ihr lieben Verirrten, und lasset euch weise, gut, ruhig, selig machen; stimmen ein in die öffentlichen Gebete unserer Mitpilger, rufen mit Priester und Volk aus Einem Herzen: Vater! ich habe gesündiget, erbarme Dich meiner; ich bin nicht werth, Dein Sohn zu heißen; lassen uns mit Priester und Volk versetzen auf den Berg außer Jerusalem, wo unser Herr gekreuziget ward, sehen das große Opfer wie vor unsern Augen erneuert, und rufen mit Johannes: Das ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt tilgt! werfen uns der ewigen Liebe, die nicht will, daß der Sünder sterbe, sondern, daß er lebe, mit kühner Zuversicht in den Schooß, und fassen, getrieben von dem Geiste Christi, den Entschluß, in Zukunft aller Sünde zu sterben, und nur der Tugend, das ist, Gott und seinem Willen zu leben; legen dieß neue Gelübde mit Zuversicht und Scham auf den Altar, und mit diesem Gelübde noch alle andere Ergießungen unsers Herzens — flehen zu Gott um seine Segnungen für uns und unsere Freunde, und auch für die, welche uns mißkennen und mißhandeln, flehen um Frieden und um alles Gute — vor Allem aber um den Beistand des Allmächtigen, daß wir in dem Gewirre des Lebens nicht irre gehen, daß wir in den andringenden Reizungen zum Bösen feststehen, und nicht wieder umfallen, nachdem wir so eben aufgestanden, uns noch kaum von unserm Falle erholet haben...

Mit diesen Betrachtungen und Empfindungen, Entschließungen und Gesinnungen kehren wir aus den Versammlungen der Christen neu belebt zur Treue in unserm Tagwerke, zu unserm Tagwerke zurück.

Das ist der große Zweck der öffentlichen Christenversammlungen. Nicht nur erscheinen wir da, um unsere innere Gottesverehrung äußerlich zu bezeugen; denn, leider, oft giebt es nicht viel zu bezeugen; es ist unser Innerstes an Gottesverehrung so leer, daß, wenn der Mund oder die Geberde eine Gottesverehrung ausdrückte, sie das Gewissen als Lüge und Heuchelei strafen würde. Nicht bloß unsere innerliche Gottesverehrung äußerlich zu bezeugen, sondern sie auch, und vorzüglich sie zu beleben, erscheinen die wahren Christen in Christenkirchen.

Das sind die großen, heiligen Zwecke unsrer äußern Gottesverehrung. Und ich denke, diese großen, heiligen Zwecke sind es werth, daß wir sie zum Inhalte unsers besten Nachdenkens, und wohl auch zum Richtmaße unsers Verhaltens machen. Gott! jetzt verstummt mein Wort, laß Du nun das Deine im Herzen meiner Zuhörer wirken und vollenden, was das meine etwa nur in das Ohr und vor die Thür des Herzens bringen konnte — Kenner und Regierer der Menschenherzen — bist Du: beweise an allen Hörern meiner Rede, was Du bist, Kenner und Regierer der Menschenherzen.

Dritte Rede.

Von dem Gottesdienste der Christen an ihren Festtagen.

Der Gottesdienst eines jeden Menschen für sich besteht darin, daß er seinen Geist, seinen Leib, seinen Wirkungskreis zur Vollbringung des göttlichen Willens weihet: dieß war der Inhalt der ersten Rede.

Der öffentliche, gemeinsame Gottesdienst in unsern Kirchen hat die wohlthätigen Zwecke, die innere Gottesverehrung eines Jeden äußerlich zu offenbaren und neu zu beleben: das war der Inhalt der zweiten Rede.

Nun ist es allerdings entschieden, und wird allgemein anerkannt: Der innere Gottesdienst eines jeden Menschen ist, so wie an keinen Ort, also auch an keine Zeit gebunden. Gott ist überall, Gott ist allezeit unsrer höchsten Anbetung, Liebe, Nachahmung würdig. Ueberall, o Mensch! wo du stehst, ist die Stätte des Herrn. Aber anders verhält es sich mit dem äußern, öffentlichen, gemeinsamen Gottesdienste; dieser wird an einem bestimmten Orte gehalten, zu diesem sind gewisse Zeiten, Tage, Stunden festgesetzt.

So sind insbesondere für uns Christen gewisse Tage bestimmt, an denen wir unsere innere Gottesverehrung gemeinsam und öffentlich bezeugen und beleben sollen. Diese Tage heißen deßhalb Festtage, Feiertage, feierliche Tage, weil sie die Bestimmung haben, uns etwas Großes, Wichtiges in das Andenken zu bringen, und unser ganzes Wesen mit den höchsten Angelegenheiten unsers Geschlechts zu beschäftigen, und deßhalb mit besondern Feierlichkeiten ausgezeichnet werden.

Die öffentliche, gemeinsame Gottesverehrung hat also ihre eigenen Festtage, und der Gottesverehrer hält sich als Christ verpflichtet, diese Festtage würdig, das ist, nach dem Zwecke ihrer Einsetzung zu feiern.

Von diesen Festtagen werde ich heute nur das berühren, was mir theils der große Zweck des Christenthums, theils die Zeit des Jahres nahe legen.

Wie heißt der erste und älteste Festtag des Christenthums? welche sind nach diesem die vornehmsten Festtage? welcher ist unter diesen Festtagen der Zeit nach der erste?

Der älteste und allererste Festtag des Christenthums ist der Sonntag, der Tag des Herrn — sein Ursprung ist so alt, als der des Christenthums. Offenbar der erste Gedächtnißtag, auch der Würde nach.

So wie die Apostel des Herrn keinen andern Text ihrer Predigten hatten, als den: Der Herr ist erstanden, der Herr lebet, der Erstandene ist mächtig, euch selig zu machen, Sünden zu vergeben;

darum glaubet an ihn, ändert euren Sinn, werdet seine Jünger und Freunde, werdet Zeugen seines Lebens und Genossen seiner Herrlichkeit: so hatte das Christenthum in den öffentlichen Versammlungen der Christen keinen würdigern Gegenstand zur Feier, als den: Der Herr ist erstanden! Die Auferstehung Jesu Christi war also der große Text der Predigten, und der erste Text aller christlichen Festtage. Und in der That ist dieß auch der würdigste Gegenstand aller Feier; denn was ist der Sonntag, der Tag des Herrn anders, als der Feiertag unserer Unsterblichkeit, der Feiertag des ewigen Lebens, der Feiertag unserer erhabensten Hoffnung? Was verkündet uns jeder Sonntag anders, als: „Freuet euch, ihr Alle, die ihr nach Unsterblichkeit ringet! denn sehet, Christus ist aus dem Grabe neu lebendig hervorgegangen, lebt ewig, wird nicht nur euren Geist von aller Sünde rein und ewig selig machen, wird ihn auch mit einer unverweslichen, herrlichen, kraftvollen Hülle bekleiden. — Es freue sich Alles, was Mensch ist, nicht nur der Geist des Menschen, der Mensch selbst ist unsterblich; nicht nur der Geist wird ewig leben, auch aus dem Samen seines verweslichen, schwachen, niedern Staubleibes wird am großen Erntetage ein unverweslicher, herrlicher, neukräftiger, himmlischer Leib hervorgehen. O, lasset euch keinen noch so heißen Kampf, den euch die Tugend kostet, zu heiß, kein noch so schweres Opfer, das ihr der Gerechtigkeit zu bringen habet, zu schwer, keinen noch so bittern Kelch, den ihr um der Wahrheit willen auszutrinken habt, zu bitter seyn! Denn seht! ihr kämpfet für die Unsterblichkeit — nicht nur euer Geist, der Mensch selbst ist unsterblich. Christus lebt, und ihr werdet ewig leben.“ Das ist der Sonntag, der Tag, an dem wir uns den Staub, der sich, die Woche über, von den Geschäften der Zeit an unserer Vernunft und an unserm Willen angehängt hat, abschütteln; das ist der Tag, an dem wir die Flügel der Seele, die bei den Zerstreuungen in das Vergängliche gelähmt worden, uns wieder zurecht, und zum freien Auf-

schwunge tüchtig machen; das ist der Tag, an dem wir die Unsterblichkeit, die wir in unserm sterblichen Beinhause, dem Leibe, aus den Augen verloren haben, wieder in das Auge fassen, und im Angesichte Christi, des Erstandenen, sein Evangelium, dem wir untreu geworden, wieder huldigen sollten. Das ist der Sonntag — nein, das ist er nicht, das ist er nicht mehr, das war er nur, das sollte er seyn. Denn, leider! wie die meisten Christen in ihren Gesinnungen irdisch geworden, so sind es auch ihre Festtage, so ist es auch der Sonntag geworden, so irdisch, so unheilig, so profan, wie sie selber; und (ich darf die Wahrheit nicht verschweigen) der Sonntag ist nicht nur so profan wie andere Wochentage geworden; er wird von den meisten Christen noch mehr entweiht als andere Wochentage; denn die andern Tage sind Arbeitstage, und die Arbeit setzt durch sich selbst schon den Ausschweifungen Schranken. Aber der Sonntag ist, weil er in der Folge der Zeit die Arbeitsfreiheit für sich bekommen hat, bei Vielen kein Fest des Herrn mehr, sondern ein Fest des Müßiggangs, kein Fest der Unsterblichkeit mehr, sondern ein Feiertag der Sünde geworden....

Die christliche Kirche hat neben dem Sonntage noch andere Festtage eingesetzt, ganz gewiß aus der reinen Absicht, um dem Verderben der Zeit, das bald auch über die Bekenner des Christenthums hineinzubrechen drohte, einen Damm zu setzen, oder gewiß um dem erkaltenden Eifer der Bessern wieder neue Lebenskraft, neue Wärme zu verschaffen.

Die vornehmsten Festtage unter diesen sind ohne Widerstreit die Festtage des Herrn. Denn da wir Christen Christo, als dem Lichte der Welt, die himmlische Weisheit verdanken; da wir Christen Christo, als dem Heile der Welt, die Vergebung unserer Sünden, und die göttlichen Kräfte zur Reinigung und Heiligung, zur Beruhigung und Beseligung unsrer Natur, die wir schon empfangen haben, und noch empfangen werden, verdanken; da wir Christen in Christo unsern Lehrer, unser Beispiel, unsern Erlöser von Sünde, Tod und allem

Elende, unsern Richter und Vergelter verehren: so ist es kein übertriebener Ausspruch, behaupten, das Leben des Christen soll ein steter Festtag Christi seyn; so ist es eine wohlthätige Anstalt, daß neben dem Sonntage noch andere Tage dazu bestimmt worden sind, daß sie uns Christum und seine Lehre, Christum und sein Beispiel, Christum und seinen Tod, Christum und sein Leben nahe bringen, und in unserm Herzen neue, tiefe Eindrücke des ewigen Lebens zurücklassen sollten. Jeder Festtag des Herrn soll mit starkem Schlage an unserm Gewissen anklopfen, soll mit gewaltigem Schalle die Frage in unser Innerstes hineinrufen: Wie, wenn der Herr jetzt käme, und dich zur Rechenschaft forderte, daß du diesen Festtag nicht mehr in deinem Pilgerlande, sondern in seiner Gesellschaft daheim feiern solltest, hättest du nichts mehr an dir und in dir zu verbessern, nichts mehr in deinen Amtsgeschäften, nichts mehr in deinem freundlichen Kreise, nichts mehr in deinem Herzen und Gewissen in das Reine zu bringen? Gar nichts mehr? Nun so danke Gott, und erwarte die Ankunft deines Herrn; denn Er kommt doch bald. Etwas noch? nun so bringe es an diesem Tage, und wo möglich noch in dieser Stunde in das Reine. Denn sieh! du weißt doch nicht, ob nicht dieser Tag der letzte, nicht diese Stunde deine letzte sey. Das ist der Auftrag, den die Festtage des Herrn an uns zu entrichten haben. Wohl uns, wenn sie diesen Auftrag an Jedem aus uns mit wichtigem Erfolge ausrichten!

Unter den Festtagen des Herrn ist, der Zeit nach, der erste — „die Weihnacht," oder „das Geburtsfest unsers Herrn," das wir in dieser Woche noch feiern werden. Der Zeit nach das erste Fest, das ist, in der Rechnung des Kirchenjahrs, das sich mit den vier Wochen vor Weihnacht anfängt, und deßhalb der Advent die Ankunft Christi heißt. Gewiß ein Fest für Christen, das kein Verehrer Christi ungefeiert lassen wird; keiner anders als in dem hohen Sinne des Christenthums feiern soll:

„Ehre Gott in der Höhe,
Friede den Menschen auf Erden!"

Das ist die Inschrift dieses Festes. Was die Engel als Geburtslied dem großen Erlöser der Welt gesungen haben, das soll auch die Seele des nahen Festes seyn!

Ehre Gott in der Höhe!

Denn dazu erschien Christus auf Erden, daß er den Vater der Menschen vor den Menschen verherrlichte, seine Herrlichkeit, seine Liebe, seine Rathschlüsse offenbarte. Ehre Gott in der Höhe! denn dazu erschien Christus, daß er das Menschengeschlecht, das Gott nicht kannte, nicht verherrlichte, zur Erkenntniß und Verehrung seines Vaters in Licht und Liebe umwandelte.

Friede auf Erden den Menschen! Denn dazu erschien Christus, daß er dem schrecklichsten aller Kriege, dem Kriege des Menschen mit sich selbst, dem ewigen Hader, in den die Vernunft mit dem Fleische verwickelt ist, ein Ende machte.

Friede auf Erden den Menschen! Denn dazu erschien Christus, daß er die dreifache Hölle von Unruhe auslöschte; daß er die Unruhe des Kopfes, der immer sucht, und nimmer findet, immer lernt, und nimmer erlernt, was er lernen möchte, durch Darstellung der Wahrheit besiegte; daß er die Unruhe des Herzens, das immer genießen, und nimmer satt werden kann, durch die Hoffnung der Unsterblichkeit und durch die wirkliche Beseligung des Menschen besiegte; daß er die Unruhe des Gewissens, das innere Heiligkeit gebeut, und nimmer mit Verdammung des Unheiligen fertig werden kann, durch den Geist der Heiligung und durch die wirkliche Heiligung des Menschen vollends besiegte; vollends besiegte — ein König des Friedens ohne seines Gleichen, der den Krieg zwischen Meinung und Meinung in Sachen der Wahrheit — den Krieg zwischen Fleisch und Geist in Sachen der Tugend, den Krieg zwischen Vernunft und Herzen in Sachen der Seligkeit

aufheben, und das Reich des Lichtes, das Reich der Gerechtigkeit, das Reich der Freude neu gründen und vollenden soll. Ehre Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden!

Laßt uns also unsere Gedanken und Wünsche prüfen und ordnen, wie wir uns zur Feier dieses großen Festes anschicken mögen! Laßt uns, damit wir hier nicht irre gehen können, den Beisatz in dem Geburtsliede, den ich oben geflissentlich wegließ, als das wichtigste Lehrstück betrachten, und zu Herzen fassen! Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!

Denn, m. Th., der ganze Christus ist als Licht unnütz für uns, wenn wir nicht sehen wollen; der ganze Christus ist als Heil der Welt unnütz für uns, wenn wir nicht geheilt werden wollen; der ganze Christus ist als Erlöser für uns unnütz, wenn wir lieber in Fesseln verschmachten, als in der Freiheit der Kinder Gottes aufjauchzen wollen. Der ganze Christus ist als Erretter des menschlichen Geschlechtes unnütz für uns, wenn wir nicht errettet werden wollen. Errettet werden wollen ist unser Sollen.

Ehre Gott in der Höhe, Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!

Es werde dieser Friede uns Allen, werde allen Menschen!

III.

Ueber die Umänderung im Innern bei den Aenderungen von Aussen.

Eine Rede, gehalten im Jänner 1801.

Forschet die Zeichen der Zeit!

Wie kommt es denn, daß wir Menschen bei unzähligen neuen Auftritten, Umänderungen von Außen, die wir sehen, und zum Theile an uns selbst erfahren, doch in Hinsicht auf die größte, auf die Hauptveränderung, die in uns vorgehen soll, von dem Schlimmern zum Bessern, es so gerne und so allgemein beim Alten bewenden lassen? Wir sahen in unsern Tagen Königreiche fallen, wie Baumblätter im Herbste, Republiken zerstäuben, wie Seifenblasen; wir sahen Nationen wider Nationen aufstehen, und mußten wider Willen in unsern Mauern, und Viele in ihren Häusern die Folgen dieses Aufstandes sehen — fühlen — beweinen; und doch blieben die meisten Menschen — in Hinsicht auf ihre ewige Angelegenheit die alten. Wir sehen, hören, staunen, klagen, hoffen, fürchten, erzählen, vergessen — bleiben die alten, ungebesserten Menschen. So kommen Jahre und vergehen, Feste und vergehen; wir traten vor wenigen Tagen in ein neues Jahr, in ein neues Jahrhundert, und gewiß die meisten sind noch dieselben, ungebesserten Menschen, die sie vor Jahren gewesen sind.

Wie ist doch diese trostlose, unselige Unveränderlichkeit bei allen Veränderungen von Außen so allgemein!

Nur der wahre Gottesverehrer, der Christ, der ist, was er heißt, macht eine Ausnahme; nur der, nur der benutzt alle Veränderungen, die vor seinen Augen vorgehen, oder zu seinen Ohren kommen, oder an denen er selbst Theil nehmen mußte, zum besten Zwecke; nur der vernimmt alle die tausend und tausend Stimmen, die von außen und von innen an sein Herz anschlagen, und läßt sich warnen, läßt sich spornen — zum Besserwerden; indeß seine Nachbarn entweder ganz ungerührt dem Schauspiele der Zeit zusehen, oder höchstens nur eine augenblickliche Rührung, die im Ganzen nichts bessert, in sich verspüren.

Laßt uns bei dem Eintritte in das neunzehnte Jahrhundert diesen Unterschied etwas näher anblicken, etwas tiefer zu Herzen fassen!

Ich sage: Es giebt Menschen, die bei allen Umänderungen von Außen in Hinsicht auf ihr ewiges Heil gleichgültig, ganz ungerührt bleiben. Es giebt Menschen, die bei den Umänderungen von Außen zwar nicht gleichgültig, aber doch die alten ungebesserten Menschen bleiben. Es giebt endlich einige Auserwählte, bei denen die Veränderungen von Außen eine Veränderung im Innern, und zwar eine Veränderung zum Bessern veranlassen.

So theilen sich die Menschen in drei Klassen; ich will sie schildern, wie sie sind, und es jedem meiner Zuhörer überlassen, sich selbst in seine Klasse zu stellen, mit dem Wunsche, daß wir Alle in die letzte, welche dießmal die erste ist, passen möchten.

1.

Es giebt Menschen, die bei allen Umänderungen von Außen, in Hinsicht auf ihr ewiges Heil gleichgültig bleiben. Diese Gleichgültigkeit kommt bei Vielen von einem Leichtsinne her, der über alle Begriffe geht. Sie schwimmen auf einer Eisscholle in einem breiten, fürchterlich treibenden Strome — sind keinen Augenblick sicher, ob nicht der nächste Augenblick sie sammt der Eisscholle in

der Fluth begraben werde, und doch taumeln sie auf ihrer Eisscholle blind umher, als wenn sie auf festem Lande wären. — Täglich sinken links und rechts ihre Nachbarn vor ihren Augen in die Fluth, werden vor ihren Augen begraben, und doch taumeln sie auf ihrem schwankenden Grunde zwischen Leben und Tod dahin, ohne sich auch nur zu fragen: Wie, wenn mich die Reihe getroffen hätte? Wie, wenn mich das Loos im nächsten Augenblicke träfe? Dieser Leichtsinn ist so groß, daß, wenn dieß Leben auf Erden ewig, also ihre Leiber unsterblich, wenn die Unbesonnenheit ihre Pflicht, wenn der Taumel von Freude zur Freude ihr Beruf, wenn die Gefühllosigkeit für das Ewige die höchste Tugend des menschlichen Geschlechtes wäre, wenn sie kein Gewissen in sich, keinen Gott über sich, keine Hoffnung jenseits des Stromes hätten, ihre Gleichgültigkeit gegen Gewissen, Gott, Unsterblichkeit nicht größer seyn könnte.

Was der Leichtsinn bei Einigen, das bewirkt einseitiger Tiefsinn bei Andern, hält sie gleichgültig, gefühllos für ihr ewiges Heil. Es giebt nämlich neben der leichtsinnigen Welt eine tiefsinnige, die nicht besser ist als jene. Vertieft in einen neuen Entwurf, die Summe ihres Vermögens um einige tausend Gulden zu erhöhen, vertieft in einen neuen Entwurf, eine bedeutende Rolle in der politischen Welt zu spielen, und um eine Stufe höher zu klimmen, vertieft in einen neuen Entwurf, in dem Reiche der Künste, der Wissenschaften neue glänzende Eroberungen zu machen, vertieft in einen neuen Entwurf, neue Einrichtungen in Staaten, Kirchen zu treffen, — kommen sie nie zu sich selbst, leben immer außer sich, sehen die größte Verwüstung in ihrem Gewissen und Herzen nicht, leben, als wenn kein Gewissen, kein Gott, keine Unsterblichkeit wäre. Dieser Tiefsinn verschanzet sie in dem selbst gezogenen Kreise ihrer Thätigkeit, in dem Streben nach Reichthum, Ehre, Hoheit, Kunstruhm, Gelehrsamkeit, Weltumänderung so sehr, daß keine Stimme des Gewissens, keine Stimme Gottes, keine Stimme der Unsterblichkeit, keine Stimme des Evangeliums sie in ihren

Verschanzungen beunruhigen kann — weil keine hindurchdringt.

Dieser Tiefsinn wie jener Leichtsinn werden auch, nach allem Anscheine, die einseitig Tiefsinnigen und die allseitig Leichtsinnigen so lange hinhalten in ihrer Gefühllosigkeit für das Ewige, bis sie vom Tode versetzt in das Land der Wahrheit und Klarheit, jene aus ihrem Tiefsinne, diese aus ihrem Leichtsinne erwachen werden.

Arme Menschen! wie Schatten vorübergehend, lauft ihr euerm eigenen Schatten nach, und versäumt darüber eure wahre Größe, euer ewiges Heil.

2.

Indem aber so Viele aus einem unseligen Leicht- oder einseitigen Tiefsinne sich selbst ganz versäumen, giebt es Andere, die bei den Aenderungen von Außen keine kalten Zuschauer bleiben, sondern wirklich in ihr Gewissen hineingejagt werden, aber auch wieder auslaufen in alle Zerstreuungen, ohne mit Ernst an ihrer Besserung zu arbeiten, und doch glauben, bessere Menschen zu seyn, als Andere. Jene versäumen sich, diese täuschen sich. Und die Zahl dieser Selbstgetäuschten, die eine augenblickliche Rührung für wahre Besserung halten, ist sehr groß. Sie sind halbherzig zwischen Gottes Gesetz und der allgewaltigen Eigenliebe, zwischen Tugend und Laster, und verbergen sich diese Halbherzigkeit selber. Wenn sie z. B. sehen, daß alles Vergängliche vergänglich ist, indem dort ein fürchterlicher Sturm, hier eine kriegerische Uebermacht den Reichthum der Erde zersplittert; wenn sie die Sprache des Todes in ihren Gliedern, wenn sie die Donnerstimme Gottes in ihrem Gewissen fühlen: da werden sie auf ein paar Stunden stille, treten vor den Spiegel ihres innersten Bewußtseyns, sehen hinein, erschrecken vor ihrer eigenen Häßlichkeit, schlagen noch für die lange Weile an ihre Brust, fassen Vorsätze über Vorsätze, ihr Leben anders einzurichten, und hängen den Kopf wie Schilfrohr. — Aber, aber, aber nach wenigen Stunden haben sie wieder vergessen, was sie in dem Spiegel gesehen; der Brust-

schlag ist wieder verhallet, der Vorsatz wieder erkaltet, der Nacken wieder trotzig geworden, und die schmeichelnden Leidenschaften, die mit ihnen groß geworden, und die bezaubernden Freuden der alten Gewohnheit, die sie am Seile halten, sprechen zu ihren Freunden: Wir bleiben die Alten. — Wir bleiben die Alten, antworten die Halbherzigen, und sie bleiben die alten, ungebesserten Menschen, so ungebessert wie die Leichtsinnigen, so ungebessert wie die einseitig tiefsinnigen Nachbarn, und ungebessert mit der Selbsttäuschung, als wären sie gebessert — also noch elender als jene.

Das ist die Geschichte der Menschheit im Großen.

Der Leichtsinn fährt fort, immer sorgloser zu spielen, der unglückliche Tiefsinn fährt fort, immer tiefer zu graben, die Halbherzigkeit fährt fort, immer künstlicher zu täuschen, bis das Sterbstündchen das Spielzeug, das Grabscheit das Blendwerk hinwegnimmt, und der Leichtsinnige das Ende seines Leichtsinns, der unglücklich Tiefsinnige das Ende seines Tiefsinnes, der Getäuschte das Ende seiner Täuschung sieht und sehen muß.

3.

Ganz anders der wahre Gottesverehrer. Er sieht in jeder Begebenheit außer sich, es liege ein Wiegenkind, oder ein großes Reich in den letzten Zügen, es verheere ein Orkan See und Land, oder es erquicke ein milder Regen Vieh und Gras, es entzweien sich Völker und Völker, oder zwei Menschen in seinem Kreise, in jeder Begebenheit sieht er den Finger Gottes, der ihn in sein Gewissen hinein- und an seine Pflicht an-weiset. In jeder neuen Begebenheit von Außen findet er einen neuen Anlaß, weiter voranzustreben in Verbesserung seiner Gesinnungen, in Ordnung seiner Handlungen, bis er wird — ein neues Geschöpf, voll Glauben und Liebe. Mit neuer ernster Entschließung, neu tüchtig zu allem Guten, neu aufmerksam auf jeden Laut der Wahrheit, neu bestrebsam, jeden Keim des Bösen in sich zu ersticken, neu wachsam, jedem Reize des Bösen von Außen zu widerstehen,

neu geschäftig, in jeder Freude und in jedem Leiden zu Gott aufzuschauen, und dessen Willen zu thun — kurz, mit neuem Entschlusse ein neuer Mensch zu werden, tritt er in jeden Tag, in jede Woche, in jedes neue Jahr ein; jeden Tag beginnet er mit einem neuen Vorsatze, sein Tagewerk heute treuer als gestern zu vollenden, seine Stelle heute besser als gestern auszufüllen. Jeden Tag ermannt er sich mit neuem Eifer zur Selbstverläugnung, wenn ihm das Laster winkt; zum Fleiße, wenn ihn die Trägheit lockt; zum Gebete, wenn ihn sein Herz weich und seine Einbildungskraft nüchtern macht; zum Widerstande, wenn das Beispiel des Bösen fortreißend wird. Jeden Tag beginnt er mit neuem Vorsatze, Herz und Sinn zu bewachen, daß sie nicht seine eigenen Verführer — und das Ziel der Unsterblichkeit stets im Anblicke zu halten, damit nicht fremde Verführer siegend werden. Und diese Entschließung faßt er nicht nur so im Vorbeigehen, so mit halber, lahmer Seele, bloß um etwas zu thun; er faßt sie mit ganzer Seele, faßt sie vor Gottes Angesicht, und faßt sie nicht nur; er versichert, er befestiget, er bewaffnet sie zugleich mit ernsten, heiligen Gebeten, um den Beistand dessen, der seinen guten Geist den flehenden Kindern nicht versagen kann; und nicht nur faßt er solche gottgefällige Entschlüsse, nicht nur versichert, befestiget, bewaffnet er sie mit heiligen Gebeten; aufgestanden vom Gebete, führt er sie mit Selbstherrschaft über sich — im Angesichte seines Gottes, dessen Wohlgefallen sein Himmel, dessen Gesetz seine Richtschnur, dessen Beistand sein Sieg ist, herrlich aus.

Das ist das Bild des wahren Gottesverehrers, des Christen, der heißt, was er ist. — Fern von Leichtsinn wohnt er in sich, fern von dem einseitigen Tiefsinn forscht er nur tiefer in sich, forscht tiefer das Böse, das er besiegen, das Gute, das er thun, das Schwache, das er stärken, den Schaden, den er vergüten, die Versäumniß, die er hereinbringen, das Mittel, das er anwenden, das Hinderniß, das er wegräumen, die Pflicht, die er erfüllen, den Segen, den er verbreiten, das Elend, das er mindern soll.

Bei diesem stets weiter forschenden Tiefsinne nimmt er nach und nach wahr, was nur gesalbte Augen sehen können, die verborgenste Sünde, die getilget, die geheimste Schlacke, die vom Golde seiner Tugend weggeschieden, die glänzendste Fessel, die zerbrochen werden muß, wenn der Sinn Christi in ihm herrschend, wenn das Bild Gottes in ihm hergestellt, wenn die Liebe gegen Gott und Menschen von Klarheit zu Klarheit in ihm vervollkommnet werden soll.

Das ist das Gemälde des wahren Gottesverehrers, des wahren Christen, das ich nach meinen Kräften entwarf, zuerst für mich, und dann für alle meine Zuhörer. Möge es das Ebenbild eines Jeden aus uns werden, und zwar ein solches Ebenbild, daß die Ewigkeit mit ihrem Griffel einst die Inschrift darunter mache: „Nach dem Leben!"

IV.

Von dem heiligen Kriege.

Zwei Reden,

gehalten im Jahre 1801.

Kämpfe einen guten Glaubenskampf.

Paulus an Timotheus.

Erste Rede.

Obgleich die erste zuverlässige Nachricht, die sich gestern von dem geschlossenen Frieden unter uns verbreitet, und heute vollends bestätiget hat, in allen theilnehmenden Herzen Empfindungen der Freude und des Dankes gegen den Gott des Friedens geweckt haben wird, und es also meinem Herzen sehr nahe läge, die wohlthätigen Eindrücke dieser Nachricht aufzufrischen, und zu heiligen Zwecken zu benutzen; so werde ich doch heute nicht von dem Frieden, sondern von dem Kriege reden, und deßhalb vom Kriege reden, weil auch das Evangelium des Tages, das uns Christum als einen Kämpfer wider das Böse, und als das Urbild aller heiligen Streiter darstellt, freundlich dazu einladet, weil alle weise, edle Menschen aller Zeiten das Wesen der Tugend im Kampfe wider das Böse gesetzt haben, weil endlich der Mensch seiner Bestimmung nach für nichts anders, als für einen gebornen Streiter wider alles Böse, und der Christ für nichts anders, als für einen gesalbten Streiter wider alles Böse angesehen werden kann.

Ich darf auch hoffen, daß, nachdem acht ganze Jahre größtentheils fast nichts, als schreckhafte Krieges- und zweideutige Siegesnachrichten unserm Ohr, und das letzte Jahr bedeutende Kriegsscenen selbst unserm Auge geliefert haben, wir mit dem äußern Kriege gleichsam vertraut, nun auch die Sprache von dem innern, von dem

Hauskriege, den wir selbst zu kriegen haben, verständlicher und eindringender finden werden. Also:

Von dem Kriege des Menschen mit sich und wider sich.

Ich werde heute nur das namhaft machen, was dieser sittliche Krieg mit dem Kriege zwischen zweien streitenden Heeren gemein habe. Das Unähnliche soll Inhalt der nächsten Rede werden.

Der Jedem aus uns durch seinen Freund zuruft: Kämpfe einen guten Kampf, lehre uns streiten, . . . in seinem heiligen Namen fange ich an, von dem heiligen Kriege zu reden.

1.

Es ist wirklich Krieg im Menschen, und es soll Krieg seyn. Es ist Krieg, oder was finden wir in uns, wenn wir genau auf uns selbst acht haben, als mancherlei Neigungen, die nichts als Freude, Genuß wollen, und ein Gewissen, das sie entweder ganz abweiset: Das darfst du nicht, oder in ihre Schranken zurückweiset: Bis hieher, und nicht weiter!

Es ist Krieg im Menschen; denn nicht nur streiten die Neigungen mit dem Gewissen, es streiten auch Neigungen mit Neigungen, und liegen unaufhörlich miteinander im Kampfe. Der Mensch will z. B. reich werden, und will Vergnügen genießen, das den Reichthum zersplittert — will Ehre haben, und liebt die Bequemlichkeit, hasset die Mühe, ohne die er sich keine Ehre erwerben kann, will gesund seyn, und will sich das süße Gift der Wollust, das die Gesundheit zerstört, nicht versagen.

Es ist Krieg, und es soll Krieg seyn, und es ist die erste und höchste Pflicht des Menschen, Krieg zu führen, und wider jede Neigung, die dem Gewissen, die dem Gebote Gottes widerspricht, mit Gewalt anzugehen.

Es soll Krieg seyn; denn wie das Fleisch, nach Paulus, dem Geiste widerstreitet, so soll der Geist den Gelüsten des Fleisches widerstreiten.

Es soll Krieg seyn; denn es ist im Menschen ein gewaltiger Gegner des Guten, und der Gegner heißt: herrschende Sinnlichkeit, heißt: überwiegender Hang zum Bösen, und diesem Gegner soll widerstanden werden; denn er begünstiget den Aufruhr wider das heilige Gesetz: und diesem Gegner kann nicht widerstanden werden, als durch einen entschlossenen tapfern Willen, dem Gott und Gottes Gesetz theurer ist, als alle Lust der Sünde. Und zu diesem Widerstande haben wir Beruf; unser Gewissen, unser Gott, unser Christus verpflichten uns dazu. Und zu diesem Widerstande haben wir Waffen und Wehre. Legt an, ruft Paulus allen biedern Soldaten unter der Fahne der Tugend zu, legt an den Harnisch Gottes, umgürtet eure Lenden mit der Wahrheit, umpanzert eure Brust mit der Gerechtigkeit, ergreifet den Schild des Glaubens, nehmet das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, decket euch mit dem Helme des Heils. Ephes. VI, 10—17. Alles, Alles, was euch Gott durch Vernunft und Evangelium, durch Gewissen und Christus offenbaret, verheißet, gebeut, mittheilet, alles dies sey euerm Geiste so gegenwärtig, so wichtig, so gleichsam in euer Fleisch und Blut verwandelt, daß ihr dadurch belehret, gestärket und geübet, alle Anfälle des reizenden Bösen sieghaft zurückschlagen könnet. Wie der geschickte Streiter das Schwert wider seinen Feind geschickt zu führen weiß, und deßhalb das Schwert nie von seiner Seite läßt, ja sich mit demselben niederlegt, indessen seine Freunde für ihn Wache halten: so soll der Mensch, um im Streite wider das Böse zu siegen, das Wort Gottes, das, was Gott lehrt, will, verheißt, giebt, stets im Sinne und im Herzen haben. Wie die Hand das Schwert, so soll der Geist das Wort Gottes zum Werkzeuge seines Sieges machen. So machte es Christus. Jeden Angriff des Feindes schlug er mit seinem Schwerte, mit dem Worte Gottes zurück.

„Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Diesen Angriff schlug er mit dem Worte Gottes zurück: Es steht geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brode allein; jedes

Wort Gottes fristet ihm sein Leben, Gott weiß ihn auf mancherlei Weise zu erhalten: Jedes Wort Gottes ist Brod für mich.

„Wenn du Gottes Sohn bist, stürze dich von dieser Höhe hinunter.“ Diesen Angriff schlug er mit dem nämlichen Schwerte zurück: Es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht auf die Probe stellen.

„Wenn du mich anbetest, so will ich dir die vor uns liegende Herrlichkeit der Erde geben.“ Diesen Angriff schlug er mit demselben Schwerte zurück: Es steht geschrieben: du sollst Gott, den Herrn, allein anbeten, und ihm allein dienen.

Das heißt streiten. Mit einem Schwerte hauet er alle Versuchungen vor sich nieder. Ohne Bild: das Wort seines Vaters, der Wille seines Vaters ist Christo so gegenwärtig, so wichtig, so in sein Innerstes gegraben, so eins mit ihm, daß er bei jedem Angriffe des Feindes nur auf seines Vaters Willen hinsieht, nur seines Vaters Willen anhängt, und durch dieses feste Hinsehen, durch dieses feste Anhängen ist Christus nicht bloß Kämpfer, sondern Sieger.

Das heißt kriegen.

2.

Aber nicht nur hat dieser Krieg des Menschen mit und wider sich, mit dem andern äußerlichen Kriege die Hauptsache gemein, (ich meine: es ist überall ein Gegner, überall ein Widerstand, überall Waffen und Wehre zum Widerstande), er hat auch das Loos des äußern Krieges. Denn wie im äußern die meiste Hoffnung zu siegen jener Theil hat, der die Kraft des Widerstandes mit Ueberlegung und Kenntniß des Kopfes, die Tapferkeit des Heeres mit der Gewandtheit des Geistes verbindet, und überdem in vorhergegangenen Kämpfen und Siegen ein sicheres Unterpfand zu neuen Siegen — Eroberungen hat: so auch im Kriege mit sich selbst. Wer schon siegen gelernt hat, kann hoffen, wieder zu siegen; wer bisher im Widerstande Muth und Kenntniß, Wachsamkeit und Ernst zu vereinigen gewußt

hat, wird auch dießmal siegen. Dagegen, wer wehrlos und ungeübt zum Streite kam, oder seinen Feind selbst bewaffnete, oder ihn Anfangs ohne Widerstand zu weit vordringen ließ, der kann sich in seinem kriegerischen Unternehmen nicht sonderlich viel Glück versprechen. — Und das, meine Lieben! das ist unser Fall, das ist die Ursache unserer Niederlagen. Wir bewaffnen unsern Feind selbst, und reizen den Feind, den wir selbst bewaffnet haben, noch dazu; dann weichen wir ohne vielen Widerstand zurück, und lassen ihn den festen Platz unsers Herzens ruhig einnehmen, und dann sind wir ohne weitern Angriff, in jedem Falle geschlagen.

Es giebt Menschen, die sich vor den Fallstricken der gesetzlosen Wollust frei halten, oder frei machen möchten. Aber indem sie das auf einer Seite halb und halb wollen, machen sie es selbst auf einer andern Seite unmöglich. Denn sie bewaffnen vorerst ihren Feind durch Unmäßigkeit und Leichtsinn aller Art; dann reizen sie ihn selber durch Umgang und Gesellschaft, durch zügellose Blicke und durch Lesen in wollustathmenden Schriften, welche die glimmende Begierde anfachen, und die Einbildungskraft mit schändlichen Bildern füllen: da ist die Niederlage so gewiß, als daß zweimal zwei vier giebt.

Auch dieß hat der Krieg des Menschen wider sich mit dem äußern gemein: Soldaten, die nicht von ihren frühen Jahren an zum Streite angehalten und angewöhnt worden, taugen im Felde zu nichts, als davon zu laufen, und die Unordnung größer zu machen. Und dieß ist wieder eine Ursache, und eine frühere Ursache unserer Niederlage.

Die Eltern, die Verwandten, die Freunde, die Erzieher des Hauses hätten es gerne, wenn ihre Kinder, ihre Zöglinge, wie sie sagen, gute Bürger und gute Menschen, oft auch, wenn sie gute Christen würden. Aber indem sie dieß wollen, machen sie es auf der andern Seite unmöglich. Sie wollen, daß die Kinder als junge Männer sich einst alles Böse versagen sollten, und nun gewöhnen sie sie als Kinder daran, daß sie sich alles Angenehme erlauben. Dadurch wird der Feind alles Guten, die Eigenliebe, in dem Zöglinge bewaffnet,

gewöhnt, gereizet — ein gewaltiger Riese, ein allsiegender Goliath, für den es so leicht keinen David mehr giebt. — Und dann, wenn die Erziehung mißlingt, wenn aus eigensinnigen Knaben wilde trotzige Jünglinge, aus weichlich erzogenen Kindern, muthwillige, wollüstige, vor der Zeit entnervte Männer werden; dann schlagen die Eltern, die Verwandten, die Freunde, die Erzieher zu spät die Hände über den Kopf zusammen, und sagen: Das hätten wir nicht gedacht! Und es hätten doch wahrlich alle Tage zehn bis zwanzig Wunder (und wir wissen, was es mit den Wundern für eine Beschaffenheit habe: da, wo sie geschahen und hingehörten, da glauben wir sie nicht, und wo sie nicht hingehören und nie geschehen werden, da hätten wir sie gerne), es hätten, sage ich, alle Tage zehn bis zwanzig Wunder geschehen müssen, wenn es anders hätte kommen sollen, als es kam.

Unglücklicher Mensch! wer du immer bist: du wunderst dich nicht, daß dein Baum dort im Garten krumm gewachsen dasteht; denn du weißt ja, daß ihn dein seliger Vater sich selbst überlassen, dem jungen Stämmchen keine Stütze, keine Haltung gegeben, und es, da es sich auf eine Seite hinüberneigte, nicht auf die entgegengesetzte Seite herübergezogen hatte. Du verwunderst dich nicht, daß dein Pferd in dem Stalle keinen Reiter leiden will, und vollends unbändig geworden; denn du weißt ja, daß es als Füllen sich selbst gelassen ward, und nie die Wohlthat einer dressirenden Hand erfahren hatte. Und du verwunderst dich, daß der Keim des Bösen in deinem Sohne, in deinem Zöglinge so gewaltsam aufschießt, nachdem du doch diesen Keim des Bösen durch Nachgiebigkeit und Beispiel selbst gepflegt, selbst gestärket, selbst groß gezogen hast?

Du ließest den Feind Tag und Nacht Unkraut in das zarte Herz deines Zöglings säen, und jetzt, da die Ernte des Unkrautes der Sichel winkt, jetzt fragst du: Woher die Ernte?

Nein, nein, wer nicht zum Kampfe wider sich, wer nicht schon als Knabe, als Jüngling zum Streiten wider

Eigensinn und ungebändigte Sinnenlust, zum Streiten wider alles Böse angehalten wird; wer als Knabe, als Jüngling im Angesichte seiner Freunde und Aufseher sich die Erlaubniß nehmen durfte, alle seine Triebe verwildern, oder zum freien Genusse auslaufen zu lassen, der wird als Mann, statt wider das Böse zu streiten, das Böse als seinen Freund umarmen, und statt unter die Fahne der Tugend zu treten, unter der Fahne des Lasters für das Laster streiten; ja selbst die Fahne ergreifen, und zur Ausführung des Lasters kommandiren.

Aber weg von diesem Trauergemälde! — Laßt uns vielmehr, laßt uns, meine Freunde, Mitlehrer, Lernende, lasset uns heute einen Bund machen vor dem Auge dessen, der Herzen sieht, und Gedanken richtet: „Wir „wollen, wir wollen unsre jungen Freunde „mit Wort und Kraft und Beispiel frühzeitig „und tapfer wider alles Böse streiten lehren; „dann werden sie als Helden der Tugend einst „in ihrem Kreise auftreten, und wenn unsere „Namen durch andere Namen längst von der „Erde werden verdrängt seyn, werden die „Welt-durchhallenden Siege des Guten, die „die Nachwelt feiern wird, unsern Staub „noch segnen, unsre Unsterblichkeit mit stets „neuen Lorbeeren bekränzen."

Zweite Rede.

Der heilige Krieg, den der Mensch in sich und wider sich zu kämpfen hat, und der nicht nur eine Pflicht des Menschen, sondern die Pflicht und gleichsam der Inbegriff aller seiner Pflichten ist, — der heilige Krieg, zu dem uns Vernunft und Christenthum rufen und weihen, ist nicht nur in seiner Aehnlichkeit mit dem äußern Kriege, wie ich in der letzten Rede sagte, sondern noch mehr in seiner Unähnlichkeit mit dem äußern Kriege, wie ich heute zeigen werde, betrachtenswerth. Denn der Streit des Menschen in sich und wider sich, der Streit wider alles Ungöttliche, das sich in uns reget, ist eine nothwendige Bedingniß, ohne die wir nicht gut, nicht fromm, nicht weise, nicht selig werden können, ist von dem ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft an bis an unser Lebensende unablässig fortzuführen, und hat die Gewißheit des Beistandes, des Sieges, der Krone für sich. Dieß ist der große Unterschied zwischen dem heiligen Kriege in uns und dem äußern Kriege. Der äußere Krieg könnte gar oft und gar leicht durch friedfertige Gesinnungen, durch mäßige Vergleiche, durch gute Menschen verhindert werden; aber der heilige Krieg ist unvermeidlich auch den besten Menschen. Der äußere Krieg wird oft durch Waffenstillstand und Friedensschlüsse unterbrochen; aber der heilige Krieg darf nie unterbrochen werden. Bei dem äußern Kriege ist die erwartete Hülfe und der Ausgang des Streites allemal ungewiß; der heilige Krieg hat immer den gewissen Beistand, gewissen Sieg, gewisse Belohnung für sich.

Laßt uns, meine Lieben! diesen großen Unterschied etwas näher und genauer ansehen, damit wir im Angesichte Gottes neuen Muth fassen, wider alles Böse und für Alles Gute zu streiten, und mit mehrerem Triebe zur Tapferkeit diese Kirche verlassen mögen, als wir sie betreten haben.

Der heilige Krieg ist erstens jedem Menschen unvermeidlich, unentbehrlich, weil er ohne ihn nicht gut,

nicht fromm, nicht weise, nicht selig werden kann.

Es muß gestritten werden: ohne Kampf keine Tugend. Die höchste Aufklärung der Vernunft mag uns unzählige Vortheile verschaffen: aber den Kampf kann sie uns nicht entbehrlich machen. Der hellste Kopf ist noch der Kopf eines Menschen, und in jedem Menschen sind die Keime nicht zu sieben, sondern zu siebenmal siebenzig Todsünden enthalten. Die sublimste Philosophie, die tiefste Theologie kann uns den Kampf nicht entbehrlich machen; denn sie können zwar dem Menschen deutlich sagen, was er seyn, was er thun solle; aber den Widerstreit wider das Gute können sie nicht aufheben. Es muß gestritten seyn.

Sogar die fleißigste Vorübung in allem Guten, die besten Fortschritte in allem Guten können den Kampf nicht entbehrlich machen; denn der beste, der heiligste Mensch ist noch Mensch, ist noch gebrechlich, trägt in seinem Fleische noch den Aufruhr wider das heilige Gesetz in sich, ist noch reizbar zum Bösen. — Ohne Kampf keine Tugend: es muß gestritten seyn.

Ohne Kampf keine Frömmigkeit; denn Gott will kein Opfer, als das des heiligen, unbefleckten Sinnes, und der heilige, unbefleckte Sinn kann in dem brechlichen, unlautern, bösartigen Menschen ohne Widerstand wider alles Brechliche, Unlautere und Unheilige so wenig zu Stande gebracht werden, als eine vernünftige Handlung ohne Vernunftkraft. So wenig das Thier unter uns einen vernünftigen Gedanken hervorbringen kann, weil es keine Vernunft hat, so wenig kann der Mensch dem heiligen Gott gefallen ohne Kampf wider alles Unheilige. Selbst das Fasten aus gutem Zwecke, das Gebet, ja selbst das Almosengeben würde ohne die innere Richtung des Menschen, wider alles Böse zu streiten, Gott nicht gefallen können. Ohne Kampf keine Frömmigkeit: es muß gestritten seyn.

Ohne Kampf keine Weisheit; denn die Neigungen zu dem, was schmeichelt, können jeden Menschen jeden Augenblick zum Thoren machen, wenn sie keinen Widerstand finden, können den Verständigsten zum ersten

Thoren machen, weil sie ihn sogar, wenn sie nicht beschränkt werden, wahn- und unsinnig machen können. Ohne Kampf keine Weisheit: es muß gestritten seyn.

Ohne Kampf keine Seligkeit; denn die zügellosen Begierden werfen das arme Menschenherz in ein Meer von Unruhen, aus denen es ohne Widerstand nicht wieder herausgerissen werden kann.

Gebet dem Menschen alle Freuden der Erde, alle Schätze der Reichen, alle Ehren der Angebeteten, alle Hoheit der Großen, alle Gelehrsamkeit der Gelehrten; nehmt ihm aber alle Lust und Kraft, dem Bösen Widerstand, allen Muth, seinen Neigungen Einhalt zu thun: so wird er in Mitte aller Freuden der elendeste, in Mitte aller Schätze der ärmste, in Mitte aller Hoheit der geringste, in Mitte aller Kenntnisse der unverständigste seyn.

Kampf wider alles Böse ist also nothwendig, und kann durch nichts entbehrlich gemacht werden, und jede Weisheit, die ihn entbehrlich machen wollte, wäre Unsinn. Ohne Kampf keine Seligkeit: es muß gestritten seyn.

Der heilige Krieg in uns muß zweitens vom ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft bis an das Ende des Lebens unabläßig fortgeführt werden. Nur der tiefe Schlaf, der uns das ganze Bewußtseyn raubt, der ist der einzige gültige Waffenstillstand, den die Natur ohne uns macht. Denn sobald wir in den Zustand des Wachens eintreten, wachen die Neigungen mit uns auf, und sie dürfen keinen Augenblick außer Aufsicht gelassen werden, wenn wir vor dem Falle sicher bleiben, und uns den Kampf nicht selbst erschweren wollen. Zwar so lange wir an das Tagwerk unsers Berufes angebunden, oder von unerhörten Begebenheiten gleichsam versteinert, oder von tiefem Nachdenken wie gefesselt werden, oder im Gebete mit Gott uns unterhalten: kann sich das Böse in uns nicht leicht bewegen. Allein wir dürfen deßhalb doch nie aus der Kampfrüstung treten, dürfen den heiligen Vorsatz, wider alles Böse zu streiten, nie kalt werden lassen, damit wir von den Neigungen des Bösen, die sich uns unangemeldet aufdringen, nicht überrascht,

oder wenn sie uns feierlich den Krieg ankünden, im Angriffe nicht überwunden werden können. Die Lehre: der Kampf muß unabläſſig geführt werden, hat also diesen wahren, großen Sinn: Mensch! traue deinem Herzen nicht; denn es ist der Sitz unzähliger Neigungen, deren jede dich zum Unrecht verführen, überwinden kann. Mensch! traue deiner Weisheit nicht; denn jeder Augenblick kann dich in das Netz der Thorheit verstricken. Mensch! traue deiner Andacht nicht; denn selbst unter die Rauchwerke des Gebetes weiß sich der Pestgeruch der Eigenliebe zu mengen. Mensch! traue deiner Tugend nicht; denn die Neigungen zum Bösen, die du überwältiget zu haben glaubst, können auf einmal mit neuer Riesenstärke erwachen, und dich sammt deiner Tugend gefangen nehmen. Mensch! traue selbst deinem reifen Alter nicht, selbst den Greisenjahren nicht; denn wenn sich schon der Zunder zu gewissen Ausschweifungen in dem Leibe geschwächt hat, so ist doch das Bild der Sünde in der Einbildungskraft noch mächtig genug, und kann deinen befleckten Willen noch mehr beflecken, wenn schon der Leib nimmer mitsündigen kann. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn wenn es nicht die Wollust ist, die dich reizet, so ist es Eitelkeit, die dich am Seile führen, so ist es Neid und Schadenfreude, die sich in dir erheben, so ist es die geheime Anhänglichkeit an Geld und Gut, die dich zum Sklaven machen, so ist es die verjährte Abneigung, und das erwachende Rachgefühl, das dich mit fortreißen kann. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn dich trägst du überall, trägst dich Tag und Nacht mit dir herum, und in dir sitzt dein Feind, und dieser Feind kann nie, so lange du auf Erden walleſt, so lange du diesen Rock aus Staub trägst, ausgetilget werden, und dieser Feind schläft und schlummert nie auf die Dauer. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn es ist nicht nur in dir selbst der Feind, der dich zum Bösen versuchet; es ist in dir und außer dir Stoff, Reiz, Anlaß genug, der dich augenblicklich zum Bösen versuchen kann.

Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn sieh! wenn du dem Reize zum Bösen, der sich alle Augenblicke erheben kann, nur Einen Augenblick nachgiebst, oder mit ihm in Unterhandlung treten, oder einen Waffenstillstand vorschlagen, mit ihm markten und kapituliren willst; sieh! in Einem Augenblicke wird aus dem Funken eine Flamme, die allgewaltig um sich greift, und, ehe du dich umsiehst, deine ganze Tugend und Waffenrüstung verschlungen, verbrannt hat. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn wenn auch dein Fleisch und Blut nicht immer Fleisch und Blut wäre, wie es doch gewiß ist; wenn dein Wille nicht immer gebrechlich wäre, wie er doch gewiß ist: so hättest du noch außer dir eine ganze Welt von bösen Beispielen, von schmeichelnden Grundsätzen, von hinreißenden Lebensgefährten, die mit deinem Feinde gemeine Sache machen, und dich hinziehen würden, wo du selber nicht hingiengest. Mensch! tritt nie aus der Kampfrüstung; denn das Leben des Menschen ist fast nichts, als ein Uebergang von einem Streitposten zum andern, und du darfst die Station nicht verlassen, bis dich der Tod abruft.

Der Streit muß also unablässig geführt werden. So lästig nun aber auch der Menschenberuf, von dieser Seite betrachtet, seyn mag: so erfreuend ist er von der andern Seite, die gegen Osten liegt — der Ewigkeit zu liegt.

Denn obgleich der heilige Krieg dem Menschen unvermeidlich ist, und unablässig geführt werden soll: so hat er doch drittens die zuverlässigste Verheißung des sichern Beistandes, des gewissen Sieges, des herrlichen Ausganges.

Diese dreifache Verheißung haben wir Christen Gott, der sich uns durch Christus offenbart, zu verdanken. Diese dreifache Verheißung ist der Geist unsers göttlichen Evangeliums. Wer in Gottes Auge den Entschluß gefaßt hat, den unentbehrlichen Kampf wider alles Unheilige unablässig zu kämpfen, der kann und darf des göttlichen Beistandes, der kann und darf des entscheidenden Sieges, der kann und darf der belohnenden Krone gewiß seyn.

Er kann des göttlichen Beistandes gewiß seyn ... Gott sieht ja den Kämpfer, und kann dem, der mit seiner kleinen Kraft zu streiten haushält, eine größere nicht versagen; denn Gott ist die Liebe, und wer hat, dem wird gegeben werden. Er kann des göttlichen Beistandes gewiß seyn; denn Gott versucht Niemanden, leitet aber den Gang der Versuchung, daß wir den heißen Tag ertragen können. Er kann des göttlichen Beistandes gewiß seyn; denn der uns zum Kampfe verpflichtet hat, der hat ja auch die ganze Sorge auf sich genommen, uns Siegeskräfte darzureichen: Werfet alle eure Sorge auf ihn — In dem, der mich stärkt, vermag ich Alles. Er kann eben deßhalb des entscheidenden Sieges gewiß seyn, kann mit Paulus das Loosungswort des Siegers aussprechen: „Wer will uns die Liebe zu Gott, die Liebe zu Christus rauben? Kein Leiden, keine Angst, keine Verfolgung, kein Hunger, kein Durst, keine Blöße, keine Gefahr, kein Tod; denn über dieses Alles werden wir Meister durch den, der uns geliebt hat, und ich bin gewiß, daß mir kein Leben, kein Tod, kein Engel, kein Fürst, keine Gewalt, keine Gegenwart, keine Zukunft, keine Höhe, keine Tiefe, kein Geschöpf die Liebe Gottes aus der Seele reißen kann!

Das ist die Belohnung des treuen Kampfes hienieden. Der treue Kämpfer bekommt das Siegesgefühl in sein Herz, und darf mit dem heiligen Sänger ausrufen: Mit meinem Gott überspringe ich Mauer und Waffenburg. Trauet auf mich, spricht ihm Christus in die Seele; denn ich habe die Welt überwunden. Der die Welt in und außer uns überwindet, kann er mit Johannes sagen, ist unser Glaube, und unser Glaube heißt mit Recht der Weltüberwinder.

Er kann endlich, so wie des entscheidenden Sieges, also auch der belohnenden Krone gewiß werden; denn so wie er gewiß weiß, daß Niemand gekrönt wird, als der bewährte Kämpfer: so weiß er auch gewiß, daß dem

siegenden Kämpfer der Kranz der Vollendung nicht vorenthalten werden kann, und wird nach und nach in jene Gemüthsstimmung versetzt, in welcher er mit einem großen Kämpfer sagen darf: „Ich weiß, auf wen ich getrauet habe; ich bin gewiß, daß er Macht hat, meine Hinterlage bis auf jenen Tag zu bewahren. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, habe meinen Lauf vollbracht, habe meinen Glauben bewahrt. Uebrigens ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der gerechte Richter an jenem Tage aufsetzen wird."

Das ist doch tröstend, diese Verheißung in sich lebendig haben, und jedes Kampfes wohl werth.

Laßt uns also, liebe Mitstreiter! heute den großen Vorsatz erneuern, und mit glühendem Gebete versiegeln: „Sieh, Gott! wir Alle treten unter deine Fahne, wollen „streiten nur für dein Reich. Jesus, unser Vorgänger, „Jesus, unser Mitstreiter! wir streiten unter seinem Auge." Mit ihm wollen wir kämpfen, mit ihm siegen, und drüben die Früchte des Sieges mit ihm theilen!

V.

Vom Worte Gottes.

Zwei Reden,
gehalten im Jahre 1801.

Erste Rede.

Von den schwachen Geistern und von den starken Geistern in Hinsicht auf Gottes Wort.

Maria bewahrte alle diese Worte, und erwägete sie in ihrem Herzen. Luk. II, 19.

Wer wünschte nicht, ein Zeuge einer Begebenheit zu seyn, wie die ist, deren Andenken heute die Christen feiern? Und wo ist der bessere Mensch, der nicht wünschte, wenigstens einmal in seinem Leben einer solchen Freudenscene werth zu seyn? Ein Greis, der alle seine Hoffnungen in Eine concentrirt, und diese zur Seele seiner Seele gemacht hatte, die Hoffnung, ehe er stürbe, den noch mit Augen zu sehen, der den Beruf hätte, das Heil der bösen Welt, und das Licht der finstern Welt zu seyn; ein Greis, dessen Geist von diesem seinen Augentroste lebte, wie der hungrige Leib von dem täglichen Brode; ein Greis, der die göttliche Versicherung im Herzen trug, daß seine Augen sich nicht schließen sollten, ehe sie das Heil der Welt gesehen hätten, und der sich nicht verbergen konnte, wie seine Augen immer dunkler und müder wurden, kam gerade zur Stunde, in der Maria und Joseph das Kind Jesus dem Herrn darstellten, in den Tempel, sah das Kind, und in dem Kinde den Erwarteten, den Erretter unsers Geschlechtes, und nahm

es

es auf seine Arme, und sein Herz überfloß von Gottes Lob, und indem seine Augen sahen, und sein Herz Gott lobte, brach sein Mund in die Sprache des Herzens aus:

„Nun, Herr! nun ist dein Wort erfüllt. Nun läs-sest du deinen Diener selig zu seinen Vätern gehen, nachdem meine Augen das Heil gesehen haben, das du allen Völkern vor das Angesicht hinstellen wirst, als das Licht, das den Heiden zur Offenbarung, und dem Volke Israel zur Ehre aufgehen wird."

Vom Kinde wendet er sich zur Mutter, und segnet sie, und spricht: „Sieh! dieses Kind liegt nun da — ein Fels, an dem sich Viele stoßen, Viele aufrichten werden; ein Zeichen des öffentlichen Widerspruches. Und dir selbst wird ein Schwert durch die Seele gehen, und die Gedanken vieler Herzen offenbaren."

Wie wohl und wehe muß Maria dabei zu Muth gewesen seyn, da diese Worte Gottes aus dem Munde des entzückten Sehers in ihre Seele drangen, und schon jetzt die Seele durchbohrten! O sie wird, was ihr die Geschichte sonst nachrühmt, auch diese Worte Gottes, wie alle andere, als den köstlichsten Schatz, als ein Heiligthum in ihrem Herzen bewahret haben! Und dieß ist's, meine Theuern! was sie in meinem Auge so ehrwürdig macht. Gottes Wort zu Herzen nehmen, im Herzen bewahren, und so bewahren, daß es Frucht bringe, das ist das Leben, das ist die Tugend, das ist die Ehre der Mutter Jesu und aller Gottes Kinder, wie Christus selbst sagt: Selig, die Gottes Wort hören und bewahren. Darin sey sie uns ein Vorbild! das allein, das allein macht starke Geister, das allein: Gottes Wort zu Herzen nehmen, und im Herzen bewahren, und im Herzen so bewahren, daß es Frucht bringe.

Und dieses sey der Inhalt unsrer Betrachtung. — — —

Ich sage: Es giebt ein zweifaches Verhalten der Menschen gegen das klare und gewisse Wort Gottes, das er uns durch Vernunft und Gewissen, durch Christus und seine Apostel, durch seinen Geist und seine

Regierung kundmachet; eines der schwachen, das andere der starken Geister. Beides will ich versuchen, nach dem Leben zu zeichnen.

1.

Die schwachen Geister beweisen ihre Geistesschwäche auf dreierlei Weisen: Viele fassen das Wort Gottes, das sie nicht läugnen und nicht bezweifeln, gar nicht zu Herzen; sie hören es, sie lesen es; nehmen aber so wenig Antheil daran, als an einem Zeitungsartikel aus dem entlegensten Welttheile, der sie auf keine Weise anrührt. Dieß ist Flach- und Leichtsinn, und Flach- und Leichtsinn ist Geistesschwäche. Denn, da uns das Wort Gottes das große Geheimniß lehrt, heilig und selig zu werden, also unsre ganze Bestimmung an uns zu erreichen, so können nur oberflächliche, geringsinnige Menschen dabei gleichgültig bleiben. Es ist ein flacher Kopf, der in die wichtigste Sache nicht eindringen kann, es ist ein leichtsinniger Mensch, der nicht eindringen will. Es ist ein schwacher Geist, der die Hauptsache sich nicht zur Hauptsache macht, entweder, weil er nicht kann, oder nicht will.

Andere nehmen das Wort Gottes, das sie glauben und auch hochachten, allerdings zu Herzen, weinen, seufzen dabei über ihre Sünde, fassen Entschlüsse und sündigen, beichten und sündigen, wollen sich bessern und bessern sich nicht, bessern sich nicht, und wiegen sich doch theils durch die äußere Zucht, die sie etwa beobachten, theils durch mehrere kleine Opfer, die sie der Tugend bringen, theils durch äußere Religionsübungen, die sie mitmachen, in den Wahn ein, als hätten sie dem Worte Gottes genug gethan. Das ist aber eine Art Wahnsinn, und Wahnsinn ist Geistesschwäche.

Sie wähnen, wähnen aber nur, Gott werde mit ihnen zufrieden seyn, und sie sind es selber und leben Jahrelang, Jahrzehendelang in diesem Wahne. Das ist Geistesschwäche. Sie träumen, als wären sie gute Menschen, und in diesem Traume leben sie ungestört fort,

und halten sich obendrein für wachend. Das ist Geistesschwäche.

Es fehlt auch nicht an Menschen, welche Alles, was sie von Gottes Wort hören, geradezu als verdächtige Waare, die den Tag scheuen müßte, mit Achselzucken wegspotten, oder als bösen Pfaffentrug mit wildem Trotze wegwerfen, ohne je die Sache vom Grunde aus untersucht zu haben, ja sogar auch ohne sich um die nöthigen Vorkenntnisse zu dieser Untersuchung, und vor Allem um die nöthige Gemüthsstimmung zur parteilosen Untersuchung umgesehen zu haben, bloß, weil es Andere auch so machen, oder sie selbst darin Originale seyn wollen. Ohne Untersuchung wegspotten, oder ohne Untersuchung wegwerfen, was doch zur Frage von dem höchsten Gute des Menschen gehört, und was die wichtigste Angelegenheit des Menschen, gut und selig zu werden, umfasset, — beides ist Unsinn, und ein Verbrechen wider die Vernunft selbst, und Unsinn ist Geistesschwäche.

Doch laßt uns, von der Schönheit des Festes gereizt, zu der angenehmen Schilderung übergehen, und wieder in die Gesellschaft treten, wo wir Maria und alle wahrhaft edle, reine, große Seelen finden.

2.

Die starken Geister (ich nehme das Wort im guten Sinne) beweisen, daß sie starke Geister sind, dadurch, daß sie das Wort Gottes zu Herzen fassen; denn es ist Seelenstärke, das Wort Gottes, das unsre Eigenliebe auf mancherlei Weise verwundet, zu Herzen fassen. Es gehört nicht viel Seelenstärke dazu, daß ein Mensch dem andern Gehör giebt, und Beifall schenkt, der ihn hoch erhebt, der ihm Vorschläge macht, wie er auf die leichteste Weise Ehre, Reichthum, Freude einernten könne. Aber dazu gehört Seelenstärke, daß ein Mensch dem Nachbar Ohr und Herz leihe, der ihm die unangenehmste Wahrheit sagt, der ihn in das Angesicht straft, der ihm seine Blöße aufdecket, die er vor aller Welt sorgsam verbarg.

So auch mit unserm Verhalten gegen das Wort Gottes. Das Wort Gottes ist ein Spiegel, der uns das

tiefste sittliche Verderben zeiget. Nun, der ist offenbar ein schwacher Geist, der, um sich nicht böse finden zu müssen, in diesen Spiegel nicht hinein schauen mag, und lieber in falsche Spiegel sieht, die ihn schön — rein, gut, heilig lügen.

Aber das ist ein starker Geist, der in jedem geschäftfreien Augenblicke das Wort Gottes zu Rathe zieht, der fleißig in diesen Spiegel sieht, und darin die wahre, wenn gleich die häßlichste Gestalt seiner Seele forschet.

Das Wort Gottes zeigt dem Menschen, der stark zu allem Guten seyn will, daß er über alle Maßen brechlich sey, zeigt dem Menschen, der rein vom Bösen seyn will, daß er selbst in seinem Guten unlauter sey, zeigt dem Menschen, der in seinem Auge ein Engel seyn will, daß er böse und ein Geselle des Satans sey.

Nun dazu gehört Geistesstärke, die Wahrheit, die mich klein macht, der Lüge, die mich groß lügt, vorzuziehen; dazu gehört Geistesstärke, die Eigenliebe, die mich auch gern gut und fromm lügen möchte, zu unterdrücken, und das Wort Gottes, das mich zeigt, wie ich bin, lieber als die süße Schmeichelei der Eigenliebe zu hören. Das ist ein starker Geist, dem die Strafpredigt der Wahrheit lieber ist, als die Lügenpredigt der Schmeichelei. Nun giebt es so viele Bücher, und so viele Menschen, die uns schmeicheln, und Ein Wort Gottes, das uns straft!

Und dieß Eine strafende Wort Gottes vor falschen Propheten, sie seyen Bücher oder Menschen, achten und willig hören, und jeden Laut davon tief in's Herz fassen, das ist das Kennzeichen eines starken Geistes.

Das Wort Simeons: Ein Schwert wird deine Seele durchbohren, — wird der Mutter Jesu viele bange Stunden gemacht haben; aber weil sie jedes Wort Gottes zu Herzen faßte, so war ihr auch dieses theuer, und theurer als ein Lügenwort irgend eines falschen Propheten: Dein Sohn wird ein irdischer König werden, und auf einem weltlichen Throne sitzen.

Die starken Geister beweisen sich dadurch als starke Geister, daß sie das Wort Gottes in ihrem Herzen bewahren; denn bewahren ist ungleich schwerer als auf-

nehmen. Wie wird doch der Mensch durch alles das, was er täglich sieht, hört, thut, genießet, fürchtet, hofft, in so unendliche Zerstreuungen hineingeworfen, und bei diesen wahrhaft unendlichen Zerstreuungen seines Geistes, wie schwer wird es ihm, das Wort Gottes, das ihn stets zum Glauben an die höchste Wahrheit, zum Vertrauen auf die höchste Güte, zur Liebe gegen die heiligste Liebe anweiset, im Herzen zu behalten? Ach! (laßt mich die ganze Wahrheit so stark wie möglich sagen) ach! — unzählige Neigungen im Menschen, und unzählige Neigungen in seinen Nachbarn, unzählige Reize in seinem Innern, und unzählige Reizungen in andern Menschen, unzählige Nachrichten aus der alten und aus der neuen Welt, unzählige Bedürfnisse in seiner Natur, und unzählige Befriedigungsmittel außer derselben, unzählige Gährungen in seinem Herzen, und unzählige Gährungen in der äußern Welt, schaffen in ihm einen unerschöpflichen Abgrund von Begierde und Begierde, von Lust und Unlust, daß sie einander drängen und treiben, wie Fluthen die Fluthen auf dem empörten Weltmeere: wie schwer ist es nun in diesem Fluthengedränge von Begierde und Begierde, von Lust und Unlust, das Wort Gottes, das uns stets zum Kampfe wider alles Böse, für alles Gute anweiset, im Herzen fest zu halten? Wie schwer ist es, das Auge von Allem, was anzieht, was täuschet, was bezaubert, wegzuwenden, und stets hinzusehen auf das, was wahr und ewigwahr ist, und was allein den Menschen gut und selig machen kann? — Also ist es Seelenstärke, diese Beschwernisse überwinden, und ungeachtet aller Neigungen, aller Furcht und Hoffnungen in uns, ungeachtet aller Reize und Reizungen in uns und um uns her, den klaren und gewissen, den heiligen und heiligmachenden Willen Gottes im Auge behalten, Gottes Wort im Herzen bewahren.

Mochte es etwa für Maria, da sie Jesum am Kreuze hangen und als Fluch der Welt sterben sah, leicht gewesen seyn, das Wort Gottes: Und er ist doch das Licht der Heiden und der Ruhm Israels, im Herzen zu behalten? Und sie bewahrte doch dieses Wort Gottes

in ihrem Herzen, und eben das Bewahren zeugt von ihrem starken Geiste. In Ohnmacht sinken — das kann die Natur; Mutter seyn, und neben dem Kreuze des Sohnes stehen, und noch hoffen, wo kein Auge sieht, das kann nur der starke Geist.

Die starken Geister beweisen sich dadurch als starke Geister, daß sie das Wort Gottes so bewahren, daß es Frucht bringe.

Muß denn nicht die Erde das Samenkorn, das man im Herbste in ihren Schooß legt, lange in sich behalten? etwa nur bis die Keime hervorbrechen, oder die Halmen sich bilden? nein, so lange, so lange, bis die Aehre voll Frucht, und die Frucht reif wird, und die reife Frucht der Sichel winkt, und der Schnitter die Aehren abschneidet — und die Garbe in die Scheuer heimträgt.

So, so muß der starke Geist stark genug seyn, das Samenkorn des ewigen Lebens — Gottes Wort in sich zu bewahren, und so lange zu bewahren, bis die Keime der Tugend und der Gottseligkeit hervorbrechen, bis die Aehren guter Werke voll Früchte, bis die Früchte reif zur Ernte werden.

Das ist Geistesstärke, Gottes Wort bewahren in den Tagen der Versuchung zum allgemeinen Unglauben, und in den Tagen der Versuchung zur allgemeinen Sittenlosigkeit.

Das ist Geistesstärke, Gottes Wort in sich bewahren, und so bewahren, daß wir der Sünde sterbend, nur der Gerechtigkeit leben. Das ist Geistesstärke, das Wort Gottes so bewahren, daß uns weder die Hoffart des Lebens, noch die Lust des Fleisches, noch die Reize der Habsucht, wie Johannes sagt, daß uns keine falsche Weisheit, wie Paulus lehrt, oder um ein anderes Wort dieses starken Geistes nachzusprechen, daß uns weder Tod noch Leben, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Höhe noch Tiefe — kein Geschöpf von der Liebe zu Gott scheiden kann.

Zweite Rede.

Von den Selbsttäuschungen in Hinsicht auf ein dreifaches Wort Gottes an die Menschen.

Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.
Lukas I.

Das Wort des Glaubens und des Gehorsams, das Wort der Zuversicht und Ergebung, das Maria, die Mutter unsers Herrn Jesu Christi, nach verstandenem Willen des Himmels dem Boten Gottes erwiedert hatte, das Wort: „Ich bin nur auf Erden, um dem heiligen Willen Gottes zu dienen in Allem, was er durch mich vollbracht wissen will; sein Wort sey mein Gesetz, sein Wille mein Leben — —"

Dieß Wort, das sie in ihrem ganzen übrigen Leben, in jeder angenehmen und unangenehmen Begebenheit nachgesprochen, dieß Wort, das sie gewiß in den bittersten Stunden ihres Lebens, wo nicht mit dem Munde nachgesprochen, doch gewiß mit Herz und That in die Erfüllung gebracht haben wird, dieß Wort, das für Jeden aus uns, in unsre Sprache übersetzet, so lautet: „Mensch! „du bist Gottes Diener! Jedes Wort Gottes, „das er dir durch dein Gewissen, durch das „Evangelium, durch die Kirche Christi, oder „wie immer kund thut, ist sein Wille, und sein „Wille ist dein Gesetz, und du hast nichts anders zu „thun, als mit Herz und Mund und That zu bekennen: „Herr! ich bin dein Diener, mir geschehe nach „deinem Worte!" Dieß Wort des Glaubens: Du hast es so geboten, des Gehorsams: Ich will es vollbringen, der Zuversicht und Ergebung: Es geschehe Alles nach deinem Rathschlusse; dieses Wort, meine Theuern! soll auch das Wort unsers Herzens, unsers Mundes, unsers Wandels seyn.

Ob nun aber dieses Wort auch das Wort unsers Herzens, Mundes und Wandels sey, oder nicht sey, ist wohl der wichtigste Gegenstand unsrer Untersuchung, ist der nächste Gegenstand unsrer Untersuchung, da wir am Eingange der heiligen Woche stehen, und den Beruf haben, uns zur Ostercommunion, zur würdigen Feier der Auferstehung unsers Herrn vorzubereiten.

Um diese wichtige Untersuchung mir und Ihnen zu erleichtern, will ich heute die Selbstbetrüge, die schädlichen Täuschungen aufdecken, die dieselbe Untersuchung unnütz machen.

Das Wort Gottes an die Menschen ist dreifach:

Sündige nicht — ist das erste,

Hast du gesündiget: so thue Buße — ist das zweite,

Und hast du Buße gethan: so bringe würdige Früchte der Buße — ist das dritte Wort Gottes.

Nun täuschen wir uns in Hinsicht auf jedes dieser Worte Gottes, leider! nur zu oft, und zu allgemein. Wir täuschen uns, wenn wir unsre Sünden, wir täuschen uns, wenn wir unsre Buße, wir täuschen uns, wenn wir die Früchte der Buße untersuchen.

Der, mit dem das Licht der Wahrheit auf die Erde kam, der erleuchte uns, damit wir unsre Finsternisse, unsre Täuschungen erkennen, und in seiner Wahrheit Heil und Leben finden!

In seinem Namen rede ich. — —

Unter hundert Menschen, die ihr Gewissen erforschen, und ihrer Sündhaftigkeit los werden wollen, täuschen sich neun und neunzig, bis einer ohne Selbstbetrug durchkommt. Denn die meisten Sünder sehen in ihr Gewissen, wie die Mutter auf die Fehler ihres Kindes, mit dem vorgefaßten Entschlusse, die Fehler zu entschuldigen, das Kind schuldlos zu finden. — Viele Sünden sehen wir gar nicht, weil wir sie nur mit halbem Bewußtseyn, wie im Taumel begangen haben. Viele Sünden entschuldigen wir durch die Gewohnheit zu sündigen, da wir es

doch selber sind, die die Sünden zur Gewohnheit werden lassen, und da gerade dieß die Sünde größer macht, daß wir sie zur Gewohnheit werden ließen; da das Sündigen gleichsam unser Tagwerk, Unordnung unsre Tagesordnung geworden ist. Andere Sünden entschuldigen wir durch die Hitze der Leidenschaften, durch die überwiegenden Reize des Bösen, da wir es doch selber sind, die den Reizen geschmeichelt, die die Leidenschaften groß gezogen, die die Gefahren zu sündigen aufgesucht, und da, wo die Natur uns nicht mehr reizte, sie selber gereizet haben.

Wieder andere Sünden entschuldigen wir dadurch, daß sie auch Andere begehen, daß sie schon zur Mode geworden, daß sie zur feinen Lebensart gerechnet werden, da uns doch das Gewissen stündlich zurufet: Nicht da geh' du, wo Andere gehen, sondern, wo sie gehen sollen; da uns Christus zurufet: Nicht der breite Weg, den Viele gehen, der schmale, den Wenige gehen, der Weg der Pflicht ist der Weg zum Leben.

Wieder andere Sünden entschuldigen wir dadurch, daß wir sie dem unbändigen Feuer der Jugend, oder der Jahreszeit, z. B. dem schlecht hergebrachten Faschingstaumel, oder den Forderungen der Gesellschaft auf die Rechnung schreiben, da doch das heilige Gesetz in uns den Jüngling, wie den Greis, verpflichtet, und uns am Faschingssonntage so gut, wie in der Charwoche, in Gesellschaft wie in der Einsamkeit verpflichtet. Andere Sünden entschuldigen wir nicht erst, sondern streichen sie ganz aus dem Sündenregister aus, indem wir uns zu bereden suchen, daß das, was wir Gebote Gottes nennen, gar keine Gebote sind, oder daß es schlechterdings unmöglich sey, sie zu beobachten. Also, um uns in unsern eigenen Augen nicht abscheulich finden zu müssen, läugnen wir Gottes Gebote, oder die Freiheit des Menschen. Wahrhaftig! Mensch seyn und sich sebst betrügen, ist Eines.

Das Gesetz übertreten ist überall noch verzeihlich; aber die Uebertretung rechtfertigen, und nicht gesündiget haben wollen, unheilig leben und sich selbst heilig sprechen, dieß ist erst die ganze, volle Sünde.

Dieser Selbstbetrug ist in Untersuchung unsrer Sünden desto schwerer zu entdecken, weil wir nur selten, weil wir nur mit flüchtigem Blicke in unser Gewissen sehen, weil wir die Erforschung des Gewissens nicht vor dem unparteiischen Richterstuhle des Todes, als wenn wir jetzt sterben müßten, — nicht vor dem heiligen Richterstuhle Gottes, als wenn wir auf der Stelle vor ihm erscheinen müßten, vornehmen, um uns ja nicht den Genuß der thörichten Freude zu stören oder zu vergällen. Wir betrügen uns also selbst in Untersuchung unsrer Sünden, indem wir da keine Sünde sehen, wo Sünde ist, da kleine Sünde sehen, wo große ist, und durchaus keine Sünde sehen wollen, um uns selbst nicht verabscheuen zu müssen, und uns den sogenannten Genuß des Lebens zu verderben.

Eben so schädlich, und eben so schändlich ist der zweite Selbstbetrug in Hinsicht auf die Buße.

Die Frage: Habe ich Buße gethan, wie ich sollte? beantworten sich viele Menschen gar nicht, oder auf eine Weise, die ihren Leichtsinn in der wichtigsten Sache verräth. Wenn sie einen Augenblick in ihr Innerstes eingesehen, ein Paar Dutzend Sünden wahrgenommen, und sie mit gezwungener Geberde der Andacht dem Priester bekannt, vor und nach dem Bekenntnisse ein Paar lahme Vorsätze gemacht haben, und darnach noch zehn Minuten in der Kirche knieen bleiben: so glauben Viele, es sey nun das große Geschäft ihrer Besserung in Ordnung gebracht, und mit dieser Besserung schmeicheln sie sich so lange, bis sie ein neuer Reiz zur alten Sünde, und die wiederbegangene Sünde wider ihren Willen überzeugt, daß sie noch in dem alten Abgrunde des Bösen liegen, aus dem sie sich nie erhoben hatten.

Vor der Buße ist der Mensch eine finstere, wilde, verwachsene Wüste, in der giftige Schlangen und andere wilde Thiere ihren Aufenthalt haben. Wenn nun der Mensch wahre Buße thun will: so müssen die giftigen Schlangen und die andern wilden Thiere ausgetrieben, so müssen die Disteln und Dornen ausgejätet, so muß die Wüste urbar gemacht, so muß das öde Land in eine Flur umgebildet, so muß das gepflügte Ackerfeld mit dem

Samenkorn des guten Weizens besäet, so müssen die hervorbrechenden Keime des guten Samens wohl behütet werden. Das heißt Buße thun.

Nun, statt daß der Sünder die wilden Thiere aus der Wüste verjagen, Distel und Dorn ausjäten, den Grund umarbeiten, das gepflügte Feld mit gutem Samen besäen, und die hervorbrechenden Keime des guten Weizens behüten sollte, täuschet er sich mit der selbstgemachten Vorstellung, er hätte genug gethan, wenn er seinem Gewissensfreunde Nachricht von seiner Wüste brächte, ihm Eines oder das Andere davon erzählte, Umarbeitung der Wüste verspräche, und auch an wirklicher Umarbeitung des Feldes Hand anlegte; aber bald darauf Alles wieder seinen vorigen Gang gehen ließe.

Fürchterliche Täuschung! er trägt das Böse, das in seinem Willen herrschet, in den Beichtstuhl hinein, und wieder heraus, und glaubt doch, besser geworden zu seyn.

Schreckliche Täuschung! Wollust und Rachgefühl, Stolz und Versunkenheit in die Freuden der Erde, die vor der Osterbeicht das Regiment in seinem Herzen getheilt, und wechselweise das Scepter geführt haben, führen es auch nach der Osterbeicht, und doch beredet sich der alte ungebesserte Mensch, er hätte Buße gethan.

Darf ich ein Gleichniß Christi zu meinem Zwecke anwenden: so wird uns die Täuschung in Hinsicht auf Buße noch einleuchtender werden. Denken wir uns eine Gemeinde, die die seltene Gewohnheit hätte, auf ihrem Kirchhof die Behältnisse der todten Leiber vierzehn Tage vor Ostern weiß färben, und dann vierzehn Tage nach Ostern wieder mit schwarzer Farbe übertünchen zu lassen: so haben wir ein unvergeßliches Bild von dem Selbstbetruge in Hinsicht auf Buße. Die Gräber blieben immer Behältnisse der todten Gebeine, sie mochten weiß gefärbt seyn oder nicht.

So bleibt der böse Mensch böse, bis sein Sinn und Leben umgeändert, bis Herz und Geist zum Guten umgeschaffen ist. Wenn nun dieser Mensch das Böse in sich behält, und das Behältniß des Bösen, seine Todten-

gruft, sein Inneres voll Verwesung und Hölle — nur zur Osterzeit mit einem bloßen äußerlichen Sündenbekenntnisse weiß färbet, ohne die Verwesung und Hölle fortzuschaffen, und dieses Weißfärben für die wirkliche Auferstehung von dem Tode, für die wahre Buße hält: ist er dann nicht schändlich getäuschet, und gerade so schändlich getäuschet, als wenn dieselbe Gemeinde glaubte, dadurch, daß die Gräber mit weißer Farbe übertünchet worden, stünden die Todten vom Tode auf, und würden wieder lebendige Menschen?

Der Sünder ist wahrhaftig todt im Auge Gottes, ist ein Aas, ist wie erstorben für das Gute. Und die wahre Buße bestehet darin, daß das Aas fortgeschafft, und neues Leben an die Stelle des Aases gesetzt werde.

Wenn wir nun dieß alte häßliche Aas in uns behalten, und uns doch mit einem neuen Leben schmeicheln, welche schreckliche Täuschung ist das? Und, wenn wir unsre Buße untersuchen, und die Uebertünchung des alten Grabes für Neubelebung halten: so setzen wir ja die fürchterliche Täuschung nur fort, und versiegeln sie mit neuer Täuschung, bis auch unser Leib in sein Grab sinkt, wie unser Geist in dem seinen schon lange gelegen ist, und ohne Hoffnung der Auferstehung noch darin liegt.

Wie sich die Sünder in Hinsicht auf Sünde und Buße: so täuschen sich die Gebesserten nicht selten in Hinsicht auf die Früchte der Besserung.

Der wahrhaft Gebesserte, d. i. der Mensch, der ein neues Gebilde Gottes zu allem Guten, ein neuer Mensch, tüchtig zu allem Guten geworden ist, beweiset seine Besserung durch die würdige Frucht der Besserung. — Die Eine würdige, entscheidende Frucht der Besserung heißt: Standhaftigkeit in dem neu angefangenen bessern Leben.

Der Gebesserte beharret in Selbstbewachung seines Herzens, damit ihn das Böse nie wieder überliste, nie wieder überrasche; beharret in Selbstbekämpfung jedes Reizes zum Bösen, damit ihn die Sünde nie wieder überwinde; beharret in Selbsterhebung seines Geistes zu

Gott, zu Christus, im herzlichen, trauten Gebete, damit er den Muth, sich selbst zu bewachen, und sich selbst zu bekämpfen nie wieder verliere, sondern durch Hülfe dieser steten Selbstbewachung und Selbstbekämpfung das Kleinod des reinen Gewissens bis in den Tod bewahre.

Wer dieses Beharren im Selbstbewachen, im Selbstbekämpfen, im Selbsterheben zu Gott, diese Eine würdige entscheidende Frucht der Buße, nach strenger Untersuchung seines Lebens in sich findet, der mag bei noch so vielen Spuren der Gebrechlichkeit, die er wahrnimmt, getrost seyn; sein Gott wird ihm die täglichen Fehler vergeben, wird ihn vor größerer Sünde bewahren. Wer aber die Früchte seiner Buße in etwas Anderem, als in diesem treuen Beharren suchet, und sich doch mit wahrer Frucht der Besserung schmeichelt, der ist, sey er auch sonst der hellsehendste Kopf, der ist getäuschet; er kennt sich nicht, Gott nicht, die Sünde nicht, die Buße nicht, und die Frucht der Buße nicht.

Wer nach den Tagen der Besserung sich nicht einer neuen Treue in Erfüllung seiner Pflichten, nicht einer neuen Treue in stiller Wahrnehmung seines Innersten, nicht einer neuen Treue im frohen Hinhorchen auf alle noch so leise Aussprüche des Gewissens, nicht einer neuen Treue im Widerstande gegen die geheimsten Regungen der Leidenschaft, nicht einer neuen Treue in menschenfreundlicher Behandlung seines Nächsten, nicht einer neuen Treue im erhebenden Gebete ꝛc. bewußt werden kann, dem darf seine vermeinte Buße, oder gewiß die vermeinte Frucht der Buße verdächtig werden, oder er wieget sich in einen schädlichen Selbstbetrug ein, aus dem er nur vor dem Richterstuhle der Ewigkeit erwachen möchte.

Da wir nun nach der Verordnung unsrer Kirche in den Tagen des Osterfestes am Tische des Herrn erscheinen werden; da keiner würdig erscheinen kann, der sich nicht vorher geprüfet hat, und sich im Angesichte Gottes ein Zeugniß von der wahren Buße und der wahren Frucht der Buße geben kann; da wir uns im Angesichte Gottes unmöglich ein Zeugniß von der wahren Buße

und der wahren Frucht der Buße geben können, wenn wir uns im Untersuchen der Sünde, der Buße, der Frucht der Buße selbst getäuschet haben, und noch selbst zu täuschen fortfahren: o so laßt uns denn heute noch diese wichtige Untersuchung vor Gottes Auge anfangen, lasset uns die Einlispelungen der Eigenliebe, dieser Lügnerin ohne ihres Gleichen, standhaft zurückweisen! — Jeder frage sich: Wie, wenn ich heute noch vor dem Richterstuhle Gottes, des Heiligsten, die Rechenschaft ablegen müßte von meinen Sünden, von meiner Buße, von den Früchten meiner Buße: würde ich in dieser Rechenschaft vor dem Auge des Heiligsten, des Allsehenden bestehen können? Und, wenn mir mein Gewissen sagte: Du hast dich schändlich getäuscht in Untersuchung deiner Sünden, deiner Buße, der Früchte deiner Buße: wie? darf ich es wagen, heute noch die Sonne untergehen zu lassen, ehe ich dieser Selbsttäuschung ein Ende gemacht, ehe ich meine Sünden, meine Buße, die Früchte meiner Buße nach der Wahrheit beurtheilt, ehe ich die Axt an die Wurzel gelegt, ehe ich den Entschluß gefaßt habe: „Ich will ein Diener meines Gottes seyn, will nur seinen Willen thun, es geschehe mir nach seinem Worte!“

VI.

Die Furcht des Herrn.

Zwei Reden,

bei Wiedereröffnung der Studien in Landshut,

gehalten im Jahre 1801.

Der Weisheit Anfang — die Furcht des Herrn.

Salomo.

Erste Rede.

Was die Furcht des Herrn sey.

Ich hatte nicht nöthig, mich lange zu besinnen, wovon ich bei Wiedereröffnung der akademischen Studien an dieser Stätte zu Ihnen reden sollte; meine innigste Ueberzeugung von dem, was für mich, für meine Mitlehrer, für unsere Akademiker, und für alle unsere Zeitgenossen das Wichtigste sey, brachte mich, da wir unsere Studien wieder anfangen, natürlicher Weise auf den Anfang aller Weisheit — auf eine Wahrheit, die ewig ist, die Wahrheit gewesen ist, ehe die Welt durch die Macht des Schöpfers gebauet ward, die von der Erschaffung der Welt bis auf diese Stunde Wahrheit geblieben ist, die von nun an bis an's Ende der Welt Wahrheit bleiben wird, und die ganze Ewigkeit — Wahrheit bleiben muß — von einer Wahrheit, die die Ungelehrten sehr leicht verstehen, und die Gelehrten sehr leicht mißverstehen können; von einer Wahrheit, die wir in der niedersten Schule des Dorfes, als wir das Lesen lernten, schon mitlernten, und die wir jetzt auf der hohen Schule für nichts anders, als für die allerwichtigste ansehen können — von

der Wahrheit: Der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn.

Die Tracht, in der die wichtigste Wahrheit erscheint, ist sehr einfach, und vielleicht für einige Augen zu gemein, aber der Sinn ist groß und unerschöpflich; gerade, wie oft die größten Helden, die ersten Fürsten in der gemeinsten Kleidung des Landes einhergegangen sind, so auch die wichtigste aller Wahrheit: Das Kleid ist gemein, die Bedeutung hoch und herrlich.

Damit wir nun die große Wahrheit in dieser schlechten Tracht nicht mißkennen, damit wir sie vielmehr liebgewinnen, damit wir sie zur Richtschnur unsers Lebens machen möchten, werde ich sie in zwei Reden als die wichtigste Wahrheit darzustellen suchen. Heute will ich, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, nur sagen, was wir unter Gottesfurcht, die der Weisheit Anfang ist, zu verstehen haben; in der nächsten Rede werde ich beweisen, daß die so bestimmte Gottesfurcht wirklich der Anfang aller Weisheit ist. Freunde der Weisheit, höret mich, indem ich von dem Grunde aller Weisheit rede!

Wenn ich das Wort: Furcht Gottes, ausspreche, so verstehe ich darunter kein gewöhnliches oder ungewöhnliches Zittern und Beben vor dem allmächtigen Herrn der Natur, sondern eine kindliche Hochachtung Gottes und seines heiligen Willens. Der Sklave fürchtet die Strafe des Herrn, und thut aus Straffurcht, was er muß; der Knecht fürchtet den versprochenen Lohn zu verlieren, und thut aus Lohnbegierde, was er muß; der Sohn des Hauses ehrt und liebt den Vater selbst, und fürchtet nicht Strafe, nicht Verlust des Erbgutes — aber dem Vater durch Ungehorsam zu mißfallen, das fürchtet er allein. Die Furcht Gottes ist also die Verehrung Gottes, des Vaters der Menschen, womit die kindliche Furcht, ihm durch Ungehorsam zu mißfallen, verbunden ist. Wenn ich das Wort: Furcht Gottes, ausspreche, so verstehe ich kein bloßes Wortmachen, Herr! ich habe Ehrfurcht vor Dir, wobei etwa das Herz nichts empfindet, der Verstand nichts denkt, der Wille

nichts

nichts will, sondern ich verstehe darunter den entschlossenen Willen, lieber alles Ungemach des Lebens und alle Pein des Todes auszustehen, als den erkannten Willen Gottes, der immer nur Gutes gebieten und Böses verbieten kann, unerfüllt zu lassen. Die Furcht Gottes, die ich meine, ist also (ich bitte meine Zuhörer, diese Erklärung tief in Ihr Herz zu legen, und darin bis in Ihre Todesstunde wohl zu bewahren), die Furcht Gottes ist die heilige Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten; ist Ehrfurcht — Hochachtung, keine bloße Straffurcht, ist heilige Ehrfurcht, die den Willen Gottes thut, nicht bloß sich fromm geberdet, sondern fromm ist, nicht bloß mit dem Munde, sondern mit dem Herzen anbetet; — ist Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, der nicht nur allmächtig ist, spricht, und es steht da, sondern keinen andern Endzweck hat, als alle vernünftige Wesen heilig und selig zu machen, der Allerheiligste ist.

O, könnte ich die Furcht Gottes, wie sie unsre heiligen Schriften lehren, malen: wie reizend müßte das Gemälde ausfallen! Ich will es versuchen. Wer die Furcht Gottes hat, nicht bloß zu haben vorgiebt, hat, nicht bloß haben will, und nicht eine sklavische Straffurcht, nicht eine knechtische Furcht, den Lohn zu verlieren, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der hat eine Scheu und einen Schauer vor Allem, was von seinem Gewissen als unrecht angegeben, eine gebietende Achtung für Alles, was von seinem Gewissen als gut und recht empfohlen wird, blickt in sein Gewissen hinein, und sieht es als sein nie schweigendes Hausorakel Gottes, des Lebendigen, an, und erneuert bei jedem Reize zum Bösen den Schwur der ersten Treue: Lieber zu sterben, als der Gottesstimme ungehorsam zu seyn, alle seine Gedanken, Urtheile, Wünsche, all sein Thun und Lassen dem Ausspruche Gottes, den er in seinem Gewissen vernimmt, zu unterwerfen: das heißt Gott fürchten.

Wer die Furcht Gottes hat, aber nicht die heidnisch-sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtische, die nur Lohn zu verlieren fürchtet, sondern die

kindliche, die heilige Furcht Gottes hat, vergegenwärtiget sich überall seinen Gott, diesen höchsten Gesetzgeber, Zeugen und Richter, blickt überall zu seinem allgegenwärtigen Gott auf, und sieht, wie ein gutes Kind auf das Auge der Mutter sieht, unablässig auf das Auge Gottes, fragt diesem sprechenden Auge alle seine Winke ab, und läßt keinen Wink Gottes, er sey ihm durch Gewissen oder Offenbarung, durch Vernunft oder Christus, durch Natur oder Evangelium, durch Belehrung frommer Eltern oder der christlichen Kirche gegeben, unbefolgt.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die heidnisch-sklavische, nicht die knechtisch-lohnsüchtige, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, nimmt sein Gewissen und seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens mit sich; nimmt sein Gewissen und seinen Gott mit in alle Gesellschaften, und erlaubt sich im Umgange mit seines Gleichen, oder Höhern, oder Niedern keine Geberde, keinen Blick, kein Wort, keine Handlung, die sein Gewissen mißbilliget, die sein Gott verdammet — und wenn ihm unglücklicherweise ein Wort entfallen, oder auch ein Blick entkommen wäre, den sein Gewissen mißbilligte, sein Gott verdammete: so söhnt er sich auf der Stelle mit seinem Gewissen, mit seinem Gott aus, nimmt das Wort und den Blick zurück, verdammt sich selbst, und lernt aus seinen Fehltritten Demuth, Vorsicht, Mitleiden mit den Schwachen, und neue Treue gegen Gewissen und Gott, hütet sich von nun an mit gedoppelter Wachsamkeit vor Allem, was seinen Bruder kränken, was die Großen verkleinern, was die Ruhe der Nachbarn stören, was wilden Trotz und freche Sitte begünstigen, was die Scham beleidigen, was die schlafenden Begierden wecken, was die Achtsamkeit für die öffentlichen Gesetze schmälern könnte. Die Furcht Gottes macht ihm zum ehrlichsten, rechtschaffensten Gesellschafter.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die heidnisch-sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtisch-lohnsüchtige, sondern die kindliche, die heilige Furcht Gottes

hat, nimmt sein Gewissen und seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens mit, also auch, und besonders zu seinen Erholungen, Ergötzungen, Vergnügungen; denn gerade da, bei dem öffentlichen oder Privatvergnügen, bedarf er seines Gewissens und seines Gottes vorzüglich, damit er kein Vergnügen wähle, das sein Gewissen und sein Gott verdammt; gerade da bedarf er seines Gewissens, seines Gottes vorzüglich, damit er auch bei dem Genusse eines unschuldigen Vergnügens die schmale Linie heilig beobachte, welche das unschuldige Vergnügen von dem sündhaften scheidet. Denn leider! es ist je länger, je sichtbarer der Geist der Freude-suchenden Jugend, und nicht nur der Jugend, es ist je länger, je sichtbarer der Geist der Freude-suchenden mittlern und großen Welt, das ganze Menschenleben in Eine nie aufhörende Lustpartie zu verwandeln; oder deutlicher: Gewissen und Gott dem unersättlichen Hange nach Vergnügen aufzuopfern. Wen sein Gewissen, sein Gott nicht verdammet — da, wo er von seinen Vergnügungen Urlaub nehmen muß, wer also willig und getrost davon scheiden kann, der ist der rechte Zeuge von der Furcht des Herrn.

Wer die Furcht Gottes hat, aber nicht die heidnisch-sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtisch-lohnsüchtige, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der nimmt sein Gewissen, seinen Gott mit zu seinen Arbeiten, in sein Studirzimmer, oder in die öffentlichen Hörsäle, oder auf die Stube seines wetteifernden Studienfreundes. Das ist mein Gebot, spricht er, das ist mein Tagewerk, hören, lernen, lesen, fragen und durchdenken, was ich gehört, gelesen, gefragt, gelernt, durchgedacht haben muß, um einst mit Billigung meines Gewissens, mit Wohlgefallen meines Gottes in einem öffentlichen Amte die schweren Pflichten desselben erfüllen zu können. Wo ich arbeite, wo ich lese, schreibe, frage, lerne, durchdenke, was mich zum brauchbaren Manne vorbereitet, da ist ein heiliger Boden, da ist Gottes Stätte; da lohnt mir Gott und mein Gewissen mit dem Alles versüßenden Beifalle:

Du hast recht gethan! Wahrhaftig, nur du, kindliche, heilige Gottesfurcht, nur du kannst die Trägheit, den Unfleiß, den Müßiggang — diese Schandflecken aller Lehranstalten, diese Pest des blühenden Alters, diesen Satan des akademischen Lebens verbannen.

Wer die Furcht Gottes, nicht die heidnisch-sklavische, die nur Strafe fürchtet, nicht die knechtische, die nur Lohn suchet, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der nimmt sein Gewissen und seinen Gott mit zu allen Gefahren der Tugend, zu allen Versuchungen, denen er nicht ausweichen kann. Wo der bezaubernde Sirenengesang des Lasters mit dem triumphirenden Laute ertönet, da verkittet dem, der die Gottesfurcht überall mitnimmt, sein Gewissen, sein Gott das Ohr — wenigstens sein Herz, daß er es wegwendet von dem Liede der Verführung, nur horcht auf den Laut der innern Wahrheit, und unbefleckt der Gefahr entrinnt.

Wenn die rauschenden Beispiele der Bösen die einsame Unschuld lächerlich machen, und die Tugend für Pedanterei ausgeben, so warnet ihn sein Gewissen mit aufgehobenem Zeigefinger, so gebeut ihm sein Gott mit dem Ernste der Ewigkeit: Thue du nicht, was Andere thun, thue du, was sie thun sollten.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die sklavisch-heidnische, die nur Strafe scheut, nicht die knechtische, die nur Lohn suchet, sondern die kindliche, die heilige Furcht Gottes hat, der nimmt sein Gewissen, seinen Gott mit in die trüben, bittern Stunden, die ihm als Menschen nicht ausbleiben werden. Und gerade im Leiden, das kein Geld, keine Lust der Erde, keine Staatsverfassung wegheben kann, da ist sein Gewissen, sein Gott die einzige Zufluchtsstätte. „Hast du das Weh verdient, so trage es als die Folge der Sünde, und werde besser — hast du es nicht verdient, so trage es desto lieber, und lerne um der Gerechtigkeit willen Unrecht leiden. Ich, dein Gott, so spricht er ihm in das Herz, ich bin dir nahe, ich sah das Leiden kommen, ich sehe es gehen — harre nur, leide nur, und hoffe auf mich.“ Von diesem Worte ermannet, schließt sich der Leidende näher an sein

Gewissen, näher an Gott — an, und fühlt — die Bürde leichter.

Wer die Furcht Gottes, aber nicht die sklavisch-heidnische, die nur Strafe scheut, nicht die knechtisch-lohnsuchende, sondern die kindliche, die heilige Gottesfurcht hat, der nimmt sein Gewissen und seinen Gott mit in die Einsamkeit und Nachtstille, wo das verstummende Geräusch der Gesellschaft und des Tages den Ton der Wahrheit vernehmlicher werden läßt; wo der Redliche die wahre Gestalt seines Herzens in sich aufsucht, und an das Licht hervorzieht, die geheimsten Makeln ausspähet, und vor dem Auge des Gewissens, vor dem Auge seines Gottes sich selbst Rechnung ablegt — und unter neu gefaßten Entschließungen den kommenden Tag besser anzufangen, als er den heutigen durchgelebt hat, und unter erquickenden Hoffnungen der Sündenvergebung — dem Schlafe in die Arme sinkt.

Seliges Einschlummern des Gottesfürchtigen! denn sein Gewissen schreckt ihn mit keinem unruhigen Traumbilde; sein Gott ist sein Hüter, und der erste Gedanke des Wiedererwachenden.

Wenn nun aber der Gottesfürchtige sein Gewissen, seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens, in seine Gesellschaft und Einsamkeit, zu seinen Ergötzungen und Arbeiten, Gefahren und Leiden mitnimmt, soll er seinen Gott, sein Gewissen nicht mitnehmen in die öffentlichen Gottesverehrungen? Soll ihm auf Erden ein Geschäft, eine Erholung wichtiger seyn können, als mit seinen Glaubensgenossen hier zu erscheinen, wo das Gewissen aus den Zerstreuungen des Lebens aufgeweckt, wo das Wort Gottes verkündiget, wo Gott gemeinschaftlich angebetet wird, wo die heiligsten Entschließungen gefaßt, wo Gottesfurcht gelehrt, wo das Reich Christi dem Glauben und der Hoffnung der Christen so innig nahe gelegt, wo ohne Menschenfurcht Wahrheit, und seligmachende Wahrheit, die allerwichtigste Wahrheit geprediget wird?

Das heißt Gott fürchten — sein Gewissen, seinen Gott in alle Verhältnisse des Lebens mitnehmen, das heißt Gott fürchten — und wie leicht wird es mir nun

seyn — zu erweisen: Gott fürchten — Anfang aller Weisheit. Möchte die That, die Erfahrung in meinen Zuhörern allen Wortbeweisen bevorkommen! Es werde! Möchten wir so viele Akademiker, so viele lebendige Bilder der kindlichen, heiligen Gottesfurcht haben! Es werde! Es werde!

Zweite Rede.

Daß die Furcht des Herrn der Anfang der Weisheit sey.

Nachdem ich in der letzten Rede deutlich genug erkläret habe, daß ich unter der Furcht des Herrn kein sklavisches Fürchten vor dem Allmächtigen, kein knechtisches Zittern vor der strafenden Gerechtigkeit, kein gezwungenes, oder bloß lohnsuchendes Gehorchen, sondern die heilige, thätige Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten verstehe; daß den Herrn fürchten für den Menschen nichts anders sey, als sein Gewissen und seinen Gott in alle Lebensverhältnisse, in die Gesellschaft und in die Einsamkeit, zu allen Leiden und zu allen Freuden, zu allen Arbeiten und zu allen Erholungen mitnehmen, und in all seinem Thun und Lassen das Gewissen, den klaren Willen Gottes entscheiden lassen; nachdem ich diesen alten, unzweideutigen, in der Vernunft gegründeten und in der Schrift nachdrucksam empfohlenen Begriff von der Furcht des Herrn aufgestellet habe, so wird es mir sehr leicht seyn, zu beweisen, daß diese Furcht des Herrn nicht etwa bloß Anfang der Weisheit, sondern die wahre Weisheit selber sey, gerade so leicht, als es schwer seyn möchte, diese Furcht des Herrn in die Herzen meiner Zuhörer zu pflanzen.

Herr! dessen Ehrfurcht ich als die wahre Weisheit darstellen möchte, sey Du selber der Lehrer, indem ich Dein

Wort ausspreche, damit wir die wahre Weisheit erkennen, die wahre Weisheit da suchen, und da finden, wo sie allein gefunden werden kann — in der heiligen Ehrfurcht vor Dir, Allerheiligster! Die Furcht des Herrn ist die wahre Weisheit; denn sie sichert uns das höchste, vollständige Gut des Menschen; sie erlöset uns von der schändlichsten und schädlichsten aller Thorheiten.

Was ist die Weisheit? Die wahre Weisheit besteht darin, daß wir den Endzweck unsers Seyns und Lebens, den Endzweck, wozu wir erschaffen seyen, richtig erkennen, stets vor Augen haben, und Alles daran zu geben bereit seyen, um ihn sicher zu erreichen. Dieser Endzweck ist nun kein anderer, als gut und selig werden — so sagt ganz wahr unser Katechismus und unsre Philosophie. Reine Tugend und ewige Seligkeit, das ist das höchste, das vollständige Gut des Menschen, und darnach streben, die wahre Weisheit des Menschen.

Die wahre Weisheit ist also bei denen, und bei denen allein zu finden, die Entschlossenheit genug und Stärke des Geistes genug haben, der Tugend, das ist, dem erkannten Willen Gottes alle, auch die schwersten Opfer zu bringen, das Reich Gottes, das ist, die Heiligkeit, die vor Gott geltend ist, überall obenan zu setzen, die Gerechtigkeit, das ist, die Erfüllung aller Pflichten, ihr erstes, ihr wichtigstes, ihr einziges Geschäft auf Erden seyn zu lassen. Das ist wahre Weisheit, gut seyn, recht thun, Gottes Willen vollbringen. Nun aber, wo ist diese Entschlossenheit, diese Geistesstärke, diese wahre Weisheit zu finden, wenn sie nicht in der Seele dessen zu finden ist, der die Furcht des Herrn hat? Den Herrn fürchten heißt ja: Heilige Ehrfurcht vor dem Heiligsten haben, und weise seyn heißt: Den Willen Gottes überall obenan setzen, also ist ja offenbar die wahre Weisheit und die wahre Gottesfurcht Eine und dieselbe Sache.

Wahrhaftig, so viel du von der wahren Gottesfurcht hast, so viel hast du von der wahren Weisheit. Und diese Wahrheit, die der Vernunft so einleuchtend ist, als

eine Wahrheit seyn kann, wie ist sie doch in dem Leben der Menschen so ganz verkannt! Ich suche (sprechen viele Menschen), ich suche meine Weisheit im Denken, im Forschen, im Studiren, in den Schriften der Weisen — Lieber! denken, forschen, lesen, studiren ist allerdings ein edles Geschäft für den Menschen, der sich durch Vernunft über das Thier erhoben fühlt, und kann besonders dem Studirenden nicht genug empfohlen werden.

Aber sieh! durch alles Denken, Forschen, Studiren — kannst du dir wohl das Wissen verschaffen, wenn du anders den nächsten Zweck des Denkens erreichst; aber weise seyn ist etwas anders als wissen, ist unvergleichbar erhabener als alles Wissen; weise seyn heißt thun, und Gutes thun; weise seyn heißt Gottes Willen in Ehrfurcht und Liebe erfüllen — heißt den Herrn fürchten.

Ach! ungern bekenne ich es, ich und jeder Mensch mit mir kann ja das Beste wissen, und das Böseste thun — also wissen und unweise seyn, also ein Wisser und ein Thor seyn.

Man kann die Wahrheit von der Nächstenliebe wissen, und den Bruder vor der Hausthüre schmachten lassen, also wissen und unweise seyn. Man kann die Wahrheit, daß ohne herrschende Ordnungsliebe kein Haus, keine Bildungsanstalt, keine Stadt und kein Staat bestehen kann, wissen, und doch Unordnung anrichten — also wissen und unweise seyn. Man kann wissen, daß das jugendliche Alter ohne Scham, ohne Sittsamkeit, ohne Beherrschung der glühenden Triebe weiter nichts sey, als ein wilder, allverzehrender Feuerstrom, der zuerst den Jüngling, und durch ihn die Nachbarn verheeret, zuerst das Haus, in dem das Feuer zum Ausbruche kam, und dann die benachbarten Häuser verwüstet. Man kann das einsehen, und doch Oel in die Flamme schütten, und schütten lassen — also wissen und unweise seyn.

Und das ist eben die Furcht Gottes, welche unser Wissen in Weisheit verwandelt. Das Wissen ist als

Wissen im Kopfe, der das Wahre einsieht, und ordnet — die Weisheit im Willen, der das Gute liebt, achtet, vollbringt. Die Furcht des Herrn vereinigt Kopf und Herz, Gedanken und Entschluß — macht den Wisser zum weisen Mann.

Die wahre Weisheit ist bei denen zu finden, die Entschlossenheit und Geistesstärke genug haben, sich durch Tugend die ewige Seligkeit zu sichern, also das Ewige dem Vergänglichen vorsetzen.

Es ist wahre Weisheit, bei allen Freuden des Lebens, wozu wir von uns selbst getrieben, oder von Außen eingeladen werden, die wichtigste Frage zuerst an sich thun, die Frage: Werde ich diese Freude nie zu bereuen haben, werde ich ihrethalben nie vor mir selber erröthen müssen? wird mir diesen Freudengenuß keine Gewissensrüge, kein Nachwehe in der Zeit, keine in der Ewigkeit verbittern? liegt in dieser Freude kein Fallstrick für die reine Tugend, kein Gift für die reine Seligkeit des unsterblichen Geistes? Aber der Weise thut nicht nur die Frage an sich — fragen könnte auch der bloße Wisser noch. Der Weise fragt sein Gewissen, horcht auf den Ausspruch des Gewissens, und befolgt den Ausspruch des Gewissens, versagt sich jede Freude, deren er sich einst zu schämen, die er einst zu bereuen haben, und die ihm Gewissensrügen, die ihm Nachwehen in der Zeit und in der Ewigkeit verschaffen könnte — setzt das Ewige dem Vergänglichen vor.

Es ist wahre Weisheit, bei allen Anlässen, wo wir an Geld, an Ruhm, an Glanz unsers bürgerlichen Daseyns gewinnen könnten, die wichtigste Frage zuerst an sich thun: Werde in an diesem Zuwachse von Geld, Ruhm, Glanz nie etwas zu bereuen haben, wird er mir nie Stoff zur Scham geben, keine Gewissensrüge herbeiführen, keine Nachwehen verschaffen? Aber der Weise fragt nicht nur; fragen könnte der Wisser auch. Der Weise fragt bei jedem Reize zur Vergrößerung seines Besitzes, seines Ruhmes, seines Glanzes sein Gewissen, horcht auf den Ausspruch des Gewissens, befolgt den

Ausspruch des Gewissens, und spricht zu jedem Zuwachse an Geld, an Ehre, an Glanz, der ihm Stoff zur Reue und Scham, Gewissensrüge und Nachwehen verschaffen könnte: Ich mag deiner nicht — setzt das Ewige dem Zeitlichen vor — spricht das Wort Christi: Was nützte es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, aber an der Seele Schaden litte, mit der That aus: Ich mag deiner nicht, ich bin zu gut, um schlecht zu handeln.

Nun, wo ist diese Weisheit, die stark genug ist, alle Lebensfreuden, allen Zuwachs an Geld, an Ruhm, an Glanz — wozu das Gewissen Nein, und nur die Begierde Ja sagt, zu verschmähen, wo ist sie zu finden, diese Weisheit, als in der Seele des Gottesfürchtigen, der sein Gewissen und seinen Gott zu allen Freuden des Lebens und zu allen Reizen, sein Geld, seinen Ruhm, seinen Glanz zu vergrößern, mitbringet, und sein Gewissen, seinen Gott bei jeder Freude des Lebens, bei jedem Reize zur Vergrößerung seines Geldes, seines Ruhmes, seines Glanzes entscheiden läßt? Eben das heißt ja den Herrn fürchten, dessen Geboten, dessen heiligem Willen das Uebergewicht über alle Freuden des Lebens, die das Mahlzeichen der Schande, der Reue, der Nachwehen tragen, und über alle Reize des Bösen verschaffen. Das heißt ja den Herrn fürchten: überall das Ewige dem Zeitlichen vorsetzen — das heißt den Herrn fürchten, weise seyn!

Gottesfurcht ist also die wahre Weisheit, denn sie sichert uns das höchste, vollständige Gut des Menschen. Es läßt sich aber dieselbe Wahrheit noch von einer andern Seite zeigen, von der sie für manches Auge vielleicht mehr Licht gewinnen möchte; ich sage, die Furcht des Herrn ist die wahre Weisheit; denn sie macht, daß wir von der schändlichsten und schädlichsten Thorheit genesen.

Es ist die schändlichste und schädlichste Thorheit, die ich kenne, durch Sklaverei frei werden wollen. Nun ist zwar diese Thorheit zu allen Zeiten sehr verführend

gewesen; aber zu unsern Tagen ist sie ansteckend — die ansteckendste. Ein hartes, aber ein wahres Wort. Die Menschen wollen durch Sklaverei frei werden. Denn, indem sie darauf ausgehen, keinem Kopfe als dem ihrigen zu folgen, werfen sie sich zu gleicher Zeit den blinden Neigungen ihres Herzens in die Arme; folgen also nicht ihrer Vernunft, wie sie vorgeben, sondern ihrer Unvernunft, wie sie sich nicht gestehen mögen; wollen frei seyn, und werfen sich die schmählichsten Ketten nicht an Hand und Fuß — obgleich manchmal auch an Hand und Fuß, sondern an ihren freien Willen. O, des Jammers! freigeschaffene Wesen folgen schaarenweise dem blinden Triebe des Hochmuths, der über Andere herrschen will — und sprechen: wir sind frei, indem sie ihrem blinden Führer, dem Hochmuthe, blindlings nachgehen. Freigeschaffene Wesen folgen dem blinden Triebe der Wollust, der nichts, als Genuß will, und sprechen: wir sind frei, indem sie ihrem blinden Führer, der blinden Liebe, blindlings nachgehen, wie Thiere dem Thiere. Freigeschaffene Wesen folgen dem blinden Triebe des Eigennutzes, der nichts als haben, aufhäufen, vermehren, vergrößern will, und sprechen: wir sind frei, indem sie ihrem blinden Führer, dem Eigennutze, blindlings nachgehen.

Von dieser schändlichsten und schädlichsten aller Sklaverei erlöset uns die Furcht des Herrn. Ja, sie erlöset uns; denn sobald wir Gottes Willen in gebietender Liebe und Verehrung für ihn vollbringen, das heißt, den Herrn fürchten, zerreißen wir eben dadurch die Fessel des Hochmuthes — geben Gott die Ehre, und Ehre Jedem, dem sie gebührt; zerreißen die Fessel der blinden Wollust, genießen die unschuldige Freude unschuldig, und treten die Reize der verbotenen Lust unter die Füße; zerreißen die Fessel des Eigennutzes, theilen gern den letzten Bissen noch mit unsern Nachbarn, und werfen die Habsucht selber in Fessel — sind freie Menschen, indem wir nicht mehr der blinden Neigung, sondern dem Lichte, dem Gesetze Gottes, nicht mehr unserm halbsehenden

Dünkel, sondern der höchsten Vernunft, dem allsehenden Gott gehorchen.

Die Furcht des Herrn ist also die wahre Weisheit; denn sie erlöset uns von der schändlichsten und schädlichsten Sklaverei, macht uns unabhängig — nicht von allem Drucke von Außen, denn das ist hier unter dem Monde unmöglich, aber gewiß von aller Tyrannei von Innen.

Glaubet mir, meine Lieben! ich bin auch ein Freund der Freiheit; denn ich bin Mensch, und hasse jeden ungerechten Druck — aber die innere, sittliche Freiheit, die ist es, die ich vor Allem empfehle, und heute auch predige.

Christus schätzte diese Freiheit über Alles; die Sünde, spricht er, macht Sklaven, der Sohn des Hauses, und wer ihm anhängt, wer seinen Willen thut, ist frei, und macht frei.

Ich hasse auch die Tyrannei und die Despotie — aber der erste Tyrann und der erste Despot ist im Menschen d'rin; sein unersättliches Herz, seine allbeherrschende Neigung, seine zügelabschüttelnde Leidenschaft, sein himmelstürmender Stolz, das ist der erste Tyrann — der erste Despot; den bindet nur die Furcht des Herrn, sie macht weise und frei, — ich sage es nochmal: die Furcht des Herrn macht groß; denn sie macht weise und frei!

VII.

Ueber die Bewahrungsmittel vor Gefahren des Lebens und der Tugend.

Eine Rede,

bei dem traurigen Anlasse, als ein Akademiker in der Isar ertrank, gehalten im Jahre 1801.

Denn, was ist an eurem Leben? Es ist ein Fünklein, das eine kurze Weile scheinet, und gleich ist es erloschen.

Jak. IV, 14.

Nachdem wir vor zwei Tagen die Leiche eines unser Anvertrauten zu Grabe getragen, und gestern seinen entleibten Geist dem Herrn empfohlen haben: so werden wir heute wohl nichts Besseres thun können, als wenn wir mit unserm gottverehrenden Nachdenken bei diesem traurigen Anlasse stehen bleiben, — nicht, um den Verstorbenen zu richten; denn er ist in der Hand des Herrn, und nur der Herr ist Richter über die Geister, sondern um für uns noch Lebende aus diesem unerwarteten Vorfalle warnende Lehren zu ziehen, und was unser Herz verwundet, zur Arznei unsers Leichtsinnes zu machen.

Dazu fiel mir der Spruch aus dem Sendschreiben eines Freundes Jesu recht gelegen in das Auge: Was ist an eurem Leben? Es ist nur ein Fünklein, das eine kurze Weile scheinet, und gleich ist es erloschen. Die kurze Dauer und das blitzschnelle Erlöschen eines Menschenlebens könnte nicht trefflicher dargestellt werden, als in dem Bilde eines Lichtfunken, der so kurz regiert und so schnell verschwindet. Ich werde mich aber nicht bloß auf das zeitliche Leben ein-

schränken; ich frage vielmehr: Wie kann ein Mensch, besonders in seinem blühenden Alter sich vor unzähligen Gefahren, die sein Leben und seine Tugend bedrohen, bewahren?

Indem ich auf diese Frage so kurz und so klar, als ich es vermag, antworte, wird unsre gemeinsame Theilnahme an dem Verluste Eines aus unserm Mittel, und die Theilnahme an unserm eigenen Wohl meinem Vortrage und Ihrer Aufmerksamkeit Stoff und Leben genug geben.

* * *

Wer sich vor unzähligen Leibes- und Seelengefahren sicher stellen will, der gewöhne sich von frühen Jahren an, vor Allem, was er unternehmen will, die Frage an seine Vernunft und an sein Gewissen zu thun: Ist das auch klug, ist das auch recht, was ich vorhabe? Wer von frühen Jahren an daran gewöhnt ward, auf sich aufmerksam, bedachtsam und gewissenhaft zu seyn, für den sind tausend Gefahren keine Gefahren.

Die Angewöhnung an Bedachtsamkeit und Gewissenhaftigkeit ist also das erste Bewahrungsmittel. Der Gewissenhafte fragt überall zuerst: Darf ich das? Der Kluge: Schadet es nicht, nützt es auch? Der Gewissenhafte fragt: Ist das gut? Der Kluge und Bedachtsame: Was hernach? Ach! dieser einzige Gedanke: Was hernach? Was hernach? Wenn ich z. B. an einer mir unbekannten Stelle eines mir unbekannten Wassers dem sinnlichen Triebe zu baden nachgehe: Was hernach? Diese einzige Frage hätte unsern theuren Mitakademiker retten können, daß er noch unter uns wandelte — hätte seinen Verwandten, seinen Mitschülern, seinen Führern die größte Betrübniß ersparen können.

Aber, liebe Freunde! wie ist doch dem blühenden Alter das Aufmerksam-, das Bedachtsam-, das Gewissenhaftseyn so außerordentlich erschwert? Im Gedränge der Neigungen, bei wallendem Blute, wer kann da fragen: Was hernach? Im Gedränge der Neigungen, bei wallendem Blute, wer kann da fragen: Ist das auch erlaubt? Aber eben deßwegen, weil gerade dieses Alter

sich gar nicht Zeit zu nehmen weiß, zu fragen: Ist das auch recht? zu fragen: Was hernach? eben deßwegen giebt es gerade für dieses Alter die meisten Gefahren des Leibes und der Seele. Geht doch kein Sommer vorüber, ohne daß ein jugendliches Leben ein Opfer der Unerfahrenheit, ein Opfer der unbeherrschten Badelust wird!! Ach, du Donau und du Isar! wie viele Opfer der Unerfahrenheit, der Unachtsamkeit habt ihr schon unter euren Fluthen Jahr aus, Jahr ein hinuntergeführet!

Und so viele Menschen sehen das, hören das, staunen und vergessen, was sie gesehen, gehört haben, und werden den nächsten Sommer vielleicht selbst ein neues Opfer der alten Unachtsamkeit. Und dieß so oft wiederholte Beispiel bleibt in dem kommenden Sommer wieder ohne Nutzen, wird wieder mit neuen Beispielen der alt-neuen Unachtsamkeit vermehret. Und dieses Beispiel bleibt ohne Wirkung bei allem Zuruf der Lehrer, der Bücher, des Jahrhunderts: Sey vernünftig, fragt eure Vernunft: Was hernach? euer Gewissen: Darf ich das?

Weil nun das erste Bewahrungsmittel: Gewöhne dich bei Allem, was du vorhast, deine Vernunft, dein Gewissen zu fragen: Darf ich das? Was hernach? für die meisten Jünglinge unbrauchbar ist, weil sie aus Allem, das sie nicht können, im Durchschnitte nichts weniger können, als sich selber fragen: Darf ich das? was hernach? so sollte sich das zweite Bewahrungsmittel dem blühenden Alter desto mehr empfehlen, und dieses heißt:

Halte dich mit erster Genauigkeit an die weisen Räthe deiner Eltern, Anverwandten, deiner Lehrer, an die gebietenden Winke deiner Vorsteher, an den verbindenden Buchstaben der öffentlichen Gesetze. Und diese Folgsamkeit wird dich vor tausend Gefahren bewahren.

Eben darum, weil die Vernunft in dem blühenden Alter noch nicht reif ist, und nicht reif genug werden kann, eine Führerin des Jünglings abzugeben; eben darum ist diesem Alter der Respekt vor fremder Vernunft,

d. i. die Achtung für die öffentlichen Gesetze, die Achtung für alle Vormünder dieses Alters höchst wichtig. Der Gehorsam ist die natürlichste Pflicht des blühenden Alters, und das einzige Rettungsmittel von der Ungebundenheit, die sich unter dem schönen Namen der Selbstständigkeit ankündiget, mit Leichtsinn anfängt und mit Tollkühnheit endet, und nicht nur die Gefahren für Gesundheit und Tugend in's Unendliche vervielfältiget, sondern selbst die Aufopferung der Gesundheit und Tugend noch für ein Heldenstück ausgiebt.

Der Gehorsam gegen die öffentlichen Gesetze kann die unerfahrne Jugend vor unzähligen Gefahren retten, indem die Gesetze offenbar weiser sind, als die Neigungen der Jugend, und sie durch fremde Vernunft bewahren, wo die eigene nicht bewahren kann. Dieß ist denn auch die Ursache, warum alle Weise aller Zeiten den Gehorsam als die Weisheit des Jünglings obenan setzten, und alle Thoren aller Zeiten die Unbeugsamkeit und den wilden Trotz in den Gang bringen mochten, und für Weisheit verkauften. Dieß ist auch die Ursache, warum in den Universitätsgesetzen das Baden im offenen Strome verboten, und unter scharfen Strafen verboten ist.

Wohl dem Akademiker, der sich des Gehorsams nicht schämt! denn der Gehorsam ist sein Hüter, wo ihn die blinden Neigungen des raschen Alters nicht hüten können. Der Gehorsam ist ein Hüter, wo ihn die Beispiele seiner Gespielen nicht hüten können, weil sie selbst eines solchen Hüters bedürftig sind; der Gehorsam ist sein Hüter, wo das Auge seiner Eltern, seiner Freunde nicht Hüter seyn kann, weil er außer ihrem Auge ist. Ja, der Gehorsam, diese einzige Selbstständigkeit des Jünglings (denn dadurch steht er so fest als das Gesetz), ja, der Gehorsam, der ist es, der das Leben und die Tugend vor vielen Gefahren sichert; denn das unerfahrne Alter, das von Neugierde und Lustbegierde als seinen zweien Hebeln geschaukelt, und wie ein Ball in der Luft hin und her geworfen wird, hat kein gefährlicheres Sprichwort, als: Das thut nichts, das schadet nichts. Und dieses: Es thut nichts,

nichts, dieses: Es schadet nichts, füllet alle Jahre die Gräber mit unzähligen jungen Leichen an. Und diese Stimmung des Leichtsinnes kann nur durch den Gehorsam: Das ist verboten; also thue ich es nicht, aus dem jungen Herzen verbannet werden.

O Freunde! wer euch die beste Weisheit lehrt, der lehrt euch fremder Weisheit gehorchen, und fremde Weisheit ist euch das öffentliche Gesetz.

Indeß, auch der Bedachtsamste, der Gewissenhafteste, der Gehorsamste kann nicht allen Gefahren des Lebens und der Tugend entkommen; denn die Welt steht nicht in unsrer Macht, die Zukunft liegt nicht in unsrer Hand; also:

Vertrauen auf die alllenkende Regierung unsers Gottes, und ein vertrauendes Gebet: Erlöse uns, o Herr! von allem Uebel, laß uns keine Versuchung zu reizend werden! — dieses Vertrauen auf Gott, dieses herzstärkende Gebet zu Gott ist das dritte Bewahrungsmittel vor mancherlei Gefahren des Lebens und der Tugend. Alles, Alles, was geschehen ist, geschieht und geschehen wird, steht unter der Aufsicht und Leitung Gottes. Der Allmächtige kann retten, wo alle unsre Macht Ohnmacht ist; der Allmächtige kann bewahren, wo alle unsre Stärke Schwachheit ist.

In diesem unsern Unvermögen spricht uns das göttliche Christenthum einen Muth in die Seele:

„Gottes Arm ist nicht abgekürzet, es ist nur Ein „Gott, und diesem steht die ganze Natur zu Ge„bote; und dieser Eine Gott ist dein Vater: wirf „alle deine Sorgen nur auf Ihn. Wenn eine Mut„ter ihres Säuglings vergessen kann, so kann Gott „deiner nicht vergessen. In jeder Gefahr ist Er „bei dir, und hört dein Rufen, und trägt seine Kin„der alle in seinem Schooße. Entferne du nur die „Gefahren, die du durch Bedachtsamkeit, durch Ge„wissenhaftigkeit, durch Gehorsam entfernen kannst: „die übrigen wird dein Gott, der stärker ist, als

„du, und stärker, als das ganze Universum, ent„fernen, oder dich unangetastet hindurchführen, oder „sie dir wie immer zu deinem Besten lenken; denn „Er ist dein Vater, und dieser dein Vater ist die „Liebe ewig, und die Liebe kann nichts, als lieben."

So lehrt Christus, so glauben die Christen, und aus diesem Glauben erhebt sich die Zuversicht des Christen, die ihn stark macht, daß er zu tausend Gefahren spricht: Ich fürchte euch nicht; daß er ausruft: Mit meinem Gott kann ich Alles, was ich können soll.

Mit dieser Zuversicht legt sich der Christ beim Ein- und Ausgehen, in allen seinen Geschäften, auf Reisen und zu Hause in die Hand seines Gottes, und was Christus am Ende seines Lebens aussprach: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist; das spricht der Christ seinem göttlichen Lehrer in allen Leiden und Gefahren nach:

Vater! in deine Hände empfehle ich mich und all mein Anliegen: sey du mein Hüter Tag und Nacht; denn der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.

So bewahrt sich der Christ vor tausend Gefahren durch Bedachtsamkeit, die überall fragt: Was hernach? durch Gewissenhaftigkeit, die überall fragt: Darf ich das? durch Gehorsam, der gar nicht fragt, sondern thut, was geboten ist, und durch Zuversicht, die nur auf Gott trauet, und vor Gott wandelt, und nur in Gott ruht ewig.

VIII.

Sey ein Engel Gottes an deines Gleichen.

Rede,
gehalten am Engelfeste 1801.

Christus von den Kleinen:
Ihre Engel sehen das Angesicht meines Vaters.

Unter den Lehren, die unser Herr Jesus Christus von dem Himmel mit auf die Erde gebracht hat, ist auch die:

„Liebe Menschen! ihr seyd nicht die einzigen Kinder „Gottes: euer Vater hat noch andere Kinder, die sein „Angesicht sehen; sie gehören mit euch zu seinem Hause; „sind heilig und selig, wie euer Vater; lieben, was er „liebt, das Gute, hassen, was er hasset, das Böse, „und haben ihre ganze Freude daran, daß sie seinen „Willen thun, und seine Hausgenossen sind; tragen zwar „keinen so groben Erdenrock, wie ihr, freuen sich aber „doch, wenn sich die Bösen unter euch bessern, und thun „gern Botendienste, wenn es euer Heil betrifft; vor Allem „haben sie die Kinder lieb — den Theil der Menschen, „der noch am wenigsten verdorben ist, und tragen sie „gleichsam auf den Händen; sind Wächter der Unschuld, „sind Kinderfreunde — sind eure ungesehene Nachbarn, „und möchten euch Alle gern heilig und selig haben, wie „sie selber sind."

Diese Lehre erhebt den Menschen — er fühlt den Werth seiner Seele auf ein Neues: „Ich bin nach Gottes Bilde geschaffen, wie die Engel, spricht er — bin der Engelsorge anvertraut: Große unsterbliche Wesen sind mit mir verwandt: ich gehöre in den Chor der Engel — dem Geiste nach, ob ich gleich dem Leibe nach ein Geselle des Thieres bin."

Engel, heilige, unsterbliche Wesen sind mein Vorbild: wie sie den Willen Gottes erfüllen, so soll auch ich weiter nichts als Gottes Willen thun. Vater! dein Wille werde vollbracht auf Erden von den Menschen, wie ihn im Himmel die Engel vollbringen. So lehrte mich der Sohn des Hauses beten. Ihr Beruf ist der Meine: sie sind Diener Gottes zum Besten der Menschen; auch ich kann, auch ich soll Mitarbeiter Gottes am Heile meiner Mitmenschen seyn.

Jedem Menschen ist gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen; und für jeden Menschen ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an jedem Menschen, dem du Engelsdienste thun kannst: Das sey unsre Betrachtung an dem Engelfeste. Jedem ist es gesagt, und für jeden: sey Gottes Engel an ihm!

1.

Jedem Menschen ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen. Denn jeder Mensch hat den Auftrag von dem himmlischen Vater, seines Gleichen, wie sich selber zu lieben, also die Tugend, die Seligkeit Anderer, wie seine eigene, fremde Noth, wie seine eigene anzusehen. Wir sind also in Hinsicht auf den Einen Gott Kinder, in Hinsicht auf die Eine Menschheit Brüder, Geschwister des Einen Hauses. Jedem ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen. Hat sich dein Nachbar in dem Labyrinthe der finstern Neigungen verirrt: sieh es ist dein Bruder, der sich verirret hat; sey ihm ein Engel Gottes, suche ihn auf, nimm ihn bei der Hand, und führe ihn wieder auf die rechte Bahn zurück.

Hat ihn die Zeit-, Geld- und Tugendfressende Spielsucht, hat ihn die Markaustrocknende Wollust, hat ihn der Gott und Menschen verachtende Stolz, hat ihn die arbeitscheue, und Leib- und Geistentnervende Weichlichkeit irre geführt: sieh! es ist dein Bruder, ein Mensch,

wie du, den die Zeit-, Geld- und Tugendfressende Spielsucht, es ist dein Bruder, ein Mensch, wie du, den die Markaustrocknende Wollust, es ist dein Bruder, ein Mensch, wie du, den der Gott- und Menschverachtende Stolz, es ist dein Bruder, ein Mensch, wie du, den die arbeitscheue und Leib- und Geistentnervende Weichlichkeit — an den Abgrund mitfortgerissen... sieh! noch ist er zu retten: sey ihm ein Engel Gottes, ergreife den Schwankenden, halte fest den Stürzenden, und bringe den Halbverlornen zurück auf die ebene, sichere Bahn des Guten.

Jedem Menschen ist es gesagt: sey ein Engel Gottes an deines Gleichen. Zwar ist dieß vorzüglich dem Vater, der Mutter, gesagt: „Ihr Lieben seyd die sichtbaren Engel eurer Kinder, die ihr aus Gotteshand empfangen habt, um sie nach seinem Wohlgefallen zu erziehen. Zwar ist es vorzüglich den Vorstehern der Kirche, vorzüglich uns Geistlichen gesagt: seyd Engel Gottes an euren Anvertrauten — die Seele des Jünglings, die aus deiner Schuld verloren geht, fordere ich von deiner Seele, spricht der Herr zu jedem Geistlichen — der sie retten konnte, und nicht rettete. Zwar ist es vorzüglich gesagt uns Lehrern, Vorstehern dieser großen Bildungsanstalt: seyd Engel Gottes an euren Anvertrauten; und die Seele des Jünglings, die der Lehrer retten könnte, und nicht rettet, fordere ich von dem Lehrer, der sie retten könnte, und nicht rettet; spricht der Herr, spricht das Gewissen eines jeden Lehrers. Zwar ist es vorzüglich dem Regenten des Landes, seinen ersten Räthen und Beamten gesagt: seyd Gottes Engel an den Menschen: Wehret dem Ausbruche des Bösen, so viel ihr könnet — haltet aufrecht den Einen Pfeiler aller Staaten, alles Guten, die Gerechtigkeit, lasset den andern Pfeiler, die Religion nicht umwerfen; denn stürzten beide Pfeiler der öffentlichen Wohlfahrt ein, so würdet ihr unter den Ruinen begraben, oder wenigstens

für die Ruinen dem höchsten Richter verantwortlich werden. Allein, obgleich dieses große Gebot: seyd Engel Gottes an den Menschen, zunächst dem Regenten und seinen Beamten, dem Bischofe und seinen Geistlichen, den Eltern und ihren Stellvertretern, den Lehrern und Vätern dieser Lehranstalt gegeben ist, so ist es doch ein Wort Gottes an jeden Menschen; denn jeder Mensch ist in Hinsicht auf den andern, Mensch, wie dieser, jeder Mensch kann durch Wort und That ein Engel Gottes für den andern werden; jeder Mensch soll das Böse hindern, das er kann, soll das Gute fördern, das er kann — jeder Mensch kann ein Satan des andern werden, also soll er sein Engel seyn.

Jeder Mensch kann des andern Satan werden durch nichtswürdige, und das Laster empfehlende Grundsätze, die er aufstellt, und durch die er die Keime der Gottesfurcht in schwachen Gemüthern erstickt; jeder kann ein Satan des andern werden durch sinnliche Begierden, die er im andern weckt, erhöhet, unterhält, befriediget; jeder kann ein Satan des andern werden durch die süße Gewalt eines verführenden Gespräches, durch den gewaltigen Stoß des bösen Beispieles, durch das siegende Mitfortreißen des schwach widerstehenden in dem öffentlichen Strome des Verderbens. Jeder kann ein Satan des andern werden, wenn er ihn durch schmeichelnde Vorstellungen, die alle öffentliche Gottesverehrung verschreien, die allen Ernst der Tugend behohnlachen, und nichts als Unabhängigkeit von Gott und Menschen predigen, leichtgläubig gegen Alles machet, was ihn ungläubig an die Wahrheit machen kann. Ein Jeder kann ein Satan des andern werden, wenn er ihm alle Werkzeuge der Vorsehung, durch die Ordnung, Zucht, Christenthum noch gehandhabt werden kann, als einen Rest der Barbarei, und ein Ueberbleibsel der Dummheit schildert. Jeder kann ein Satan des andern werden, wenn er die höchste Schönheit der Seele, den Glauben an Gott, die Hoffnung zu Gott, die Liebe gegen Gott — aus seinem Gemüthe verwischet, und dafür die unbändige Sinnlichkeit, oder den blinden

Eigendünkel, jene unter dem Titel der Freiheit, diesen unter dem Bilde der Vernunft — auf den Altar stellt.

Jeder sey ein Engel Gottes dem andern, wie immer, und so oft er kann, durch Bitten, durch Ermahnen, durch Warnen, durch Beispiel, durch Reden, durch Schweigen, durch alle Mittel, die das Genie der sinnreichen Liebe erfindet, oder gefunden anwenden kann.

2.

Für jeden Menschen ist es dir gesagt: sey ihm Gottes Engel. Nicht nur geht dieß Gebot jeden Menschen an; es ist ihm auch gegeben für jeden Menschen, dem er Gottes Engel seyn kann. Sey Gottes Engel jedem Menschen. Denn die Liebe, die aller Menschen Wohl wie ihr eigenes anfasset, schließet keinen Menschen aus. Sey Engel Gottes jedem Menschen. Ist es ein Verwandter, dem du Engelsdienste thun kannst, so thue sie ihm — denn Gott hat es dir geboten; Gott hat ihn durch das Band der Familie, der Verwandtschaft an dich angekettet — belehre, erbaue, bessere, erquicke ihn — weil er dein Verwandter ist. Ist es kein naher Verwandter, kein Angehöriger der Familie, so sey ihm ein Engel Gottes, weil er Mensch ist, weil er ein Glied der großen Familie, weil er ein Verwandter deines Geschlechtes, weil Gott sein Vater ist, wie der deine. Sey ihm ein Engel Gottes, ermahne, warne, pflege, trage ihn — denn Gott hat ihn durch die Bande der Menschheit an dich angekettet — — und das Band ist ewig, wie Gott, der es geknüpfet hat.

Ist es ein Christ, dem du Engelsdienste thun kannst, so thue sie ihm, weil ihn Christus durch die gemeinsamen Bande des Glaubens an dein Herz angekettet hat; hat er das Unglück, Christum nicht zu kennen, oder gar zu lästern, so sey ihm ein Engel Gottes, und beweise ihm durch göttliche Liebe die Göttlichkeit der Lehre, die du bekennest.

Ist es ein Freund deiner Seele, dem du Engelsdienste thun kannst, so sey ihm ein Engel Gottes, weil

ihn Gott zur Hälfte deiner Seele gemacht hat; ist es dein Feind, dem du Engelsdienste thun kannst, o so weile nicht, ihm ein Engel Gottes zu seyn — vielleicht sammelst du glühende Kohlen auf sein Haupt, und eine Kohle fällt in sein Herz, und er wird der Liebe empfänglich — erkennt Gott — erkennt seinen Engel in dir, und in dir seinen Freund.

Sey Gottes Engel jedem Menschen, er sey reich oder arm, jung oder alt, in- oder ausländisch, gelehrt oder ungelehrt, weise oder thöricht, er stehe in der bürgerlichen Rangordnung über dir, oder unter dir, oder neben dir — denn er ist Mensch, und jeder Mensch soll jedem Menschen nach Vermögen und Bedürfniß Engel seyn.

Sey Gottes Engel für jeden Menschen, aber besonders für das zarte, unerfahrene Alter — das der sichtbaren Engel besonders bedürftig ist.

Diese sonderliche Engelsorge für das zarte Alter hat uns Jesus auch sonderlich an das Herz gelegt, und wehe dem Herzen, das zu fein oder zu roh ist, die Würde dieses Auftrages zu fühlen: sey der sichtbare Engel der Kleinen, die Jesus sehr zärtlich die Seinen nennt. Wer ein einziges solches Kind (Jesus hatte gerade ein unschuldiges Kind in Mitte seines Jüngerkreises gestellt) aufnimmt, in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich selbst auf; wer aber einem einzigen solchen Kinde, das an mich glaubt, einen Stoß zum Bösen giebt, für den schickte es sich am besten, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenkt, und er in der Tiefe des Meeres ersäuft würde. Mildester aller Menschen! wie tief mußt du die Schönheit einer kindlichen Seele gefühlt haben, um in dem Aergerniße, das man Kindern giebt, eine Art von todeswürdigen Verbrechen zu finden? Göttlicher! nicht ganz fremde ist mir dein Gefühl. Du weißt es, was meine Seele leidet, wenn ich, fast zu jeder Stunde des Tages, von frühem Morgen bis zum späten Abend, das zarte Alter auf öffentlichen Gassen, wo es so viele Anstöße giebt, ohne Hirten, ohne Schutzengel umher irren sehe — sehen kann! Du

weißt es, was meine Seele leidet, wenn ich wahrnehme, wie die Großgewachsenen durch Worte, Blicke, Geberden, Handlungen dem zarten Alter nichts in die Seele drücken, als freche, weichliche, schändliche, zuchtlose Sitten! O, wie jammert mich die Nachwelt! was wird in fünfzig Jahren aus der Welt geworden seyn, wenn die Kinder der jetzigen Zeit die Eindrücke des Bösen, die sie jetzt so reichlich empfangen, auf ihre Kindeskinder bereits werden fortgepflanzet haben. O ihr, meine Lieben! die mir Wahrheit und Liebe zutrauen, Wahrheit meinen Ueberzeugungen, Liebe meinen Gesinnungen — kommt, laßt uns vor Gott, Hand in Hand, neuen Eifer in der Engelsorge für das zarte Alter, geloben: heilig, heilig, seyd ihr mir, unmündige Seelen! euch zu ärgern sey mir Todesverbrechen, euch im Guten zu stärken sey meine schönste That! die Anstöße für eure Unschuld zu mindern, mein tiefstes Studium! Und du, der du dich nicht mehr überwinden kannst, deine Seele zu retten, o erbarme dich wenigstens der Unmündigen! — Und, wenn du Muth hast, dein eigener Satan zu werden, so schone doch des unmündigen Alters, und mache es nicht zum Zeugen, nicht zum Gehülfen deiner Sünde — — damit in der langen Reihe deiner Sünden, die sich einst um dein Sterbebette lagern werden, nicht auch das Verbrechen der verführten Unschuld noch einen Mühlstein auf deine von Todesangst zerrissene Brust werfen möge!

IX.

Der Vorsatz.

Fünf Reden,
gehalten im Jahre 1801 bis 1802.

Erste Rede.

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Gott schuf den Menschen, und übergab ihn der Hand seines Rathschlusses. — Er stellte seine Gebote neben ihm hin (und sprach): Mensch! willst du meine Gebote halten, so werden sie dich auch halten.

Pred. Salom. XV, 14—18.

So groß die Freude für uns, als Lehrer an der Universität, immer seyn mag, die uns der Anblick gewährt, daß so viele Hoffnungweckende Jünglinge aus allen Gegenden unsers Vaterlandes, und wohl auch aus Franken, Schwaben, Helvetien hieher strömen, um sich in unsern Lehranstalten zu brauchbaren Männern zu bilden: eben so innig, eben so lebendig ist unser Wunsch, daß doch Alle, die den Namen Akademiker tragen, den Zweck ihres Hierseyns erreichen, und um ihn gewiß zu erreichen, stets im Auge behalten, und nach vollendeten Studirjahren, gleich gebildet an Kopf und Herz, gesund an Leib und Seele, zum Troste ihrer Eltern, Freunde, Vormünder und Landesgenossen in ihre Heimath zurückkehren, und nicht so fast durch empfehlende Worte, als durch überzeugende Thaten den Ruhm unsrer Universität, zur höhern Aufnahme der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit ausbreiten möchten.

Die Erfüllung dieses Wunsches liegt zunächst in unserer Hand, und in der euren;

Liegt in unsrer Hand, darin nämlich, daß wir, als Lehrer mit brüderlich vereinten Kräften euch auf die ebene Bahn des rechten Wissens, und der nie gereuenden Lebensweisheit führen, — und euch darauf selbst vorangehen;

Liegt in eurer Hand, darin nämlich, daß ihr, junge Bürger der Universität, euch auf die Bahn des rechten Wissens und der nie gereuenden Lebensweisheit führen lasset, und euren Vorgängern muthvoll und treu nachgehet.

Ich sagte: die Erfüllung dieses Wunsches liegt zunächst in unsrer und eurer Hand — denn, daß Gott, der die Liebe, der die Heiligkeit selber ist, die reinen Bemühungen eurer Lehrer und eure eigenen segnen, und unsre gemeinsame Arbeit mit einem herrlichen Erfolge, mit dem Heile der Völker krönen werde, daran läßt uns seine Vaterhuld nicht zweifeln.

Gott thut immer das Seine: es kommt nur darauf an, daß wir auch das Unsre thun.

Und eben dazu, daß wir neuen Muth empfangen, und den alten beleben möchten, das Unsre treu zu thun, das zu thun, was Jeder nach seiner Bestimmung thun soll, dazu haben wir uns heute in diesem Tempel versammelt; dazu nämlich, daß wir Lehrer und Lernende vor Gottes Angesicht, den großen Entschluß theils fassen, theils erneuern, das Unsre treu zu thun.

Heiliger Entschluß, zu thun, was unsre Bestimmung erheischt, auf dich kommt es an, was aus uns werden soll; auf dich, auf dich kommt es an, was durch uns werden soll.

Denn der Mann ist, wie sein Vorsatz, und sein Vorsatz sey, wie seine Bestimmung.

Hört mir, meine Theuern! hört mir gütig zu, indem ich diese wichtigen Lehren in mein und euer Herz prägen möchte:

Der Mann ist, wie sein Vorsatz, und — sein Vorsatz sey, wie seine Bestimmung. Heute nun die erstere:

„Der Mensch ist wie sein Vorsatz."

Der Vorsatz, das ist, wie es das Wort fein andeutet, jene Voraus- und Festsetzung im Gemüthe — was ich seyn, nicht seyn, thun, nicht thun, werden, nicht werden, genießen, nicht genießen, lernen, nicht lernen wolle; der Vorsatz, der Satz, den der Mensch in seinen Gesinnungen und Handlungen zu seinem Grundsatze erhebt, macht den Mann, der Entschluß, das ist, der Schluß, den deine Seele nach reifer Ueberlegung, aus der Tiefe ihres Wesens gefaßt hat, kurz, der Vorsatz, der Entschluß macht den Mann.

Der Vorsatz ist entschlossener, fester Wille, und macht eben deßwegen den Mann.

Das Thier wird nur vom blinden Triebe blind getrieben; der Mensch hat ein Auge, um zu sehen, was er thun soll, hat einen freien Willen, zu beschließen, was er beschließen soll. Aber weder jenes sehende Auge, noch dieser freie Wille ist es, was den Werth dieses Menschen vor andern Menschen entscheidet; denn eben dieser Mensch kann bei seinem kräftigen Auge blind, bei seinem freien kräftigen Willen — ein Sklave seyn.

Aber, sobald der Mensch mit seinem sehenden Auge parteilos erforscht hat, was er thun soll, sobald er nach reifer Ueberlegung den Entschluß mit seinem freien Willen gefaßt hat: — Ich will thun, was ich soll; sobald sich in seiner Seele dieser heilige Vorsatz: Ich will, ich will, ich will thun, was ich soll, wie ein Riese erhebt, und die voranstehenden Reize des Bösen vor sich niederschlägt: dann ist der Werth des Menschen entschieden:

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Zwar kann auch der gute, kann der beste Mann aus Gebrechlichkeit, weil er Mensch ist, seinem Vorsatze untreu werden, kann sich von den eindringenden Schmeicheleien des Lasters überwinden lassen. Aber gerade das beweist die Wahrheit:

Der Mann ist wie sein Vorsatz;

Denn je fester, je entschlossener, je bewährter, je durchbrechender der Vorsatz des Menschen ist, desto sel-

tener wird er seinem Vorsatze untreu, desto seltener fällt er, und desto schneller steht er nach dem Falle wieder auf. Sobald der fehlende Mensch seine Blöße fühlt, seinen Fehler anerkennt, sobald er den Vorsatz, dem er untreu geworden, wieder von Neuem in seine Seele aufnimmt, sobald er vor dem Allsehenden das Wort ausspricht: Vater, ich habe gesündiget, vergieb! Ich will dein Gebot vollbringen — in diesem Augenblicke thut sich der Himmel über ihm auf, und alle Bürger des Himmels, die den schönen Vorsatz in seiner Seele lesen, ich will umkehren auf die verlassene Bahn des Guten, freuen sich seiner, und rufen durch die ganze Schöpfung: Der Mann ist wieder einer aus uns!

Der Vorsatz macht den Mann.

Der schwankende Mensch ist darum so schwankend, weil sein Vorsatz noch schwankend ist; der standhafte ist darum standhaft, weil sein Vorsatz standhaltend ist; der gute ist nur darum gut, weil sein Vorsatz gut ist; der gebrechliche ist darum gebrechlich, weil sein Vorsatz so gebrechlich ist. Der brave Soldat steht in der Schlacht wie eine Mauer, weil sein Vorsatz Mauerfest ist; ein anderer flieht bei der fernsten Gefahr, weil sein Vorsatz selber flüchtig ist, nichtig ist, keiner ist.

Denn ein halber, ein lahmer, ein todter Vorsatz ist so viel, als kein Vorsatz.

Der Mensch ist wie sein Vorsatz.

Die bösen Menschen sind nur darum böse, weil sie noch nie einen entschlossenen, überwiegenden, und alle Hindernisse durchbrechenden Vorsatz gefaßt haben, besser zu werden.

Der Mensch ist wie sein Vorsatz.

Die trägen, müßigen Menschen sind nur darum so träge, so nichts thuend, weil sie noch nie den entschlossenen, überwiegenden, und alle Hindernisse durchbrechenden Vorsatz gefaßt haben, die Hand an den Pflug zu legen, und nie mehr umzusehen, bis ihr Tagewerk durchgepflügt ist.

Der Mensch ist wie sein Vorsatz.

Wem es noch schwer ist, in der Morgenstunde vom Schlafe aufzustehen; wem es noch schwer ist, sich bei Tage eine vernünftige Lebensordnung gefallen zu lassen; wem es noch schwer ist, in Speise, Trank, Erholung das Maß, das ihm die Tugend vorschreibt, zu halten; wem es noch schwer ist, die Aufmerksamkeit auf ernste Gegenstände anhaltend zu heften, und die Versuchungen zur unsinnigen Freudenjagd, oder zum eben so thörichten Nichtsthun zu überwinden — dem ist es nur deßwegen so schwer, weil er noch nie den entschiedenen, überwiegenden, alle Hindernisse durchbrechenden Entschluß gefaßt hat, in der Frühstunde auf den ersten Ruf das Bett mit einem kleinen Heldensprunge zu verlassen, sich die vernünftige Tagesordnung in Besuchung der Vorlesungen, und in allen übrigen Handlungen zum unverbrüchlichen Gesetze zu machen, die Aufmerksamkeit zu heften auf das, was gelehrt wird, Sinn und Verstand jedem andern Geschäfte zu verschließen, und zur thörichten Freudenjagd oder zum elenden Nichtsthun zu sprechen: ich will deiner nicht, denn du bist zu klein für mich.

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Wem es noch schwer ist, im Verkehr mit Menschen jeden als seines Gleichen zu achten und zu lieben; im Umgange mit Vorgesetzten, denselben mit ausgezeichneter Achtung zu begegnen, und zur Aufrechthaltung der gemeinsamen Ordnung eine kleine Bürde zu tragen: dem ist es nur darum so schwer, weil er noch nie einen entschlossenen, überwiegenden, alle Hindernisse durchbrechenden Vorsatz gefaßt hat, in jedem Menschen ohne Unterschied seines Gleichen zu achten und zu lieben, in jedem Vorgesetzten Gottes Bild zu verehren, und durch Mitwirkung zur gemeinsamen Ordnung, sich und Andern die Bürde des Lebens zu erleichtern.

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Ich habe das Wort Mann aus Absicht gewählt, und lege einen Accent darauf. Denn da die Akademiker eben dadurch, daß sie in die Zahl der Universitätsbürger aufgenommen werden, zugleich sich anheischig machen, alles Kleinliche, das etwa dem Knabenalter anhängt, gleichsam vor der Schwelle der Universität zurückzulassen, und sich in Wort, That, Gang, Geberde nichts zu erlauben, was dem jungen Manne nicht ziemte, so passet auf sie der volle Sinn des Wortes:

Der Mann ist wie sein Vorsatz.

Fasset also, ihr jungen Männer, vor Gottes Herz-durchschauendem Blicke, fasset den männlichen Entschluß, nichts zu reden, nichts zu thun, nichts zu unterlassen, was ihr nicht reden, nicht thun, nicht unterlassen könnet, — ohne euch auf der Bahn zu eurer Bestimmung selbst ein neues Hinderniß zu legen. — Auch für euch sey es gesagt, was die Weisheit vor Jahrtausenden gesagt hat:

„Gott schuf euch, Gott übergab euch der Hand eures Vorsatzes, Gott grub euch sein Gebot in euer Innerstes: haltet sein Gebot, so wird es euch gewiß auch halten!"

Fasset, fasset einen Entschluß, den ihr nie zu bereuen, dessen ihr euch nie zu schämen Ursache haben werdet, einen Entschluß, den der Ausspruch eures eigenen Gewissens billigen, den der gültige Beifall aller guten Wesen, Engel und Menschen gutheißen, den das allentscheidende Wohlgefallen unsers Gottes krönen, den das segnende Urtheil der Ewigkeit belohnen wird!

Zweite Rede.

Der Vorsatz sey wie deine Bestimmung.

Daß der Mann wie sein Vorsatz, daß der Werth des Menschen genau der Werth seines festen Entschlusses, daß der Leib unsers Lebens wie die Seele unsers Vorsatzes sey, habe ich in der ersten Rede dieses Lehrkurses dargestellt.

Wie aber unser Vorsatz selber beschaffen, und daß er vorerst unserer Bestimmung angemessen seyn müsse, will ich heute erklären.

Der Mann ist wie sein Vorsatz:

Der Vorsatz sey wie seine Bestimmung!

Vater der Menschen, der Du alle Dinge geschaffen, und die Menschen, Deine Kinder, auf die Erde gesetzt hast, laß uns den Endzweck Deiner Schöpfung, laß uns den Rathschluß Deines Vaterherzens, laß uns die große Bestimmung unsers Geschlechtes klar werden, damit wir die Bahn zu derselben muthig betreten, und dieselbe nie wieder verlassen, bis wir den herrlichen Zielpunkt, den Du uns angewiesen hast, erreicht haben werden!

Vater! in Deinem Namen fange ich an, von der Bestimmung Deiner Kinder zu reden.

Dein Vorsatz sey wie deine Bestimmung!

Ich unterscheide in der Bestimmung meiner jüngern Zuhörer die Bestimmung der menschlichen Natur, die Bestimmung ihres blühenden Alters, und die Bestimmung ihres jetzigen Berufes.

Deutlicher: dein Vorsatz, lieber Akademiker, den du fassen sollst,

sey

sey der Bestimmung des Menschen,
sey der Bestimmung des Jünglings,
sey der Bestimmung des Studirenden angemessen.

1.

Dein Vorsatz sey der Bestimmung des Menschen angemessen. Du bist Mensch, und als Mensch hast du die erhabenste Bestimmung.

Ich will über die Bestimmung des Menschen das Evangelium reden lassen: Mensch, du bist (so spricht der Geist der Wahrheit durch Christus) dem Leibe nach zwar mit dem Thiere verwandt, aber dem Geiste nach erhaben über das Thier. Du bist dem Leibe nach auf die Heimath der Sterblichen (diese Erde) angewiesen, aber dem Geiste nach für das Reich der Unsterblichen (für den Himmel) gemacht. Du bist dem Leibe nach aus Staub gebaut, aber dem Geiste nach eines göttlichen Geschlechtes. Du trägst als ein körperliches Wesen das Bild des Vergänglichen, aber als ein geistiges Wesen hast du die Pflicht, das Bild des Unvergänglichen, das Bild Gottes selber, das Bild der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit, der Güte, der Heiligkeit, vor deines Gleichen darzustellen.

Sey vollkommen wie dein Vater im Himmel, das ist deine Bestimmung.

Sey vollkommen wie dein himmlischer Vater: Er ist ein Gott der Ordnung, sey auch du ein Mensch der Ordnung, und dadurch ein Bild Gottes. Stelle zuerst die Ordnung in dir selber her, und dann außer dir — die Ordnung nämlich, daß deine Sinnlichkeit der Vernunft, und deine Vernunft dem ewigen Gesetze der Heiligkeit (dem Willen deines himmlischen Vaters) gehorche. Jede Begierde, jeder Gedanke, der sich in dir wider dein Gewissen empört, ist ein Aufruhr gegen die Ordnung, ist eine Empörung wider den Gott der Ordnung, ist eine Entstellung des göttlichen Bildes in dir, ist eine Entadelung des göttlichen

Geschlechtes in dir, ist eine Zerrüttung im Reiche der Ordnung.

Sey vollkommen wie dein himmlischer Vater.

Er ist ein Gott der Liebe, läßt die Sonne über gute und böse Menschen aufgehen, seinen Regen auf den Acker des Sünders, und auf das Feld des Gerechten fallen: sey auch du ein Mensch der Liebe, und dadurch ein Bild Gottes, daß du die Gotteslästerung, (denn das ist der Brüderhaß, das ist die Hartherzigkeit gegen Nothleidende), daß du den Gottesdienst (denn das ist der Geldgeiz), daß du die Hölle (denn das ist der giftige Neid und die entehrende Schadenfreude) aus deinem Gemüthe verbannest, und der Liebe den Eintritt in dein Herz, und die höchste Gewalt in deinem Herzen verschaffest.

Sey vollkommen wie dein himmlischer Vater!

Er ist der Allbelebende, der immer Wirksame, der nie schläft und schlummert; der Allgegenwärtige, dessen Auge alle Welten durchschaut, dessen Hand die Zügel aller Begebenheiten hält und lenkt, dessen Vaterherz alle Menschen umfaßt, ohne einen auszuschließen, den Menschen hoch erhebt, ohne ein Blümchen im Thale, oder ein Vögelchen auf dem Dache zu vergessen.

Wenn nun dein Gott, ein Gott des Lebens, der Allthätigkeit ist, so sey auch du ein Mensch der Thätigkeit, sey auch hierin Bild Gottes, und lerne unter seinem Auge, und nach seinem Muster thätig seyn, unermüdlich arbeiten am Heile der Menschen.

Mein Vater, spricht Christus, wirkt immer fort, — und ich wirke auch unermüdet, — so wirke auch du zum Besten Anderer, wie ich.

Das ist die Bestimmung des Menschen, als Mensch: diese ganze Bestimmung umfasse dein Vorsatz: Gottes Bild soll ich seyn. — Das ist meine Bestimmung, Gottes Bild will ich seyn, das ist mein Vorsatz.

Gott ist ein Gott der Ordnung, ein Gott der Liebe, ein Gott der Allthätigkeit zum Besten seines Geschlechtes: Gottesbild soll ich seyn, Ordnung soll ich herstellen, Liebe soll ich üben, unermüdliche Thätigkeit soll ich beweisen, wie Gott — das ist meine Bestimmung.

Ordnung will ich herstellen, Liebe will ich üben, Thätigkeit will ich beweisen — das sey mein Vorsatz. Dieß sprach mein Herz in meinem eigenen Namen, und (nicht wahr, meine Lieben!) auch in eurem Namen?

Ich fahre fort.

2.

Die Bestimmung eures blühenden Alters liegt euch als Jünglinge so nah, als die Bestimmung des Menschen dem Menschen.

Jugendjahre liegen in Mitte zwischen Knaben- und Mannesjahren: sie haben also eine zweifache Bestimmung. Rückwärts sprechen sie zum Jünglinge: Entwöhne dich, o Jüngling, von Allem, was dir vom Knabenalter noch Kleinliches, Schwächliches, Spielendes, Unbehülfliches, Niederes anhängt. Vorwärts sprechen sie zum Jünglinge: Gewöhne dich daran, und mache dich darauf gefaßt, die Lasten des männlichen Alters zu tragen.

Als Knabe warst du Knabe, das ist, es war dein Herz, es waren deine Sinne unbeherrscht, und du lebtest in unaufhörlichen Zerstreuungen. Besinne dich als Jüngling das erstemal, und lerne herrschen über dich — über dein Herz zuerst, dann über deine fünf Sinne, darnach lerne herrschen über die Thorheiten des Zeitalters, über die fortreißenden Beispiele deiner Jugendgenossen, und über alle Reize des Bösen. Dazu ist dein Alter bestimmt.

Lerne dich besinnen und herrschen über dich, und über alles Aeußere, was dich zum Thoren, was dich böse, was dich elend machen kann. Das kannst du, denn deinem Alter ist das völligere Erwachen der

Vernunft zugesagt, also sollst du es. Aber dieß ist nicht deine ganze Bestimmung als Jüngling.

Du sollst als Mann einst wirken und leiden, sollst reden und schweigen können im Berufe des rechtschaffenen Mannes. Also bereite dich jetzt schon als Jüngling auf das Tagewerk des Mannes vor; lerne jetzt schon wirken, leiden, reden, schweigen. Du wirst einst als Mann, der Pflicht wegen, viel Angenehmes entbehren, viel Süßes selbst aufopfern, viel Schweres tragen, viel Saures kosten müssen.

Lerne also jetzt als Jüngling die Neigungen deines Herzens der Pflicht unterjochen; lerne jetzt schon tragen — die Bürden der Tugend, damit sie der gewöhnteren Schulter einst sanft anliegen mögen.

Selig, spricht der Weise, selig der Jüngling, der die Bürde des Lebens, das Joch der Tugend von frühen Jahren an tragen gelernt. — Er wird es erfahren, spricht Christus, daß meine Bürde leicht, und sanft mein Joch sey.

Das ist also die Bestimmung des blühenden Alters: Ich soll das Schwächliche, das Kleinliche, das Spielende, das Unbehülfliche, das Niedere, das sich in dem Knabenalter anhängt, ablegen, soll mich besinnen lernen, soll herrschen lernen über mein Herz und meinen Sinn; soll gebieten lernen über Alles, was mich von außen zum Thoren, was mich böse, was mich elend machen kann. Ich soll mich vorüben und vorbereiten auf das Tagewerk des Mannes, soll jetzt schon um der Pflicht wegen wirken, leiden, reden, schweigen, Angenehmes entbehren, Süßes aufopfern, Schweres tragen, Saures kosten lernen, damit einst aus dem guten Jünglinge der bessere Mann hervorgehe: das ist meine Bestimmung; und diese meine Bestimmung will ich mir heilig seyn lassen, will (rückwärts auf das Knabenalter hin) mich entwöhnen von Allem, was dem Jünglinge nicht ziemt, und (vorwärts auf das Mannesalter hin) mich ange-

wöhnen an Alles, was dem Manne seine Bürde erleichtern mag: das sey mein Vorsatz!

Dieß sprach ich nur in eurem Namen junge Bürger der Universität, — wie auch das, was ich noch zu sagen habe.

3.

Die Bestimmung des Menschen ist erhaben, die des Jünglings ist schön, die des Studirenden so erhaben und schön, als eine. Indessen auch in gebildeten Ländern Millionen Menschen, im Schweiße des Angesichtes, der Erde das Brod abgewinnen, oder in Handwerksstuben, Fabriken arbeiten, und nichts als arbeiten müssen, und vor der Stimme des Dranges kaum Zeit und Anlaß finden, lesen zu lernen, aber gewiß nie denken lernen — — — hat euch die Hand Gottes aus den Klassen so vieler undenkenden Menschen heraus gehoben, hat euch in diese Lehranstalt hieher verpflanzt, damit ihr hier denken und einsehen, lieben und achten, reden und thun lerntet; denken und einsehen das Wahre, lieben und achten das Gute, reden und thun, was Recht und Pflicht gemäß ist.

Ihr werdet einst als Gesetzgeber und Richter statt Vieler denken, und für das Glück Vieler handeln, als Aerzte statt Vieler denken, und für das Wohl Vieler handeln, als Lehrer der Weisheit und Tugend statt Vieler denken, und für das Heil Vieler handeln müssen.

Wenn ihr nun jetzt das Wahre nicht durchdenken und erforschen, jetzt das Gute nicht achten und lieben, jetzt das Recht und Pflichtgemäße nicht reden und thun lernet, wo ihr täglich so viele Anlässe, so viele Ermunterungen, so viele dazu angewiesene Uebungsstunden, so viele Beispiele habt, die euch in das Wahre, Gute, Rechte und Pflichtgemäße einleiten können: wie werdet ihr euch einst, ich will nicht fragen, vor eurem, euch selbst anklagenden Gewissen rechtfertigen, vor dem verdammenden Richterspruche Gottes entschul-

digen — denn das ist geradezu unmöglich, — ich frage nur, wie werdet ihr einst euch das Ansehen geben können, als wenn ihr euren Wirkungskreis ausfüllen wolltet, ohne euch dem Gelächter, der Verachtung und der Mißhandlung eurer Zeitgenossen preiszugeben?

Das ist also offenbar eure Bestimmung: mit erstem Fleiße soll ich jetzt das Wahre durchdenken und erforschen, mit erster Treue das Gute achten und lieben, mit erstem Eifer — das Pflicht- und Rechtgemäße jetzt reden und thun, davon ich einst in meinem großen Wirkungskreise, als Gesetzgeber, als Richter, als Arzt, als Lehrer und Freund, oder wie die künftigen Titulaturen eurer Berufsarten immer heißen mögen, (zum Besten der Menschheit) Gebrauch machen werde, Gebrauch machen soll.

Das ist eure Bestimmung:

Das sey auch euer Vorsatz.

Er umfasse also die erhabene Bestimmung des Menschen, die schöne Bestimmung des blühenden Alters, die erhabene und schöne Bestimmung des Studirenden.

Euer Vorsatz sey also wie eure Bestimmung, — und euer Innerstes gelobe jetzt, was einst euer Thun bestätigen soll, — gelobe jetzt: als Mensch will ich Gottes Bild unter Menschen darstellen.

Als Jüngling will ich dem künftigen Manne vorarbeiten; als Studirender will ich jetzt schon werden, was ich einst zum Besten der Menschen seyn soll.

Nimm, Vater, nun dieß Gelübde aus dem Herzen deiner Kinder, und sprich dazu dein allsegnendes Werde!!

Dritte Rede.

Wenn der Werth des Menschen wie der Werth seines Vorsatzes ist (wie die erste Rede), und wenn sein Vorsatz seyn soll wie seine Bestimmung (wie die zweite Rede dargethan hat), wenn wir überzeugt sind, daß unsre Tugend in der Hand unsers Entschlusses liegt, und unser Entschluß unsre Bestimmung umfassen solle: so können wir jetzt keine Frage thun, die für uns wichtiger wäre, als die: Woher nehmen denn unsre guten Entschließungen jene Kraft, deren sie bedürfen, um zur Ausführung zu gelangen? Wie gehen wir es an, daß wir uns selber Wort halten, daß aus unsern guten Entschließungen gute Thaten, aus unserm guten Vorhaben ein gutes Leben werde?

Um diese Frage so kurz, so richtig, so vollständig, als möglich, aufzulösen, sage ich: Wenn unsere guten Entschließungen Thaten werden, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, so müssen unsere guten Vorsätze den ganzen Ernst des Menschen, den hohen Schwung des Gottesverehrers, die entscheidende Siegeskraft des Christen für sich haben. Das giebt ihnen Beständheit, Leben und durchsetzende Vollkraft. Ohne den Ernst des Menschen, ohne den Schwung des Gottesverehrers, ohne die Siegeskraft des Christen sind oder werden sie leere Entwürfe, lahme Gedanken und thatlose Bestrebungen.

1.

Unsre guten Vorsätze müssen mit dem ganzen Ernste des Menschen gefaßt seyn, wenn sie That werden sollen. Denn nur das, was der Mensch mit voller Besinnung beschließt, beschließt in der hellen Ansicht: das ist gut, das ist wichtig; beschließt mit der ganzen Kraft seines Willens: das soll ich, das will ich, das werde ich; beschließt mit jener Zusammenfassung aller seiner Kräfte, die er der ersten Angelegen-

heit seines Daseyns, der höchsten Bestimmung seines Wesens schuldig ist; beschließt mit dem festen Muthe: ich will alles Uebrige aufopfern, um dieß höchste Gut zu erringen; beschließt unter Vergegenwärtigung aller Reize zur Unterlassung, und aller Hindernisse im wirklichen Thun; beschließt mit dem lebendigen Gefühle: nichts soll mich dießmal zurückschlagen, nichts soll mich seitwärts treiben — gerade gehe ich auf der Bahn des Guten vorwärts, sehe weder rechts noch links!!! Nur das, was so beschlossen wird, was gleichsam aus dem Mittelpunkte seiner Seele, aus dem Mark seines Wesens hervordringt, nur das — nur das kann — wird — muß — That werden.

Unsere meisten Vorsätze sind so oberflächlich, wie das Geschwätz des unmündigen Kindes, sind wie der Schaum des Wassers, der Wasser ist, und leicht in Wasser zerfließt, sind wie ein Lichtfunke, der scheint, und im Augenblicke erloschen ist, sind wie der erstickte Seufzer eines Leidenden, der in der Luft verhallt, sind wie die Bewegungen eines flügellahmen Vogels, die die Luft durchschneiden, ohne ihn in die Luft zu heben.

Und dann klagen wir, daß unsre Vorsätze so brechlich sind — sie sind nicht brechlich — sie sind gar nicht; sie sind nur das Ja eines Vielversprechers, das nichts zu bedeuten hat. Der Vorsatz muß mit dem ganzen Ernste, dessen der Mensch fähig ist, gefaßt werden, um Vorsatz zu seyn.

Wir möchten wohl gerne Tugendfreunde heißen; aber die Tugend selber soll keinen Ernst, kein Opfer fordern; wir möchten gern gute Menschen seyn, aber ohne dem Bösen entsagen zu müssen. Wir möchten auf der Partie des Edelmuthes stehen, aber es mit der Partie des Lasters nicht zu verderben. Das ist kein Ernst, das ist ein Wollen und Nichtwollen, das ist eitel Selbsttäuschung, das heißt, mit der Tugend ein Wortspiel treiben, das ist eine Tugendkomödie, kein Tugendvorsatz.

Der ernste Vorsatz ist nicht als Wort im Munde, ist nicht als Begriff im Kopfe, ist nicht als eine vor-

übergehende Wallung im Fleisch und Blute, — ist als ein entschlossenes Ja: Ja, ich will thun, was ich soll, in dem Willen, ist als ein fest entschlossenes Ja in dem innersten Grunde des Willens zu Hause. Darin lebt der Vorsatz. Aber, wie komme ich zu diesem hohen Ernste, fragt der Gutmeinende, wo nehme ich die Schwungkraft zu diesem, alle Reize überwindenden, alle Hindernisse zermalmenden Ernste?

2.

„Die Gottesverehrung giebt sie mir," spricht der Gottesverehrer. „Meine Vorsätze bekommen eine göttliche Stärke im Umgange mit Gott." Meine Vorsätze sind wie ein glühendes Eisen, haben das Erdhafte verloren: die Andacht des Geistes hat sie glühend gemacht; meine Vorsätze sind ein zweischneidiges Schwert, hauen alle Hindernisse der Tugend nieder: das Herzensgebet hat sie gestählet. Im Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, zur bezaubernden Lust des Bösen zu sprechen: Ich mag deiner nicht — wie könnte ich Böses thun im Angesichte der Heiligkeit! Im Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, die Dörner des Unangenehmen, die auf dem Pfade der Pflicht liegen, niederzutreten: wie könnte ich Gutes unterlassen im Angesichte der Gerechtigkeit! Im Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, den gewaltsam eindringenden Reizen des verführenden Beispiels Widerstand zu thun, und von dem Bösen, das mir Menschen vorthun, zu dem Urbilde des Guten, dem sie nachleben sollten, aufzuschauen: Der Heiligste ist mein Zeuge, ist mein Richter, wie könnte ich in seinem Auge ohnmächtig zum Guten werden!

Im Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, fühle ich mich stark genug, dem zeitlichen Beifall der Welt das bleibende Urtheil der Ewigkeit entgegenzusetzen, und, wenn die Gunst der Bösen die Eine Schale niederbeugt, sie mit dem Wohlgefallen des Heiligsten, das

in der andern Schale liegt, aufzuwiegen. — So spricht der Gottesverehrer, und was er spricht, ist Wahrheit; denn die Tugend kriecht nicht auf dem Bauche, wie die Thiere des Feldes, webet und schwebet nicht in den Lüften, wie die Vögel — — sie ist göttlichen Geschlechtes, ist ein Kind des Himmels, wohnend in dem Heiligthume des freien Willens, Gutes schaffend unter Menschen! sie hält sich fest an Gott — die Wahrheit, und überwindet dadurch alles Falsche; hält sich fest an Gott — die Heiligkeit, und überwindet dadurch alles Böse; sie hält sich fest an Gott — die Liebe, und überwindet dadurch alles Süße des Lasters.

So gewinnen die ernsten Vorsätze des Menschen durch die Schwungkraft der Gottesverehrung stets neues Leben. Umsonst sucht der Mensch ohne Gott tugendhaft zu werden. Er hat in sich wohl die Flügel zum Aufluge in das reine Gebiet des Guten; aber — angezogen von der Erde, und obendrein beschwert mit Bleigewichten, die ihn abwärts ziehen, wo nimmt er die Flugkraft her, die ihn über die Erde erhebe, und den Druck der Sterblichkeit überwinde? Diese Flugkraft giebt ihm Religion, giebt ihm der stets gegenwärtige, der allbelebende Gedanke an den Allgegenwärtigen.

Aber, wie komme ich dazu, fragt der Gutmüthige, daß ich meiner Gottesverehrung selbst dieses Leben verschaffe, wie komme ich dazu, daß mir der Gedanke an den Allgegenwärtigen selbst stets gegenwärtig und allbelebend werde?

3.

Dazu komme ich, antwortet der überzeugte Christ, durch das göttliche Christenthum. Die Lehre Christi, das Beispiel Christi, die Gnade Christi — schaffen meinem ernsten Vorsatze die siegende Kraft, indem sie mir das Bild der Heiligkeit so helle und so nahe vor Auge und Herz legen, daß ich in dasselbe von Klarheit zu Klarheit verwandelt werden

kann. Dieß ist das einmüthige Bekenntniß aller wahren Christen durch achtzehn Jahrhunderte herab.

„Erleuchtet von dem erhellenden Lichte seiner „Wahrheit, aufgeweckt von der wärmenden Kraft sei„nes Beispiels, unterstützt von dem mächtigen Bei„stande seines Geistes — haben die Bekenner Christi „Fleisch und Blut, und den Geist der Welt überwunden, „haben in sich das Bild der Sünde zerstört, und das „Bild der Heiligkeit zuerst in sich her- und dann außer „sich dargestellt, daß sie als Wunder der Tugend „in Mitte einer lasterhaften Menschenmasse leuchteten; „haben den Gedanken an Gott, den Allgegenwärtigen, „sich so lebendig, so allbelebend gemacht, daß sie „mit unaussprechlicher Geisteswonne vor seinem „Auge wandelten, und durch Heiligkeit seinen hei„ligen Namen verherrlichten; haben sich ein solches „Uebergewicht über die Reize des Bösen und über die „Beschwernisse des Guten verschaffet, daß sie nicht nur „die täglichen Lebenspflichten muth- und freudevoll „erfüllten, sondern überdem für die Sache Christi, als „die Sache Gottes, das Leben selbst hinzugeben Muth „finden, und so durch den Tod für die Wahrheit und „Tugend, über Irrthum und Laster triumphiren konn„ten." Diese Sache Christi offenbart sich auch heutzutage noch als Sache Gottes, offenbart sich an jedem wahren, herzlichen Bekenner Christi als die heiligste Sache des Menschengeschlechtes, und wird sich bis an's Ende der Welt von der ärmlichen Sache des finstern Aberglaubens, und an der unbestehlichen Sache des sich selbst zerstörenden Unglaubens unterscheiden, und wird sich erst in dem Schooße der Ewigkeit, vor dem Lichte der Wahrheit, als die Sache Gottes, in den Augen aller reinen Geister legitimiren.

Zu dieser heiligen Sache bekennen wir uns auch, und ich freue mich, dieses Bekenntniß in dem Eingange einer Woche abzulegen, in der wir die Geburt unsers göttlichen Lehrers, unsers himmlischen Vorgängers, und unsers einzigen Erlösers von Finsterniß, Sünde und Tod feiern

werden. Bei Ihm — bei Ihm werden unsere guten Entschließungen jene siegende Kraft finden können, die sie außer ihm vergeblich suchen.

Seine Lehre macht lichte Augen; sein Leben schafft reine Herzen; sein Geist schenkt göttlichen Frieden — das Unterpfand des ewig seligen Lebens!

Vierte Rede.

Von der Erneuerung des guten Vorsatzes.

Der Sinn eures Geistes werde ganz neu.

Epbes. IV, 23.

Die Neujahrsbillete sind umhergetragen, die Wünsche verhallet, die Kalender gewechselt, statt 1801 wird nun 1802 geschrieben... das ist bei den Meisten die ganze Aenderung, die bei dem Eingange in das neue Jahr vorgenommen worden. Der ernste Mensch sieht aber wie in allen, so auch in dieser Sache ernster. Er weiß wohl, daß die geänderte Jahrzahl nichts als geänderte Jahrzahl sey... Aber, wenn ihn jedes Aeußere in das Innere hineinweist, so ist ihm auch das Neujahr eine neue Aufforderung zur Neubelebung seiner Gesinnungen; und, wie in guten Haushaltungen am Ende des Jahres Ausgabe und Einnahme des Jahres sorgsam verglichen, und neue Maßregeln zur Verbesserung des Hausstandes ergriffen werden, so sieht der bessere Mensch am Ende des Jahres auf die Laufbahn des vorigen und seines ganzen Lebens zurück, und tritt mit erneuerten Entschließungen in das neue Jahr hinüber. Und das ist es, was ich heute darlegen will. Es ist nicht genug, daß wir, wie ich in letzter Rede sagte, gute Vorsätze mit dem ganzen Ernste des Menschen, mit dem hohen Schwunge des Gottesverehrers, mit der siegenden Kraft des Christen gefasset haben; es ist überdem

nothwendig, daß dieselben Entschließungen mit dem ganzen Ernste des Menschen, mit dem hohen Schwunge des Gottesverehrers, mit der siegenden Kraft des Christen erneuert werden; „Erneuerung, Wiederbelebung, Neufassung unserer guten Vorsätze „ist gerade so wichtig, als der erste Entschluß „zum Guten." Möge für unsere Herzen, für die das Wort neu so viel Reize hat, die Neubelebung der guten Entschließungen den höchsten Werth haben! Gott! der du ewig unveränderlich, ewig derselbe bist, und doch immer die Gestalten der Natur erneuerst, und nichts willst, als daß wir und alle deine Kinder zur Nachahmung deiner Heiligkeit, und dadurch zum Genusse deiner Seligkeit wie neugeschaffen, und aller alte Sauerteig des Bösen aus uns verdrängt, und dem Göttlichen Platz gemacht werde: laß uns heute deinen Beistand neu erfahren, indem wir über die Erneuerungen unserer Gesinnungen nachdenken.

Die guten Entschließungen erneuern, heißt sich mit neuem Muthe zur Erfüllung der erkannten Pflicht, zur Ausführung der gefaßten guten Vorsätze bewaffnen. Wer seine guten Entschließungen erneuert, geht mit sich selber neuerdings zu Rathe, sieht in sein Gewissen hinein, vergegenwärtiget sich Gott als den Herzensforscher, als den höchsten Gesetzgeber, Richter und Vergelter; vergegenwärtiget sich Jesum als seinen Lehrer, seinen Vorgänger, seinen Erlöser; vergegenwärtiget sich seine Gebrechlichkeit, die Reize und die Gefahren der Sünde, die lockenden Beispiele der Bösen, die ihn leicht übermannen könnten; schwingt sich aus der Zeit in die Ewigkeit — und fragt sich, was sich da noch im Urtheile der Unsterblichen als gut, schön und groß behaupten werde, und im Angesichte Gottes, im Angesichte Christi, im Angesichte aller unsterblichen reinen Wesen spricht er das Wort in seinem Innersten aus: So wahr Gott Gott ist, so wahr das Gewissen der Verkünder seines Willens, so wahr Christus die Wahrheit, so wahr die Ewigkeit meine

Bestimmung ist: so gewiß will ich thun, was Gott gebeut, was mein Gewissen billigen, was Christus rechtfertigen, was die Ewigkeit belohnen wird. Die Gnade des Herrn sey mit mir: mit ihr fange ich an, mit ihr werde ich vollenden! Das heißt seine guten Vorsätze erneuern, ihnen durch den ganzen Ernst des Menschen, durch den hohen Schwung des Gottesverehrers, durch die Kraft des Christenthums neue Beständheit geben. Und diese Erneuerung ist mir zur fortschreitenden Verbesserung meines Sinnes und Lebens gerade so nothwendig, als zur Erhaltung meines Lebens das tägliche Brod. Ich habe zu wenig gesagt: ohne Brod kann der Sinnenmensch mehrere Tage leben, aber ohne erneuerten Tugendvorsatz kann der Tugendmensch nicht eine Stunde seiner bessern Lebensdauer sicher seyn. Ich muß mich also anders ausdrücken: Wie das Athemholen zur Erhaltung des leiblichen, so ist mir die Erneuerung des guten Vorsatzes zur Fortsetzung des Tugendlebens nothwendig. Und das ist reine Wahrheit. Unentbehrlich ist mir die Erneuerung des guten Vorsatzes; — denn ich bin ein Mensch; die Begierden, die mich so oft über die schmale Linie des Guten hinübergeworfen haben, schlafen nur einen leisen Schlaf; ein Augenblick — weckt sie auf, und ehe ich mich besinne, haben sie mich überrascht, oder überwunden — allemal gesiegt.

Die Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch; der Zunder des Bösen fängt blitzschnell Feuer, und, wenn ich nicht augenblicklich den Funken zertrete, so brennt die Flamme lichterloh.

Die Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig; denn ich bin ein Mensch — und diene schon selber bösen Gewohnheiten, bin ein Sklave böser Angewöhnungen — ach! was soll mein federleichter Vorsatz, nicht zu sündigen, gegen das Zentnergewicht der Gewohnheit, zu sündigen, ausrichten können? Ehe ich mich umgesehen habe, bin ich schon wieder in den Stricken der Gewohnheit verwickelt — thue heute wieder, was ich gestern gethan habe — das

Böse, und was ich morgen thun werde — das Böse. O, wer immer in irgend etwas, das böse oder mit dem Bösen nothwendig verknüpft ist, sich eine Angewöhnung zu Schulden kommen ließ, der ist, wie Paulus trefflich sagt, unter das Böse schon verkauft, ist eine feile Waare auf dem großen Kaufhause der Sünde, wer ein Angebot darauf macht, muß ihn haben. Er ist ein Knecht der Sünde, wie Christus sagt, als Knecht an das Böse angeschmiedet. — Und nur ein ernster und immer wieder erneuerter, ein stets neu belebter Vorsatz, dem die Religion, das ist, der Geist des lebendigen Gottes die höchste Siegeskraft verliehen hat — kann das Joch zerschmettern, und den Sklaven frei machen. Wen der Sohn frei macht, der ist frei, wen die Wahrheit frei macht, der ist frei.

Wer einmal der Wollust, dieser allverheerenden Giftseuche der schönen Jugend, wer einmal dem schändlichen Voll- und Tolltrinken, wodurch Oel in die Flamme der Wollust geschüttet wird, wer einmal der gesetzlosen, alles Böse im Gefolge mit sich führenden Ausgelassenheit, wer einmal dem tollkühnen, allen Zaum des Gewissens und der Religion verschmähenden Freiheitsschwindel — sich hingegeben hat ... den Unglücklichen kann kein Wort seines Aufsehers, kein Blick seines bessern Jugendgenossen, keine Bitte seiner Geschwister, keine Thräne seiner Mutter, keine Drohung seines Vaters, keine Züchtigung seiner Obrigkeit, nur der ernstgefaßte, der unaufhörlich erneuerte, der immer und immer neu belebte — Vorsatz, der ohne Gottes Beistand in ihm nicht lebendig werden und nicht bleiben kann, nur ein solcher allmächtiger Vorsatz — könnte ihn noch von dem Abgrunde aller Abgründe, von dem entscheidenden Hasse der Tugend und Gottes — retten.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch, und lebe unter Menschen, die meine brennenden Begierden noch mehr entzünden; ich lebe unter Menschen, die mich, einen noch blöden, noch auf äußere Zucht und Ordnung Rücksicht nehmenden

Sünder, zum kalten, kühnen, entschlossenen, triumphirenden Mitsünder machen wollen.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch, und lebe unter Menschen, die mir mit ihrer bezaubernden Beredtsamkeit den Weg des Bösen als eine blumichte Au — höchst reizbar vorstellen, und die stille, rechtthuende Gottesfurcht, die ich etwa aus dem väterlichen Hause mitgebracht habe, als Alfanz und Wahnsinn verdächtig machen wollen.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir nothwendig, denn ich bin ein Mensch, und fühle, auch von den bösen Menschen getrennt, noch die Nachwehen der bösen Gesellschaft — nur zu lebhaft in mir; bringe mit mir nichts nach Hause, als eine mit Bildern der angenehmen Sünde angesteckte Einbildungskraft, die im Traume neu auffrischt und reizend ausmalt, was sie im Zustande des Wachens geschäftig eingesammelt hat; ein aufgeweichtes und zum Genusse der verbotenen Lust gestimmtes Herz — ein verdüstertes Gewissen, eine umnebelte Vernunft — und einen zum Wiedergenusse des Bösen geschmeidigen Körper — bringe nichts nach Hause, als eine Leere meines ganzen Wesens, die mit nichts als mit neuen Sünden ausgefüllt seyn will.

Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir unentbehrlich, denn ich bin ein Mensch — bin einerseits abgeschnitten von dem kleinen Kreise meiner Familie, in der ich das Böse nie in dem siegenden Glanze des Guten sah, bin abgeschnitten von dem unverdorbenen Landvolke, das nichts anders kannte, als sechs Tage Arbeit, und den siebenten der Ruhe, der Erholung und der öffentlichen Gottesverehrung zu widmen, und habe anderseits mit einem dreifachen Feinde, mit dem Leichtsinne meines eigenen Herzens, mit dem Leichtsinne meiner Gespielen, und mit dem Leichtsinne des Zeitalters zu kämpfen. Also: Erneuerung des guten Vorsatzes ist mir, um nicht rückwärts zu schreiten auf dem Pfade des Guten, ist mir, um vorwärts zu kommen, so nothwendig, als das Athemholen zum körperlichen Leben.

Leben. Und eben deßwegen, weil die Erneuerung des guten Vorsatzes so nothwendig ist, und der Mensch ohne fremde Beihülfe sich so selten, so ungern und so schwächlich zum Guten selbst anmannet: eben deßwegen ist die öffentliche Gottesverehrung der Christen, in welcher von jeher die Verkündung der göttlichen Lehre mit herzlichen Gebeten, und mit heilschaffendem Andenken an Christi Lehre und Leben, Tod und Herrlichkeit verknüpft war, von allen weisen, edlen Kennern der Sache als ein höchst wohlthätiges Belebungsmittel der guten Vorsätze empfohlen worden... und ich darf nur euer innerstes Bewußtseyn fragen: Habt ihr in dem heutigen Vortrage nie einen Anstoß an euer Gewissen, nie eine Anregung einer bessern Entschließung gefühlet? und wenn auch nicht — so wäre es eure, oder meine, oder unsre gemeinsame Schuld. Nein, m. Th., wem Tugend lieb ist, dem ist es auch der erneuerte Vorsatz, Gutes zu thun; wem Tugend und die Erneuerung seines Innersten theuer ist, dem ist es auch das Christenthum; wem das Christenthum theuer ist, dem ist es auch die öffentliche Anstalt — die den schönen Zweck hat, die guten Gesinnungen der Gottesverehrer zu beleben und zu erneuern. Und, wem die Anstalt der öffentlichen Gottesverehrung theuer ist, der schließt sich nicht selber davon aus.

Fünfte Rede.

Es wurden aber auch Jesus und seine Jünger zum Hochzeitmahle geladen. Joh. II.

Daß die besten Entschließungen, die schönsten Vorsätze nicht viel ausrichten können, wenn sie nicht oft erneuert, neu gefaßt werden, habe ich Ihnen, m. L., bei dem Eintritte in das neue Jahr nahe gelegt. Heute, da uns die evangelische Geschichte Jesum Christum als einen Hochzeitgast, als einen Gesellschafter mit frohen und erfreuenden Menschen in einem fröhlichen Kreise darstellt, ergreife ich den Anlaß, den mir die Begebenheit darbeut, von der Gesellschaft, von der geselligen Freude zu reden, und insbesondere die Unentbehrlichkeit guter Entschließungen in Hinsicht auf Gesellschaft und gesellige Freude darzuthun. Ich fühle die Wahrheit, die ich lehren soll, nach ihrem Gewichte — könnte ich sie auch nur fühlbar machen, die Wahrheit: Wenn es je dem Menschen wichtig ist, gute Entschließungen zu fassen, und die gefaßten zu erneuern, so ist es ihm offenbar nothwendig in Hinsicht auf die Gesellschaft, die er sich wählt, die er besucht, und darin er sich ergötzen will. Ich sage: es ist nothwendig, gute Entschließungen zu fassen und zu erneuern, wenn du eine Gesellschaft wählst, wenn du eine gewählte oder vermischte Gesellschaft wirklich besuchest; es ist nothwendig, gute Entschließungen zu fassen und zu erneuern, wenn du in eine Gesellschaft trittst, die sich zur Belustigung vereinigt, und dazu Anstalten getroffen hat. Die Wahrheit gebeut uns nicht ohne Gesellschaft, ohne Freude zu seyn, aber sie lehrt uns, Gesellschaft und Freude mit der Tugend vereinigen. Gott, lehre uns weise seyn!

Wer ohne Fassung und Belebung guter Entschließungen sich seine Gesellschaft wählet, oder sich

gar ohne Wahl in irgend eine Gesellschaft hineinwirft, treibt ein gefahrvolles Spiel, setzt seine Gesundheit, seine Ehre, seine Tugend, seine Seligkeit unwissend auf das Spiel. Denn da jede Gesellschaft aus Menschen besteht; da es unter Menschen Leichtsinnige, Thoren, Grundböse giebt, oder wenigstens geben kann; da die Gleichgesinnten immer einander anziehen, und die Ungleichgesinnten zurückstoßen; da die Gesellschaft jeden neuen Ankömmling mit fast unwiderstehlicher Gewalt in den herrschenden Geist der Zusammengesellung eintauchet; da die Grundsätze, Beispiele von Allen in Einen allmächtig überströmen, und ihn nicht eher auslassen, bis sie ihn sich gleichgestimmt haben: so setzt mich jeder Beitritt zur Gesellschaft ohne Wahl, und jede Wahl ohne Fassung und Belebung guter Entschließungen allen denen Gefahren aus, die mit menschlichen Gesellschaften verknüpft seyn können.

Wer also in der wichtigsten Sache sicher gehen will, der wähle sich seine Gesellschaft, und wähle sie nach den Grundsätzen, die gute Menschen durch gute Entschließungen zur Richtschnur ihres Lebens machen — der fasse den Entschluß: Ich will mich nie in irgend eine Gesellschaft einlassen, von der ich nicht zum voraus, nach reifer Prüfung, die beruhigendste Ueberzeugung haben kann: Die Glieder, die diese Gesellschaft ausmachen, haben einen entschiedenen Sinn für Anständigkeit der Sitten (für die Schamhaftigkeit der Geberden), für die Mäßigkeit und Nüchternheit der Freude; allen Gliedern, die diese Gesellschaft ausmachen, ist Unschuld des Herzens theuer, ist die Ehrbarkeit des Lebens köstlich, ist die heilige Furcht Gottes — über Alles heilig. „Wenn ich in diese Gesellschaft Eingang suche, so werde ich ihn nie zu bereuen Ursache haben, ihm nie das nicht kleine Opfer meiner Gesundheit, nie das große Opfer meiner Ehre, nie das größte Opfer meiner Tugend bringen dürfen."

Wer mit diesen Entschließungen wählet, wählet sicher; wer ohne diese Entschließungen wählet, wählet wie ein

Blinder — tappet nur — oder wählet — mit Bewußtseyn nach den Eingebungen seiner zerrütteten Neigungen.

Dieser Entschluß, nie ohne Wahl in eine Gesellschaft zu treten, und nie anders als nach den angegebenen Grundsätzen — nur zu wählen, was mich nie wird gereuen können, ist besonders denen unentbehrlich, die so eben den ersten Schritt in die Welt thun, die so eben aus dem engen Zuchtkreise des häuslichen in den breiten Freiheitskreis des öffentlichen Lebens hervortreten, die, fern von der Aufsicht der Eltern und Verwandten, nun ihre eigenen Aufseher, fern von der Führung ihrer ersten Erzieher, nun ihre eigenen Führer, fern von Einschränkung ihrer sichtbaren Schutzengel, nun ihre eigenen Schutzgeister seyn sollen. Dieser Entschluß, nie ohne Wahl in eine Gesellschaft zu treten, und nie das zu wählen, was mich einst wird gereuen können, ist denen auf eine vorzügliche Weise unentbehrlich, die neben dem, daß sie die ersten Schritte in der Welt thun, kraft ihres Alters den höchsten Reiz in der Geselligkeit und in dem gesellschaftlichen Leben Nahrung für alle ihre jugendlichen Triebe finden müssen.

Glauben Sie nicht, m. L., als wollte ich, indem ich Ihnen sage, daß Sie vernünftig wählen sollen, Ihnen alle Gesellschaft, alle Freude wehren. Wer Ihnen alle Gesellschaft, alle Freude wehren wollte, wäre ein großer Thor, wollte nicht bloß etwas Unmögliches, wollte auch etwas sehr Schädliches. — Wenn ich Ihnen aber sagte: Meine Lieben! drängen Sie sich blind in jede Gesellschaft hinein, schlürfen Sie aus jedem Freudenbecher, was Sie können, so wäre ich der größte Thor — denn ich sagte Ihnen nur mit andern Worten: Werfen Sie alle Schonung für Gesundheit, allen Sinn für den öffentlichen Anstand, allen Geschmack für Ordnung, alles Gefühl für Tugend weg — und beschließen auf der Stelle Ihren eigenen Untergang. Ich sage Ihnen aber weder das Erste, noch das

Letzte — ich sage Ihnen ein Mittleres: Thun Sie die Augen auf, rennen Sie nicht blind in jede Gesellschaft, trauen Sie nicht jeder Freundschaft — was Sie am meisten locket, kann Sie das Opfer Ihrer Gesundheit, Ihrer Ehre, Ihrer Tugend, aller Ihrer Freuden kosten. Und, wenn ich das sage, so stimme ich nicht nur mit Ihren Eltern und Lehrern, sondern mit Ihrem eigenen Gewissen, mit der Vernunft aller Weisen, mit dem Evangelium Christi und mit dem Vaterherzen Gottes überein — der Sie gut und selig haben will, der uns durch die Gesellschaft zu allem Guten bilden, und durch Ausbildung unserer Natur zum Genusse der reinsten Freude tüchtig machen will.

Fassung und Belebung guter Entschließungen ist uns aber nicht nur in der Wahl, sie ist uns auch bei jedem Besuche der gewählten oder einer vermischten Gesellschaft nöthig.

Wer, ohne sich gesammelt, und auf die Eindrücke der Gesellschaft vorbereitet zu haben, mit unbewahrtem, mit zerstreutem Herzen, mit zügellosen Sinnen in eine Gesellschaft tritt, steht jedem Eindrucke, jedem Worte, jedem Reize, jedem Beispiele bloß: die Gesellschaft kann aus ihm machen, was sie will — Kopf und Herz sind wehrlos, sind unbewahrt. Zwar, wenn das Böse sich als böse in seiner Abscheulichkeit sehen ließe, wenn es die Brandmale eines Zerstörers der Tugend und Glückseligkeit vorzeigte, dann wäre für den Unschuldigen keine so große Gefahr — er würde vor dem Antlitze des Bösen, wie vor dem Bilde des Todes zurückschaudern.

Aber, wenn das Verderben neue Eroberungen machen will, so kleidet sich das Böse in die Farbe des Guten, so verwandelt sich das Falsche in einen Engel des Lichtes, so hüllet sich Thorheit in den Mantel der Weisheit, so giebt sich der Tod die Miene der Unsterblichkeit, so erscheint die Hölle in der Glorie des Himmels ... stolzer Nacken nennt sich Selbstgefühl, Verachtung der öffentlichen Ordnung nennt sich Mündigkeit des

Geistes, frechheitähnliche Freiheit der Sitten heißt guter Ton, und wilde Fleischeslust schuldloser Naturtrieb. Wohl uns, wohl Ihnen, wenn unsere meisten Gesellschaften von einem andern Geiste beseelet sind! So viel bleibt aber doch auch in diesem Falle wahr; auch in bessern Gesellschaften ist jedem Neueintretenden, weil Menschen überall Menschen sind, die Fassung, Belebung guter Entschließungen zur Bewahrung seines Gewissens nicht wohl entbehrlich, so wenig entbehrlich, als jetzt das Doppelgewand zur Bewahrung des Leibes außer unsern warmen Stuben vor Frost entbehrlich seyn mag.

Fassung und Belebung guter Entschließungen ist uns unentbehrlich, weil wir, wie ich in der letzten Rede sagte, Menschen sind, und zu Menschen in Gesellschaft gehen; weil, wie ich heute beisetzen muß, weil wir nie mehr Mensch sind, als wenn wir zu Menschen in Gesellschaft gehen. Nicht nur Einer, Tausend müssen es sich selbst gestehen, was Einer laut bekannte: — So oft ich unter Menschen war, kam ich weniger Mensch zurück. Und, der dieß laut bekannte, war ein Philosoph.

Wenn uns Fassung und Belebung guter Entschließungen bei der Wahl und im Besuche jeder Gesellschaft unentbehrlich ist, um wie viel mehr bei solchen Zusammenkünften, bei denen weiter nichts, als die gemeinsame Belustigung beabsichtet wird. Die Freude, auch die schuldloseste, ist es, die ihrer Natur nach zerstreut, was im Menschen gesammelt war; die Freude, auch die schuldloseste ist es, die ihrer Natur nach aufschließer, was im Menschen verschlossen war; die Freude, auch die schuldloseste, ist es, die ihrer Natur nach wecket, was im Menschen schlummernd war; die Freude, auch die schuldloseste, o, sie macht so sorglos, so unachtsam; die Freude, auch die schuldloseste, ist so schwer zu hüten, und treibt so leicht, so leicht über die schmale Linie der Pflicht hinüber.

Und, dann erst die einladenden Beispiele verehrter oder geliebter Personen, die so leicht Gesetze werden;

und dann erst die unendliche Lüsternheit des eigenen Herzens, die sich so gern hinter den Grenzen des Erlaubten verstecket, und sich so sanft an fremde Beispiele anzuschmiegen weiß; und dann erst die Wallungen im Blute, die in Vereinigung mit den erwachenden Lieblingsneigungen den Lichtfunken — das Göttliche in uns, so leicht umnebeln; und dann erst die gefälligen Anlässe von außen, die sich mit fast unwiderstehlichem Reize wie von selbst geben — dieß Alles und so Manches, das ich nicht einmal bezeichnen, und schon gar nicht ausmalen darf — dieß Alles macht uns bei jedem Eintritte in eine fremde Gesellschaft die Fassung und Belebung guter Entschließungen nothwendig, wenn wir nicht ohne Angriff überrascht — oder ohne Kampf überwunden seyn wollen. Die größten Niederlagen geschehen außer dem Schlachtfelde, und die größten Helden fallen ohne Schwertschlag. Laßt uns also Mann seyn, und nur mit festem Sinne — auch zur schuldlosesten Freude gehen, damit wir nicht aus eigener Erfahrung lernen, wie leicht sich Schuld in die schuldlose Freude menge!

X.

Das wahre Gebet des wahren Christen.

Drei Reden,
gehalten im Jahre 1802.

Erste Rede

„Ihr Kleingläubigen, was seyd ihr so furchtsam!

Der Sturm, der das Schifflein mit Wellen deckte, worin sich Jesus und seine Jünger befanden, verfinsterte auch die Gemüther der Jünger, daß sie keine Hülfe sahen, und muthlos aufschrieen: Herr! hilf uns, wir verderben. Jesus stand auf, verwies ihnen ihr kleinliches Zagen, und stellte auf der See und in seinen Jüngern die Stille wieder her.

In dem Verweise: ihr Kleingläubigen, was seyd ihr so furchtsam! liegt eine Lehre, die uns nur zu oft aus dem Herzen entrückt, oder vielmehr nie tief genug in das Herz gelegt wird: die Lehre von dem Glauben, der uns furchtlos macht, die Lehre von der wahren Geistesstärke, die sich überall zur Allmacht des Heiligsten und zur Heiligkeit des Allmächtigen aufschwingt, und in Verbindung mit Gott — nie in das kleinliche Zagen des Muthlosen versinket; die Lehre von dem Geiste des Gebetes, der kein anderer ist, als der Geist der Weisheit, der Tugend, der höhern Seligkeit. . . Wenn ich das Wort Gebet ausspreche, so weiß ich wohl, daß in unsern Tagen kaum eine Lehre so mißkannt und entstellt, kaum eine so verächtlich angesehen, kaum eine so wenig und so schlecht ausgeübt wird, als die Lehre von dem Gebete. Wenn ich aber „Gebet" empfehlen werde, so will ich kein

anderes empfohlen haben, als jenes, welches Jesus mit Wort und That lehrte, welches die wahren Christen aller Zeiten mit That und Wort empfahlen, und welches jede nüchterne Vernunft mit Respekt erfüllen muß — das wahre Gebet des wahren Christen.

Und dieses Gebet nicht kennen — ist entehrende Unwissenheit;

Und dieses Gebet nicht achten — ist fürchterlicher Leichtsinn;

Und dieses Gebet nicht üben — ist schändliche Trägheit;

Und dieses Gebet hassen — ist thierische Versunkenheit;

Und dieses Gebet als eine kleinliche Sache verschmähen können — ist erbärmlicher Stolz.

Das sey der Inhalt dieser und einiger kommenden Reden.

Ich sage: Es ist

I. eine entehrende Unwissenheit — die das Gebet nicht kennt oder verkennt; es ist

II. eine schändliche Trägheit, die das Gebet geradezu unterlässet; es ist

III. ein fürchterlicher Leichtsinn, der das Gebet nicht achtet; es ist

IV. eine thierische Versunkenheit in den Lüsten der Erde, die das Gebet hasset; es ist

V. ein höchst elender Stolz, der das Gebet als eine kleinliche Sache für kleinliche Geister verschmäht.

Es ist entehrende Unwissenheit, die das wahre Gebet des wahren Christen nicht kennt oder verkennt:

Das wahre Gebet des wahren Christen ist Erfassung des Göttlichen, des Ewigen. Hier, wo wir nichts als Natürliches sehen, erhebt sich der Geist des Menschen über die Natur, und erhebt sich bis zum Schöpfer der Natur, erhebt sich über das Menschliche, und erfaßt das Göttliche, und spricht in sich: „Er ist, Er ist, der Allerhöchste, der Heilige, der Allmächtige."

Hier, wo wir nichts als Vergängliches sehen, erhebt sich der Geist des Menschen über die Vergänglichkeit, über Tod und Grab, und schwingt sich in das Land der Unsterblichen, und erfaßt das Ewige, und spricht in sich aus das Wort: „ich lebe ewig — welke nicht, wie das gelbe Blatt am Baume — modere nicht, wie die Leiche in der Erde." — Das heißt beten: „Erfassen das Göttliche, das Ewige." Wer, wenn ihm Speise bereitet und aufgetragen wird — zur Fristung seines Lebens, in der Speise die Allmacht sieht, die dem Leibe Nahrung bereitet, und selbst keine bedarf; wer dem Geber für die Gabe dankt, und durch den Genuß der vergänglichen Gabe sich stärkt zu unvergänglichen guten Thaten, der erfaßt das Göttliche, das Ewige — er betet.

Wer in den Gängen und Schicksalen der menschlichen Leidenschaften die höchste Weisheit sieht, die unsichtbar regiert, und den Schuldigen durch die Früchte seiner Schuld zur Besinnung, den Unschuldigen durch Erduldung seiner unverschuldeten Leiden zur höhern Tugend führet; wer sich mit neuem Muthe dieser unsichtbaren Weisheit in die Arme wirft, und lieber mit dem Guten leiden, als mit dem Bösen Freude haben will, der erfaßt in dem Schauspiele menschlicher Leidenschaften das Göttliche, im Gewirre des Vergänglichen das Unvergängliche — er betet.

Wer, von Menschen und von der ganzen Natur verlassen, zu dem Vater der Menschen, und zum Herrn der Natur aufschaut, und von der Noth, die ihm den Untergang droht, sich zur Quelle aller Hülfe aufschwingt, und spricht: „Nur du, Allmächtiger, nur du kannst „mich retten — rette mich aus der Noth! — doch, „wenn sie, die Noth, nicht vorbeigehen soll vor meiner „Hütte — wenn sie zertrümmern soll diese meine Hütte: „so weiß ich doch — sie rühret den Geist nicht an, sie „bringt ihn nur näher zu dir! dein Wille geschehe!" so erfaßt er in den höchsten menschlichen Nöthen das Göttliche, im Vergänglichen das Ewige — er betet.

Wer, von seinem Gewissen in die Enge getrieben, in seinen Handlungen den sträflichen Leichtsinn, die schändliche Selbstverblendung, den schimpflichen Undank gegen die höchste Güte, die kühne Entheiligung des Heiligsten erblickt, und von Scham und Schande übermannt — die ewige Huld um Gnade, die heiligste Liebe um Stärke zum Guten anfleht, und mit dem Gelübde schließt: „ich will von „nun an nichts mehr thun, als was vor Gott „bestehen, als was in der Ewigkeit noch Werth „haben kann" — der erfaßt in seinen menschlichen Vergehungen das Göttliche, das er entheiliget hat, und das ihn noch bessern kann, der erfaßt in dem Vergänglichen, das ihn getäuscht hat, das Ewige, das ihn noch beseligen kann — er betet.

Beten heißt also das Göttliche, das Ewige erfassen. Und schon daraus erhellt, daß das Gebet die höchste Ehre der menschlichen Vernunft ist; denn höher kann sich die Vernunft nicht schwingen, als bis zum Allerhöchsten — und das ist das Göttliche, das Ewige.

Schön und groß ist es, wenn die Vernunft überall nach Wahrheit fragt, aber das Schöne, das Große ist noch nicht das Schönste, das Größte. Wenn die Vernunft nach Gott, nach der höchsten Wahrheit fragt, wenn sie sich wirklich zu Gott, zur höchsten Wahrheit erschwungen hat, dann hat sie das Schönste, das Größte gethan, was sie als Vernunft kann. Schön und groß ist es, wenn die Vernunft in der Erde, in den Steinen, in den Pflanzen, in den Thieren, im Menschen, im Weltbau — das Wahre aufsucht; aber das Schönste, das Größte, was die Vernunft als Vernunft thun kann — hat sie erst gethan, wenn sie sich zu dem, der Himmel und Erde, der Steine, Pflanzen, Thiere, Menschen — der das Weltall gemacht, erhoben hat.

Doch auch dieses, das Höchste, was die Vernunft als Vernunft kann, doch auch dieses, wenn es allein bliebe, wenn die Vernunft allein sich zu Gott erhöbe, wenn sie es bei thatloser, kalter Beschauung bewenden ließe — wäre noch nicht Gebet.

Deßhalb habe ich in den Beispielen von dem Gebete, die ich angeführt habe, immer noch ein zweites neben der bloßen Betrachtung angeführt — und was ich darin mitgedacht und mitgesagt habe, soll jetzt ausdrücklich, und allein, und so bestimmt, wie möglich, gesagt werden.

Ich sage, um die Würde des Gebetes in seiner ganzen Herrlichkeit darzustellen: Beten heißt: das Göttliche, das Ewige erfassen, das Göttliche, das Ewige festhalten, und durch diese Erfassung und Festhaltung selbst gottähnlicher, selbst der Ewigkeit würdiger werden. Und dieß macht erst die ganze Würde des Gebetes aus. Nicht nur die Vernunft erhebt sich in dem Betenden zum Göttlichen, zum Ewigen, auch der freie Wille des Menschen erfaßt es, und hält es fest, und wird dadurch selbst Gott ähnlicher, selbst der Ewigkeit werther. Denn der freie Wille vereiniget sich im Gebete mit dem Göttlichen, und spricht: „Heiligster! Dein Wille ist Heiligkeit deiner Kin„der! dieser Wille sey auch der meine! — und bleibe „der meine immer und immer. Du, Alleinunsterblicher! „— (denn deine Kinder sind es durch dich —) dein „Wille ist, daß wir hier schon das Ewige suchen, das „Ewige lieben; dein Wille sey auch der meine, und „bleibe es immer und immer! Du einziger Gott! „Dein Wille ist, daß wir dich allein als Gott anbe„ten, und den Götzen der Welt, die Fleischeslust „und Augenlust und Hoffart des Lebens, mit festem „Entschlusse auf immer absagen — dein Wille sey der „meine, und bleibe der meine immer und immer; keinem „Götzen der Erde will ich mein Knie beugen! Anbe„tung dir allein! Du, du bist die Liebe selbst, du bist „die lauterste Huld, und du hast dich uns als die „lauterste Huld in Christo offenbaret: auf dir soll mein „ganzes Vertrauen ruhen, deinem Gesetze soll mein „ganzes Herz und Leben geweihet, und mein Herz „und Leben — dir geweiht — soll mein einziger „Dank seyn, den ich dir darbringe."

„Du bist die Weisheit selbst: Alles, was du ord„nest und fügest, sey mir als deine Ordnung, als „deine Fügung — als dein Wille heilig. In jedem „Leiden giebst du mir Muth, zu tragen, oder zu heben; „bei jedem Reize zu sündigen, giebst du mir Kraft, zu „überwinden, in jedem Kampfe Stärke, zu siegen, „bei jedem Fehltritte Muth, wieder aufzustehen, in „jeder Verlegenheit Licht, mich durchzufinden — in „jedem Tode neues Leben."

So spricht der Wille des Menschen im Gebete mit Gott, und wenn er so spricht, wie kann er anders, als aus jedem Gebete Gott ähnlicher, der Ewigkeit werther hervorgehen? — Ich darf also es nicht etwa leise, ich darf es laut, ich darf es vor aller Welt verkünden: Das wahre Gebet, das Christus lehrte, ist die höchste Ehre der Vernunft; denn sie erhebt sich zum Allerhöchsten, sie erfaßt im Betenden das Göttliche, das Ewige; ist die höchste Würde des freien Willens, denn er erfaßt und hält fest das Göttliche, das Ewige — und wird Gott ähnlicher, wird der Ewigkeit werther.

Wenn nun aber das wahre Gebet des wahren Christen die höchste Ehre der Vernunft, die höchste Würde des freien Willens ist, was kann bei Menschen, die, ohne geradezu von bösem Willen geleitet zu werden, das Gebet nicht kennen oder verkennen — was kann dieses Nichtkennen oder Verkennen des Gebetes, in den Tagen der Kultur, wo überall Aufhellung der Vernunft obenangesetzt wird, was kann dieß anders, als im mildesten Ausdrucke „entehrende Unwissenheit" heißen — Unwissenheit in dem, was die höchste Ehre der Vernunft, die höchste Würde des freien Willens ist, und eine entehrende Unwissenheit, die dem Kopfe des Menschen, und seinem Willen und der Zeit, in der wir leben, gleich schimpflich ist.

Laßt uns also die Binde von den Augen werfen, und das Gebet in seiner wahren Schönheit ansehen, und genau ansehen, damit wie beten lernen, und im

Streben nach Ehre und Würde, die höchste Ehre der Vernunft, die höchste Würde des freien Willens nicht verfehlen.

Freund! wer du immer das Gebet nicht kennst, thue dein Auge auf, und fasse die Lehre Christi, die hundertmal anders, aber auch so bezeichnet werden kann:

„Beten heißt, das Göttliche, das Ewige erfassen „und festhalten — und dadurch Sinn und Kraft für „göttliches Leben empfangen — beten heißt: das thun, „was der Vernunft die höchste Ehre, was dem freien „Willen die höchste Würde giebt."

Und ich darf von dieser Lehre Christi sagen, was Paulus von der ganzen Lehre Christi schrieb: „Wenn ein Engel vom Himmel käme, und das wahre Gebet des wahren Christen in Schatten setzte, oder etwas Besseres zu lehren vorgäbe: so sprich kühn zu ihm: Fort von mir, du Sohn der Finsternisse — das Licht zeugt wider dich:"

Das Göttliche, das Ewige erfassen und festhalten, ist der einzig mögliche Himmel auf Erde, ist der Himmel im Himmel.

Zweite Rede.

„Herr! lehre uns beten."

Die Jünger Jesu fühlten doch noch, was ihnen mangelte, und wußten, wer dem Mangel abhelfen könnte; sie baten ihren göttlichen Freund um Unterricht, und um Unterricht in der wichtigsten Sache: Herr! lehre uns beten. Und Jesus lehrte sie ein Gebet, das — recht verstanden, aus dem Herzen ihm nachgesprochen, und in That und Leben verwandelt — den Menschen stark zu allem Guten und rein im Guten,

muthvoll zu allen Leiden und getrost im Leiden machen muß.

Er lehrte sie vorerst die Ehre Gottes, die da besteht in der Heiligung und Beseligung des Menschen, das Reich Gottes, das da besteht in Gerechtigkeit, im Gewissensfrieden, und in der Freude des heiligen Geistes, den Willen Gottes, der da heilig ist, und Heiligkeit zum Gesetze macht, zu ihrem ersten Augenmerke, zur höchsten Richtschnur ihrer Wünsche, und zum Zwecke aller ihrer Handlungen zu machen. — Das sollte die Seele aller ihrer Gebete seyn!

Er lehrte sie hernach um das Brod der Erde bitten und arbeiten; er lehrte sie um Vergebung ihrer Sünden bitten, und selbst vergeben denen, die sie beleidiget hatten; er lehrte sie um Wegwendung der Versuchung bitten, und wider alle Reize, die zum Bösen versuchen, kämpfen; er lehrte sie, um Erlösung von allem Bösen, und von allen Folgen des Bösen bitten, und selbst aller Sünde und allem Elende, das aus der Sünde kommt, entgegenarbeiten. — Das ist der Sinn und Geist des Gebetes. Und dieses sinnvolle, dieses Geist- und Herzumschaffende Gebet, das Jesus lehrte, habe ich für Sie, m. Th., vor vierzehn Tagen in die Sprache übersetzt: beten und bitten, wie Jesus lehrte, heißt: „das Göttliche, das Ewige erfassen, festhalten, und durch diese Erfassung und Festhaltung des Göttlichen, des Ewigen, selbst Gott ähnlicher, der Unsterblichkeit würdiger werden.“ Und von diesem Gebete habe ich gesagt: es sey eine schimpfliche Unwissenheit für uns, dieses Gebet nicht kennen oder gar verkennen. Und von diesem Gebete sage ich heute: Es giebt Menschen, die das Gebet selbst für etwas Wichtiges halten müssen, und es doch unterlassen; und es giebt Menschen, die sich so wenig um das Gebet bekümmern, als wenn es eine Sache wäre, die sie ganz und gar nichts angienge. Das Erste ist schimpfliche Trägheit des gefühllosen Menschen; das Zweite schreckliche Gleichgültigkeit des leichtsinnigen Menschen.

Das Gebet kennen, und doch unterlassen, ist Trägheit des gefühllosen Menschen.

Die gefühllosen Menschen sind im Durchschnitte träge Menschen... Wovon sie kein Gefühl haben, dafür bewegen sie keine Hand, dafür sind sie so viel als gestorben. Wer das Haus seines Nachbars vom Feuer ergiffen sieht, und nicht zum Löschen eilt, ist gefühllos, und aus Gefühllosigkeit träge — ist für seinen Nachbar so viel als gestorben. Wer seinen Bruder am Wege ohnmächtig da liegen sieht, und ihm nicht seine Hülfe anbeut, ist gefühllos, und aus Gefühllosigkeit träge, ist für seinen Bruder so viel als gestorben. Wer seines Gleichen um Nahrung winseln hören kann, und nicht sein überflüssiges Stück Brod dem Aermern darreicht, sondern seine Hand ruhig im Schooße behält, ist gefühllos, und aus Gefühllosigkeit träge, ist für seinen Mitmenschen so viel als gestorben — gefühllose sind träge Menschen.

Wer sich in einer Welt, voll Gefahren für Tugend und Weisheit, ohne Gebet weiß, und ohne Gebet bleibt, — im Gebete kein Belebungsmittel seines Eifers für Tugend und Weisheit aufsucht, ist gefühllos für Tugend und Weisheit, und aus Gefühllosigkeit träge, ist für das Gebet, für das Göttliche, Ewige, so viel als todt.

Wer für die Würde und den unaussprechlichen Werth des Gebetes keinen Sinn hat, ist gefühllos für die würdigste, wohlthätigste Sache, und aus Gefühllosigkeit träge, und in dieser Trägheit für das Gebet so viel als erstorben.

Es ist Trägheit, das Gebet unterlassen, und diese Trägheit entehret den Menschen wahrhaftig.

Ueber Gott, unsern Vater, über die Ewigkeit, unsre Heimath — aus heiligen Zwecken nachdenken, ist die würdigste Betrachtung, die die Vernunft anstellen kann; Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, sich zur Heimath des unsterblichen Geistes durch Rechtthun geschickt machen, ist die würdigste Uebung, die der freie Wille vornehmen kann; im Umgange mit

Gott

Gott und mit der Ewigkeit sich Kraft holen zur Treue in Berufsarbeiten, sich Kraft holen zur Geduld, zur Ergebung in den widrigen Schicksalen des Lebens, sich Kraft holen zur ausdauernden Gegenwehre gegen alle Reize der Sünde, ist die wohlthätigste, die segenvollste Handlung, die die Vernunft, und der freie Wille des Menschen vornehmen kann.

Wenn nun aber die genannte Betrachtung über Gott und Unsterblichkeit die würdigste Betrachtung der Vernunft ist, und diese Betrachtung aus Trägheit, aus Gefühllosigkeit unterlassen wird: soll diese Trägheit, diese Gefühllosigkeit für den Menschen, der für Gott und Unsterblichkeit geschaffen ist, nicht entehrend seyn — nicht Schande seyn im Urtheile aller Vernünftigen?

Wenn die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wenn die Vorbereitung des Gemüthes zum Eingange in die Heimath der unsterblichen Geister die würdigste Uebung des freien Willens ist, und diese würdigste Uebung aus Trägheit, aus Gefühllosigkeit unterlassen wird, soll diese Trägheit, diese Gefühllosigkeit für den Menschen, der für Gott, für die Unsterblichkeit geschaffen ist, nicht entehrend seyn, nicht Schande seyn im Urtheile aller Vernünftigen?

Wenn in dem Umgange mit Gott und Unsterblichkeit Kraft zur freudigen Treue in Berufsarbeiten, Kraft zur mannhaften, zur heitern Geduld in widrigen Schicksalen des Lebens, Kraft zur unverdrossenen Gegenwehre gegen alle Reize des Bösen geholt werden kann, und diese Kraftholung des Geistes zur Treue in Berufsarbeiten, diese Kraftholung des Geistes zur Geduld im Leiden, diese Kraftholung des Geistes zur Gegenwehre gegen alles Böse, aus Trägheit, aus Gefühllosigkeit unterlassen wird: soll diese Trägheit, diese Gefühllosigkeit — für den Menschen, der geschaffen ist für den Umgang mit Gott und aller Wahrheit, mit Gott und allem Guten, — nicht entehrend seyn, nicht Schande seyn in den Augen aller Vernünftigen?

Wenn die Sonne mit ihrem weckenden Strahle den Menschen zur Arbeit ruft, und der gesunde Mensch über

das Schlafbedürfniß der Natur, sich noch tiefer im Bette begräbt, um nur das hereinstrahlende Antlitz der Sonne nicht schauen zu müssen, so ist dieß körperliche Trägheit.

Wenn nun der Geist des Menschen, geschaffen, die Geistersonne jetzt in dem Schattenrisse ihrer Werke, und einst von Angesicht zu Angesicht zu schauen, jede Erhebung des Gemüthes, jedes Aufschauen zu ihr als eine peinliche Last scheuet: soll diese Geistesfaulheit für den Menschengeist nicht entehrend seyn, nicht Schande seyn im Urtheile aller Vernünftigen?

Aber nicht Alle, die das Gebet unterlassen, unterlassen es aus Trägheit. Es giebt Menschen, die das Gebet nicht kennen, und nicht kennen wollen — aus Gleichgültigkeit, die nur dem schrecklichsten Leichtsinne eigen seyn kann. Sie fragen so wenig nach dem Gebete, als ob es Mondbewohner gebe. Gebet ist ihnen die gleichgültigste Sache, und ist ihnen deßhalb die gleichgültigste Sache, weil sie leichtsinnig, mit leichtem, flüchtigem Sinne durch das Leben rennen.

Es giebt einen Leichtsinn bei dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen, der sich so blind der Freude hingiebt, als ob es ihm gleichgültig wäre, gesund oder krank zu seyn, zu leben oder zu sterben. Mit diesem Leichtsinne ist der andere verwandt, dem das Gebet die gleichgültigste Sache von der Welt ist. So wenig er sich Mühe giebt, die Schneeflocken zu zählen, die in Einem Tage vor seinem Hause hernieder fallen; so wenig er sich darum bekümmert, zu wissen, wie viele Millionen Fensterscheiben es in allen Welttheilen gebe, oder wie viele tausend in Einem Jahre zerbrochen werden, so wenig giebt er sich Mühe, den Geist des Gebetes kennen zu lernen, so wenig ist ihm an aller Gebetsordnung gelegen. Er ist für die Gegenwart, darum denkt er nicht an die Ewigkeit; er ist für das Sichtbare, darum denkt er nicht an das Unsichtbare; er lebet im Zeitlichen, Irdischen, darum fragt er nicht nach dem Himmlischen, nach dem Unsterblichen.

Und dieser Leichtsinn ist fürchterlich; denn der Leichtsinnige muß doch einmal zu sich kommen —

muß sich doch einmal besinnen in der Zeit, oder in der Ewigkeit, muß doch einmal das Auge aufthun, und die Wahrheit schauen — in der Zeit oder in der Ewigkeit, muß doch einmal die schauerlichen Folgen seines Leichtsinnes inne werden, in der Zeit, oder in der Ewigkeit. Und dann wehe ihm, wenn er die köstlichen Augenblicke des Lebens, die den Werth einer Ewigkeit in sich hatten, und die er muthwillig wegwarf, auf immer verschwunden sehen muß; wenn er den Tod, an den er zu denken nie Zeit fand, in seiner gräßlichsten Gestalt vor ihm stehend, und nach ihm greifend — sehen muß; wenn er das Heer seiner ungetilgten Aergernisse, Schulden, Sünden, Thorheiten — vor sich stehend, vor ihm gelagert — sehen muß; wenn er die Ewigkeit und das ernste Gericht der Ewigkeit neben dem offenen, ihn verschlingenden Grabe — sehen muß.... Dann, dann wird er fühlen, was er mit dem nichtgeachteten Gebete leichtsinnig nichtgeachtet — was er mit dem versäumten Gebete leichtsinnig versäumt — wird sich ohne Gott in der Welt Gottes, wird sich ohne Tugend in der Tugendschule Gottes, wird sich ohne Muth zu sterben, am Rande des Lebens — wird sich an Leib und Seele gleich hülflos finden — wird in dem letzten Augenblicke seines Lebens noch lernen wollen, was er im Leben für die gleichgültigste Sache angesehen — beten, das Göttliche, das Ewige erfassen, und — nimmer lernen können, wird in ganzer Furcht, und in halber Verzweiflung sein geistloses Leben mit einem geistlosen Ende beschließen.

Freunde! das wollen wir nicht! wir wollen leben lernen, damit wir getrost sterben können, wir wollen beten lernen; denn das heißt leben, leben als Söhne Gottes im Aufblicke zu unserm Vater, leben als Kinder der Unsterblichkeit im Aufblicke zu unserm Vaterlande — bis wir dahin kommen, wo Christus, der Erstgeborne des Hauses, und alle Heilige sind!

Dritte Rede.

Wenn der menschliche Geist die Ruhe, die er in den zerstreuenden Ergötzlichkeiten der vergangenen Tage nicht gefunden hat, in sich selber aufsuchte: so würde ihm die Zeit der Kirchenfasten, die wenigstens den lärmenden Vergnügungen ein Ende macht, schon deßhalb sehr willkommen seyn müssen. Weniger zerstreut von außen, und durch das Leere, das die rauschenden Vergnügungen der Sinne zurücklassen, in sich hineingeführt, würde er in sich selber eine Quelle des reinern Vergnügens entdecken, und was er im Umgange mit der vergänglichen Natur nicht gefunden, im Umgange mit dem unvergänglichen Wesen, im vertrauten Umgange mit Gott, im Erfassen und Festhalten des Göttlichen, des Ewigen, in dem wahren Gebete finden. In diesem vertrauten Umgange mit Gott, in diesem Seelengebete haben alle gute, weise Menschen aller Zeiten etwas gefunden, was ihnen keine Zeit, keine Sinnenlust, selbst auch keine Wissenschaft geben konnte — haben gefunden den Haltungspunkt ihrer Hoffnungen, den kein Leiden, kein Schrecken umstoßen konnte — haben gefunden den Anker der Seligkeit, dem selbst die Allgewalt des Todes nichts anhaben konnte.

In diesem vertrauten Umgange mit seinem himmlischen Vater stand Christus während seines Erdenlebens, und was er zum Versucher einmal gesagt, das hat sein ganzes Leben laut ausgesprochen: „Es steht geschrieben: „du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten, und „ihm allein dienen." Aber, eben diese Gottesanbetung, welche die Vernunft des Menschen und den Willen desselben heiliget, und durch die geheiligte Seele auch den Leib einweihet zum Werkzeuge in Erfüllung des göttlichen Willens, eben diese Gottesanbetung, die — recht verstanden — das höchste Gut des Menschen ausmacht — — — — ist leider so ungekannt unter Menschen, so nichtgeachtet, so

versäumet, daß man sich über die schimpfliche Unwissenheit, die sie nicht kennt, über die entehrende Trägheit, die sie unterläßt, über den fürchterlichen Leichtsinn, der nicht einmal darnach fragt, nicht genug verwundern kann.

Und doch ist dieß noch nicht die ganze Wahrheit. Nicht nur ungekannt, nicht nur ungeachtet, nicht nur versäumt ist das wahre Gebet; noch mehr: es giebt Menschen, die das wahre Gebet sogar hassen, es giebt Menschen, die es als eine kleinliche Sache sogar verachten können.

Und dieß sey der Inhalt dieser Rede:

Es ist thierische Versunkenheit, das Gebet hassen können; es ist höchst elender Stolz, es als eine kleinliche Sache verschmähen können.

* * *

Der Mensch kann so tief versinken — daß ihm sein eigenes Gewissen ein höchst beschwerlicher Gesellschafter auf seinem Lebenswege wird, kann so tief versinken, daß er jeden erwachenden Gedanken an Gott, an Unsterblichkeit, als den Feind seines Vergnügens, als den Störer seines Genusses, als den bittersten Tropfen im Kelche seiner Lust ansieht.

Der Sinnenmensch hasset Alles, was ihm seinen Fünfsinnenhimmel einzustürzen droht, hasset Alles, was ihn auch nur zu verdunkeln scheint. Nun hat er in sich selber nichts, was ihm durch kränkende Vorwürfe seinen Genuß vergällen könnte, als das strafende Gewissen und die Gerechtigkeit Gottes, die durch sein Gewissen spricht, und ihm eine unausbleibliche Vergeltung im Lande der Unsterblichkeit ankündet. Er muß also auf Mittel und Wege bedacht seyn, wie er dem einzigen Feinde seines Genusses (Gewissen, Gott, Unsterblichkeit) Abbruch thun kann. Er muß sich also in ein feindliches Verhältniß gegen Gewissen, Gott, Unsterblichkeit versetzen, muß sein Gewissen, Gott, Unsterb-

lichkeit als seine Gegenpartei behandeln, muß die strafende Wahrheit in Gewissen, in Gott und Unsterblichkeit, hassen.

Diese, alle noch gefühlige Menschenherzen durchschauernde Wahrheit hat schon vor mehr als siebenzehnhundert Jahren ein großer Evangelist so scharf und so bestimmt, wie möglich, ausgedrückt — im Briefe an die Römer: „Fleischlich-irdisch gesinnt seyn — ist eine Feindschaft wider Gott, indem es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, und nicht unterthan seyn kann."

Dieser irdische Sinn ist gleichsam ein Offensiv- und Defensivkrieg wider Gottes Gesetze, wider Gottes Führungen.

Der Irdischgesinnte, will Paulus sagen, geht Angriffsweise wider Gottes Ordnung zu Werke — und wenn er Gottes Gebote übertreten hat, so vertheidiget er noch diese Uebertretung, und weiß sie noch mit den Farben der Weisheit zu schmücken. Das Böse errichtet also ein Schutz- und Trutzbündniß wider Gottes Ordnung, und ist der eigentliche Himmelsstürmer.

Wenn nun aber der Irdischgesinnte sein Gewissen, und jeden ernsten Gedanken an Gott und Unsterblichkeit als seine Gegenpartei ansehen, und sich in feindliche Gegenwehre wider sie setzen muß: so ist es sehr begreiflich, daß der Irdischgesinnte das wahre Gebet (diese Erhebung des Gemüthes zu Gott, diese Erfassung des Göttlichen, diese Ergreifung des Ewigen) von ganzem Herzen hassen muß, weil diese Erhebung zu dem, was droben ist, diese Erfassung des Göttlichen, diese Ergreifung des Ewigen seinem Streben nach dem, was unten ist, seinem Taumel in dem, was sinnlich, zeitlich ist, ein Ende machen müßte. Es ist also kein übertriebener, kein poetischer Ausdruck, es ist eine noch mäßig und ganz prosaisch ausgedrückte Wahrheit: Der Mensch kann so tief versinken, daß er sein höchstes Gut — das wahre Gebet, von ganzem Herzen hasset. Und, wenn

er es hasset, so ist dieß die Probe seiner Versunkenheit. Denn hätte er sich noch vor der thierischen Versunkenheit retten wollen, so würde ihm der alleinrettende Arm, der ihn vor dem drohenden Abgrunde der sinnlichen Vergnügungen bewahrt hätte — das wahre Herzensgebet, nicht so fremde, nicht so lästig geworden, und nie als sein Feind erschienen seyn. Hätte er in dem Strome der Vergnügungen sich vor thierischer Versunkenheit noch retten wollen, so würde ihm das Kopfobenhalten — im Flusse der Zerstreuung — das wahre Herzensgebet — nie so fremde, nie so lästig, nie so verhaßt geworden seyn.

* * *

Wenn der Mensch von einer Seite so tief versinken kann, daß er das Gebet zu hassen vermag: so kann er sich auf der andern so sehr versteigen, daß er es als eine kleinliche Sache verschmäht; deutlicher: „Wie ihn Lüsternheit an die Erde heftet, so reißt ihn der Stolz von Gott los.“ Der Mensch will unabhängig seyn. Wenn er sich nun von dem Sklavendienste seiner eigenen Begierden loszumachen strebte, und wirklich losmachte: so würde er von seinem fürchterlichen Despoten, von seinem nächsten Tyrannen, der er selber ist, unabhängig werden — groß und frei und Selbstherrscher seyn. Allein dieser edle Freiheitssinn ist gerade so selten, als die Tugend, weil er die Tugend selber ist. Der Mensch will unabhängig seyn, und in diesem Getriebe nach Unabhängigkeit sieht er auch die Abhängigkeit von Gottes Ordnung, von Gottes Führung als eine unedle Fessel an, will durchaus nur von sich allein abhangen, zerreißt also das Band, das ihn an Gott und die unsichtbare Welt knüpft, will sein eigener Führer, sein Gott seyn, und verschmähet Alles, was ihn wieder unmündig — wie er glaubt — wieder abhängig machen könnte.

Da nun das Gebet das losgerissene Band zwischen Gott und dem Menschen wieder anknüpfte: so kann der

Mensch, der von Allem außer sich unabhängig seyn will, nicht anders — er muß das Gebet, das ihn als von Gott abhängig darstellt, verschmähen und als etwas ihn Entehrendes verschmähen. Der Mensch kann sich also so sehr versteigen, daß er im Gefühle seiner erträumten Hoheit den Allerhöchsten aus dem Auge verliert, daß er im Gefühle seiner Unabhängigkeit die Abhängigkeit von der ewigen Liebe, die Gott heißt, für eine Schmach, den Aufblick zur ewigen Liebe, der Gebet heißt, für eine Sklaverei, die Uebung im Umgange mit Gott, die Andacht heißt, für einen erniedrigenden Frohndienst ansieht. Und dieß ist — bei dem rechten Namen genannt — der erbärmlichste Stolz.

Dieß ist Stolz; denn ein solcher, von Gott losgewordener Mensch ist voll von sich, und leer von Gott; dieß ist der erbärmlichste Stolz, weil ein solcher, von Gott losgewordener Mensch die Quelle alles Guten außer sich verkennt, und sie in sich selber aufsucht; weil er sich lieber von seiner Kurzsichtigkeit will weisen lassen, als von dem allsehenden Auge regieren; weil er lieber von seiner blinden Selbstsucht abhängig seyn will, als von der heiligsten Liebe des Alleinweisen; weil er lieber im Traume reich seyn, als erwachend seine Armuth fühlen, und durch fremde Güte reich werden will. Dieß ist der erbärmlichste Stolz, weil ein solcher, von Gott losgewordener Mensch, da er es im Hause und in Gesellschaft seines Vaters so gut und selig haben könnte, wenn er nur als Sohn und Freund des Hauses den Willen des Vaters freudig thun möchte, lieber von dem Angesichte des Vaters und des Hauses flüchtig gehen, und in sich finden, was nur der Vater geben, aus sich nehmen, was er nur empfangen kann, also lieber durch sich blind, arm, elend, als durch fremde Güte hellesehend, reich und selig werden will.

Und das, meine Theuern! das ist nach der Lehre Christi, und selbst nach der Lehre der demüthigen Vernunft, das ist unsere Grundkrankheit, die uns so siech und so elend macht: „Der Mensch, verliebt in sich

und in die Lüfte der Zeit, läßt sich von seiner Lüsternheit so tief in den Schlamm der Erde versenken, daß er den Aufblick zu Gott — (das wahre Gebet) als wie ein Uebelthäter die Folter fürchten und hassen muß; — oder er läßt sich von seiner Liebe zur Unabhängigkeit so sehr bethören, daß er die höchste Ehre, von Gottes Weisheit abhängig zu seyn, für Schande hält, und den Ausguß des Herzens:

„Du Heiligster — dein Wille,
„du Weisester — deine Ordnung,
„du Seligster — dein Reich, werde
„der einzige Wille,
„die einzige Ordnung,
„das einzige Reich im Himmel und auf Erden;"

als kleinliche und entehrende Sache verschmähet.

O Gott! lehre du uns beten, dann heftet uns keine Lüsternheit an die Erde, dann reißt uns kein Stolz von dir los!

XI.

Von der Selbstprüfung.

Sechs Reden,

gehalten im Jahre 1802.

Erste Rede.

Der Mensch ist wie seine Selbstprüfung.

Es ist in uns selber ein heiliger Gerichtshof, vor dem sich unsre eigenen Gedanken anschuldigen oder entschuldigen.

Nach Paulus Röm. II, 15.

Der Mensch kann sich selber zur Verantwortung ziehen, kann von sich selber Rechenschaft fordern: Gieb Rechenschaft, ob du deine Pflicht genau erfüllet habest; der Mensch kann sich selber Rechenschaft ablegen; der Mensch kann sich selber das Urtheil sprechen — allerdings ein Vorzug des Menschen, oder besser, der Vorzug des Menschen. Denn das kann er unter allen Geschöpfen der Erde allein. So wie er allein einen freien Willen hat, so wie er allein sich etwas vorsetzen, Entschließungen fassen kann: das will ich, so kann er allein sich zur Verantwortung ziehen: was hast du gethan, was suchst du? ist das, was du gethan hast, was du suchest, gut? Und nicht nur kann sich der Mensch zur Verantwortung ziehen; er soll es auch — es ist seine heiligste Pflicht, sich selbst zu richten, also sich selber die strenge Frage vorzulegen: Was hast du gethan, was hat dich zum Thun getrieben?

Der Wagen, den das Pferd auf der Straße dahin zieht, läuft dahin, wie ihn das Pferd zieht, und das umlaufende Rad forttreibt; aber er kann sich nicht fragen:

Wie lang ist der Weg, den ich zurückgelegt habe? so wenig sich das Pferd fragen kann: Warum bin ich auf dieser Straße gelaufen?

Aber der Mensch, der eine Strecke seines Lebens zurückgelegt hat, der kann, der soll auf den zurückgelegten Weg zurücksehen, soll sich fragen: Ist das der rechte Weg, den ich gehen soll, und habe ich so viel zurückgelegt, als ich soll? Und, wenn man alle Weisen der Erde fragen könnte: Was ist der Mensch? so könnten sie keine bessere Erklärung geben, als diese: Das Wesen, das unter allen Geschöpfen der Erde allein sich selber Rechenschaft abfordern, und sich selber Rechenschaft geben kann, und sich selber Rechenschaft abfordern, sich selber Rechenschaft geben soll — das ist der Mensch.

Wenn nun der Mensch allein sich selber Rechenschaft abfordern und ablegen kann, sich Rechenschaft abfordern und ablegen soll: so werde ich, da ich Menschen, da ich Christen auf die rechte Bahn des Lebens zu weisen habe, nichts Unwichtiges thun, wenn ich über die Rechenschaft, die wir uns selber abzulegen haben, ein Wort sage, das mit so viel tausend vergessenen Worten nicht wieder vergessen werden soll.

Und, wie ich im ersten Semester meine christlichen Reden mit jenem wichtigen Grundsatze angefangen habe: Der Mensch ist wie sein Vorsatz, so werde ich heute, da ich in dieser neu in Besitz genommenen Kirche das erstemal rede, keinen minder wichtigen, und einen eben so richtigen Grundsatz aufstellen, wenn ich sage: Der Mensch ist wie seine Selbstprüfung; denn sich selbst in allen Gewissensangelegenheiten zur Rechenschaft fordern, sich selber Rechenschaft ablegen — heißt — sich selber prüfen.

Gott! der du allein in das Herz des Menschen siehst, und den Abgrund desselben durchforschest, der du uns zu Rechenschaft-fähigen Wesen, zu Menschen gemacht hast, lehre uns, uns selber kennen, und damit wir

uns kennen lernen mögen, lehre — uns, uns selber prüfen.

Der Mensch ist wie seine Selbstprüfung.

Sich selber prüfen heißt, das göttliche Gesetz, das uns Gott in unser Gewissen geschrieben, und das er ehemals durch seine Propheten, und in der Fülle der Zeit durch seinen Sohn Jesus Christus neu verkündet hat, — sich selber prüfen heißt, das göttliche Gesetz als einen hellen Spiegel gerade vor sich hinstellen, und in diesem Spiegel das Angesicht seiner Seele betrachten, und so lange und so scharf betrachten, bis wir jede, die größte und die geringste Makel in dem Antlitze unsers Geistes wahrgenommen haben.

Sich selber prüfen — heißt — nicht nur unsre äußern Thaten und Unterlassungen, die in die Augen der Welt fallen, sondern auch die innern Entschließungen, die wir im Unsichtbaren gefaßt haben, heißt, nicht nur die innern Entschließungen, sondern auch die Absichten, die uns treiben, heißt, nicht nur die Absichten, deren wir uns deutlich bewußt werden können, sondern auch die geheimsten Triebfedern, die wir uns selber sorgsam verbergen, erforschen, und parteilos erforschen, als wenn wir einen andern Menschen zu untersuchen hätten, der uns gar nichts angienge; und, um parteilos zu erforschen, in dem Angesichte Gottes, des Allerheiligsten, erforschen, und nicht nur erforschen, sondern sie vergleichen mit seinem Gesetze, und nicht oberflächlich und vorübereilend vergleichen, sondern mit festem anhaltendem Blicke die Vergleichung fortsetzen, bis uns endlich die Wahrheit in das Auge leuchtet: Das bist du — nicht, was die schmeichelnden Menschen aus dir machen — das bist du — nicht, was deine tückische Hausschmeichlerin, die Eigenliebe, aus dir macht — das bist du — was du im Auge Gottes bist, gewogen auf seiner Wage, gemessen an seiner Meßschnur, verglichen mit seinem Gesetze.

Sich selbst prüfen — heißt: einen so ernsten, so tiefen Blick in sein Gewissen thun, als der gewissenhafteste

Mensch thun würde, wenn ihm sein Freund sagte: Lieber Bruder! noch eine Stunde, und dann bist du vielleicht schon eine Leiche.... Wer sich vor der Kanzel des Todes prüft, prüft sich genau.

Sich selber prüfen — heißt: so einen ehrlichen, alle Selbsttäuschung verschmähenden Blick in sein Gewissen thun, als der Heiligste thun würde, wenn ihm ein Bote Gottes sagte: Freund! noch diese Stunde stehst du vor dem Richterstuhle Gottes.... Wer sich vor Gottes Richterstuhl prüft, prüft sich genau.

Sich selbst prüfen — heißt: einen so richtigen, alle Larven der Eigenliebe durchschauenden Blick in die geheimste Stätte des Gewissens thun, den der treueste Jünger Christi thun würde, wenn Christus, dessen Augen wie Feuerflammen — als der Richter der Menschen, wirklich vor ihm stünde, und die Frage an ihn thäte: Lieber! bist du auch rein genug, um den Blick des Reinsten auszuhalten?

Das heißt sich selber prüfen, wie man sich prüfen soll — sein ganzes Leben, von dem ersten Augenblicke der erwachenden Vernunft bis auf den gegenwärtigen Augenblick — durchsuchen, und durchsuchen bis auf den letzten (erkennbaren) Beweggrund unsrer Handlungen, und durchsuchen vor dem Auge Gottes, vor dem nichts Unheiliges sich verbergen kann, und durchsuchen nach dem hellen Lichte des Evangeliums, das die dunkelsten Stellen unsers Gewissens aufhellet, und durchsuchen mit stetem Kampfe gegen die Eigenliebe, die überall eine Blöße zu decken, eine Häßlichkeit zu beschönigen, eine Thorheit mit dem breiten Mantel einer erlogenen Weisheit zu schmücken weiß, und durchsuchen mit dem heiligen Entschlusse, alles Böse, das sich entdecken läßt, als böse anzuerkennen, als böse zu bekennen, als böse zu bestreiten.

Sich selber prüfen — heißt: nicht nur das grobe Verbrechen der Feindschaft, die — Rache schnaubend — blind und grausam verfolgen kann, sondern auch den ersten liebloſen Gedanken, den man nicht auf der Stelle

erwürgt hat — in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: nicht nur die Gräuelthat der Ungerechtigkeit, die fremdes Eigenthum raubt, sondern auch die Hartherzigkeit, die mit eigenen Gaben fremde Armuth zu erquicken unterließ, in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: nicht nur die schamlose Befriedigung des ungebändigten Triebes nach Wollust, sondern auch den lüsternen Blick, den die glühende Lust nach einem fremden Weibe thut, in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: nicht nur die Ausbrüche des Stolzes, der sich über Alle erheben, und über Alle herrschen will, sondern jedes Wort der ehrsüchtigen Eitelkeit in das Register seiner Sünden setzen.

Sich selbst prüfen — heißt: an jedem Tage die besondere Untersuchung vornehmen: Habe ich mein Tagewerk, das mir Gott an diesem Tage angewiesen hat, habe ich mein Tagewerk mit aller Treue, die ich dem Gebote Gottes schuldig bin, habe ich mein Tagewerk aus reinen Absichten, aus dem einzigen Triebe, Gottes Ehre und Menschenwohl zu fördern, vollbracht?

Sich selbst prüfen, wie man sich prüfen soll — heißt: nach jeder vollbrachten Handlung in sein Gewissen schauen, und Nachfrage halten, ob es nichts zu schelten, nichts zu verdammen habe. Wenn nun die Selbstprüfung, die ist, wie sie seyn soll, der treue Blick des Menschen in sich selber ist, ein Blick, der das ganze vorige Leben — der jeden Tag des Lebens und jede Handlung des Tages genau untersucht, und mit dem heiligen Gesetze vergleicht: so bedarf es keines Beweises, so liegt es hell da, was ich gesagt habe: Mensch! wie deine Selbstprüfung, so du.

Denn, wie der treulose Diener des Staates die Untersuchung seines Amtes scheut, so scheut der böse Mensch die Untersuchung seines Gewissens, die er selber vornehmen

soll. Entweder unterläßt er sie ganz, oder er macht sie so parteiisch, daß er die größten Schuldposten übersieht, oder so oberflächlich, daß er sie nicht sehen kann.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Denn der böse Mensch scheut jede Wahrheit, die ihm einen Funken in das Gewissen schlagen, und die verborgene Sünde beleuchten könnte.

Der böse Mensch verbirgt seine Sünden, wie wir bei dem Anrücken des Feindes unsere Schätze verborgen haben. Wer sie dem Feinde angezeigt hätte, den würden wir für einen Verräther gehalten haben. Und, wer mit dem Lichte in der Hand dem Feinde den Winkel, der unsere Schätze verbarg, gewiesen hätte, gegen den würden wir uns mit bewaffneter Hand gewehrt haben. So wehrt sich der böse Mensch gegen jeden Prediger, gegen jedes Buch, gegen jedes Gespräch, gegen jedes Gottes-Wort, das ihm den geheimen Schatz seines Herzens aufdecken möchte.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Wer Böses thut, sagt Christus, scheuet das Licht, also auch die Selbstprüfung, die ihm sein Böses, das er vor sich selbst in eine undurchdringliche Nacht gehüllt, vor sein Auge an das Tageslicht hervorbrächte.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Wer zwar noch nicht im Bösen versunken, aber sich doch den erwachenden Begierden zügellos hingiebt, und das Laster, das auf ihn im Finstern lauert, und ihn, vielleicht die nächste Stunde schon, in seine Netze ziehen wird — nicht sieht, wird die Selbstprüfung scheuen, damit er die Gefahren, denen seine schon halb verlorne Unschuld ausgesetzt ist, nicht wider Willen sehen, und also die süße Freude, der er nachläuft, und die er für erlaubt hält, aufgeben müßte.

Wie deine Selbstprüfung, so du.

Jeder gewöhnliche Mensch hat einen Winkel in seinem Gewissen, in den er am unliebsten hineinsieht, weil ihm von da aus die verdammende Stimme seines Gewissens

entgegenschallen würde: Da hast du gesündiget! Wer nun den Entschluß gefaßt hat: Ich will immer besser, immer reiner zu werden streben, der ergreift das Licht des Evangeliums, und hält es gerade in jenen Winkel des Gewissens hinein, den die Eigenliebe am sorgfältigsten bewacht, und sucht und spähet da am fleißigsten nach, bis er ausgespähet — das Böse, dessen er sich vor jedem Auge am meisten zu scheuen hat.

Wer Gutes thut, liebt das Licht, und wer gut werden will, scheuet keine Selbstprüfung. Denn ohne Licht kann er nicht sehen, ohne Selbstprüfung nicht wissen, was ihn treibe, was ihn regiere.

Wie die Selbstprüfung, so der Mensch.

Gott — du bist das Licht — erleuchte uns, daß wir uns erforschen können, und flöße uns Liebe des Lichtes ein, daß wir uns erforschen wollen!

Zweite Rede.

„Wer Arges thut, hasset das Licht."

Joh. III, 20.

„Mensch, wie deine Selbstprüfung, so bist du:"

Das war der Inhalt meiner ersten Rede in dieser neuen Universitätskirche. Mensch, wie dein Blick in dein Gewissen, so du. Der Gute sieht gerne in sein Gewissen, denn es bestraft ihn nicht; der Böse sieht ungerne in sein Gewissen, denn es verdammet ihn. Der Aufrichtige will sich sehen, wie er ist — prüft sich im Lichte. Der Falsche will sich anders sehen, als er ist — verbirgt sich vor dem Lichte. Je besser der Mensch wird, desto fleißiger, desto schärfer, desto öfter blickt er in sein Gewissen. Je böser der Böse wird, desto mehr scheut er den Blick in sein Gewissen.

Wer Arges thut, hasset das Licht, sagt Christus, haßt alles Licht, das seine bösen Thaten offenbaren könnte,

könnte, haßt also auch das Licht in seinem Innersten, das seine bösen Thaten vor ihm selber offenbaren müßte.

Er haßt das Licht wahrhaftig, und thut Alles, meidet Alles, was er thun, meiden kann und muß, um nur sich nicht im verhaßten Lichte anschauen zu müssen. So einleuchtend dieß ist, so behaupte ich doch, es leuchte wohl den wenigsten Menschen helle genug ein, ja ich glaube, es übersteige die Rechnungskunst der ersten Rechnungsmeister, was Alles ein böser und im Bösen versunkener Mensch unternehme, um nur nicht zur Erkenntniß seiner Sünden zu kommen.

Ich will heute so viel davon an das Licht bringen, als ich vermag.

Der Böse scheut die Selbstprüfung, scheut das Licht, das ihn in seiner wahren Gestalt zeigte — ärger, als der Kranke, der gerne länger leben möchte, den Tod.

Gott! du bist das Licht: erleuchte uns, daß wir den Haß des Lichtes erkennen, dessen sich der böse Mensch schuldig macht.

* * *

Der Böse hasset das Licht: darum sieht er lieber auf andere Menschen hinaus, als in sich hinein, und wenn er doch in sich hinein sieht, so heftet er den Blick sogleich und so fest auf das Gute, das in ihm ist, oder wenigstens zu seyn scheint, daß er das Böse nimmer zu sehen bekommt: „Ich bin nicht wie Andere, ich gebe Almosen, ich faste, ich gebe den Zehent" u. s. w. Der Böse ist also ein geborner Pharisäer, er lebe im Heidenthum, oder im Judenthum, oder in christlichen Landen.

Der Böse hasset das Licht: darum sieht er nicht nur lieber auf fremde Fehler, als auf seine eigenen; er sucht sogar die fremden Fehler mit scharfsinnigem Blicke hervor — löset jedes Splitterchen im fremden Auge auf, und verwandelt es in einen großen Balken, um nur den wirklichen Balken in seinem Auge nicht sehen zu müssen.

Der Böse hasset das Licht: darum vergleicht er sich nur mit denen, die in seinen Augen offenbar noch böser sind, als er, damit er nur das Grundböse in seinem Innersten nicht fühlen müsse.

Der Böse hasset das Licht: darum flieht er allen Umgang mit den Bessern, damit ihm das Beispiel derselben nicht sein verstecktes Böse in das Auge hervorrücke, und ihn also beschäme.

Der Böse hasset das Licht: darum läßt er dem besten Menschen keine Gerechtigkeit widerfahren, sondern lästert die reinste Tugend, damit sie sein Böses nicht mehr bestrafen könne. Das Gute an Andern wäre für ihn ein Spiegel, der die böse Gestalt des Bösen in sein eigenes Auge zurückwerfen könnte. Um sich nun diese Unannehmlichkeit zu ersparen, überzieht er diesen für ihn so gefährlichen Spiegel mit dem Hauche der Verläumdung, damit er seine bösen Thaten nicht mehr strafen könne.

Der Böse hasset das Licht: darum giebt er den Tugenden, die ihm fehlen, deren Mangel ihm also vorgeworfen werden könnte, verhaßte Namen; nennt die männliche Andacht — die Gott im Geiste verehrt, und diese Verehrung öffentlich kund thut, Betschwesterei; nennt die Demuth, die Gott, dem Allerheiligsten, die Ehre giebt, und im Menschen Gottes Bild ehrt, Niederträchtigkeit; nennt den festen, auf unerschütterlichem Grunde beruhenden Glauben an das Evangelium Christi Heuchelei; nennt die Keuschheitsliebe, die sich für Erhaltung der öffentlichen Zucht und Schamhaftigkeit thätig zeigt — Menschenfeindlichkeit eines verschobenen Kopfes u. s. w.; nennt den Ordnungsgeist — Pedanterei.

Der Böse hasset das Licht: darum giebt er den Sünden, die er begeht, und deren Vorwurf ihn kränken müßte, die gepriesensten Namen seiner Zeit; nennt den vernunftwidrigsten Leichtsinn in Sachen der Religion — vorurtheilfreie Vernunft; nennt die Zeit-, Geld- und Menschenkraft-verschlingende Modeseuche der Ueppigkeit — Lebensweisheit; nennt die gesetzlose Willkür, die sogar mit der Amtstreue willkürlich schaltet — eine

edle Selbstständigkeit, die keines Vormünders mehr bedarf.

Der Böse hasset das Licht: darum thut er in die Schriften des neuen Testamentes, in dieß göttlichste aller Bücher, selten einen Blick; denn darin ist doch die Thorheit seines Herzens, die Sündhaftigkeit seines Lebens zu deutlich ausgedrückt, als daß er sie bei fleißigem parteilosem Lesen nicht sollte sehen müssen. Wie sollte ein Mensch, der sich Alles erlaubt, wozu ihn die Lust seines Herzens neigt, gerne in einem Buche lesen, das auf allen Blättern Selbstverläugnung, Kreuzigung böser Lüste predigt, und die blinden Diener der blinden Lust — ohne Umwege verdammt? Wie sollte ein Mensch, dessen Zunge immer im Dienste der Leidenschaft steht, und nur das redet, nur das verschweigt, was die Eitelkeit des Herzens geredet, oder eine andere herrschende Begierde verschwiegen haben will, — gerne in einem Buche lesen, das im Namen Gottes Rechenschaft von jedem unnützen Worte, also um so mehr von jedem bösen Worte fordert? Wie sollte ein Mensch, der in der Materie und in der Zeit begraben — Gott und Unsterblichkeit kaum mehr aus dem Katechism kennt, gerne in einem Buche lesen, das den Menschen über Zeit und Materie erhebt, und in die Gesellschaft der Himmelsbürger versetzt? — Vielmehr wird der Böse, statt in dem Buche der Bücher zu lesen, es gerne sehen, daß es durch andere glänzende Schriften der Zeit verdrängt, daß sein wichtiger Inhalt durch spitzfindige Einwendungen bestritten, daß seine Gotteslehre durch aufgehäufte Schwierigkeiten bezweifelt werde, damit nur er — durch das etwa noch stehende Ansehen dieses Buches nie mehr aus dem Taumel der Zufriedenheit mit sich selbst aufgeschreckt, und zur Selbstprüfung und der damit nothwendig verknüpften Selbstverdammung genöthiget werden möchte.

Der Böse hasset das Licht: darum wird er sich auch gegen das öffentliche Predigtamt, das Christus in seiner Kirche eingesetzt hat, gegen die öffentlichen Verkünder des Evangeliums Christi, und gegen die wirklichen Vorträge des göttlichen Wortes um so leichter

einnehmen lassen, je weniger er gerade in der besten Predigt eine Lobrede auf sein Leben vernehmen dürfte. Der christliche Prediger hat den Beruf, sich und seinen Zuhörern die heilsamsten, und eben deßwegen unangenehmsten Wahrheiten zu verkünden; denn er darf dem Laster nicht schmeicheln — muß es als Laster in seiner ganzen Häßlichkeit darstellen; er darf dem Lasterhaften keine verschönernde Larve vorhalten, sondern muß mit dem Lichte des Evangeliums gerade in sein verfinstertes Herz hineinleuchten. — Was Wunder also, daß die Menschen diesem verhaßten Hineinleuchten aus dem Wege gehen, und sich lieber zu Hause ein Buch vorpredigen lassen, das ihre Eitelkeit — Menschenliebe, ihre Thorheit — Weisheit, und ihre Laster — Tugend nennt?

Der Böse hasset das Licht: darum wird er nichts mehr scheuen, als sein Gewissen einem ernsten, bewährten Gewissensfreunde zu entdecken, der ihn zur Erkenntniß seiner bewußten und unbewußten Sünden bringen, von den süßen Umarmungen des Lasters losmachen, und auf den Dornenpfad der Tugend hinüberführen könnte. Er wird sich viel lieber gegen die Beichtanstalt einnehmen, und die ganze Sache, um einige Fehler der Menschen willen, als einen Rest der Dummheit ausschreien, als daß er die große Hülfe, die ihm Gott zur Selbstprüfung, zur Besserung und zur Berichtigung seines Gemüthes in der Beichtanstalt anbeut, sich zu Nutze machen sollte.

Der Böse hasset das Licht: darum wird er je länger je mehr darauf bedacht seyn, die Bestrafungen seines eigenen Gewissens, die ihn wider Willen — und ganz zur Unzeit in Mitte seines Lustgesuches überfallen, anfangs zu beschränken, und nachher als eine Folge der Kinderstube kraftlos zu machen. Und, wie er vor Kurzem den Prediger in der Kirche einen Dummkopf gescholten, so wird er jetzt den Prediger in seiner Brust als einen Wahnsinnigen, den man auch in das Tollhaus verweisen müßte, wenn man könnte — verachten.

So weit, m. Th., so weit kann in dem bösen Menschen der Haß des Lichtes vorwärts gehen — so weit, daß er, um ungestört dem Bösen nachhängen zu können, allen Unterschied zwischen gut und böse aufhebe, und selbst die Tugend unter die Vorurtheile zähle! So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen vorankommen, daß er in dem ersten Zeitraume die Ermahnungen seiner Eltern, Freunde, Vormünder als thörichte Zumuthungen des Aberglaubens verwerfe, um nur seinen Lüsten ungestört dienen zu können. So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen kommen, daß er im zweiten Zeitraume die Ermahnung der heiligen Schrift, die Warnung der öffentlichen Prediger, die Bestrafung der Gewissensräthe — als wahnsinnige Bewegungen der frommen Unwissenheit verspotte, um nur seinen Lüsten ungestört dienen zu können. So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen kommen, daß er im dritten Zeitraume selbst den Gedanken an einen Richter — außer, über und vor ihm, den Gedanken an einen allgegenwärtigen Gesetzgeber, Zeugen und Vergelter, als einen ihm höchst lästigen, dabei durchaus unbegreiflichen und eben deßhalb äußerst räthselhaften Gedanken — je länger, je kühner abfertige, bis er ihn endlich ganz aus dem Reiche wahrer Gedanken ausstreiche. So weit kann der Haß des Lichtes in einem bösen Menschen kommen, daß er endlich (im letzten Zeitraume) selbst die klaren, bestimmten Aussprüche seines Gewissens, die ihm bisher noch so heilig waren, daß er sie nicht läugnete — als den letzten Rest des jugendlichen Irrwahns verdächtig, und als den letzten Zaum seiner unabhängig seyn wollenden Begierde vortrefflich finde, und, so viel es ihm die Natur der Sache erlaubt, wirklich wegwerfe, um nur kein Band, das ihn noch an Ordnung hielte, ungelöset, und keinen Aufseher über sich zu lassen, und also durchaus ungestört seinen Lüsten nachhängen zu können.

Das ist die Geschichte von dem Hasse des Lichtes in dem bösen Menschen.

Er scheuet die Selbsterkenntniß und also auch die Selbstprüfung so sehr, daß er die heiligsten Wahrheiten nach und nach daran giebt, um nur sich nicht in dem bestrafenden Lichte sehen zu müssen.

Ich habe das Ende dieser Geschichte in seiner fürchterlichen Gestalt gemalet — damit wir, wenn wir etwa die Laufbahn des Bösen betreten haben, das Ende derselben in's Auge fassen, ehe wir es erreicht; stille halten, ehe wir die fürchterliche Laufbahn durchlaufen, und umkehren, ehe wir sie vollendet haben.

Wer Arges thut, hasset das Licht, um in brüderlicher Eintracht mit seiner Finsterniß ungestört leben zu können.— Laßt uns, meine Lieben, Kinder des Lichtes seyn, und Gutes thun, daß wir nie Ursache haben, das Licht zu scheuen!

Dritte Rede.

Der Gute liebt das Licht.

„Wer Gutes thut, tritt an das Licht hervor, damit seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan."

Joh. III, 21.

Wie sich die Bösen in Finsternisse vergraben, und, so lange sie nicht alles Ehrgefühl verloren haben, das Böse, das sie thun, in tausend Nächte verhüllen — damit es nicht gesehen, nicht bestrafet werde, wie also die Bösen das Licht, das ihre Werke offenbaren könnte, hassen und scheuen, so lieben die Guten das Licht, kommen gerne an das Licht hervor, dürfen ihre Werke sehen lassen; denn ihre Werke sind Kinder des Lichtes, wie sie selber.

Wer recht und Gutes thut, liebt das Licht, und weil er es liebt, so sucht er es, und findet es, und geht an's Licht hervor, und wandelt im Lichte, wo er es findet.

Dieß sey der Inhalt der heutigen Rede.

Wenn ich aber das Wort „Licht" ausspreche, so verstehe ich hier jede Wahrheit, die den Menschen in der Angelegenheit der Ewigkeit verständiger, die ihn besser, die ihn seliger machen kann, jede Erkenntniß, die ihn Gott und seine Pflicht, die ihn Tugend und ewiges Leben besser kennen lehrt.

Nun sage ich: Wer nach seinem besten Wissen recht und gut handelt, der liebt das Licht, suchet Licht, und findet es, tritt an's Licht hervor, und wandelt im Lichte.

Gott, du bist das Licht, erleuchte uns, daß wir dich, und den du gesandt hast, erkennen — das Licht im Lichte!

1.

Wer recht und gut handelt, liebt das Licht; denn, wenn er das Licht nicht liebte, so hätte er das Licht, das ihm bereits in seinem Gewissen aufgegangen ist, das ihm den Weg zeiget, wie er durch das Leben gehen soll, das ihm das Böse, das er meiden, das Gute, das er thun soll, offenbart, so hätte er das Licht in seinem Innersten, wo nicht ganz ausgelöscht, doch wenigstens nicht angesehen, hätte sein Auge davon weggewandt, hätte seine Augen zugeschlossen, um es nicht zu sehen, hätte — Böses, und nicht Gutes gethan.

Wer also gut und recht thut, der liebt das Licht in seinem Gewissen — und ehrt es als ein Heiligthum, und pflegt es als eine Leuchte, die Gott angezündet hat, als eine Fackel des Himmels, die ihm die Finsternisse der Zeit erleuchtet; liebt das Licht in seinem Gewissen — und wachet, daß es die gewaltsamen Neigungen nicht verfinstern, eingedenk des Wortes Jesu: „Wenn das Licht, o Mensch, das in dir leuchtet, Finsterniß ist, wie groß muß deine Finsterniß seyn! Das Licht in uns heißt Gewissen.

Wer recht und gut handelt, liebt nicht nur das Licht, das in seinem Gewissen scheinet, liebt auch das Licht, das ihm von den Beispielen guter, frommer Menschen, die in seinem Kreise leben, in das Auge strahlet. Wo er immer eine gute Handlung sieht, da freut er sich,

freut sich wie der Krieger, der eine große Beute von mehrern hundert Dukaten gemacht, oder wie der Wucherer, der sein wohlfeil eingekauftes Getreide im höchsten Preise verkauft — in den Tagen des höchsten Elends.

Er liebt das Licht, das gute Menschen durch ihren Lebenswandel leuchten lassen, nach dem Gebote Christi: „Lasset euer Licht unter den Menschen leuchten, damit sie eure Werke sehen, und den himmlischen Vater preisen."

Die Geduld des stillleidenden Kranken in einer unbemerkten Hütte, der Fleiß des Taglöhners, der über die bestimmte Zeit fortarbeitet, der Diensteifer des Knechtes außer den Augen seines Herrn, die in einer schweren Probe bestandene Tugend des unverführbaren Jünglings, der bewährte jungfräuliche Sinn des armen Mädchens, dessen ganzer, aber auch höchster Reichthum die bewährte Unschuld ist, die liebliche Eintracht zwischen Brüdern, die unbefleckte Treue zwischen Mann und Weib, die Gott-vertrauende Andacht der Wittwen, die Genügsamkeit des Waisen mit Wenigem, die Wahrhaftigkeit des Zeugen, der kein anderes Wort kennt, als Ja, so ist es, oder Nein, so ist es nicht, die Menschlichkeit des Gebietenden, der pünktliche Gehorsam des Untergeordneten, die Sanftmuth des Beleidigten, das erhabene Schweigen des Verläumdeten, die Demuth des Hochgeachteten, die Großmuth des Gebers bei dem Undanke des Empfangenden ... alles, alles Gute, das er an Andern wahrnimmt, das ist ihm wie ein mildes Licht aus dem Himmel, das erquickt ihn, das leuchtet ihm auf seinem Lebenspfade, dafür dankt er dem Vater im Himmel.

Er liebt das Licht.... nicht bloß in seinem Gewissen, nicht bloß in den Tugendbeispielen seiner Nachbarn; er liebt auch das Licht in jedem Buche, das an sein Herz spricht: „Werde besser," besonders in dem göttlichsten der Bücher, in dem Evangelium Christi, darin er zu Hause liest, daraus er in den Kirchen predigen hört. Es ist ihm, als wenn ein Engel vom Himmel neben ihm stünde, und spräche: „Sieh, hier ist

„Gottes reinstes Licht! Nimm du aus dem Herzen Chri-
„sti, was Christus aus dem Herzen seines Vaters nahm:
„Selig, die ein reines Herz haben und bewahren; denn
„die schauen Gott selber, haben starke Augen, um das
„hellste Licht zu ertragen. Selig, die nach Gerechtigkeit,
„nach heiligem Sinne und Wandel hungert und dürstet;
„denn sie werden gesättiget, werden heilig werden,
„wie Christus heilig ist. Selig, die Friede und
„Eintracht in ihrem Herzen, in ihrem Hause, in öffent-
„lichen Gesellschaften handhaben, entzweite Gemüther
„vereinen, Feinde versöhnen; denn sie werden
„Gottes liebste Kinder heißen. Selig, die die Un-
„wissenden lehren, die Schwachen tragen, die Kran-
„ken pflegen, die Nackten kleiden, die Bösen brüder-
„lich strafen, die Guten vertheidigen, den Zanksüch-
„tigen aus dem Wege gehen, lieber geben, als em-
„pfangen; denn sie werden, wie die Sonne am Himmel,
„im Reiche Gottes leuchten. Selig, die Fleisch und
„Blut überwinden, um nüchtern und keusch, die Welt
„überwinden, um demüthig und Gott-vertrauend,
„sich selber überwinden zu können, um Gottes Mit-
„arbeiter am Heile der Menschen zu werden; denn sie
„werden das Wort hören: Kommt, ihr meine lieben
„Getreuen! die Ewigkeit sey euer Lohn, die
„Herrlichkeit Gottes euer Erbe!“

Wer also gut und recht handelt, liebt das Licht — es leuchte ihm in seinem eigenen Gewissen, oder an den Beispielen der Guten, oder im Evangelium Christi, oder wo immer. Und Gott, der, so wie er das Licht, auch die Liebe selber ist, kann kein Menschenherz, das mit vollem Durste nach dem Lichte schmachtet, lichtlos — verschmachten lassen. Er selber ist ja die Sonne der Geister: wie sollte er denn die Strahlen, die von ihm ausgehen, dem Auge entziehen, das sich zu ihm wendet, das sich aufthut, um das Licht einzunehmen!

2.

Er liebt das Licht: also sucht er es, und findet es auch.

Wer sucht, der findet: dieß Wort Jesu gilt besonders von der Liebe des Lichtes, die sucht, was sie liebt, und findet, was sie sucht.

Wer recht thut, schärft sich sein Auge, jede Wahrheit, die ihn besser machen kann, an ihrem eigenen Lichte zu erkennen. Dieß wird uns durch die Geschichte Jesu besonders helle vor Augen gelegt. Die Zeitgenossen Jesu theilten sich in mehrere Klassen: Einige suchten ihre eigene Ehre vor dem Volke zu behaupten, wie die abergläubigen Pharisäer; Andere suchten ihre eigene hohe Weisheit geltend zu machen, wie die ungläubigen Sadduzäer; wieder Andere suchten in Lust und Gepränge zu leben, wie das weichliche Hofgesinde des Herodes. Diese suchten kein Licht bei Jesus; entweder giengen sie gar nicht zu ihm, oder nur um ihn in seinen Reden zu fangen, oder etwa Kurzweile halber ein Wunder zu sehen. Diese suchten das Licht nicht bei Jesus, und fanden es auch nicht. Viele aus dem Volke giengen Jesu nach, aber nicht Alle, um Licht bei ihm zu finden, sondern um Speise von ihm in der Wüste zu bekommen, oder aus Neugier, oder aus Gewohnheit, weil Andere zu ihm giengen: diese suchten kein Licht bei Jesus. Selbst Judas, der in der engsten Gesellschaft Jesu lebte, suchte nicht Licht bei Jesus, sondern Geld: alle diese fanden kein Licht bei Jesus, weil sie keines suchten, und sie suchten kein Licht bei Jesus, weil sie es nicht liebten, und sie liebten es nicht, weil sie böse waren.

Aber Nathanael, der — ohne Falsch — nur Wahrheit suchte; aber Nikodemus, der, ob er gleich bei Tage nicht zu Jesus zu kommen das Herz hatte, doch die Wahrheit suchte; aber Johannes, der die Wahrheit lieb hatte, und den die Wahrheit selber liebte; aber das Weib am Brunnen Jakobs, das Licht bei Jesu suchte, sobald es ihn kannte; aber die guten Schwestern des Lazarus, die mit Jesu Ein Herz und Eine Seele waren, und das Licht in ihm lieb hatten; aber der sehend gewordene Blinde, der mehr Licht hatte, als die Pharisäer mit allen Brillen ihrer Gesetzkunde, — und

viele Andere fanden Licht bei Jesu, weil sie es bei ihm suchten, und sie suchten es bei ihm, weil sie es liebten. Wer das Licht lieb hat, sucht es — und wer es suchet, findet es. Wenn also in unsern Tagen so viele Menschen, im Christenthume geboren und erzogen, kein Licht mehr bei Jesus finden, so ist es ein Zeichen, daß sie keines bei ihm suchen, — und sie suchen kein Licht bei ihm, weil sie es nicht lieben, und sie lieben es nicht, weil das Licht, das bei Jesu zu finden ist, nicht schmeichelt den Lüsten der Sinnlichkeit, die es vielmehr strafet, nicht schmeichelt dem verderbten Eigendünkel, der sich Weisheit nennt, den es vielmehr als Thorheit zu Schanden macht.

3.

Wer das Licht liebt, der tritt an das Licht hervor, und wandelt im Lichte.

Dieß Bild ist von Menschen genommen, die nicht Ursache haben, den Tag zu scheuen, wie die Diebe, die Mörder, die die öffentliche Gerechtigkeit festsetzen würde, wenn sie sich öffentlich sehen ließen, oder wie die Kinder der Finsterniß, die, nach Paulus, Werke der Finsterniß gethan, in Unzucht und Ausschweifung aller Art die Nacht zugebracht, und am Morgen sich nicht getrauen, sich auf öffentlicher Straße sehen zu lassen.

Wer das Licht liebt, tritt an das Licht hervor, und wandelt im Lichte. Das heißt:

Wer recht und gut handelt, dürfte alle Menschen in sein Herz sehen lassen, dürfte nicht nur seine Handlungen, sondern auch die geheimsten Absichten, die verborgensten Triebfedern vor Jedermanns Augen kund werden lassen, — hätte, wenn auf einmal die Decke von dem Gewissen weggehoben würde, und die Menschen einander in Seele und Gewissen hineinschauen, und darin wie in einem offenen Buche lesen könnten, nicht Ursache, zu erröthen; tritt gerne an das Licht hervor, und wandelt im Lichte, richtet seine Entschlüsse, seine Absichten, sein geheimstes Thun und Lassen so ein, daß er nicht nur das Auge der gerechten Obrigkeit, daß er auch das Auge

seines ungerechten Feindes, daß er selbst das Auge des höchsten Richters nicht zu scheuen hätte — — tritt an's Licht hervor, und wandelt im Lichte, daß er, wenn die Posaune des Weltgerichtes ertönte, nicht zu erschrecken Ursache hätte.

Und das ist es, meine Lieben, worüber sich ein jeder Mensch jetzt, jetzt schon prüfen sollte, ehe die Stunde des Gerichtes schlägt:

„Ist mir das Licht lieb? trete ich gerne an das Licht hervor? wandle ich gerne im Lichte? habe ich Licht gesucht und gefunden? darf ich mein geheimstes Wollen und Nichtwollen, mein verborgenstes Thun und Lassen, meine verschwiegensten Gedanken und Begierden — vor aller Welt Augen, vor den Augen der reinen Geister, vor dem Auge Gottes sehen lassen? Darf ich, oder darf ich nicht?

Darf ich — o dann, dann bin ich ein Kind des Lichtes. Darf ich aber nicht — nun, wie wage ich es, in einem Zustande fortzuleben, in dem ich nicht Muth hätte, zu sterben? Gott sieht doch in mein Herz, ich lebe oder sterbe. Wie wage ich es, vor seinem Angesichte zu leben, da ich nicht Muth hätte, vor den Augen der Welt mein geheimes Leben kund werden zu lassen?

Das sey also die Frage, die sich Jeder vorlege:

„Bin ich ein Kind des Lichtes? trete ich gerne an das Licht hervor? wandle ich im Lichte?"

Und bis sich Jeder nach der strengsten Wahrheit sagen darf: Ja, ich trete gerne an das Licht hervor, ich wandle im Lichte, bis dahin wollen wir mit uns nie zufrieden seyn, wollen uns selber verdammen, damit einst das Licht — an uns nichts zu verdammen finde.

Vierte Rede.

Worüber man sich prüfen soll.

„Damit fängt die Hoffart des Menschen an, daß er von Gott abfällt. Sein Herz weichet von dem, der ihn erschaffen hat, und so wird die Hoffart eine Quelle aller Sünde."

Sirachsohn X, 14. 15.

Wer besser werden will, soll sich selber prüfen; wer sich prüfen will, soll sich im Lichte prüfen, und soll das Licht selber lieben, das ihm sein Böses offenbaret.

Das war der Inhalt meiner vorigen Reden; in dieser jetzigen will ich zu dem übergehen, worüber sich der Mensch eigentlich prüfen solle.

Es giebt im Grunde nur drei Hauptlaster, auf die sich die andern alle zurückführen lassen, deren eines nur genießen will, die Versunkenheit in sinnlichen Lüsten, deren das andere nur haben will, um zu haben, der schändliche Geiz, deren das dritte nur Ehre, nur Erhöhung, nur Anbetung will, Hoffart. Das erste macht den Menschen zum Vieh, das zweite zum eigentlichen Narren, das dritte zu seinem eigenem Gotte.

Wer sich also im Lichte prüfen will, richte seinen Blick auf diese Hauptquellen des menschlichen Verderbens.

Heute beschränkt sich mein Vortrag auf die letztere.

Ich rede von der Hoffart, und untersuche, was sie in ihrem Anfang sey, was sie in ihrem Fortgange werde.

Gottes Wort sey meine Leuchte, und der Geist Jesu, welcher ein Geist der Demuth ist, mein Führer, damit wir helle erkennen, was uns ihm so unähnlich macht — helle erkennen den Geist der Hoffart, der so viele Sünden, und so manche Hölle im Menschen erzeugt.

Sobald der Mensch, der seine höchste Freude an Gottes heiligem Willen, an Gottes weisem Rathschlusse, die Menschen heilig und selig zu machen, an Gottes seligen Führungen haben soll, den heiligen Willen, den weisen Rathschluß und die seligen Führungen Gottes außer seinem Augenmerke läßt, und sich in seine eigenen Vorzüge verliebt, sich an sich oder in sich wohlgefällt, und in diesem Wohlgefallen die andern Menschen neben sich gering achtet, von Andern erhöhet, bewundert, verherrlichet seyn möchte: so ist es Hoffart, hochfahrender Sinn, was ihn beherrschet, was ihn beflecket, was ihn verblendet. Hoffart beherrscht ihn; denn er fragt sich bei seinen Handlungen nicht mehr: „Ist es gut oder böse, was ich thue?" sondern: Trägt es zu meiner Bewunderung, Verherrlichung bei oder nicht?

Hoffart befleckt ihn; denn die Ehre seines Namens wird nun sein Gewissen, das Lob seine Speise — Er selber sein Gott. Hoffart verblendet ihn, daß er die Sünde, die das Wesen der Hoffart ausmacht, nicht mehr sieht. Damit fängt die Hoffart an, daß der Mensch von Gott abfällt — und, von Gott abgefallen, ist er allem Bösen hingegeben. Passender hätte uns kein Gottes-Wort die Hoffart in ihrem Anfange und in ihrem Fortgange schildern können.

In ihrem Anfange ist sie Abfall von Gott, in ihrem Fortgange wird sie Quelle alles Bösen, wozu sie den Menschen verleiten kann. In ihrem Anfange ist sie Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nicht aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde er in allen seinen Gaben, Vorzügen Gott als den Einen höchsten Geber, und in andern Menschen nur seine Mitempfänger von dem Einen höchsten Geber sehen, also Gott die Ehre geben, und seines Gleichen selber ehren, also nie Gottesvergessen sich selbst vergöttern, nie Gottesvergessen seines Gleichen verachten können.

Hoffart ist Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nicht aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde er — sich mit Gott und Gottes Gebote vergleichend — in sich einen unendlichen Abstand von Gottes Heiligkeit erblicken, also vor dem Allerheiligsten an seine Brust schlagen, seine eigene Sündhaftigkeit nach ihrer Länge, Tiefe und Breite ausmessen, und nicht Zeit und Lust finden, seinen Bruder zu verachten.

Hoffart ist in ihrem Anfange Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nie aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde es ihm nicht an Arbeiten, die er selbst verrichten, nicht an Pflichten, die er selbst erfüllen, oder an Leiden, die er selber tragen müßte, fehlen können, und — mit seinen Arbeiten, mit seinen Pflichten, mit seinen Leiden beschäftiget — würde er nie Lust und Zeit finden, sich über seine mitarbeitenden, über seine mitverpflichteten, über seine mitleidenden Brüder zu erheben.

Hoffart in ihrem Anfange ist Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nie aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde er stets in Gottes Rathschlüssen etwas anzubeten finden, also nie Zeit haben, seine eigene kurzsichtige Weisheit zu bewundern, und bewundern zu lassen; würde stets in Gottes Führungen etwas zu lobpreisen finden, also nie Zeit haben, wegen seiner eigenen geringen Wohlthaten, die er Andern erwiesen hätte, Lob und Dank einzutreiben; würde in Gottes Gesetze stets etwas zu erforschen, in seinem eigenen Gehorsame etwas zu tadeln, in seinen Entschließungen etwas zu bessern, in seinen Handlungen etwas zu bereuen haben, also nie Zeit finden, sich wegen seiner Tugend Weihrauch streuen zu lassen.

Hoffart ist in ihrem Anfange Abfall von Gott; denn würde sich der Mensch Gott und Gottes Gebote nie aus seinen Gedanken entrücken lassen, so würde sein Gemüth in Gott einen so festen Haltungspunkt finden, und in dem unbeweglichen Haltungspunkte selber so unbeweglich werden,

daß es kein Wind der Eitelkeit so leicht hin und her bewegen könnte.

Das ist Hoffart in ihrem Anfange. Und wenn sie das ist in ihrem Anfange: was kann sie in ihrem Fortgange anders werden, als Quelle alles Bösen, dazu sie den Menschen zu reizen Anlaß finden wird.

So wie der Hoffärtige Gott und Gottes Gebote einmal aus seinen Augen verloren hat, und nur sich und seine Ehre im Auge hat, so ist er eben deßwegen allem andern Bösen bloßgestellt. Voll von sich und seiner Ehre — wird er ungerecht gegen Jeden seyn, der sich über ihn zu erheben, und ihn an Ehre zu überflügeln drohete. Fremde Gaben wird er verkleinern müssen, damit die seinen die größten bleiben; fremde Verdienste wird er in Schatten setzen müssen, damit die seinen im Lichte bleiben; fremde Ehre wird er unterdrücken müssen, damit die seine obenan bleibe.

Hoffart in ihrem Fortgange wird Quelle alles Bösen. Voll von sich und seiner Ehre — wird er hart, wird er grausam gegen Andere seyn, die ihm auf seiner Bahn zur Bewunderung, Erhöhung, Verherrlichung im Wege stehen. Um das Hirngespinnst seiner Ehre zu vertheidigen, wird er unschuldige Menschen mit Krieg überziehen. Um neue Mittel zu seiner Erhöhung zu gewinnen, wird er Thränen der Armuth pressen, und gegen die himmelschreienden Seufzer der gekränkten Unschuld Ohr und Herz verschließen.

Hoffart in ihrem Fortgange wird Quelle alles Bösen. Um diese Wahrheit uns noch fühlbarer zu machen, dürfen wir nur bei den drei vornehmsten Gattungen des Hochmuthes stille stehen.

Hoffart ist bei denen, die in Hinsicht auf zeitliches Gut sich in thörichten Einbildungen verlieren — Reichthumsstolz; bei denen, die in Kenntniß und Wissenschaft keinen über sich lassen wollen — Weisheitsstolz; bei denen, die sich mit ihrer Tugend Ehrensäulen bauen wollen, — Tugendstolz.

Nun

Nun — welche Anmaßungen, welche Auswüchse von eitler Zuversicht finden sich bei diesen Gattungen des Hochmuthes nicht ein!

Wer auf seinen Reichthum stolz ist, sieht die Menschen neben sich als ein Bettler- und Lumpengesinde verächtlich an; wer auf seine Weisheit stolz ist, sieht die Menschen neben sich als einen elenden Haufen Dummköpfe verächtlich an; wer auf seine Tugend stolz ist, sieht die Menschen neben sich als eine lahme Sünderzunft verächtlich an. Und jeder Stolze einer jeden Gattung verachtet zugleich die Stolzen der andern Gattungen. Wer auf seinen Reichthum stolz ist, verachtet die, welche sich auf ihre Gelehrsamkeit und auf ihre Tugend Vieles zu gut halten; und wer auf seine Gelehrsamkeit groß thut, bemitleidet die andern Menschen, die im Vertrauen auf ihren Reichthum oder auf ihre Tugend großthun; wer sich in sein selbstgemachtes Tugendbild verliebt, hält die Gelehrten und Reichen, die sich auf ihre Vorzüge nicht wenig einbilden, für Wahnsinnige. Und so verweiset jeder Stolze alle andern Stolzen (sich ausgenommen) in das Tollhaus; aber um das Gleichgewicht herzustellen, verweisen auch ihn alle andere Stolze in dasselbe Tollhaus.

Hoffart wird in ihrem Fortgange Quelle alles Bösen.

Jeder Stolze, er sey es auf Reichthum, oder Wissenschaft, oder Tugend, oder auf was immer, schenkt nur denen seinen Beifall, seine Gunst, seine Unterstützung, die seinem Stolze schmeicheln, die seiner Eitelkeit Opfer bringen, und drückt alle Jene, die sich zu edel dünken, seiner Thorheit und Lasterhaftigkeit zu huldigen.

Jeder Stolze stempelt nur das zur Wahrheit, was ihn groß macht, und nennt das Lüge, was ihn verkleinert.

Und so versündiget sich jeder Stolze an sich selber; denn er entheiliget seine Vernunft, indem er sie zur Anbeterin seines Hausgötzen, seines Ichs macht; versündiget sich an seines Gleichen, die er zu Götzendienern seiner Eitelkeit erniedriget; versündiget sich an Gott, dem er Ehre und Anbetung raubt, um dieselbe auf sich zu übertragen.

Wenn nun aber die Hoffart so grundböse ist, so wird es uns nicht mehr auffallend seyn, warum sie in unsern heiligen Schriften so scheußliche Brandmale trage, nicht mehr auffallend seyn, warum Christus und alle Heilige sich mit solchem Nachdrucke dagegen erklärt haben, nicht mehr auffallend seyn, warum der Hoffärtige seine eigene Hoffart vor sich und Andern so künstlich verberge.

Laßt uns doch aber auch mit geschärftem Auge in uns forschen, um inne zu werden, ob in uns Hoffartsgeist, oder die heilige Gottesfurcht herrschend sey, um inne zu werden, ob der Himmel der Demuth, oder die Hölle des Stolzes in uns wohne.

Fünfte Rede.

Von Verfälschung des Gesetzes.

„Sie lästern, was sie nicht verstehen, was aber sie, so wie das vernunftlose Thier der sinnliche Trieb lehret, darin richten sie sich zu Grunde." Jud. x.

Daß die Hoffart in ihrem Anfange ein Abfall von Gott sey, und in ihrem Fortschritte eine Quelle von mancherlei Sünden werde, ward Ihnen, m. l. Z., vor vierzehn Tagen dargelegt: heute habe ich von dem zweiten Hauptlaster unsers versunkenen Geschlechtes zu reden — von dem Laster, das den Garten Gottes am meisten verwüstet, das die schönsten Blüthen zerstört, das die Jünglinge und Töchter des Landes entnervt, das die Gesundheit der Seele, wie jene des Leibes vergiftet — ich meine das Laster der Wollust, der unbeherrschten Fleischeslust.

Und wenn uns je ein Laster blind macht, daß wir weder die Schändlichkeit, noch die verheerenden Folgen

desselben einsehen, so ist es dieses Laster, das den Sünder mit unheilbarer Blindheit schlägt.

Und wenn je ein Laster in unsern Tagen mit allverheerender Macht um sich greift, und über alle Gesetze des Wohlstandes, des Gewissens, der Religion zu triumphiren droht, so ist es dieß Laster, das nicht bloß von der Sinnlichkeit angebetet wird, sondern sich auch die Vernunft zu ihrer Sachwalterin zu erbetteln, oder zu ertrotzen weiß.

Von diesem Laster will ich aber heute nur das sagen, was ich sagen muß, um uns die nöthige Selbstprüfung zu erleichtern.

Ich werde es also bloß von der Seite darstellen, von welcher es den Menschen am meisten hintergeht.

Ich sage: das Laster der unbeherrschten Fleischeslust, oder kürzer: die unbeherrschte Wollust verfälscht die klärsten Aussprüche des Gewissens, verfälscht die Gebote Gottes, und macht sich eben dadurch unüberwindlich.

Möge uns heute, da wir die Belohnung des heiligen, unbefleckten Sinnes in Maria, der Mutter Jesu, feiern, die Häßlichkeit, die Verdammungswürdigkeit dieses Lasters, das den Geist so tief erniedriget, einleuchtender werden! — Es ist ein heiliges, in unserm Gewissen laut wiederhallendes, von Christo und seinen Jüngern neu verkündetes Gebot Gottes: Mensch! du bist nach Gottes Bilde geschaffen: beherrsche also das Thier in dir, beherrsche insbesondere den thierischen Geschlechtstrieb, und erlaube dir — außer den Grenzen der Ehe, und wider den Zweck der Ehe — keine Befriedigung desselben Triebes; unterhalte nicht einmal eine Begierde darnach — schon ein lüsterner Blick ist Sünde.

Dieses Gebot hat in der natürlichen Schamhaftigkeit des Menschen einen Zaun, der die Uebertretung ferne halten, und das Gebot sichern soll. Dieses Gebot

hat in der unsichtbaren Gerechtigkeit schon hienieden eine rüstige Bestraferin der Uebertretungen, indem die gesetzlose Wollust ihre Sklaven nicht nur im Aeußern mit dem Stempel der Sünde brandmarket, sondern auch mit selbsterzeugten Krankheiten peiniget, und das Werkzeug der Sünde — den Leib — frühe entnervt.

Wenn nun dieses Gebot in dem Gewissen des Menschen so laut wiederhallet, wenn es in der göttlichen Lehre Christi eine so deutliche, so bestimmte Verkündung, wenn es in der natürlichen Schamhaftigkeit einen beschützenden Zaun, wenn es in den Gesetzen der unsichtbaren Gerechtigkeit eine so mächtige Zurückschreckung vor Uebertretung — für sich hat: wie kommt es denn, daß gerade dieses Gebot so leichtsinnig übertreten, und die Uebertretung nicht einmal für Uebertretung gehalten wird? — Dieß kommt vorzüglich daher, daß gerade dieses Laster, indem es den sinnlichen Menschen durch den Reiz des Vergnügens an sich fesselt, zugleich den Ausspruch des Gewissens, der den vernünftigen Menschen zum Gehorsam zurückruft, verfälschet.

Von diesen Verfälschungen kenne ich besonders zwei, die am meisten herrschend sind.

Eine Verführung geht von dem Temperamente des Sünders, die andere von den Grundsätzen und Beispielen der Menge aus.

Heute nur von der ersten Verfälschung.

Wer sich einmal der Wollust blind hingegeben hat, der weiß den Ausspruch des verdammenden Gewissens so zu dolmetschen, daß er ihn nicht mehr treffe, das heißt, der weiß den Spruch Gottes zu verfälschen.

Mir, sagt der Geblendete, mir ist die Wollust keine Sünde; denn ich habe ein so reizbares Temperament, daß mir der Sieg über die Uebermacht des Temperaments schlechterdings unmöglich ist. Anderen mag Wollust Sünde

seyn, mir kann sie keine seyn." Sieh! wie du das Gebot Gottes, das alle Menschen verbindet, für dich auflöset! Sieh, wie du in dem Spruche Gottes, der alle Menschen verpflichtet, für dich eine Ausnahme erkünsteln willst! Denn, wenn du keine Reize zur Uebertretung des Gebotes in deinem Leibe fühltest, so könntest du es ja nicht einmal übertreten. Also gerade dieß, daß du Reize in deinem Leibe empfindest, gerade dieß fordert dich zum Widerstande auf; gerade dieß macht dir die Tugend der Keuschheit möglich, daß du zum Laster der Unkeuschheit gereizt bist. Wehre dich nur tapfer gegen deinen Feind — spricht das Gewissen. . . Und du antwortest: Ich wehre mich nicht; denn mein Feind ist mir zu mächtig, ich kann ihn nicht überwinden. Und gerade das ist Sünde, daß du dich nicht wehrest gegen deinen Feind, und ihn selber unüberwindlich machest. Das Temperament, die Reizbarkeit des Leibes kann ohne dich nicht sündigen. Du sündigest, indem du es über deine Pflicht siegen lässest — du machst es selber stärker, als du bist. Siehst du denn nicht, daß Jeder, der den Reiz zur Wollust in sich empfindet, deine Sprache führen, und seine Trägheit, die nicht kämpfen, seine Nachgiebigkeit, die sich nicht wehren mag, damit entschuldigen könnte, daß er die Schuld, die in seiner Trägheit, in seiner Nachgiebigkeit liegt, auf sein Temperament hinüberwälzte? Siehst du denn nicht, daß Jeder, der das Feuer der bösen Lust in sich unterhalten hat, sprechen könnte, wie du: Die Flamme ist schon größer, als daß ich sie löschen könnte. Thor! — würdest du sagen — warum ließest du sie so groß werden, und sahst ihrem Zunehmen müßig zu, oder warfest selbst Brennzeug hinein?

Was du also an Andern so geschickt zu verdammen weißt, wie kommst du dazu, es an dir zu rechtfertigen?

Siehst du denn nicht, daß, wenn deine Entschuldigung gelten könnte, alle Gebote Gottes auf einmal aufgehoben und abgeschafft wären? Denn so könnte z. B. der

Zornige auch sprechen: Andern mag der Zorn Sünde seyn, mir kann er keine Sünde seyn; denn mein Temperament brauset so schnell auf; ich kann es nicht überwinden. Freund! würdest du ihm sagen, eben weil dein Temperament so schnell aufbrauset, so bewache es, und halte es in Ordnung. Du klagest dich also gerade dadurch, daß du deine Schuld auf die Reizbarkeit deines Leibes legest, nur desto mehr an; denn du bekennst hiemit, daß du, statt dich gegen die Reize der Wollust mit festem Entschlusse zu waffnen, mit Flucht zu retten, mit Gebet und Mäßigkeit zu stärken,— deiner Einbildungskraft freien Spielraum lässest, und, was deine Begierde gern haben möchte, ihr sogleich zusagest, weil du die Begierde für unüberwindlich hältst. Das ist die Sprache des feigen Soldaten: „Der Feind ist zu mächtig"— spricht er, und läuft davon, ehe er einen ernsten Versuch gemacht, ihn zurückzuschlagen. Aber der Tapfere spricht: „Voran, Bruder, voran!" und schlägt den Feind zurück.

Siehst du denn nicht, daß, wenn deine Entschuldigung gelten könnte, alle Tugend müßte aufgegeben werden? Denn alle Tugend fängt an, alle Tugend wird fortgesetzt, alle Tugend wird vollendet — mit dem Widerstande gegen das reizende Böse. Wenn du also, statt den Reizungen deines Temperaments Widerstand zu thun, ihnen sogleich nachgiebst, und dein Temperament für unüberwindlich hältst, so erklärst du jede Tugend für einen Traum. Denn das Böse scheint allemal dem Gereizten unüberwindlich; aber wo der feige Mensch den Feind unüberwindlich findet, da thut der tapfere Mensch Widerstand, und überwindet ihn, und, damit er desto gewisser überwinde, sorgt er dafür, daß sein Widerstand frühe genug komme, nachdrucksam genug eindringe, lange genug anhalte. Sey du nur erst wachsam, daß du die ersten Reizungen deines Temperaments wahrnehmen kannst, und dann zögere nicht lange; dann wehre dich auf der Stelle gegen die ersten Reizungen; dann reiß dich gewaltsam los von den ver-

führenden Eindrücken, die dein Temperament in Bewegung setzen; entferne dich von dem Feuerherde, der dein Temperament entzündet; sieh hinein in dein Gewissen, sieh auf zu deinem Gott im Himmel; hefte deine Einbildungskraft nicht an das Bild der schmeichelnden Potiphar, sondern an das Bild des siegenden Joseph. Suche den Umgang guter, edler, reiner Menschen, aus deren Blick Unschuld strahlet, verweile in ihrem Kreise, versage dir, was nur Oel in die Flamme schüttete, härte deinen Leib durch Arbeitsamkeit ab, meide die Gesellschaft, die durch lockere Grundsätze deine Begierde locket, und durch Beispiele rechtfertigt; kurz: kämpfe vorerst wider dein Temperament, und kämpfe nicht heute oder morgen, oder schläfrig — kämpfe wie ein Held mit frühem, mit anhaltendem, mit nachdrucksamem Widerstande, und dann komm und sprich: Mein Temperament ist stärker als ich — und ich weiß, du wirst nie so sprechen: Mein Temperament ist stärker, als ich; denn das Temperament ist nur stärker, als dein halber Vorsatz, aber nicht stärker, als dein ganzer. Und ganz ist nur der Vorsatz, den du im Auge deines Gewissens und vor Gottes Angesicht, den du nach reifer Betrachtung deiner Pflicht, den du im Blicke auf Tod und Ewigkeit gefaßt, erneuert, mit Arbeitsamkeit verbunden, mit Mäßigkeit unterstützt, und mit Vorübung in leichtern Kämpfen siegend gemacht hast. Ich wiederhole es: Kämpfe du nur vorerst wider dein Temperament, und dann sprich: Das Temperament ist stärker als ich — und du wirst nie so sprechen können. Unser Temperament ist nur stark, weil wir schwach sind, und wir sind schwach, weil wir schwach seyn wollen, und wir wollen schwach seyn, weil wir mit der Begierde nach Lust im geheimen Einverständnisse leben, und wie eine schwache Mutter ihrem Kinde dem Temperamente nichts abschlagen gelernt haben.

Ich fasse zusammen, daß wir den Inhalt dieser Rede leicht behalten mögen:

„Kein Laster verfälscht so allgemein den Ausspruch „des Gewissens, das Gebot Gottes, als das Laster der „Unzucht. Und das Gebot Gottes verfälschen heißt: „das Gebot Gottes so auslegen, daß es mich „nicht mehr verpflichte. Und unter diesen falschen „Auslegungen zeichnet sich die besonders aus, die von der „Uebermacht des Temperamentes hergenommen wird. Herrschende Wollust ist Sünde, aber mein „Temperament ist zu mächtig, als daß das, was allen „andern Menschen Sünde ist, mir noch Sünde seyn „sollte." Und diese Verfälschung ist an sich ein so niederes Kunststück, daß wir uns dessen nicht genug schämen können. Geldverfälscher, Weinverfälscher, Urkundenverfälscher sind im Gesetzbuche des Staates gebrandmarkt: sollen denn die Verfälscher des göttlichen Gebotes nicht auch in dem Gerichtshofe des Gewissens, nicht auch vor dem Richterstuhle Gottes ein besonders schändliches Brandmal der Verfälschung tragen müssen?

Und, wenn dieß — sollen wir uns noch lange von der Wollust hintergehen lassen, die nichts kann, als den Leib zerrütten, und den Geist verblenden, den Ausspruch des Gewissens verfälschen, das Gebot Gottes zu Gunsten des Lasters dolmetschen?

Liebe Freunde! laßt uns Männer seyn, und keine Verfälscher des Göttlichen in uns.

Sechste Rede.

Von Verfälschung des Gesetzes.

„Was sie nicht verstehen, lästern sie; was ihnen aber, wie dem vernunftlosen Thiere nahe liegt, darin verderben sie sich."

Jud. X.

Indem wir heute den heiligen Engeln, als Kindern aus derselben Familie, und als Freunden unsers Hauses, die das Angesicht unsers Vaters schauen, und von Sünde rein an dem Heile ihrer irrgegangenen Brüder Theil nehmen, ein Fest feiern, das eigentliche Fest der Unschuld, Reinigkeit, so sollte ich vielleicht von dem Werthe des reinen, keuschen Sinnes zu reden anfangen, statt die letzthin angefangene Rede von der unbeherrschten Wollust fortzusetzen.

Allein ich kann nicht wirksamer für die Tugend reden, als wenn ich die Schändlichkeit des Lasters darstelle. Ich kann das unbefleckte Geschlecht keuscher Seelen nicht besser erhöhen, als wenn ich die Versunkenheit der blinden Wollust und ihrer geschändeten Diener an das Tageslicht bringe. Es ist auch Pflicht, das Dringendste zuerst zu thun, da, wo die nächste Gefahr droht, entgegen zu arbeiten.

Das Laster der unbeherrschten Wollust, sagte ich jüngst, übertritt nicht nur, wie jedes andere Laster, das klare, gewisse Gebot Gottes: sondern es verfälschet mehr als jedes andere Laster das Gebot Gottes, und macht sich durch diese falsche Auslegungen unüberwindlich.

Wer die Reize seines Temperaments, wer die Gewalt seiner Neigung fühlt, denkt sich leicht: Mich trifft dieß Gebot Gottes nicht. Es ist unmöglich, bei diesen Reizen des Temperamentes, bei dieser Gewalt der Neigung, den sinnlichen Trieben zu widerstehen; das Gewissen und

Gott fordern nichts Unmögliches; also kann mir die Befriedigung des sinnlichen Triebes nicht verboten seyn. So schließt die thierisch gewordene Vernunft.

Sie vernünfteln, statt zu gehorchen — sie verfälschen das göttliche Gebot, statt es zu befolgen.

Neben dieser sehr gemeinen Verfälschungsweise giebt es noch eine andere, die das Gebot Gottes ganz aufhebt:

„Aus dieser sogenannten Sünde, sagen sie „— macht sich kein vernünftiger, gebildeter, „feiner Mensch mehr etwas; sie ist fast so all„gemein, als die menschliche Natur. Nur un„wissende, menschenfeindliche, sauertöpfische, „schwarzgallichte, pedantische, kleingeistige „Seelen machen sich aus dem, was in aller „Welt Mode ist, noch eine Sünde. Die Grund„sätze, Beispiele, der Strom der Welt ist da„gegen."

Mit diesem fälschlich sogenannten Grundsatze (denn die blinde Lust hat nur eigentlich blinde Triebe, keine Grundsätze), mit diesem fälschlich sogenannten Grundsatze, den nur die ausgeschämte Sünde denken kann, machen sie alle Warnungen des Gewissens, alle Drohungen der strafenden Gerechtigkeit unkräftig, und geben sich — dem Laster, das sie für keines mehr halten, ohne Widerstand hin, und bleiben in dieser Gefangenschaft, bis der Tod die Bande des Leibes, (aber nicht die Kette des Lasters) zerschlägt.

Dieser Grundsatz (wir wollen das Wort beibehalten), dieser Grundsatz: „die unbeherrschte Wollust ist Sünde der Welt, also keine Sünde mehr" — ist der eigentliche Grundsatz des Ungehorsams gegen das Gebot Gottes, ist der Grundsatz der vollständigsten Lasterhaftigkeit, ist der Grundsatz der höchsten Unvernunft.

Dieser Grundsatz, nachdem sich die jüngere jetzige Welt so leicht und so gerne bildet und bilden läßt, ist der eigentliche Grundsatz des Ungehorsams. Denn

sobald ich mehr auf das sehe, was Andere thun, als was ich thun soll, sobald ich das Beispiel Anderer, das meinen Neigungen schmeichelt, zum Gesetze mache, so bin ich dem Gesetze Gottes schon ungehorsam.

Wozu, o Mensch! hätte der Finger Gottes dieß Gesetz in dein Herz geschrieben, dieß Gesetz: deine Neigung sey unter dir, nicht du unter deiner Neigung, wenn du die Beispiele Anderer, die blind ihren Neigungen folgen, zu deinem Gesetze machen dürftest?

Das ist eben deine Sünde, daß du, statt dein Fleisch und Blut nach dem Gebote Gottes zu beherrschen, das Gebot Gottes durch die Beispiele Anderer, die es vor deinen Augen übertreten, meistern und entkräften willst. Das ist der Grundsatz des Ungehorsams. So lange der Sohn des Hauses seinen Vater liebt, und den Willen des Vaters über alle Neigung des Sohnes setzt, so lange gehorcht er seinem Vater, wenn gleich seine Brüder und Schwestern den Vater durch Ungehorsam betrüben sollten. Sobald er aber zu sich selbst spricht: „Sieh, deine Brüder, deine Schwestern sind doch auch vernünftige Menschen, wie du, und doch fragen sie nichts nach den Befehlen des Vaters, sie thun, was sie wollen, und lassen den Vater befehlen, was er wolle: es muß also nicht so böse seyn, thun, was man wolle;" — sobald der Sohn diese Sprache führt, diese Gedanken in sich trägt, so ist er schon aus einem gehorsamen Sohne, der er war, ein ungehorsamer Sohn geworden, der er vorher nicht war.

Also, wer immer, statt seine blinden Triebe nach Wollust dem lichthellen Gebote Gottes zu unterwerfen, lieber auf die Menge der Menschen hinsieht, die den blinden Trieben der Lust blind folgen, und durch die Menge der Ungehorsamen sich selber Muth zum Ungehorsame einspricht, der hat das Gesetz schon übertreten.

Das ist der Grundsatz des Ungehorsams. Sobald du in irgend einem Streite zwischen dem, was Gott geboten hat, und dem, was dein Fleisch und Blut mit Ungestüm fordert, auf deine Nachbarn hinsiehst, die — um Gottes Gebote unbekümmert — den Forderun-

gen ihrer gereizten Sinnlichkeit nachgehen, so hast du durch dieses Wegsehen von dem Gebote Gottes, und durch dieses Hinsehen auf die Beispiele der Menschen, das Joch des Gehorsames schon so viel als abgeschüttelt. Denn in dem Augenblicke, in welchem du die Menge der Uebertreter groß und wichtig findest, in demselben Augenblicke findest du das Gebot Gottes klein und unwichtig, und das ist schon Ungehorsam. Wer die Beispiele Anderer zu seiner Richtschnur macht, der macht sie zu seinem Gott — ist also von dem lebendigen Gott, dem er Gehorsam schuldig ist, schon abgefallen. Wer zu sich spricht: „So viele angesehene, so viele gelehrte, so viele berühmte Menschen um mich her und in der Ferne, machen sich aus der herrschenden Wollust keine Sünde; es muß also wohl das Gebot Gottes, das jeden lüsternen Blick nach einem fremden Weibe verdammt, nicht so strenge zu nehmen seyn;" wer so spricht, der macht den Menschen, der das Gebot Gottes übertritt, zu seinem Gesetzgeber, und streicht das klare, gewisse Gebot des höchsten Gesetzgebers, Gottes, aus der Reihe der göttlichen Gebote aus.

Es ist also ein Grundsatz des Ungehorsams: durch die Menge der Uebertreter sich von der Pflicht lossagen.

Aber nicht nur Ungehorsam gegen Ein Gebot Gottes, Ungehorsam gegen alle Gebote, das ist, eine vollständige Lasterhaftigkeit müßte unter den Menschen verbreitet werden dürfen, und gerechtfertiget werden können, wenn jener Grundsatz als wahr angenommen werden sollte. Denn, wenn ich das klare, gewisse Gebot Gottes: „Bändige deinen Trieb nach Wollust, und „erlaube dir außer den Grenzen und wider „den Zweck der Ehe keine Befriedigung des „Geschlechtstriebes" — wenn ich dieß klare, gewisse Gebot Gottes deßhalb, weil es so viele, so berühmte, so angesehene, so gelehrte, so mächtige Menschen übertreten, nun auch als aufgehoben ansehen dürfte: so würde ich im Falle, daß ich zum Rachenehmen — zum

Ermorden meines Beleidigers gereizt würde, das klare, gewisse Gebot Gottes: „du sollst nicht tödten" auch durch die Menge der Uebertreter so viel als aufgehoben ansehen dürfen. Es würde also nicht mehr das Gebot Gottes, sondern die Uebertretung der Gebote Gottes unsre Richtschnur werden. Das Gebot Gottes würde also vorerst durch die geringere Menge der Uebertreter geschwächt, hernach durch die größere Anzahl derselben gar aufgehoben werden. Also die Menge, die Beispiele der Menschen zu Gesetzgebern machen, heißt alle Gesetzgebung Gottes aufheben; heißt dem Strome der Lasterhaftigkeit, der durch die Gebote Gottes aufgehalten wird, allen Damm und Wehre wegreißen, um ihn allgewaltig einbrechen zu lassen.

Darf ich in Hinsicht auf Keuschheit die Menge, die Beispiele, die Grundsätze Anderer, die herrschende Mode — mir zum Muster, zum Gesetze machen: so darf ich aus demselben Grunde auch in Hinsicht auf Gerechtigkeit, in Hinsicht auf das Mein und Dein — die Menge, die Beispiele der Ungerechten mir zum Muster, zum Gesetze machen; so darf ich aus demselben Grunde auch in Hinsicht auf Wahrhaftigkeit die Menge, die Beispiele der Lügner mir zum Muster, zum Gesetze machen; so darf ich aus demselben Grunde auch in Hinsicht auf Liebe des Nächsten die Menge, die Beispiele der Lieblosen, der Hartherzigen mir zum Muster, zum Gesetze machen.

Dann wird nicht mehr das Unrecht seyn, was unrecht ist, nicht mehr das Sünde seyn, was Sünde ist, und als Sünde von Gott verboten ist, sondern das wird Unrecht seyn, was die Wenigsten, das Recht, was die Meisten thun.

Und so leuchtet es uns auch ein, daß jener Grundsatz: „die Menschen machen sich aus dem sechsten Gebote Gottes nichts mehr; also ist es nicht mehr sonderlich zu achten" — nicht nur der eigentliche Grundsatz des Ungehorsames, nicht nur der Grundsatz der vollständigen Lasterhaftigkeit, sondern der Grundsatz der höchsten Unvernunft sey.

Höchste Unvernunft! Ja, ich habe nicht zu viel gesagt, höchste Unvernunft ist es, glauben: „daß das, was böse ist, aufhöre, böse zu seyn, sobald es Mode wird.“ Höchste Unvernunft ist es, die herrschende Wollust aus dem Grunde vertheidigen, weil sie herrschend ist.

So könnte auch in einem Lande, wo es lauter Blinde gäbe, die Blindheit als eine Vollkommenheit der Natur angesehen werden, weil alle Landesbewohner blind wären.

Höchste Unvernunft ist es, den freien, schamlosen und Zuchtverschmähenden Umgang beider Geschlechter miteinander für erlaubt halten, weil er so allgemein wird. Denn das heißt die Pest für ein Gesundheitsmittel ansehen, sobald sie Viele oder Alle angestecket hat. Nun ist es gerade die Wollust, die nicht etwa bloß die Gemüther herabwürdiget, daß sie nichts Göttliches mehr verstehen, nichts Himmlisches mehr lieben können, sondern auch die Leiber vergiftet, daß sie als frühe Leichen zu Moder werden.

Also ist es höchste Unvernunft, die Pest der Seele und des Lebens (denn das ist die herrschende Wollust) deßhalb rechtfertigen, weil sie allgemein verpestend geworden ist.

Höchste Unvernunft ist es also für die Eltern, ihre Söhne und Töchter blind der Wollust nachlaufen lassen aus dem Grunde, weil die meisten Familien ihre Kinder, wie das Vieh, der Wollust nachlaufen lassen.

Höchste Unvernunft ist es also für Herrschaften, ihre Hausgenossen blind der Wollust nachlaufen lassen, aus dem Grunde, weil die meisten Herrschaften ihre Hausgenossen blind der Wollust nachlaufen lassen.

Höchste Unvernunft ist es also für Hausväter, Lehrer, Obrigkeiten, ihre Anvertrauten blind der Wollust nachlaufen lassen, weil es nun einmal Mode ist, die sinnlichen Triebe herrschen zu lassen.

Ihr Lieben! es wird in unsern Tagen so viel für die Vernunft, und so viel wider die Unvernunft gesprochen, und das ist schön — — — Aber Eines

scheint mir mit dem Schönsprechen einzutreffen: man redet viel für die Vernunft und thut noch mehr für die Unvernunft — und das wäre nicht schön!

„Man spricht viel für die höchste Vernunft, und thut noch mehr für die höchste Unvernunft" — und das wäre nicht schön!

Ihr Lieben! wir wollen vernünftig — handeln, nicht nur reden; wollen den Trieb des Fleisches dem heiligen Gesetze unterwerfen; wollen Menschen seyn — nicht Vieh — wollen Männer seyn, nicht schwache Opfer der Lust — wollen Engel an unsers Gleichen seyn, und sie vor der Hölle der Wollust bewahren — und keine Satane, die sie hineinstürzen. Gott! das wollen wir!

Hilf uns vollbringen, was wir wollen!

XII.

Gut und im Guten groß.

Eine Rede,

gehalten am Gedächtnißtage des heil. Johannes des Täufers, 1802.

Es ist unter den Menschenkindern kein größerer Mann aufgestanden, als Johannes. Christus.

Johannes der Täufer, ein großer Mann, nicht etwa bloß für seine Zeitgenossen, sondern groß für jedes kommende Zeitalter, groß für Israeliten und Christen, groß für Alle, die seine Größe fühlen können. Jesus selbst, der recht setzet, setzet ihn unter die größten Menschen: „es ist kein größerer Mann aufgestanden, als Johannes."

Johannes ein guter und im Guten großer Mann! könnte ich sein treues Bild in meinem Herzen und in den Herzen meiner Zuhörer aufstellen!

Es werden in Sommertagen Blumen aus den offenen Gärten in die Wohnzimmer gestellt, damit ihr Anblick und ihr Wohlgeruch die Aus- und Eingehenden erquicke. So möchte ich das Bild dieses großen Mannes in euren Seelen aufstellen, damit euch der Anblick und der Wohlgeruch seines Beispiels in jeder düstern Stunde erquickte, in jeder Kälte zur Nachahmung begeisterte.

„Johannes war ein guter und im Guten großer Mann; und wie ist er es geworden?"

„Wir haben in unsern Tagen wenigstens keinen Ueberfluß an guten und im Guten großen Menschen: und warum haben wir keinen?"

„Welches ist der kürzeste, sicherste Weg, ein guter und im Guten großer Mensch zu werden?"

Das

Das sey mein Wort! Auf dieß Wort horchet, m. L., die ihr im Guten groß werden wollet; dieses Wort erwäget — die Wahrheit lehre euch eine große Kunst mit wenig Buchstaben!

1.

Johannes war ein guter und im Guten großer Mann.

Gut und im Guten groß ist der, welcher, erstens: ganz für seinen guten, großen Beruf lebt, den ihm Gott gegeben hat.

Johannes lebte nur für seinen Beruf. Er sollte sein Volk auf Christus, den Erlöser der Welt, aufmerksam machen, und zur Aufnahme desselben vorbereiten. Um seine Landesleute auf ihn aufmerksam zu machen, mußte er die wichtigste Wahrheit predigen: Christus ist mitten unter euch — und der ist's... Um sie darauf vorzubereiten, mußte er die unangenehmste Wahrheit predigen: bessert euch. Er mußte also Zeuge der Wahrheit seyn, und das war er.

Er gab Zeugniß der wichtigsten, der unangenehmsten Wahrheit vor allem Volke, vor dem Reichen, wie vor dem Armen. Er predigte Buße — diese unangenehmste aller Wahrheiten, die kein Sünder gern hören mag; er predigte Christum, den kein Pharisäer, kein Sadduzäer, kein Hofmann, kein Weltkluger gerne hören mochte. Er gab Zeugniß der Wahrheit mit allem Nachdrucke: „Die Axt ist schon an die Wurzel gelegt."

Er gab Zeugniß, wenn schon sein Leben in Gefahr war: Es ist dir nicht erlaubt, sagte der Wahrheitszeuge zu dem Fürsten.

Er gab der Wahrheit Zeugniß durch seinen Tod — Sein Haupt auf der Schüssel prediget noch: Es ist nicht erlaubt.

Groß ist der, welcher, zweitens: bei aller Größe geringe ist in seinem Auge: der große Johannes war geringe in seinen Augen.

„Jesus ist vom Himmel, ich von der Erde; Er muß zunehmen, ich abnehmen; Er ist der Bräu-

tigam, ich nur sein Freund; Er hat die Wurfschaufel — ich bin nicht werth, seinen Schuhriemen zu lösen; Er taufet mit Geist und Feuer, ich nur mit Wasser; Er ist der Erwartete, ich nur ein Laut von ihm in der Wüste:" So redet Johannes von Jesus, so von sich. Abgestorben dem Reize der Eitelkeit, lebt er nur der Wahrheit.

Großer Johannes! Wie bist du denn aber so groß geworden?

Er ward gut und groß im Guten durch die Erziehung, die ihm seine Eltern gaben, die er sich selber gab, die ihm Gott gab.

Er ward groß durch die gute Erziehung, die er im väterlichen Hause bekommen hatte. Denn fromme Eltern konnten aus dem folgsamen Kinde nur einen frommen Mann — heranziehen. Ihre Erziehung war Lehre, Vorbild, Zucht.

Ihre Lehre erzog: „Kind! es ist nichts gut, als was Gott in seinem heiligen Gesetze von uns fordert: Versage dir Alles, was nicht mit seinem heiligen Willen übereinstimmt."

Ihr Beispiel erzog: die Guten machten ihm vor, was sie lehrten.

Ihre Zucht erzog: die Guten bewahrten ihn vor den befleckenden Eindrücken des Bösen.

Er ward groß durch die Erziehung, die er sich selbst gab.

Er enthielt sich von allen Thorheiten der Jugend. Die Thorheit der Jugend bestand auch damals in dem blinden Jagen nach sinnlicher Lust, nach Glanz und eitelm Lobe: davon blieb Johannes fern.

Er begnügte sich mit einfacher Kleidung, mit geringer Speise... Er aß so wenig, daß es zum Sprichworte in seinem Lande ward: Johannes ißt gar nicht. Kein berauschendes Getränk kam in seinen Mund.

Er bereitete sich im stillen Nachdenken, fern von dem Geräusche der Gesellschaft, zu seinem großen Berufe. In der Einsamkeit bildete er sich zu dem unerschütterlichen

Prediger der Wahrheit. Das Wort des Herrn war sein Geistesbrod, war sein Gesellschafter, war sein Führer.

Er ward groß durch die Erziehung, die ihm Gott in seinem Berufe gab. Gott trug ihm das Amt auf, sein Volk zu bessern, Buße zu predigen, und auf die Buße hin, zu taufen — und diesem Amte blieb er treu; und das macht gute, große Menschen: „das thun, was der Beruf fordert, und nur das thun."

Gott warf ihn in einen Gluthofen — des mächtigen Widerspruches und der übermächtigen Verfolgung; und der Gluthofen läuterte den Guten, daß er rein und groß im Guten ward.

So erzieht Gott — und seine treuen Zöglinge werden gut und im Guten groß.

2.

Wir haben keinen Ueberfluß an guten, großen Menschen. Wir haben artige, feine Menschen — aber die artigen sind nicht allemal gute, im Guten große Menschen; wir haben gelehrte, vielwissende Menschen — aber die vielwissenden sind nicht allemal gute, im Guten große Menschen; wir haben weltkluge, zu Geschäften tüchtige Menschen — aber die gewandten Geschäftsmänner sind nicht allemal gute, im Guten große Menschen.

Warum haben wir denn aber keinen Ueberfluß an guten Menschen?

Es giebt mancherlei Erziehungen: die häusliche, die uns Eltern, die Schulerziehung, die uns die Lehranstalten, die Selbsterziehung, die wir uns selber geben, die Welterziehung, die uns im Umgange mit der Welt gegeben wird.

Nun haben alle diese Erziehungsarten fast immer Einen und denselben Hauptfehler.

Die Eltern sind größentheils zufrieden, daß ihre Kinder gesunde Glieder haben, und obendrein artig reden, sich nach dem Geiste der Mode kleiden, sich in Gesellschaften liebenswürdig zur Schau ausstellen können. Aber, daß die Knaben, wie die Mädchen, sich selber etwas versagen lernen sollten — um ihres

Gewissens und Gottes wegen, dieß Lied wird in Familien immer seltener gesungen. Die Eltern versagen den ungestümen Forderungen der Kinder so viel als nichts: wie sollten sich die Kinder selber etwas versagen lernen? Daher kommt es, daß aus Familien Weichlinge hervorgehen, die, beim ersten Eintritte in die Welt, ankünden, was aus ihnen werden wird.

Der Hauptfehler der häuslichen Erziehung ist also dieser: die Kinder lernen die Hauptsache des Menschen nicht — und die Hauptsache des Menschen ist: sich den heiligen Willen Gottes heilig seyn lassen, und um ihn zu vollbringen, alles Unheilige sich versagen; jenes ist Gottesfurcht, dieses Selbstverläugnung, beides zusammen — macht die Hauptsache aus. Es kann keine häusliche Erziehung gedeihen, wenn nicht diese Hauptsache als Hauptsache getrieben wird.

In den öffentlichen Schulen begnügt man sich nicht selten damit, daß die Zöglinge Vieles wissen, aber die Hauptsache wird nicht immer als Hauptsache getrieben. Es wird ihnen nicht immer mit Wort und That vorgehalten, daß alles Wissen ohne Gottesfurcht, ohne Selbstverläugnung den Menschen nur noch schlimmer, als er schon ist und elend machen müsse. Daher kommt es, daß so oft vielwissende Menschen, oder, wenigstens solche, die den Schild des Vielwissens aushängen, aus unsern Schulen hervorkommen, aber selten gute Menschen, weil die Hauptsache nicht als Hauptsache betrieben wird.

Daß die Erziehung, die sich der Mensch selber, oder die ihm die Welt giebt, gewöhnlich denselben Hauptfehler sich zu Schulden kommen lasse, bedarf keiner besondern Beschreibung.

Was ist doch die Welt anders, als ein Rennen und Laufen in die Kreuz und Quere, ein Wettrennen, wer es dem Andern an Thorheit bevorthun könne? Von Gottesfurcht auch nur zu reden, hält man für lächerlich, Selbstverläugnung predigen, für schwärmerisch. Gott — ist ein Mißton in der Gesellschaft, der die Harmonie der Gesellschafter verdirbt. Sittlichkeit wird hie und da in Gesellschaften noch ausgesprochen, aber eine Sittlich-

keit ohne Gottesfurcht, ohne Selbstverläugnung — die ohne Grund und Boden gewachsen seyn soll, ein Wort ohne Sinn.

Und das soll gute und im Guten große Menschen geben? Wer nicht den heiligen Willen Gottes über Alles ehrt, also gebietende Ehrfurcht vor Gott hat, der hat eben darum nicht Kraft, noch Muth, sich all das Reizende, das mit der Sünde verbunden ist, zu versagen, und wer sich das Reizendste nicht versagen kann, wird seinem Herzen nichts abschlagen wollen, was es so brünstig begehrt, wird zu schwach seyn, sich Ungerechtigkeit zu versagen, wenn ihr Lohn köstlich, sich Wollust zu versagen, wenn ihr Reiz anziehend, sich Rache zu versagen, wenn das Rachenehmen süße, sich Lästerung zu versagen, wenn ihre Frucht lieblich ist.

3.

Daraus erhellet aber auch, daß es keinen sicheren, keinen kürzern Weg giebt, ein guter und im Guten großer Mensch zu werden, als den unser Evangelium lehrt, als den Christus gewiesen hat:

„Wer sich nicht selbst verläugnet (sich nicht „Alles versagen kann, was sich wider das heilige „Gebot empört), der kann nicht mein Jünger „seyn: — wer nicht den Willen meines Vaters „thut, kann nicht mein Jünger seyn."

Gottesfurcht, Selbstverläugnung, das — das ist der verkannte Weg, den der Mensch gehen muß, um gut und im Guten groß zu werden. O die Armen! Tag und Nacht forschen sie, ein neues „Tugendsystem" auszufinden, oder ein gefundenes durchzustudiren — und den alten bewährten Pfad „aller Tugend" lassen sie — ungegangen!

O ihr Jünglinge meines Vaterlandes, thut die Augen auf — wenn ihr noch am Scheidewege steht! Ihr wollet große Menschen werden: wahrhaftig, ein edler Durst!... Aber werdet groß im Guten — das ist die höchste Größe! Und um groß im Guten zu werden, trauet nicht der falschen Lehre, die euch einen andern

Weg zeigt, als den euch Christus gewiesen, einen andern, als den ich euch mit gewählten Ausdrücken so beschrieben habe.

„Gottes heiliger Wille sey euch das Heiligste: dieß „ist die echte Gottesfurcht; lernet euch frühe ver„sagen alles Unheilige — und wenn es das Reizendste „wäre: dieß ist die echte Selbstverläugnung. „Und, wenn ein Engel vom Himmel käme, und verkün„dete euch eine andere Lehre, so glaubt ihm nicht."

„Feine, artige Sitte tadle ich nicht, denn fein seyn „ist ja besser, als roh seyn. Wissenschaften empfehle „ich selber, denn sie sind nach der Tugend das schönste „Gut des Menschen — Wissen ist ja besser, als unwis„send seyn. Aber Hauptsache ist Hauptsache."

„Artig seyn ist nur äußerlich; wissen ist zwar „innerlich, aber nicht das erste, nicht das höchste Gut ... „Gut und im Guten groß seyn — das, das sey euer Stre„ben ... Und um es zu werden, bleibet auf der sichersten „Bahn: Selbstverläugnung und Gottesfurcht."

Ich habe Wort gehalten, von der großen Kunst wenig Worte gemacht. Laßt uns nun auch geloben, dieß Wenige in That zu verwandeln, — unter dem Auge Gottes, und mit dem Beistande Gottes, und dann uns und unserm Gewissen, und unserm Gott Wort halten; dann wird unter uns kein Mangel an guten, großen Menschen mehr seyn.

Dann wird in Familien, in Lehranstalten, in der Schule der großen Welt, und in uns selber das Wort: Gut und im Guten groß, ein wahres Wort, und das Looswort alles Strebens und Lebens werden: gut und im Guten groß!

Vertraute Reden

zunächst

an Jünglinge,

die Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen;

und dann

für jeden denkenden Christen.

Zweite Sammlung.

I.

Inbegriff des Christenthums,

oder:

der lebendige Glaube an den lebendigen Gott.

Eine Rede,

gehalten am Gedächtnißtage des heil. Nikolaus, 1802.

Lehre sie auf einen lebendigen Gott trauen.

1 Timoth. IV.

Der böse Mensch ist ohne Gott in der Welt, lebt als wenn kein Gott wäre, oder als wenn sein Gott ein todter Gott wäre, der ihn, und den er nichts angienge. Der gute Mensch lebt mit Gott in der Welt, lebt vertraut mit seinem Gott, setzt sein ganzes Vertrauen auf Ihn allein, hat einen lebendigen Gott, und freuet sich, daß er hat — einen lebendigen Gott.

Und dieser lebendige Gott ist der Gott der Christen, und ein Christ seyn, heißt einen lebendigen Gott haben, heißt einen lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott haben. Und, wer diesen lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott nicht hat, wer keinen lebendigen Gott hat, der ist todt, wie sein Gott, oder hat nur den Schein des Lebens, wie die Traumgötter, die sich der Mensch selbst bildet, verloren im Labyrinthe seiner Gedanken. Und das ist die Geschichte aller Zeiten: Die Bösen haben einen todten, die bloß Gelehrten einen selbstgemachten, die Guten einen lebendigen Gott.

„Habet einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott," das war die Lehre Christi, die Lehre seiner Apostel, die Lehre aller wahren Bekenner Christi.

Da wir nun heute das Andenken eines edlen Bekenners Christi feiern: so kann und will ich von nichts Anderm, als von dem lebendigen Gott, und von dem lebendigen Glauben an den lebendigen Gott reden:

Was ist der lebendige Gott?
Was heißt glauben an den lebendigen Gott?
Was heißt einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott haben?

Gott! der du lebest, beweise es dadurch, daß du uns belebest zu einem guten Sinn und Leben!

* * *

Was ist der lebendige Gott?

Der Gott, den wir Christen anbeten, ist ein lebendiger Gott.

Er lebet; Er hat die ganze Welt erschaffen. Himmel und Erde waren nicht. Er sprach, und Himmel und Erde sind. Engel, Menschen, Thiere waren nicht. Er sprach, und Engel und Menschen und Thiere sind. Er reicht Allem, was ist, das Seyn, Allem, was athmet, den Athemzug, Allem, was denkt, den Gedanken dar. Ohne Ihn forschet keine Vernunft, ohne Ihn schlägt kein Herz im Leibe, ohne Ihn reget sich kein Finger an der Hand, ohne Ihn spricht keine Zunge, ohne Ihn wandelt kein Fuß.

Er lebet; sieht uns Alle, sieht den geheimsten Gedanken, sieht jede Herzensnoth, die wir keinem Menschen eröffnen.

Er lebet; hört unsere Gebete, ehe sie der Mund ausspricht, und hat sie erhört, ehe wir es inne werden.

Er lebet; giebt Wachsthum und Gedeihen dem Samenkorn, und legt uns das tägliche Brod auf den Tisch.

Er lebet; trägt uns Alle in seinem Vaterschooße, und vergißt keinen von den Millionen, die ihn Vater

nennen, keinen von denen, die ihn vergessen, keinen von denen, die ihn nicht kennen und doch von ihm leben.

Er lebet und beweiset sein Leben auch dadurch, daß er Himmel und Erde, und Alles, was darin ist, erhält und regiert.

Er lebet; durch Ihn steht der Bau der Welt, durch Ihn besteht die Ordnung der Natur. Ohne Ihn fiele das All der Dinge jeden Augenblick in sein Nichts zurück.

Er lebet; setzt Könige ab und setzt Könige ein, stürzt vom Stuhle der Ehre und erhebt darauf.

Er lebet; überall sind Spuren seiner Gegenwart. Allgegenwärtig wirkt Er Alles in Allem.

Er lebet; für ihn ist nicht Zeit, nicht Raum, nicht heute, nicht gestern, nicht morgen, nicht da, nicht dort.

Er lebet — und altert nicht, Er lebet, und schläft und schlummert nicht — der Hüter der Menschen. Immer wacht sein Auge, seine Liebe, sein Vaterherz.

Er lebet, und hat es zu allen Zeiten durch fromme weise Menschen offenbaret, daß Er lebet, hat es offenbaret durch Patriarchen, durch Propheten, durch seine vertrauten Freunde in allen Jahrhunderten, hat es in der Fülle der Zeiten offenbaret durch seinen Sohn, daß Er lebe. Du bist der Sohn des lebendigen Gottes, bezeuget Petrus und mit ihm seine Mitjünger.

Im Namen des lebendigen Gottes hat Christus die großen Thaten gethan, und diese wundervollen Thaten waren auch nichts anders, als eine außerordentliche Stimme: „Gott ist der Vater der Menschen; Er lebet und sandte seinen Sohn, daß die Menschen, die an ihn glauben, Leben haben sollten."

Denkt euch ein Haus voll unmündiger Kinder — ohne Vater, der ihnen Nahrung, Decke und Unterricht angedeihen ließe, oder ein Haus unmündiger Kinder, deren Vater — eine Leiche wäre?

Ein trauriger Anblick, und doch könnten die Kinder etwa noch Mutterhülfe, etwa nach Menschenhülfe in guten Nachbarn finden.

Aber eine Menschenwelt ohne lebendigen Gott der Menschen, was wäre das?

Der Christen Gott ist ein lebendiger Gott.

Er lebet; schreibt sein Gesetz in unser Herz: wir Alle tragen die Handschrift unsers Vaters — in unserm Gewissen.

Er lebet; spricht mächtig in unser Innerstes durch seinen Geist; und wer diese Sprache noch nie gehört hat — ist noch Thier; kein Mensch, wenn er gleich das Menschenbild an der Stirne trüge.

Er lebet; züchtiget die Bösen, daß sie nach Ihm fragen und gut werden, belohnt die Guten, daß sie besser werden möchten.

Er lebet; lässet den, der auf Ihn trauet, nie waise, nie allein, tröstet ihn in Trübsal, und führet ihn aus der Finsterniß in das Licht.

Er lebet; legt das Vorgefühl des ewigen Lebens in die Seele seines Verehrers, daß er zum Tode spreche: du rührest nur das Leichenhemd des Menschen, den Leib an, ihn, den Menschen, den Geist, der von Gott kam — kannst du nicht berühren.

Er lebet, und giebt ewiges Leben — seinen Kindern, wenn das Grab den Staub, die Ewigkeit den himmlischen Bewohner des Staubes aufnimmt.

Der Christen Gott ist ein lebendiger Gott; ist das lautere, ist das unsterbliche, ist das allbelebende Leben.

* * *

Was heißt: an einen lebendigen Gott glauben?

Ich glaube dann an einen lebendigen Gott, wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß er lebet; wenn es mir so gewiß ist, als gewiß es ist, daß ich lebe. Ich glaube dann an einen lebendigen Gott, wenn mir sein Leben so gewiß, so nahe ist, als stünde er gegenwärtig vor meinen Augen da, als könnte ich Ihn mit meinen Händen greifen, als hörte ich mit eigenen Ohren Ihn sprechen: Ich lebe und bin ein lebendiger Gott!

Ich glaube dann an einen lebendigen Gott, wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der Vater aller Dinge, der die ganze große Welt, da sie nicht war, zum Seyn hervorrief, auch mich erschaffen hat; wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der Allwissende, der Alles mit Einem Blicke umfasset, der mit seinem Auge die Finsterniß durchschauet, auch mich sieht, auch die Tiefe meines Herzens durchblicket.

Ich glaube dann an einen lebendigen Gott, wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der, der alle Gebete hört, der alle Seufzer vernimmt, auch mein Gebet hört, auch mein Herzensach vernimmt; wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der, welcher für Alle sorget, auch für mich sorget.

Ich glaube dann an einen lebendigen Gott, wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der, welcher allen Menschen sein Gesetz in's Herz schrieb, auch mir sein Gesetz in's Herz geschrieben hat; wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der Vater, welcher seinen Sohn hingab, welcher allen Menschen in Jesus einen Lehrer, einen Freund, eine Quelle des Heils sandte, auch für mich seinen Sohn hingegeben, auch mir in Jesus einen Lehrer, einen Freund, eine Quelle des Heils gesandt hat.

Ich glaube dann an einen lebendigen Gott, wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der, welcher alle Menschen selig haben will, auch mich selig haben will; wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der, welcher in das Herz aller Menschen wirken kann, welcher seinen Geist in jedes offene Herz sendet, auch in mein Herz wirken, auch in mein Herz seinen Geist senden werde — wenn ich nur seine Gabe nicht zurückstoße.

Ich glaube dann an einen lebendigen Gott, wenn es mir über alle Zweifel klar und gewiß ist, daß der, der alle Todte wieder zum Leben zurückruft, auch meinem Geiste eine bessere Hülle aus dem Samenkorne der schlechtern erwecken werde; wenn es mir über alle Zweifel

klar und gewiß ist, daß der, welcher alle Menschen richtet, allen ihr Gutes vergilt, alle reine Geister in sein Reich aufnimmt, auch mich richten, auch mir das Gute vergelten, auch mich reinigen, und gereiniget — in sein himmlisches Reich aufnehmen werde.

Ich glaube endlich dann an einen lebendigen Gott, wenn er mir immer so nahe ist, als mein bester Freund, wenn er mir immer so sichtbar ist, als am Tage mein eigener Körper; wenn er mir immer so hörbar ist, als die Stimme meines eigenen Gewissens. — Das heißt an einen lebendigen Gott glauben — und dieser Glaube an den lebendigen Gott wird sich auch als ein lebendiger Glaube beweisen — wenn er selber Leben hat.

* * *

Der lebendige Glaube an den lebendigen Gott ist nicht bloße Ueberzeugung, daß der Gott Aller — auch mein Gott ist; der lebendige Glaube ist eine lebendige Ueberzeugung, lebet selber, und beweiset sein Leben; lebet und beweiset durch Gesinnungen und Thaten, daß er ist — ein lebendiger Glaube an den lebendigen Gott.

Der hat einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott, der alle seine Entschlüsse vor Gottes allsehendem Auge faßt; der immer so mit Gott spricht, als spräche er mit seinem vertrautesten Freunde, und wie er spricht, auch gesinnt ist, und wie er gesinnt ist, auch handelt; der immer so lebet, als lebte Gott in ihm.

Der hat einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott, dessen Gesinnungen Liebe, dessen Worte Liebe, dessen Handlungen Liebe sind, wie sein Gott Liebe ist; der in jedem Menschen seinen Bruder, seinen Mit-Abkömmling von demselben Vater erblicket.

Der hat einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott, der um Stärke zu allem Guten zu seinem Gott fleht, und Stärke zu allem Guten erhält; der Kraft und Muth fühlt, den feinsten Fallstricken des Lasters zu entgehen; der auch in den drohendsten Gefahren, und

bei den reizendsten Lockungen der Sünde mit dem jungen Helden Joseph ausruft: wie darf ich dieß vor dem Auge meines Herrn thun!

Der hat einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott, der das Laster hasset, in welcher Gestalt es immer erscheine, der das Böse nach Vermögen tilget, wo er selbes immer finde; der die Unschuld auch in Andern liebet, auch in Andern schützet; der Alles aufopfert, um das Reich der Tugend, das Reich Jesu Christi in sich und Andern zu fördern.

Der hat einen lebendigen Glauben an den lebendigen Gott, der auch in Stunden des Leidens froh zum Vater im Himmel aufblicket, und gerade in den trübsten Stunden sich am festesten an Gott anhält; der von tausend Lasten dieses Lebens gedrücket, mit freudiger Hoffnung spricht: der gute Gott weiß um mich, sieht mich: wie sollt ich muthlos seyn? Der gute Gott sorget, wachet für mich, trägt mich in seinem Vaterschooße: wie sollt' ich zagen?

O, wie gut und selig wäre unser Leben auf Erden, wenn der Glaube an den lebendigen Gott das Leben unsers Lebens wäre! Wie himmlisch würden unsre Gesinnungen, wie freundlich unsre Gespräche, wie rein unsre Handlungen, wie erquickend unsre Hoffnungen seyn!

Aber schwach, schwach, ohnmächtig ist der Glaube an den lebendigen Gott in dem Christenvolke. Ach! erstorben bei vielen Menschen ist der Glaube an den lebendigen Gott! Eigennutz in Kauf und Verkauf lebet überall: also ist todt — der Glaube an den lebendigen Gott. Denn glaubten wir an einen lebendigen Gott, wie könnten wir (Gottes Kinder) unsere Brüder übervortheilen, um des nichtsbedeutenden Geldes wegen?

Menschenhaß lebet überall: also ist todt — der Glaube an den lebendigen Gott. Denn glaubten wir an einen lebendigen Gott, wie könnten wir (Gottes Kinder) unsere Brüder verwunden, lästern, verfolgen, unterdrücken?

Zügellose Wollust lebet überall: also ist todt — der Glaube an den lebendigen Gott. Denn glaubten

wir an einen lebendigen Gott, wie könnten wir das Bild Gottes in den unschuldigen Jünglingen, Töchtern des Landes verwüsten helfen?

Ueberall sind so viele Menschen blind — und sehen nicht die himmlische Wahrheit, taub — und hören nicht das göttliche Wort, stumm — und sprechen nicht Recht dem verlassenen Waisen und der gequälten Wittwe, lahm — und bewegen sich nicht zur Tilgung des Unkrautes, das den Weizen überwächst im Garten Gottes: also ist in ihnen todt — der Glaube an den lebendigen Gott; denn der Glaube sieht da — wo er lebet, die himmlische Wahrheit; hört da — wo er lebet, göttliches Wort; spricht da — wo er lebet, Recht und gut für Arme und Gedrängte; bewegt sich da — wo er lebet, zur Pflanzung des guten Weizens, und zur Tilgung des Unkrautes in dem Garten Gottes.

Todt ist der Glaube an den lebendigen Gott in der gelehrten Welt, denn sonst wüßten die Weisen der Zeit etwas Besseres zu thun, als sich zanken und balgen zum Aergerniße der Ungelehrten — um den Buchstaben, den sie nicht verstehen!

Todt ist der Glaube an den lebendigen Gott in der glänzenden, großen, feinen Welt; denn sonst würde man sich nicht so viele Mühe geben, das stinkende Cadaver der Unsittlichkeit mit dem Anstriche feiner Sitte zu übertünchen — und die feine Sitte für die Tugend selber zu halten.

Todt ist der Glaube an den lebendigen Gott in der politischen Welt; denn sonst würden die zwei falschen Götter, List und Gewalt, Gewalt und List, ihren Altar längst verloren — würden ihn der Weisheit und Gerechtigkeit — würden ihn dem lebendigen Gott abgetreten haben.

Todt ist der Glaube selbst in der Welt der Andächtigen; denn sonst würde statt des todten Buchstabens der lebendige Geist des Christenthums herrschen; herrschen würden sonst Glaube, Hoffnung, Liebe — wo jetzt Unwissenheit, Zwietracht und die Hölle der Verzweiflung herrschen.

Doch

Doch die Welt kann als Welt den Geist nicht empfangen. Und, wenn schon in der gelehrten, in der politischen, in der glänzenden, und selbst in der andächtigen Welt und in jeder Welt — als Welt der Glaube an den lebendigen Gott todt ist, und todt seyn muß: so lebet er doch noch in den Auserwählten, die Ihn kennen, und die Er als die Seinen kennet — lebet noch in dir, du fromme Mutter, die keinen andern Brodvater für ihre verwaisten Kinder hat, als den lebendigen Gott; lebet noch in dir, du Gottgeweihte Wittwe, die keinen andern Trost im Himmel und auf Erden hat, als den lebendigen Gott; lebet noch in dir, du treue verschmähete Magd, die keinen Reichthum kennt, als ihre Unschuld, keinen Schmuck, als ihre Sittsamkeit, und keinen Herzens-Freund, als den lebendigen Gott; lebet noch in dir, du Baldvollendeter, der mit dem Tode ringend keinen Blick hat, als in die Ewigkeit, und keine Stütze, als den lebendigen Gott. — Unser Gott lebet, und die Seinen leben Ihm auch!

Unser Gott lebet, und die an Ihn glauben, und nichts Besseres kennen, als Ihm zu leben, die sind sein, und leben ewig, wie Er, heilig, selig, wie ihr Gott.

II.

Sechs Reden von Christus

nach

der klaren Lehre seiner Apostel von ihm.

Erste Rede.

Kein Heil außer dem Heil.

(Am ersten Weihnachtsfesttage 1802.)

Was der Apostel Jesu Christi, Petrus, vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, als er sich über die wundervolle Heilung eines Lahmgebornen verantworten mußte, was er nachher vor Juden und Heiden, was er mündlich und schriftlich, was er lebend und sterbend, was mit ihm Johannes und Paulus, und alle Jünger des Herrn, was die ganze Kirche Christi bis auf diese Stunde verkündet hat, noch wirklich verkündet, und als Kirche Christi bis an das Ende der Welt verkünden wird, das verkünde auch ich an dem ersten Weihnachtsfesttage, und werde es bis an das Ende meines Lebens getrost verkünden, und verkünde es im Geiste der christlichen Kirche:

„Es ist in keinem Andern Heil (als in Jesus.)"

„Es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, durch den wir selig werden können."

Es ist in keinem Andern Heil. Jesus Christus das Heil der Menschen. Wahrhaftig, eine geltende Ursache, seine Geburt, seinen Eintritt in

diese Welt zu feiern! Denn, wenn die guten Kinder den Geburtstag ihres Vaters, die glücklichen Unterthanen den Geburtstag ihres Königs, Freunde den Geburtstag ihres Freundes feiern: sollen nicht Christen die Geburtsstunde ihres Christus feiern, da durch ihn Heil in die Welt gekommen ist, da sie in ihm den ersten Freund ihrer unsterblichen Seelen zu lieben, in ihm den König eines bessern Reiches zu verehren, in ihm den Urheber ihrer Neugeburt zum heiligen ewigen Leben zu lieben und zu verehren haben.

Es ist in keinem Andern Heil... Die Sache ist von solcher Wichtigkeit, daß es mir so viel als unmöglich geworden, von einer andern zu reden; zumal ich Grund habe zu glauben, meine Zuhörer werden selbst etwas von dem großen Sinne des heutigen Tages gefühlet haben, da sie aus eigenem Triebe, für diesen und den kommenden Tag in dieser Kirche eine eigene Andacht veranstaltet, und mich zu einem erbauenden Vortrage gerufen haben.

Ich nahm den Ruf gerne an, und fange ohne Umwege, im Namen Jesu, von Jesu zu reden an, mit der Freudigkeit, die mir die Ueberzeugung von der Wahrheit, und mit dem Muthe, den mir das Gefühl von der Wichtigkeit der Sache einflößen.

„Es ist in keinem Andern Heil."

Wenn sich der tiefe Sinn dieser Worte vor uns enthüllen könnte, so würde er so viel sagen: Es ist in keinem Andern Heil, weil Er es ist, und kein Anderer, durch den der Vater der Menschen die Finsterniß (Unwissenheit und Irrthum), welche die Menschheit umlagert, verscheuchet; das Böse, das die Menschheit befleckt, besieget; das Elend, das die Menschheit drückt, meistert. Denn nur der ist es werth, das Heil für Unwissende, irrende Menschen zu heißen, durch den die Finsterniß verscheuchet werden kann; nur der ist es werth, das Heil für böse Menschen zu heißen, durch den das Böse überwunden, und Heiligkeit an die Stelle der Sünde gesetzet werden kann;

nur der ist es werth, das Heil für leidende, sterbliche, geplagte, freudensuchende Menschen zu heißen, durch den alles Elend, alle Plage, aller Tod gehoben, und unsterbliche Freude geschafft werden kann. Und dieser, durch den Finsterniß, Sünde, Tod und alles Elend besiegt werden kann, heißt Jesus.

Heute nur von den Finsternissen und dem Lichte, das sie besieget.

Es ist in keinem Andern Heil.

Es drückt offenbar das menschliche Geschlecht der schwere Stein der Unwissenheit, des Zweifels, des Irrthums in dem allumfassenden, allerwichtigsten Geschäfte, heilig und selig zu werden.

Wer nun diesen Stein dem Menschengeschlechte vom Herzen heben kann, der ist das Heil der Menschen, in soferne sie unwissende, irrende, dem Zweifel hingegebene Wesen sind.

Nun kann zwar der Mensch, aus sich selber, an diesem Steine rütteln, kann ihm eine andere Gestalt geben, kann ihn auch drückender machen, aber wegheben kann er ihn nicht — von sich und von andern Menschen nicht. Der Mensch mag zwar bei glücklichen Anlässen, und glücklichen Fortschritten des Denkens, und noch leichter bei empfangener besserer Erziehung, aus sich selber zur Ueberzeugung kommen können: „Es ist Gott," „es ist ein ewiges Leben," „es ist Pflicht heilig zu seyn;" aber den eigentlichen Rathschluß Gottes, wie sein verirrtes und versunkenes Geschlecht heilig und selig werden könne, diesen Rathschluß kann er nicht erforschen, eben weil er ein Rathschluß Gottes ist, und er, der Mensch, nicht im Rathe Gottes gesessen ist.

Wie sind doch, darf Paulus fragen, die Reichthümer der Weisheit und Erkenntniß Gottes so unermeßlich! Wie seine Rathschlüsse so unerforschlich! Wie seine Führungen so unergründlich! Oder, wer hat je den Geist des Herrn ergründet? Wer hat je dem Allerweisesten einen Rath gegeben? — — Alles, Alles ist aus Ihm, Alles durch Ihn, Alles in Ihm. Ihm sey also Preis in Ewigkeit! Röm. XI, 33—36.

Sieh, o Mensch! heute fasse ich in einer bedeutenden oder unbedeutenden Sache einen Rathschluß, behalte ihn aber in meinem Herzen, verrathe ihn weder mit Mienen noch Geberden, noch weniger mit Wort oder That: und nun mögen alle Weisen aus der alten, mittleren und neuesten Zeit kommen — und sie werden, was mein Geist beschlossen hat, nicht sicher bestimmen können.

Und nun bin ich doch ein Mensch, wie sie, und würden sie auch mit ihrer Vernunft so weit über mich erhaben seyn, als ich mit meiner Vernunft über das vernunftlose Thier, so würden sie doch den Rathschluß meines Herzens in einer bedeutenden oder unbedeutenden Sache nicht erforschen können, wenn ich ihn nicht selbst verriethe.

Wie sollte nun ein Mensch, der den Rathschluß seines Gleichen nicht erforschen kann, den Rathschluß Gottes, des Unendlicherhabenen, des Unvergleichbaren erforschen können?

Nein, spricht derselbe Paulus, nein, so wie es Niemand weiß, was ein anderer Mensch bei sich beschlossen hat, als nur der Geist dieses Menschen, also weiß auch Niemand, was Gott beschlossen hat, als nur der Geist Gottes selbst. Und eben diesen Geist Gottes, nicht den Geist der Welt haben wir empfangen, und eben dadurch wissen wir, welche Seligkeit uns Gott zugedacht hat. 1 Kor. II, 11. 16.

Was nun keine Meßkunst des Menschen ausmessen, keine Forschkunde des Menschen ausforschen, keine Ergründungskunde des Menschen ausgründen konnte, das hat Gott ehemals durch seine Propheten wie im dunkeln Schattenrisse vorgedeutet, und in der Fülle der Zeit durch seinen Sohn wie in einem Lichtgemälde an den Tag gebracht — (Ebr. I, 1. 2.) den Rathschluß — — gefaßt vor Grundlegung der Welt — die Menschen durch Jesum Christum heilig und selig zu machen.

Dazu ward der Sohn Gottes auf die Welt gesandt, um uns, wie sein vertrauter Jünger schreibet, zu erzäh-

len, was er im Schooße des Vaters gesehen hat, Joh. I, 18., zumal, da nie ein Mensch Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hat, und also nicht sagen kann: ich habe es gesehen, so ist es. Joh. I, 18.

O! es ist Niemand in den Himmel hinaufgestiegen, um Gottes Rathschlüsse zu erforschen; nur der herabgestiegen ist, konnte sie erzählen. Deßwegen bezeugt auch er selbst vor Nikodemus: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Ich rede nichts, als was ich weiß, und bezeuge nichts, als was ich gesehen habe; und doch nehmet ihr mein Zeugniß nicht an, Joh. III, 11., glaubet nicht — was ihr selbst nicht erforschen könnet!

Der Mensch kann zwar in dem Felde der Natur und im Gebiete seines eigenen Wesens, kann in den tiefen Eingeweiden der Erde und in den Höhen des Sternenhimmels, kann in der Luft und im Meere, kann auf Bergen und in Thälern, kann im Reiche der Sittlichkeit und des Rechtes, wie in den geheimen Werkstätten der Schöpfung, sich große, ausgebreitete Erkenntnisse sammeln, kann die unbändige Natur bändigen, und sich unterwürfig machen; kann stolze Ströme in neue Rinnsale zwingen, kann wilde Thiere zahm und zahme zu Gehülfen seiner Arbeit machen; kann aus den Wolken den Blitz ableiten, kann auf reißenden Wässern fahren, kann sogar Luftschiffe bauen; kann (was noch mehr ist) die Spuren des Allmächtigen in der Natur, kann die Spuren des Allerheiligsten in seinem Gewissen, kann die Spuren des Allerweisesten in der Ordnung und dem Gange der Welt aufsuchen, kann sich in sich und außer sich eine Leiter bauen, auf der er zu Gott aufsteige, — das kann der Mensch — und ich habe Ehrfurcht vor ihm, denn er kann es unter allen Erdgeschöpfen allein — und ich bekenne es vor aller Welt: wer die Vernunft lästert, lästert Gott — wissend oder unwissend.

Aber Eines kann der Mensch nicht, den Rathschluß, der im Vaterherzen Gottes ruht, der mit einem undurchdringlichen Dunkel umhüllet ist, den kann der Mensch nicht ergründen. Und weil ihn der Mensch nicht ergründen konnte, und ihn doch wissen sollte — denn

er geht ihn, den Menschen, an, ist für ihn, den Menschen, gefaßt, ist der Rathschluß, ihn, den Menschen, heilig und selig zu machen — weil, sage ich, der Mensch so Vieles kann, so Vieles weiß, Eines aber aus sich nicht wissen kann, und dieß Eine gerade das Wichtigste für ihn ist: sieh! so gieng die Gottheit selbst aus ihrem Dunkel hervor, weil wir doch in dieses Dunkel nicht eindringen, und wenn auch — dennoch nichts sehen konnten. Sieh! das heilige Dunkel zerreißt sich, der Himmel thut sich auf, der Sohn verläßt den Schooß des Vaters, kleidet sich in das Gewand des menschlichen Elendes, erscheint in sterblicher Hülle, und spricht zu uns: „O ihr, meine liebsten Brüder! — denn das seyd ihr, wenn ihr es gleich nicht wisset — kommet, und lernet glauben, was ihr nicht erforschen könnet: Gott, den ihr suchet, ist euer und mein Vater, den ihr nicht kennet, ich bin sein Erstgeborner, euer Bruder: Das Bild, das ihr in eurem Inwendigen traget, und durch Sünde jämmerlich entstellet habt, ist das Bild meines und eures Vaters: das Gewissen, das in euch mit halbgelähmter Zunge spricht, ist das Orakel eures und meines Vaters: das Gesetz, das in euch zwar noch geschrieben steht, aber wie verlöscht und nicht leicht zu lesen, und noch schwerer zu befolgen ist, das Gesetz ist der Wille meines und eures Vaters: das Geheimniß, das alle forschende Wesen erforschen wollen, und keiner ausforschet, ist der Rathschluß meines und eures Vaters, euch Alle heilig und selig, und heilig und selig durch mich zu machen: Und diesen Rathschluß zu offenbaren, stehe ich, in eurer Geberde, vor euch.“

„Vergesset all eure Weisheit und all eure Träume — und horchet mir zu, denn ich lehre, was ich gesehen habe, ich bezeuge, was ich weiß. Mich hat der Vater gesandt, und hat mir Vollmachtsbriefe mitgegeben, die ich vor euren Augen darlegen werde; ihr könnet sie

selbst lesen. Was ich sage, ist sein Auftrag, Mein Wort Sein Wort."

„Auf mich haben auch die Seher der Vorzeit gedeutet; nach mir haben sich die bessern Menschen der Vorwelt gesehnet."

„Wenn ihr mir glaubet, so werde ich euch von den Banden der Unwissenheit frei machen. Mein Licht wird euch leuchten auf dem finstern Pfade eures Lebens, und was der Geist Gottes allein in Gott erforschen kann, das offenbaret euch der Sohn Gottes. Glaubet nur, — bis ihr sehet."

Wenn nun Jesus so sprechen und mit aller Wahrheit so sprechen kann; wenn er allein so sprechen kann, wie er laut der heiligen Urkunde wirklich so gesprochen hat; wenn er an Allen, die an ihn glaubten und glauben, sein viel verheißendes Wort wahr gemacht hat, noch diese Stunde wahr macht, und wahr machen wird, bis zum Tage seiner Wiederkunft, wie es die unwiderlegbaren Zeugnisse des Christenthums jeder nüchternen und demüthigen Vernunft darthun können: so ist Jesus offenbar das Heil unwissender, irrender, zweifelnder Menschen, und es ist in keinem Andern Heil; so darf sich die geübteste, hellste, in allen Künsten und Wissenschaften gebildetste Vernunft nicht schämen, mit Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen, und zu sprechen: Rede, Herr! denn du weißt, was ich nicht wissen kann! Du verstehest, was ich aus mir nicht verstehen kann — den Rathschluß des Vaters, die Menschen heilig und selig zu machen.

Wenn sich nun aber die Weisesten aus allen Sterblichen nicht schämen dürfen, zu den Füßen Jesu zu sitzen, und gerade die Weisesten es am liebsten thun werden, weil sie die Finsternisse ihrer Heimath am besten ausgemessen haben werden: was soll mich, was soll dich, du lieber Mitsucher der Wahrheit, was soll meine Zuhörer noch hindern können,

zu hören, wo wir nicht wissen,

zu glauben, wo wir nicht sehen,
anzubeten, wo wir nicht ergründen,
zu danken, wo wir nur empfangen können —
mit Petrus, Johannes und Paulus und der ganzen christlichen Kirche zu sprechen: Jesus ist Jesus, ist das Heil für das Menschengeschlecht.

Er rede, ich will hören, es ist in keinem Andern Heil.

Er rede, ich will hören — was er von seinem und meinem Vater, was er von dem Rathschlusse seines und meines Vaters erzählt.

Er rede, ich will hören, wie der Mensch heilig und selig werden könne. Er rede: jedes seiner Worte sey mir heilig:

Ihn will ich hören — nicht meine blinde Leidenschaft.

Ihn hören, nicht meinen Dünkel.

Ihn hören, wenn er spricht:

„Mensch! die Sünde ist in dir, und mit der Sünde „Tod und Hölle. Nur der Geist meines Vaters kann „dich erleuchten, daß du die Sünde sehest, nur er dich „stärken, daß du sie besiegest, nur er dich neu schaffen, „daß du vollrüstig zum Guten werdest, nur er „dich vollenden, daß du über Sünde und Tod und Hölle „triumphirest."

„Und diesen Geist gebe ich denen, die sich in Glau„ben und Hoffnung und Liebe mir anvertrauen."

Ihn hören, nicht fremden Dünkel, der sich auf den Thron der Weisheit setzet, und von da aus lehret:

„Ein lebendiger Christus ist Wahn, ein herz„umschaffender Geist Gottes ist Traum, ein leben„diger Gott — Mähre und Gedicht."

Ihn hören — wenn er spricht: verläugne die Lust, die dich zum Bösen reizet; nicht die Lust hören, die spricht: thu', was dich gelüstet — die Lust sey dein Gott.

Ihn will ich hören, wenn er spricht: liebe deinen Feind, er ist Mensch, wie du — nicht die Lust hören, die zu mir spricht: es ist so süß, dem wehe zu thun, der dir wehe gethan hat.

Ihn will ich hören, wenn er spricht: Vertraue auf Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, nicht auf Menschen, die sterben; vertraue auf Gott — nicht auf Geld — das nicht vom Tode retten kann; vertraue auf Gott — nicht auf Ehre der Welt, die dir nicht das Wohlgefallen des göttlichen Richters erwerben kann — nicht, die Lust hören, die spricht: liebe die Welt — und was sie Großes und Süßes hat: Ehre, Geld, und was du dadurch und daran genießen kannst.....

Ihn also wollen wir hören, nicht eigene blinde Lust, nicht eigenen blinden Dünkel, nicht fremde blinde Lust, nicht fremden Dünkel.

Ihn aber hören heißt, nicht bloß hören, was er lehrt — sondern auch thun, was Er gebeut, hoffen, was Er verheißt, lieben, was Er geliebt wissen will.

Es sind, auch in unsern Tagen, Viele, die sagen zu Christus: Herr, Herr! aber weil sie den Willen seines Vaters nicht thun, so sind sie von seinem Reiche ausgeschlossen.

Eure Andacht, die ihr in dieser Kirche veranstaltet, hat einen guten Zweck; aber, wenn sie bloß darin bestünde, daß ihr zwei Tage nacheinander mehrere Stunden in dieser Kirche beisammen bliebet, nur mit dem äußern Munde betetet, ohne daß sich der Mund eures Innersten aufthäte; wenn ihr bloß mit dem äußern Ohre hörtet, was der Prediger spräche, und nicht mit dem innern Ohre aufhorchtet, was der Geist Gottes in euch spricht; wenn ihr bloß von außen an die Brust anschlüget, und nicht euer Inneres von Reue und Liebe zerschlagen würde; wenn ihr bloß eure leiblichen Augen aufhöbet zum Himmel, und nicht die innern Augen des Geistes sich zu Gott empor richteten; wenn sich bloß eure äußern Hände falteten, und nicht die Hand eures Glaubens Gott anfaßte, nicht die Hand eurer Hoffnung Gott festhielte; wenn sich nicht euer Herz und Geist zu Gott erhöbe, nicht euer Herz und Geist an Gott anschlöße, nicht euer Herz und Geist das heilige Gelübde thäte:

Vater! dein Wille sey der Meine: so wäre eure Andacht eitel.

Aber sie soll nicht eitel seyn.

Vereiniget euch mit den Hirten zu Bethlehem, vereiniget euch mit den Weisen aus Morgenland, und eilet zu Jesu, und sprechet mit Herz und That:

Rede, Herr — dein Wort wollen wir hören, dein Wort vollbringen.

Es ist in keinem Andern Heil.

Zweite Rede.

Kein Heil außer dem Heil.

(Am zweiten Weihnachtsfesttage 1802.)

Daß Christus die Unwissenheit in Sachen des ewigen Heils, und den Todesschatten des Irrthums, in dem das Geschlecht der Menschen saß, verscheuchet habe, daß seine Lehre, seine Kirche, sein Geist, seine Führung, an der Erleuchtung der Menschen, noch immer fortarbeite, daß Er also selber das Licht und Heil für die unwissende Menschheit sey, das haben wir uns gestern nahe vor das Auge, und tief in das Herz zu legen gesucht. Aber Unwissenheit ist nur einer und nicht der schlimmste Erbfehler unsers Geschlechtes. Die Sünde, und was aus der Sünde entsteht, Elend und Tod — — — das ist das eigentliche Uebel, wovon wir Erlösung bedürfen. Und wer uns davon erlöset, der ist der eigentliche Erlöser, der ist das eigentliche Heil der Menschheit. Und auch diese Erlösung, dieses Heil wird uns durch Christus, und durch keinen Andern, als durch Christus. Es ist in keinem Andern Heil. Das wollen wir uns heute noch vor das Auge, und tief in das Herz legen. Jesus Christus, (der, wenn zwei oder drei zu seiner Ehre versammelt sind, in ihrer Mitte ist, und wohl auch in dieser Versammlung von vielen hundert Menschen, drei

finden wird, die nicht ganz unwerth sind, ihn in ihrer Mitte zu haben) stelle selber uns diese Wahrheit des Heils nahe vor Augen, und tief in das Herz — erleuchte eure Vernunft, wo ich nur Gedanken, erwärme euer Herz, wo ich nur Empfindungen aussprechen kann.

* * *

Wenn die ersten Boten Christi ihre Botschaft ausrichteten, das heißt, Juden und Heiden predigten: so war dieß der kurze, große Text ihrer Predigt, der Inhalt ihres neuen Evangeliums: „Christus, der sich für das „sündige Geschlecht der Menschen geopfert hat, ist von „seinem Vater aus den Todten erwecket worden, ist als „Erstling der Auferstehung, durch Tod und Auferstehung „in seine Herrlichkeit eingegangen, ist jetzt erhöhet über „Alle, wie er einst unter Alle erniedriget war; hat uns, „als der Herr seines Brüdergeschlechtes, seinen Geist „mitgetheilt, hat uns, als der König seines Reiches, „bevollmächtiget, in seinem Namen Allen, die an Ihn „glauben, die sich auf seinen Namen taufen lassen, „und ein neues himmlisches Leben führen wol„len, kund zu thun, daß sie durch Ihn volle Verge„bung der Sünden, volle Kraft zum heiligen „Leben, volle Ruhe des Gewissens und Her„zens, und mit dem heiligen Geiste das Unter„pfand, die Anwartschaft des ewigseligen Le„bens — erhalten werden; endlich, daß er ge„setzt sey, die Todten zu erwecken, das mensch„liche Geschlecht zu richten, Jedem nach seinen „Werken zu vergelten, und den Rathschluß „des Vaters, das Menschengeschlecht heilig „und selig zu machen, zur Ausführung, und die Aus„führung zur Vollendung zu bringen."

Wer nun aus den Zuhörern dieser Botschaft glaubte, wer sich glaubend auf den Namen Christi taufen ließ, wer ein neues himmlisches Leben führen wollte, der erfuhr die Wahrheit der neuen Predigt an sich selber, der empfieng den heiligen Geist, und bekam mit diesem das Zeugniß: dir sind deine Sünden vergeben, und den

Frieden des Gewissens, und die Zuversicht zu Gott, dem Vater, und zu Christus, dem Herrn; und eine überwiegende Stärke des Geistes, Gott mehr als alles Andere, und den Nächsten, wie sich selbst, zu lieben, und die getroste Erwartung, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen werden, womit ein seliger Ausgang aus diesem, und ein seliger Eingang in das unsterbliche Leben verbunden war.

Wir Christen haben also einen doppelten Beweis, daß Jesus das Heil der Menschheit sey, einen in der Predigt der Apostel, die nur lehrten, was sie gesehen, gehört und selber erfahren hatten, und den andern in den Erfahrungen der Gläubigen, die die Wahrheit der Predigt, der sie vorher geglaubt, nachher in sich selber erfahren konnten und erfahren haben.

Wenn wir nun in unserer Betrachtung sowohl die Predigt der Apostel, als die Erfahrungen der erstern Christen zu Grunde legen, wie wir sie als Christen zu Grunde legen dürfen und müssen: so ist Christus erstens das Heil der sündigen Menschen, das Heil für Menschen, in soferne sie böse sind.

Denn Sein Wort, verkündet durch die christlichen Prediger, gelesen in den heiligen Schriften, ausgesprochen in christlichen Familien, an das Herz gelegt durch fromme Gewissensfreunde, und Sein heiliger Geist — rühren das Herz des Sünders, daß er seine Sünde und sein Elend fühlt, daß er ergriffen von Zuversicht auf Gottes allverzeihende Huld, daß er durchdrungen von Scham und Reue, daß er entzündet zur Liebe dessen, der ihn zuvor geliebt, nach unzähligen heißen Gebeten und Kämpfen — endlich im Innersten seines Geistes das Wort ausspricht:

„Vater! ich habe gesündiget — aber du hast „vergeben; ich habe dein heiliges Gebot schänd„lich übertreten, aber du hast mir das Auge ge„öffnet, daß ich meinen Undank gegen deine „Liebe, meine Untreue gegen deine Führung, „meinen Ungehorsam gegen dein Gesetz einsehe „und verdamme; ich habe dein heil. Angesicht

„im blinden Frevel verlassen, aber du hast „mich selbst aufgesucht, hast mich auf Irrwe„gen ergriffen, und zu dir zurückgeführt, hast „mir Gnade und Friede wieder geschenkt. Was „kann ich dir für diese deine Liebe anders er„wiedern, als Liebe, und wie kann ich meine „Liebe anders erweisen, als durch Gehorsam „gegen deine Gebote? Hilf nur du, Vater! „denn was wäre ich ohne deine Hülfe? Hilf nur „du, Vater, daß ich nimmer sündige, schließe „du mich mit unzerreißlichen Banden an dein „Vaterherz, daß ich es nimmer verlasse; halte „du mich fest auf der Bahn deiner Gebote, daß „ich dir nimmer untreu werde!"

So wird der Sünder durch Christi Wort und Geist und Führung neu geschaffen zu einem heiligen Leben. Und so neu geschaffen zu einem neuen heiligen Leben, ist er ein neuer Zeuge von der alten Wahrheit: daß Jesus das Heil der Sünder, daß in keinem Andern Heil ist.

Wenn wir die Predigt der Apostel und die Erfahrungen der ersten Christen zu Grunde legen dürfen, so ist Christus zweitens das Heil der leidenden Menschheit. Denn in jedem Leiden, sey es Armuth, oder öffentliche Schande, oder Krankheit des Leibes, oder Theilnahme an den Leiden Anderer, oder Furcht der Zukunft, oder Schrecken der Gegenwart, oder Nachwehen der Vergangenheit, oder ein anderes Herzeleid — in jedem Leiden kann uns das Wort Christi — kann uns das Wort Christi, verkündet durch die christlichen Prediger, gelesen in heiligen Schriften, ausgesprochen in christlichen Familien, an das Herz gelegt durch fromme Gewissensfreunde, gedolmetschet durch den Geist Christi — kann uns das Wort Christi: Wer mit mir leidet, wird mit mir verherrlichet; dem Gott-liebenden muß Alles zum Besten dienen, wie mir mein Todeskampf in Gethsemane, und mein Todesleiden am Kreuze zum Besten diente — dieß oder ein ähnliches Wort Christi kann uns in jedem Leiden aufrichten, daß wir

unser Kreuz willig auf die Schulter nehmen, und es unserm Christus muthig nachtragen; daß wir, unser Kreuz ihm nachtragend, nicht schlimmer werden; daß wir endlich am Kreuze mit ihm sterben, und sterbend selig werden.

So wird der leidende Mensch durch Christi Wort und Geist und Führung neugeschaffen zur getrosten Aussicht in die Ewigkeit und zum muthigen Tragen der schweren Bürde, und so neugeschaffen zu neuer Geduld ist er ein neuer Zeuge von der alten Wahrheit, daß Jesus das Heil der leidenden Menschheit ist, und daß in keinem Andern Heil ist.

Wenn wir die Predigt der Apostel und die Erfahrungen der Christen in unsrer Betrachtung zu Grunde legen: so ist Christus drittens das Heil der sterblichen Menschheit. Denn wie alle andere Worte Christi, z. B. von seinem Tode und seiner Auferstehung, von der Sendung des heiligen Geistes, von der Zerstörung Jerusalems, von der Zerstreuung der Israeliten, von der Ausbreitung seines Reiches, die bis jetzt in Erfüllung gehen konnten, schon in Erfüllung gegangen sind, so wird auch das Wort Christi:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben: die Todten werden meine Stimme hören und aus den Gräbern hervorgehen. Ich werde — die Völker vor meinen Richterstuhl rufen, und die Guten von den Bösen sondern; ich gebe meinen Schafen das ewige Leben; ich werde die Meinen, die mich vor den Menschen bekennen, einst auch vor meinem Vater bekennen; meine Freunde werden seyn, wo ich bin; die Gerechten werden glänzen, wie die Sonnen im Reiche meines Vaters," so werden auch diese Worte in Erfüllung gehen — — —

Jesus wird als der Auferwecker der Todten, wird als der Richter seines Geschlechtes, wird als der Vergelter eines Jeden nach seinen Werken, wird als der Vollender des Rathschlusses seines Vaters — die Hoffnung des Christen nicht zu Schanden werden lassen.

Jesus wird, so wie er als das Licht der Welt die Finsterniß, als der Heilige die Sünde besiegt, als der Lebendige den Tod, und als der Seligmachende alles Elend aufheben.

Dann, dann werden wir sehen, was wir jetzt glauben: in Jesu ist Heil, und in keinem Andern! Bis wir nun zum Schauen kommen, wollen wir uns an's Glauben halten. Wir haben hierin die schönsten Vorgänger; und um aus der großen Wolke von Zeugen einen einzigen anzuführen — wir sehen es an Stephanus, was es um dem Glauben an Christus Großes, und daß in seinem Namen Heil zu finden sey. Stephanus hatte in der Schule Christi so viel Weisheit gelernet, daß ihm keine menschliche Weisheit zu widerstehen vermochte; hatte in der Schule Christi so viel Tugend gelernet, daß ihn kein Leiden und kein Tod wankend machen konnte; hatte in der Schule Christi so viel Geistesfriede und Heiterkeit gelernet, daß er sterbend noch die Spuren der Freudigkeit im Gesichte trug.

„Ich sehe den Himmel offen, und Jesum zur Rech„ten des Vaters stehen."

„Vergieb ihnen — sie wissen nicht, was sie thun."

„Jesu! in deine Hand empfehle ich meinen Geist."

So sprach er — und verschied selig, wie er lebte.

So hat Stephanus durch den Geist Christi Unwissenheit, Sünde und Tod besiegt — und an sich erfahren, was alle wahre Christen erfahren haben:

Es ist in Jesu Heil, und in keinem Andern.

Dritte Rede.

Sinn und Kraft des Wortes von Jesus, dem Gekreuzigten.

(In der Leidenswoche, am heiligen Donnerstage 1802.)

„Weil die Welt vor lauter Weisheit Gott in seiner „Weisheit nicht erkannte, so gefiel es Gott, durch eine „thörichte Predigt Alle, die daran glauben, selig zu „machen; indem die Juden Zeichen fordern, und die Hei„den nach Weisheit fragen, wir aber Christum, den „Gekreuzigten, predigen, der den Juden ein Aerger„niß, den Heiden Unsinn, den Berufenen aber aus Ju„den und Heiden göttliche Kraft und göttliche „Weisheit ist." 1 Kor. I, 23. 24.

— Was einst Paulus im Gedränge von Zeichenfordernden Juden auf einer, und von Weisheitsuchenden Heiden auf der andern Seite über die Predigt von Christus, dem Gekreuzigten, schrieb, das gilt auch heute noch von dem Worte des Kreuzes, und wird gelten bis an's Ende der Welt.

Das Licht derselben Sonne hat zu allen Zeiten die gesunden Augen erleuchtet, die schwachen geblendet, die kranken gepeinigt: so hat dieselbe Predigt von Christus, dem Gekreuzigten, in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche denen, die sie annahmen, Licht und Leben, denen, die sie verwarfen, Finsterniß und Tod gebracht — war

Wahnsinn den Juden,
Unsinn den Heiden,
Weisheit den Christen.

Ob nun gleich die Predigt von Christus, dem Gekreuzigten, der Haupttext aller christlichen Predigten seyn soll: so wird sie doch in diesen Tagen, welche von der

Christenandacht der Betrachtung des Todes Christi besonders geweihet werden, denen, die sich des christlichen Namens noch nicht schämen, besonders willkommen seyn.

Um nun dieser Erwartung auf die beste Weise zu entsprechen, werde ich weiter nichts thun dürfen, als auf den großen Sinn, der in der angeführten Stelle liegt, und auf die Kraft derselben Lehre aufmerksam machen:

Was war die Predigt der Apostel von Christus, dem Gekreuzigten?

Was wirkte diese Predigt in den Zuhörern der Apostel?

Was wirket diese Predigt in unsern Tagen?

Indem sich diese Fragen von selbst beantworten, werden sie zugleich ein Zeugniß meines Glaubens ablegen.

1.

Was war die Predigt der Apostel von Christus, dem Gekreuzigten?

Ich will die Apostel selber, die Prediger von dem Gekreuzigten, diese Frage beantworten lassen, ohne etwas dazu oder davon zu thun.

Die Predigt der Apostel von Christus, dem Gekreuzigten, war nach dem klaren Zeugnisse der Apostelgeschichte und der Briefe der Apostel das Wort: „Den Jesus, den die Priester und Führer des jüdischen Volkes dem Tode am Kreuze überliefert hatten, den Jesus, der sich für seine Brüder, die Menschen, für das Sündergeschlecht geopfert hatte, den hat der Vater aus dem Grabe erweckt, hat ihn lebendig dargestellt: dessen sind wir Zeugen. Diesen Jesus, der sich unter Alle erniedrigt hatte, den hat der Vater über Alle erhöhet: dessen sind wir Botschafter. Dieser Jesus, den der Vater über Alle erhöhte, ist mächtig, Vergebung der Sünden, Geisteskraft zur Heiligung, das ewige Leben zu ertheilen Allen, die an ihn glauben, und sich seiner Führung anvertrauen wollen: dessen sind wir Zeugen und Botschafter.“

Dieß Wort — aus voller Ueberzeugung von der Wahrheit desselben und aus der Fülle des davon durchdrungenen Herzens ausgesprochen; — dieß Wort — begleitet mit dem heiligsten Leben der Prediger; dieß Wort — bestätiget mit der unerschütterlichsten Geduld derselben Prediger in allen Leiden; dieß Wort — bekräftiget mit den himmlischen Gaben, die Jesus durch seine Apostel den Glaubenden ertheilte; dieß Wort — versiegelt mit dem Tode der Apostel; dieß Wort — verewiget durch die christliche Kirche, die dadurch gepflanzt ward — — dieß Wort war die Predigt der Apostel von Christus, dem Gekreuzigten.

So predigte Petrus, so predigte Paulus — und nichts anderes: Christus, der Getödtete und Neulebendige, Christus, der unter Alle Erniedrigte und über Alle Erhöhete, Christus, der aus Liebe in den Tod Hingegebene, und nun mit himmlischen Kräften Neubelebende — dieser Christus war der Eingang, der Inhalt und der Schluß ihrer Predigt.

Und diese Predigt hieß deßhalb, weil die Apostel ihre Beredtsamkeit nicht in Schulen gelernt; deßhalb, weil sie dieselbe nicht in den Gerichtsstuben oder auf Volksmärkten vorgeübet; deßhalb, weil sie den Inhalt ihrer Predigt aus keiner Philosophie oder Theologie der Zeit entlehnt; deßhalb, weil sie ihre Lehren nicht mit künstlichen Schlußreden erwiesen hatten — eine einfältige Predigt; — hieß deßhalb, weil sie gegen die fleischliche Erwartungen der Juden, und die falsche Weisheit der Heiden anstieß, eine thörichte Predigt.

2.

Und diese einfältige, thörichte Predigt, was wirkte sie denn? Sie war ein zweischneidiges Schwert, und theilte die Zuhörer in zwei Haufen, deren der kleinere gläubig ward, der größere ungläubig blieb. Die Ungläubigen theilte sie wieder in zwei Theile: einer verwarf die Predigt als Gotteslästerung, der andere als Unsinn.

Die Jüdischgesinnten erwarteten von ihrem Christus, daß er mit großer Welt-Herrlichkeit erscheinen, und mit einem Aufwande unerhörter Wunderthaten alle Völker zum Schemel ihrer Füße hinlegen würde: nun sollten sie an einem Gekreuzigten, den ihre Priester und Führer als einen Gotteslästerer hinrichten ließen, ihren Christus erkennen. Ein Gotteslästerer sollte ihres Gottes Liebling, ein Missethäter sollte der verheißene Abkömmling ihres Vaters Abraham, ein Verfluchter sollte der verheißene Thronerbe ihres Königs David seyn — — weg mit diesem Christus.... Er ist nicht nach unserm Sinne! Sie ärgerten sich also an dem Kreuze, und verwarfen mit Christus ihr Heil.

Die Griechischgesinnten erwarteten von ihrem Messias, daß er als ein großer Philosoph die prächtigsten Reden von den Schätzen des menschlichen Wissens auf der Bühne der Gelehrsamkeit halten, daß er die Kräfte und die Begebenheiten des Universums in einen neuen Zusammenhang bringen, daß er die Bahnen der Sterne messen, den Lauf der Flüsse bestimmen, daß er die Uhr der Welt vor ihren Augen zerlegen und wieder zusammensetzen, daß er ein System von gründlichen Vernunfterkenntnissen aus der Vernunft herholen, daß er mit seiner lichten Darstellung die Meinungen der Stoiker, der Aristoteliker, der Pythagoräer, und wie sie weiter heißen — widerlegen, und aus den Ruinen aller großen Köpfe der Vorzeit sein Haupt emporheben, und sich als Vernunftkönig legitimiren würde.

Das erwarteten die redseligen Frager nach Weisheit. Diesen Vernunftkönig fanden sie nun an einem Gekreuzigten, der nie ein philosophisches System gebaut, der nie eine gelehrte Reise gemacht, der sich nur mit Volk und mit Kindern, mit Armen und mit Kranken abgegeben hatte — nicht. Diesen Vernunftkönig konnten sie an unstudirten Fischern, die von der Auferstehung sprachen, schon gar nicht erkennen. Unsinn, Unsinn! riefen sie, weg mit diesem Christus, weg mit

seinen Jüngern! Indem nun die Zeichensucher und die Weisheitsfrager Christum verwarfen, wurden einige Andere, die sich weder mit wundersüchtigen, noch weisheitssüchtigen Erwartungen bethöret hatten, die nur heilende Wahrheit für ihr krankes Gemüth suchten, die nur nach einem ruhigen Gewissen, nach einem stillen Herzen, nach einem göttlichen Frieden, nach einem gottgefälligen Leben schmachteten — von der Kraft der Wahrheit ergriffen, und dachten bei sich:

„Männer, die nur sagen, was sie gesehen, gehört „haben, die nichts anders suchen, als ihre Zuhörer so „selig zu machen, wie sie selbst sind; Männer, die „den Frieden Gottes im Herzen haben, und uns des„selben Friedens theilhaftig zu machen verheißen, ohne „ein zeitliches Gut dafür zu nehmen; Männer, denen es „so leicht ist, gut zu seyn, und so selig, an Gott zu „denken; Männer, die im Namen ihres Christus so „große Dinge thun, die das Gold der Erde für nichts „halten, den Glanz der Unsterblichkeit an ihrer Stirne „tragen, und die Welt-Ehre wie Auskehricht mit Füßen „treten, die einander lieben, als wenn sie Alle Eine Seele „wären, die ihr Christus so rein im Wollen, so stark im „Handeln, so froh im Leiden, so muthig zum Sterben „gemacht — — — die Männer reden Wahrheit — oder „— es giebt gar keine mehr."

So dachten sie, und glaubten, und fanden mehr, als was sie erwarteten.

Weil sie der Predigt glaubten, so konnte sie die Predigt erleuchten; weil sie der Predigt gehorchten, so konnte sie die Predigt bessern; weil sie der Predigt Kopf und Herz anvertrauten, so konnte sie die Predigt selig machen. Kurz: der Geist Christi, der in den Predigern predigte,

erleuchtete,
besserte,
beseligte die Glaubenden.

Der Geist Christi erleuchtete sie. Erhellet von diesem Lichte sahen sie nun in Gott — ihren Vater, in

Christus — ihren Herrn, im Geiste Gottes — ihre Weisheit und Kraft, in der Menschheit — Eine gemeinsame Familie, in der Liebe — ihr einziges Gesetz, in Selbstaufopferung für fremdes Wohl — ihre Tugend, in diesem Leben — ihre Pilgerschaft, in dem Tode — ihren Gewinn, in der Unsterblichkeit — ihr Königreich. Diese Erleuchtung war (wenn ich ein entheiligtes Wort zur Bezeichnung der heiligen Sache gebrauchen darf) die unübertreffliche Aufklärung, die durch Christus in die Welt gekommen ist.

Der Geist Christi besserte sie. Weggewandt von den Täuschungen der Schlange Eigenliebe, losgerissen von den Götzen der Erde und den Lüsten der Welt, voll Dank gegen die Huld Gottes, die ihnen in Christo erschienen war, erfüllet mit Liebe, weil sie der Herr zuvor geliebt hatte, neugeschaffen zu guten Werken — — hatten sie kein Streben, als Gott zu gefallen, keinen Zweck, als seinen Namen zu verherrlichen, keinen Schmerz, als das Reich Gottes noch nicht überall ausgebreitet zu sehen, keinen Kampf, als für das neu aufgegangene Licht, keine Kampfrüstung, als den Glauben an das Wort Gottes.

Diese Heiligkeit war die unübertreffliche, lebendige Tugendschule, die durch Christus in die Welt gekommen ist.

Der Geist Christi beseligte sie. Das Gewissen durfte sie nun nicht mehr verdammen; denn die Liebe hatte sie gereinigt, die Huld hatte ihnen vergeben. Ihr Herz hatte nun nichts mehr zu fürchten; denn die Wahrheit gab ihnen das Zeugniß: „Euch müssen alle Dinge zum Besten mitwirken, weil ihr — Gott liebet; ihr seyd Gottes Kinder, denn euch regiert sein Geist; ihr werdet Gottes Erben, denn ihr seyd seine Kinder.“ Die Zeit hatte für sie alles Furchtbare verloren. „Wenn Gott für uns, wer wider uns?“ Die Ewigkeit ist für sie entzückend geworden.

„Wir werden ihn sehen, wie Er ist — werden die Wahrheit schauen von Angesicht zu

Angesicht." Der Tod, der sonst das Furchtbarste alles Furchtbaren hieß, ist für sie, als Ueberführer aus der Zeit in die Ewigkeit, ihr lieber Freund und Nachbar geworden. „Wenn wir leben, so leben wir dem Herrn, wenn wir sterben, so sterben wir dem Herrn."

Diese Seligkeit war der Himmel, der durch Christus in die Welt gekommen ist. Und diese Erleuchtung, und diese Besserung, und diese Beseligung der Menschen war die Frucht der thörichten Predigt von Jesus, dem Gekreuzigten.

Das wirkte die Predigt der Apostel von Christus, dem Gekreuzigten, das wirkte das Wort vom Kreuze — und ich darf mit vollem Bewußtseyn, daß ich Wahrheit rede, beisetzen, das wirkt noch in unsern Tagen das Wort vom Kreuze; nämlich:

3.

Wo das Wort vom Kreuze mit der Ueberzeugungs- und Geistesfülle der Apostel geprediget wird, da schaffet es dieselbe Frucht: Jesus ist heutzutage noch dem Jüdischgesinnten, der die Herstellung eines zeitlichen Reiches von Jesus erwartet, ein Aergerniß, dem Frager nach Weisheit, der ein vollendetes Vernunftsystem von Christus erwartet, Unsinn. — Aber er ist auch Allen, die von ihm weiter nichts, als das ewige Leben erwarten, Gottes Weisheit und Gottes Kraft.

Ich sage: wo das Wort vom Kreuze — das Wort: Der Jesus, der sich für sein sündiges Brüdergeschlecht geopfert, der gehorsam bis in den Tod am Kreuze, sich unter Alle erniedriget hatte, derselbe Jesus ist vom Tode auferweckt, ist über Alle erhöhet, ist mächtig, Menschenherzen zu reinigen, Sünden zu vergeben, mit dem heiligen Geiste zu taufen, ewiges Leben zu ertheilen — wo dieß Wort mit dem Geiste der Apostel verkündet wird — da schafft es dieselbe Frucht; wird von Judenchristen als eine ärgerliche

Lehre verworfen, wird von den Heidenchristen als eine thörichte Lehre verlacht, wird von den christlichen Christen als Gottes Weisheit angenommen, und erweiset sich durch Erleuchtung, durch Besserung und Beseligung ihres Innersten als Gottes Kraft.

Ich sage es noch einmal: wo, und wann es mit dem Geiste der Apostel geprediget wird. Denn wenn wir, sogenannte Prediger, das Wort zwar aussprechen, aber entweder selbst nicht glauben, was wir lehren, oder nur als einen todten Buchstaben vortragen, ohne die Kraft der Wahrheit an uns selbst erfahren zu haben, oder Andern erfahrbar machen zu wollen: was sollte ein solcher Vortrag wirken? Was als Licht leuchten soll, muß ja den Boten des Lichtes, durch den es leuchten soll, zuvor selbst erleuchtet haben; was als Flamme zünden soll, muß ja das Herz, durch das es zünden soll, zuvor selbst in Flamme gesetzt haben; was als Leben beleben soll, muß ja den Geist, durch den es beleben soll, zuvor selbst aus der Todtengruft in das Leben hervorgerufen haben.

Wenn nun aber das Wort von Christus zuerst in dem Verkünder Licht und Flamme und Leben geworden ist: dann — dann kann, dann wird, dann muß es auch — (so gewiß es von den Juden verketzert und von den Heiden verspottet werden wird) doch auch in jeder nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit dürstenden Seele, die deßhalb die Berufene, die Auserwählte heißet, Eingang finden, —

kann, wird und muß das Finstere aufhellen,
kann, wird und muß das Kalte erwärmen,
kann, wird und muß das Todte beleben.

Was Wahrheit ist, und eine Wahrheit, die da heilig und selig machen kann — was als eine heilig- und seligmachende Wahrheit mit Ueberzeugungsfülle ausgesprochen wird, und aus dem durchdrungenen Herzen eine durchdringende Kraft mit-nimmt, muß entweder einen warmen Widerstand von dem, der sich an der Wahrheit ärgert, oder eine kalte Verspottung von

dem, der die Wahrheit für offenbaren Unsinn hält, oder eine Herz-entgegentragende Aufnahme von dem erfahren, dem die Wahrheit als Gottes Weisheit einleuchtet. Unser Zeitalter stellte uns bisher mancherlei Beweise sowohl von dem warmen Widerstande, als dem kalten Spotte gegen das Wort vom Kreuze auf: möge es täglich neue und täglich mehrere Beweise liefern, daß eine unerschöpfliche Kraft Gottes und eine unausgründliche Weisheit Gottes darin liege! Mögen wir Alle lebendige Zeugen werden und bleiben — nicht bleiben, immer mehr werden, daß in der thörichten Predigt der Apostel Gottes Weisheit, daß in der schwachen Predigt der Apostel Gottes Kraft liege!

Du, dessen Todesfeier mit dem morgigen Tage wiederkommt, dessen Namen auszusprechen ich mich durchaus unwerth fühle, du — der du einst erniedrigt wardst unter Alle, und nun erhöht über Alle — herrschest zur Rechten des Vaters, der du durch deinen heiligen Geist einst Licht und Liebe und Leben (wie im himmlischen Strome) in die Menschenseelen ausschüttetest — und noch mächtig bist, zu erleuchten und zu entzünden und zu beleben — was nach Licht und Liebe und Leben schmachtet — so wie wir bedürftig sind, aus deiner Fülle zu empfangen..... sey du heute und morgen, und so lange wir auf Erden wallen, sey du selber der Prediger, rede du selber in unser Herz, sey, was du bist, das lebendige Wort des Vaters, und dringe ein in den tiefsten Grund unsers Wesens, enthülle uns — vor uns, daß wir die Sünde erkennen, die uns befleckt; reinige uns, daß wir dein Bild werden; schaffe in uns ein neues Herz, daß wir lieben den — der uns zuvor geliebt — und lieben einander, wie du uns geliebt hast, und in Liebe selig werden, wie du in Liebe selig bist!

Vierte Rede.

Die Auferstehung Jesu, als Leben und Geist — und als todter Buchstabe.

(Am Ostermontage 1802.)

„Was suchet ihr den Lebendigen unter den Todten?"

Unter allen möglichen Freude-Botschaften könnte für Wesen, die leben und sterben müssen, die sterben müssen, und den Trieb, ewig zu leben, in sich tragen, keine erfreuendere Botschaft gedacht werden, als die: „Seyd getrost, ihr Sterblichen! — denn ihr lebet ewig. Einer aus eurem Mittel hat die Bahn gebrochen, starb und war todt, so gewiß, als je ein Mensch todt war — und gieng aus der Gruft lebendig hervor, und lebet, und stirbt nun nimmer — und dieser Eine ist mächtig, seine Brüder aus dem Tode zu erwecken, und sie werden ewig leben, wie Er — und dieser Eine heißt Jesus, und ist „Christus," Halleluja!"

Diese Begebenheit hat einst die schönste aller Menschenfreuden, die Ostersonntags-Freude in die Welt gebracht. Und diese Ostersonntags-Freude legte Jesus selbst — erscheinend und wandelnd mit seinen Jüngern und Freundinnen — den Zitternden und Glaubenden in's Herz... Und diese Ostersonntags-Freude trugen die Jünger Jesu überall mit sich umher, wo sie das Evangelium, die Botschaft von dem Erstandenen, verkündeten. Und diese Ostersonntags-Freude war seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten in allen Welttheilen den Christen genießbar geworden. Und diese Ostersonntags-Freude hat gestern in so unzähligen christlichen Gemeinden die bessern Seelen neu berührt. Und diese Ostersonntags-Freude möchte auch ich in mir und in meinen Zuhörern heute neu beleben können, wohlbewußt, daß, wo diese

Freude einkehrt, das Reich Gottes, Gerechtigkeit und Friede im heiligen Geiste mit eingekehrt ist.

Laßt uns in dieser Stunde alle andere Gedanken aus der Seele schaffen, und nur den festhalten: Jesus ist erstanden; laßt uns unser Herz allem Andern, was es reizen oder schrecken kann, verschließen, und der Kraft der Auferstehung Christi — allein öffnen und hingeben.

„Jesus ist erstanden! das ist eine der allerbedeutendsten Begebenheiten für das menschliche Geschlecht — da, wo sie in Geist und Leben übergeht!"

„Jesus ist erstanden! Und ach! diese bedeutendste Begebenheit ist umsonst für uns, wenn sie für uns nur todter Buchstabe ist und bleibt."

Beides möchte ich darstellen zum Anschauen und zum Genusse! Der todt war, und lebet, helfe mir!

1.

Die Auferstehung Christi — die bedeutendste Begebenheit da, wo sie in Geist und Leben übergegangen ist. Denn sie versetzt den Menschen, der von ganzem Herzen daran glaubt, in ein neues, himmlisches Wesen, daß er, wie Paulus lehrt, mit Christo auferweckt, nur sucht, was droben ist, und wohnt im Elemente der Unsterblichen.

Nicht nur ist die Erkenntniß des Glaubigen eine neue, himmlische Erkenntniß geworden: auch sein Wille ist ein neuer, himmlischer Wille geworden, auch seine Herzensfreude ist eine neue, himmlische Freude geworden.

Neu — himmlisch ist die Erkenntniß dessen, der von ganzem Herzen an die Auferstehung glauben kann.

„Jesus lebt: also ist sein Wort wahr. Jesus lebt: also ist Gott sein Vater. Jesus lebt: also hat der Tod seinen vornehmsten Stachel verloren. Jesus lebt: also ist die Sache Jesu eine heilige Sache, die Sache Gottes selber. Jesus lebt: also ist er das Heil der Welt, macht selig — die sich ihm anvertrauen. Jesus lebt: also werden alle seine übrigen Verheißungen in Erfüllung gehen. Jesus lebt: also giebt er seinen Geist

denen, die an Ihn glauben." Und diese Wahrheiten sind ihm alle durch die Auferstehung Jesu gleichsam anschaulich gemacht; er darf sie nicht aus Gründen der Vernunft etwa vermuthen, oder aus edlen Trieben des Herzens etwa wünschen, oder aus der Weissagungskraft des Gewissens etwa ahnen — in Jesu, dem Auferstandenen, ist ihm die Wahrheit selber gegeben. Mit dem Glauben an den Auferstandenen fällt ihm die Schuppe der Unwissenheit und die Blend-Decke der falschen Weisheit von dem Auge.

In dieses himmlische Wesen fühlte sich versetzt — Magdalena, als Jesus, in dem Incognito eines Gärtners vor ihr stehend, vorerst sie fragte: Weib, was weinest du? wen suchest du? und dann auf einmal das Incognito aufhob — und das Wort sprach: Maria! Wie wird sie gefühlet haben den Accent der göttlichen Liebe, den Jesus auf das Wort — Maria — legte? Sie fühlte ihn so sehr, daß sie das Eine Wort des Herrn auch nur mit Einem Worte erwiedern konnte: Rabbuni!

O, könnte ich zu dir, Erstandener, dasselbe Wort mit Magdalena aussprechen — mit derselben Glaubensfülle: Rabbuni! Wie helle müßte mein Auge, wie rein mein Wille, wie heilig meine Freude seyn!

In dieses himmlische Wesen fühlten sich versetzet — die zwei Jünger, die nach Emmaus reiseten, als Jesus — in dem Incognito eines Reisenden — ihnen vorerst die heiligen Schriften dolmetschte, daß ihnen das Herz im Leibe brannte, und dann in der Herberge bei dem Brodbrechen das Incognito aufhob, und aus ihren Augen verschwand.

Geselle dich, Ewiglebender! auch zu uns auf unsrer Lebensreise. Dolmetsche auch uns die heiligen Schriften von deinem Tode und deiner Auferstehung, daß auch unser Herz — von Liebe brennend, und unser Auge hellsehend, und unsre Freude stilllobpreisend, und unser Leben ein neues Zeugniß werde: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!

In dieses himmlische Wesen fühlte sich versetzet — Petrus, als ihn der Herr durch seine dreimal wiederholte Frage: Simon, liebst du mich? an die dreimalige Verläugnung erinnerte — und dadurch das schöne Geständniß aus dessen bebender Seele hervorlockte: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe!

Erinnere auch mich, Herzensseher, an all meine Verläugnungen deines Namens, und entschlage auch dem Felsen meines Herzens die Thräne der Reue, und dann das Wort der Liebe: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich liebe!

In dieses himmlische Wesen fühlte sich versetzet — Thomas, als er — mit seiner Hand hinreichend in die Seite Jesu — — und vor Liebe und Scham, und Dank und Anbetung versinkend — nur das Wort stammeln konnte: Mein Herr und mein Gott! Sanftester aller Strafenden, Liebendster aller Lehrenden, Weisester aller Heilenden! Heile auch meinen Unglauben, laß auch mich fühlen die Seligkeit derer, die nicht sehen und doch glauben; laß meine Thaten nachsagen, was uns Thomas vorsprach: Mein Herr, mein Gott!

In dieses himmlische Wesen fühlte sich versetzet — Saulus, als Ananias zu ihm in das Haus trat, und, ihm die Hände auflegend, sprach: „Lieber Bruder Saulus, der Herr hat mich gesandt, der dir erschienen ist auf dem Wege — daß du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdest.“ Da ward Paulus ein neuer Mensch, bekam neue Augen, neue Triebe, neue Freuden.

In dieses himmlische Wesen fühlten sich versetzet — alle Christen der frühern, mittleren, spätern Zeiten, in denen die Auferstehung Christi in Geist und Leben übergieng.

2.

Aber leider! nicht überall geht die bedeutendste Begebenheit der Auferstehung in Geist und Leben über, bei Vielen, ja wohl bei den Meisten, die sich Christen nennen,

ist sie ein todter Buchstabe, und da, wo sie todter Buchstabe ist, da ist sie vergebens... da könnte man sagen, was von dem leeren Grabe gesagt wird: „Was sucht ihr den Lebendigen unter den Todten?"

Die Auferstehung Jesu ist ein todter Buchstabe da, wo sie zwar geglaubt wird, aber als geglaubt nichts wirkt; die Auferstehung Jesu ist für mich ein todter Buchstabe, wenn ich zwar ihr Geschehenseyn nicht bezweifle, aber wenn meine Gedanken gerade dieselbe Richtung nehmen, die sie nehmen würden, wenn Jesus nicht auferstanden wäre; meine Neigungen gerade dieselbe Richtung nehmen, die sie nehmen würden, wenn Jesus nicht auferstanden wäre; meine Freuden dieselben blieben, die sie seyn würden, wenn Jesus nicht erstanden wäre.

Die Auferstehung Jesu ist für mich ein todter Buchstabe, wenn sie so müßig, so unwirksam in meiner Gedächtnißkammer darin hängt, wie ein Bild von der Auferstehung Christi in einer Gallerie, die geschlossen, und von keinem Menschenauge besucht ist.

Die Auferstehung Jesu ist für mich ein todter Buchstabe, wenn Jesus, der Erstandene, nie vor mein Geistesauge tritt, nie meine geheimen Lüste vor meinem Blicke aufdeckt, nie meinen Unglauben bestraft, nie mein Herz mit Scham und mein Auge mit Thränen füllt, nie die Blendwerke meiner Eigenliebe, die nur sich immer wohlgefällt, zertrümmert, nie den großen Entschluß: Ich will, ich will ein anderer Mensch werden — in dem gelähmten Willen aufreget, nie den alten Menschen an das Kreuz schlägt, und den neuen lebendig macht.

Die Auferstehung Jesu ist für mich ein todter Buchstabe, wenn ich mit dem Munde zwar einen lebendigen Christus bekenne, aber mit dem Herzen einem todten Götzen diene; wenn die Lippe Jesum, den Auferweckten, lobpreiset, aber der Wille in der Sündengruft (todt — allem Guten) liegen bleibt. Die Auferstehung Jesu ist für mich ein todter Buchstabe, wenn sie in mir so wenig wirkt, als eine Begebenheit, die mich nicht angeht, oder etwa gar als ein Zeitungsartikel aus dem Jahre Christi 33.

Wo nun die Auferstehung Christi todter Buchstabe ist, da ist sie vergebens für den, für welchen sie nur todter Buchstabe ist. So wenig die Buchstaben des Wortes: Auferstehung — einen Todten lebendig machen können, so wenig wird der Glaube an die Auferstehung Christi, der so todt ist, wie die seelenlosen Buchstaben, den Glaubenden heilig, selig machen.

— Und nicht nur das, nicht nur ist die Auferstehung Jesu da, wo sie todter Buchstabe ist, vergebens — sie erhöht noch überdem die Schuld, sie versiegelt noch die Verdammung des Menschen... weil er das köstlichste Pfund — unbenützt liegen ließ.

Doch ich will dieß traurige Gemälde nicht ausmalen, indem ich voraussetze, daß in den meisten meiner Zuhörer der Glaube an die Auferstehung — eine lebendige, belebende Kraft seyn wird.

In dieser Voraussetzung wird es uns wichtig seyn, den Glauben an die Auferstehung Christi — in unsern Herzen — stets bei Leben zu erhalten, und die belebende Kraft desselben zu vermehren.

Zu dem Ende wollen wir unser Innerstes recht oft vor dem Auge der Wahrheit durchforschen; wollen nachsehen, ob wir etwas von jener Gemüthsstimmung in uns wahrnehmen, die Magdalene, die Petrus, die Thomas, die Paulus — in sich hatten, nachdem sie die Kraft des Auferstandenen erfahren hatten; wollen unsre Lebensrolle sich vor dem Blicke Jesu entfalten lassen, und alle schwarze Flecken darin parteilos bemerken; wollen, was wir nicht mit Thränen rein waschen können, mit der Kraft des Erstandenen zu reinigen suchen; wollen — — durch Gebet und Selbstverläugnung das göttliche Leben, das in uns ist, bewachen —; wollen... o Gott, der du uns das Wollen gabst — schenk uns auch das Vollbringen, damit das Bild

der Liebe,
der Demuth,
der Geduld

des all-aufopfernden Christus-Sinnes (diese himmlische Gestalt) an uns immer mehr ausgebildet, und die Ausbildung seiner Vollendung genähert werde.

Fünfte Rede.

Das ewige Leben.

(Am Feste der Himmelfahrt Jesu 1802.)

Ich glaube an das ewige Leben.

Was das Menschenherz wünschen, was das Gewissen glauben, was die Tugend hoffen, was die Gottesfurcht zum voraus genießen kann — das ewige Leben — das ist dem Christen die gewisseste, die heiligste, die erfreuendste Sache. Sein Herz, sein Mund, sein Leben, sein Sterben thut dieß Eine Bekenntniß: Ich glaube an das ewige Leben. Dieß Bekenntniß, das sich von den Tagen Christi bis auf unsre Zeit herabgeerbet hat, und forterben wird bis an's Ende der Welt; das die Zuversicht aller Frommen, der Trost aller Leidenden, die Stärke aller Schwachen, das Leben aller Sterbenden und die Seligkeit aller Heiligen ausdrückt; dieß Bekenntniß leuchtete mir heute am Morgen, als das festliche Glockengeläute das Volk zusammenrief, um die Auffahrt unsers Herrn Jesu Christi zu feiern, mit besonderer Kraft in die Seele; denn was ist dieß Fest anders, als ein öffentliches Bekenntniß der Christen: „Wir glauben an ein ewiges Leben: „wie Christus unser Herr und Vorgänger für „seine Erniedrigung unter Alle, zum Besten „unsers Geschlechtes erhöhet über Alle, und „das höchste Maß seiner Todesleiden für ihn „die Quelle der höchsten Herrlichkeit ward: so „ist die Krone einer ähnlichen Herrlichkeit

„allen

„allen Frommen hinterlegt, die im Guten bis „an's Ende beharren." Ich glaube an das ewige Leben — dieß Bekenntniß der Christen hat mich mit einer solchen Freude überströmet, daß ich mich durchaus untüchtig fühle, von etwas Anderm zu reden, als wovon mein Herz voll ist, und also den Anlaß des Festtages willig ergreife — um das, was das Ziel unserer besten Hoffnungen ist, und in meiner Seele lebet, öffentlich darzulegen:

Ich glaube an das ewige Leben: das heißt, der wahre Christ glaubt an das ewige Leben; lebt im Glauben an das ewige Leben; hat hier schon in sich ewiges Leben.

Das ewige Leben
ist der Glaube des Christen,
ist das Leben des Christen,
ist das Besitzthum des Christen.

Der Christ glaubt an das ewige Leben. Wer an Christus glaubt, der glaubt an das ewige Leben; denn eben dieser unser göttlicher Lehrer, der uns nur das erzählte, was er in dem Schooße seines Vaters gesehen, ist recht eigentlich dazu aus dem Himmel auf die Erde gekommen, um das ewige Leben den Sterblichen im schönsten Lichte zu offenbaren. — Er hat die mit vielen Zweifeln und Finsternissen bedeckte Unsterblichkeit aus dem Schooße der Nacht an das Tageslicht gebracht. Sein Wort ist es, und wer kann es ausdenken, so vollsinnig ist es — Sein Wort ist es: Mein Vater hat das ewige Leben in sich, mein Vater gab mir das ewige Leben, und ich gebe den Meinen das ewige Leben — und es ist Niemand, der es ihnen raube. Ich gebe den Meinen das ewige Leben: dieß ist so gewiß die Lehre Jesu, daß man das Evangelium in unsre Sprache nicht schicklicher übersetzen kann, als: „Die Botschaft von dem ewigen Leben."

Sein Wort ist es, so wahr, als ein Gotteswort seyn kann: Gott ist kein Gott der Todten, sondern

der Lebendigen. Vor Gottes Augen leben die Geister, wie vor den unsern die Menschen; ihm stirbt Keiner, ihm leben Alle.

Sein Wort ist es, so voll Gnade und Freundlichkeit, wie er selber: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch dort einen Platz zu bereiten.

Sein Wort ist es, so entscheidend, als das Wort des höchsten Richters selbst: Wenn des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle heilige Engel mit ihm, dann werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und Er wird sie von einander scheiden, und die Guten zu seiner Rechten stellen, und zu ihnen sprechen: Kommt, ihr Gesegnete meines Vaters! ererbet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist — gehet ein in das ewige Leben.

Wer an Christus glaubt, der glaubt an das ewige Leben, denn Christus ist ihm nicht nur Lehrer des ewigen Lebens, er ist als Erstandener, als der Erstgeborne aus den Todten auch das Musterbild des ewigen Lebens; er ist ihm als Auferwecker der Todten die Auferstehung und das Leben selber; wie er zur Schwester des Lazarus sprach: Ich bin die Auferstehung und das Leben; er ist ihm endlich, in sofern die Christen an Christus und seinen Vater glauben, und ihn und seinen Vater lieben, das ewige Leben der Seinen. Das ist das ewige Leben, sprach er im herzopfernden Gebete vor seinem Leiden, daß sie dich, den Einen Gott, und den du gesandt hast, erkennen. Das ewige Leben ist also der Glaube des Christen — der Glaube

Und das Leben des Christen.

Was wir von ganzem Herzen glauben, das wird das Triebrad — das wird die Seele aller unserer Gedanken, Wünsche, Handlungen. Der Christ lebt nach seinem Glauben, lebt aus seinem Glauben. Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ich gleich auf

Erden, im Lande der Sterblichen umhergehe; ich bin für die Ewigkeit geschaffen — wenn gleich mein Leib aus dem Staube gebaut ist; mein Geist ist droben zu Hause, wo Wahrheit ohne Finsterniß, wo Heiligkeit ohne Sünde, wo Seligkeit ohne Leid wohnet — wenn gleich mein Leib im Lande der Finsterniß, der Sünde, des Elendes pilgern muß.

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihn eine sinnliche Freude zum Bösen locket. Die Lust der Sünde ist vergängliche Lust, ich bin für unvergängliche Freuden geschaffen; versage, meine Seele, versage dir die kurze Freude — der Sünde — denn du bist für die ewige Freude einer bessern Welt.

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihn ein Leiden drücket. Die Bürde, die ich trage, ist zeitlich; ich bin für die Ewigkeit geboren — die Lasten der Erde drücken nur eine kurze Weile... Es kommt die Stunde, die dem Geiste die Bürde der Zeit auf immer abnimmt. Trage, meine Seele, die kleine Last — denn der kurzen Geduld ist eine Krone hinterlegt, die nie verwelkt.

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihn die Arbeiten seines Berufes ermüden, wenn ihn das schmeichelnde Nichtsthun von seiner Arbeitspflicht, wenn ihn die lockere Gesellschaft von seiner Arbeitsstätte wegziehen will. „Eure Freuden sind sterblich, die meinen sind ewig, unsterblich, wie ich;" arbeite, meine Seele — denn du arbeitest in der Zeit für die Ewigkeit.

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihn eine böse Zunge lästert. „Eure Ehre ist sterblich, wie euer Leib, die meine ist unsterblich, wie Gott — der unsterbliche Gott sieht mich, richtet mich, ehret mich."

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihm ein Freund seines Herzens stirbt — er ist dem Auge des Leibes entzogen, dem Auge des Geistes steht er noch gegenüber. Der Leib nur starb, der Freund lebt noch, und

lebt ewig, und ich sehe ihn wieder, und das Wiedersehen ist unsterblich, wie ich.

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihn eine schmerzhafte Krankheit empfinden läßt, daß sein Leib sterblich ist. Das Fieber hitzet und kältet nur den Leib, den Geist kann es nicht zerstören. Zwar leidet die Seele mit dem Leibe, aber mitten in diesem Mitleiden, hebt sie sich über das Leiden empor, und schwingt sich in die Heimath des ewigen Lebens, wo keine Krankheit Zugang findet, kein Fieber kältet und keines hitzet.

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihm der Hagelschlag sein Erntefeld zerschlägt, die anschwellende Fluth seine Hütte wegschwemmt, der treulose Nachbar sein Gut mitnimmt. Der Hagel trifft nur den Weizen für die Scheunen der Erde — aber nicht den Weizen Gottes für die Scheunen des Himmels. Die Fluth schwemmt nur die Hütte für mein Hierseyn weg, aber nicht mein himmlisches Haus, von Gott gebaut auf die Dauer der Ewigkeit. Der Dieb raubet nur das Gold der Erde — aber nicht das siebenfach geläuterte Gold der Liebe, das unsterblich ist, wie Gott.

Ich bin unsterblich, spricht der Christ, wenn ihn die kalte Hand des Todes anfaßt — denn die kalte Todeshand faßt nur mein Gewand, den Leib, an, nicht mich, ich lebe ewig. Das ewige Leben ist das Leben des Christen —

Und hier schon sein Besitzthum.

Der Christ hat schon ewiges Leben in sich — nicht, weil er eine Seele hat, die nicht stirbt; denn der böse Mensch hat auch eine unsterbliche Seele, sondern in dem Sinne: der Christ hat in sich, in seiner unsterblichen Seele etwas, das ewig lebt, und das ihm Grund und Pfand ewiger Freude ist und seyn wird, er hat also schon ewiges Leben in sich. Der Christ hat etwas Ewiges in sich — den Entschluß nämlich, Gottes heiligen Willen über Alles heilig zu halten, die heilige Liebe gegen Gott und gegen die Menschen — diese Liebe ist etwas Ewiges, weil sie im Tode nicht sterben kann, und

gewährt ihm ewige Freude, weil sie heilig ist, wie Gott — — ist ewiges Leben. Der Christ hat ewiges Leben in sich; seine heilige Liebe zu Christus stirbt nicht, denn der Tod kann sie nicht anrühren, und sie erfreut ihn ewig, weil sie heilig ist — wie Christus — ist ewiges Leben.

Der Christ hat ewiges Leben in sich; seine guten Werke, in reiner Liebe zu Gott gethan, sind in seiner Seele als eine göttliche Kraft unsterblich, gehen mit ihm in die Ewigkeit, und erscheinen mit ihm vor Gottes Angesicht.

Der Christ hat ewiges Leben in sich; die Geduld, die nicht zürnet, die Sanftmuth, die sich nicht erbittern läßt, die Demuth, die Gott die Ehre giebt, und den Nachbarn gern obenan sitzen läßt, der Glaube, der am liebsten zu Gott aufschauet, die Hoffnung, die sich an Christus anschließet, — sind in seiner Seele unsterblich, wie die Liebe, die die Seele und die Mutter aller Tugenden ist. Denn diese Geduld, diese Sanftheit, diese Demuth, dieser Glaube, diese Hoffnung — und ihre Mutter, die Liebe, sterben nicht im Tode — sie gehen mit in die Ewigkeit, sie passiren die Linie der Sterblichkeit; und wenn dort gleich der Glaube in ein Schauen, die Hoffnung in einen Besitz, die Sanftheit in lautere Freude, die Demuth in Herrlichkeit übergeht: so bleibt doch das Heilige in dem Glauben, das Heilige in der Hoffnung, das Heilige in der Geduld, das Heilige in der Sanftheit, das Heilige in der Demuth ewig — die Liebe, die Seele aller Tugend lebet ewig.

Der Christ hat ewiges Leben in sich, hat Himmel in sich, hat Gott in sich — das ewige Leben ist hier schon Besitzthum des Christen. Dieß ist genau die Lehre Jesu: Wer mein Wort hört, und an den glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, kommt nicht in's Gericht, ist schon vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stürbe — und wird nimmer sterben. Dieß ist genau die Erfahrung und die Zuversicht aller noch hier lebenden Freunde Gottes —

sie haben ewiges Leben;
haben es in sich;
haben es hier schon in sich;

werden es im Tode nicht verlieren, und dürfen es drüben nur fortsetzen. Dieß war genau — die Erfahrung aller Apostel Jesu nach dem Pfingstfeste, und aller wahren Jünger —

sie hatten ewiges Leben,
hatten ewiges Leben in sich,
hatten es hier schon in sich,
behielten es im Tode,
und setzten es drüben nur fort.

Da drängt sich mir aber eine Frage in die Seele, die ich mit dem Donner Gottes mir und Jedem in die seine sprechen möchte:

„Du Freund! wenn du jetzt stürbest, hättest du schon ewiges Leben in dir — zur Fortsetzung drüben? Und: wenn du es nicht hättest?" Jeder antworte sich selbst — ich schweige, und antworte mir.

Sechste Rede.

Der Beruf, die Hoffnung und das Endurtheil des Christen.

(Gehalten am Dreifaltigkeitssonntage zu Landshut 1802.)

„Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes."

Wir und alle Christen in aller Welt sind auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft. Und ich weiß nicht, ob wir es je genau erwogen haben, was diese Worte in sich fassen: Ich bin getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Es liegt darin unsre ganze Verpflichtung, es liegt darin unsre ganze Hoffnung, es liegt darin die Entscheidung unsers Schicksals in der Ewigkeit; es liegt darin unser Beruf, unsre Erwartung, unser Endurtheil für Augen, die im Buchstaben den Geist sehen können.

O, könnte ich mir und Ihnen recht klar und wichtig machen, was das heiße: wir sind getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Könnte ich mir und Ihnen recht klar und wichtig machen den Beruf, die Hoffnung, das Endurtheil des Christen!

Um uns das Große, das in diesen Worten liegt: ich bin getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — näher vor das Auge und tiefer in das Herz zu legen, hat die christliche Kirche das Fest des heiligen Drei-Eins eingesetzt.

Dieser Zweck sey auch der Meine, und der Geist des Festtages der Inhalt dieser Rede:

Wir sind getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: das ist
der hohe Beruf des Christen.

Wir sind getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: das ist
die große Hoffnung des Christen.

Wir sind getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: das ist
das Endurtheil, das das Schicksal des Christen entscheidet.

* * *

Was soll der Christ? Was ist seine Pflicht? Weil er auf den Namen des Vaters getauft ist: so hat er die Verbindlichkeit, den Willen des Vaters zu thun.

Weil er auf den Namen des Sohnes getauft ist, so hat er die Verbindlichkeit, nach der Lehre Jesu Christi zu leben, und dessen Bild auf Erden gleichsam lebendig darzustellen.

Weil er auf den Namen des heiligen Geistes getauft ist, so hat er die Verbindlichkeit, heilig zu leben, wie ihm der heilige Geist Kraft und Trieb dazu giebt.

Ein Christ seyn, und so leben, wie es Kindern des himmlischen Vaters, wie es Jüngern Jesu Christi, wie es Menschen geziemt, die von Gottes Geiste getrieben werden — ist Eines und Dasselbe.

Der himmlische Vater will nichts anders, der Sohn Gottes lehrt nichts anders, der Geist Gottes treibt zu nichts Anderm, als daß wir der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben, ein reines Herz und ein reines Leben dem Allerheiligsten darbringen.

Der himmlische Vater will nichts anders, der Sohn Gottes lehrt nichts anders, der Geist Gottes treibt zu nichts Anderm, als daß wir alle Regungen des Bösen, des Hasses, des Neides, der Schadenfreude, der Rachgier, der Eitelkeit, der tückischen Eigenliebe ꝛc. unterdrücken, und einander von ganzem Herzen lieb haben als Kinder, die Einen Vater, als Jünger, die Einen Meister, als Glieder Eines Leibes, die Einen belebenden Geist in sich haben — Einer des Andern Blöße decke, Einer des Andern Schwachheit trage, Einer dem Andern seine Bürde erleichtere, Einer dem Andern sanft durch das Leben helfe, Keiner den Andern drücke, erniedrige, Keiner den Andern lästere, Keiner den Andern in Geschäften des Lebens übervortheile, Keiner dem Andern durch Hartherzigkeit eine Thräne auspresse, sondern Einer dem Andern die fließende Thräne trockne ꝛc.

Liebe, Liebe, Liebe — ist des Christen Pflicht; denn er ist auf den Namen des Vaters getauft, der die Liebe selber ist; auf den Namen des Sohnes getauft, der aus Liebe für die Menschen starb; auf den Namen des Geistes getauft, der im Herzen des Christen die Liebe ausgießet.

Der himmlische Vater will nichts anders, der Sohn Gottes lehrt nichts anders, der Geist Gottes treibt zu nichts Anderm, als daß wir die gesetzlosen Triebe des Fleisches dem heiligen Gesetze unterwerfen, und nicht wie Heiden, nicht wie vernunftlose Thiere der wilden Lust nachlaufen, sondern den Geist der Scham, Zucht, Ehrbarkeit, der Eingezogenheit, der Keuschheit ꝛc. in unserm Hause, und außer demselben mit Wort und Beispiel und Kraft aufrechthalten; nicht durch lockere Grundsätze alter oder neuer Zeiten die schlafende Begierde in den unschuldigen Herzen aufwecken, sondern der öffentlichen Verführung wie Männer in den Weg treten; uns nicht von dem anschwellenden Strome der Ueppigkeit und Thorheit mit fortreißen lassen, sondern wenigstens durch unsere stummen Beispiele unsre blind dahintaumelnden Zeitgenossen beschämen und strafen ꝛc.

Der himmlische Vater will nichts anders, der Sohn Gottes lehrt nichts anders, der Geist Gottes treibt zu nichts Anderm, als daß wir in Allem, was wir zu thun und zu lassen, zu entbehren und zu leiden haben, nicht die lockende Sprache des Zeitalters, das sich in Dunst kleidet und mit Dunst bezahlt, sondern die warnende Stimme des Gewissens, das von dem Himmel kommt und zum Himmel führt, nicht die verführende Sprache der Welt, die auf Blumenwegen zum Verderben, sondern die ernste Predigt des Evangeliums, die auf Dornenpfaden zum ewigen Heile leitet, unsre Führerin seyn lassen, und dieser göttlichen Führung Kopf und Herz unterwerfen; und in dieser edlen Unterwürfigkeit beharren, bis wir vom Glauben zum Schauen, vom Hoffen zum Genusse, und von der kämpfenden Liebe zur seligen Liebe gerufen werden.

* * *

Wir sind getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das ist die große Hoffnung des Christen. Dem Christen ist zugesichert „Trost in jedem Leiden, und Kraft zu jedem Guten.“ Trost in jedem Leiden; denn da er

getauft ist auf den Namen des Vaters: so ist es dieser süße Name, der ihm Trost in jedem Leiden in das Herz spricht.

Der himmlische Vater (das ist des Christen Selbstgespräch) kennt auch mich, weil er alle Geschöpfe kennt; weiß auch meine Leiden, weil er Alles weiß; sieht auch meine Herzensbeklemmung, weil er Alles sieht; liebt auch mich, weil er alle seine Kinder lieb hat; sorgt auch für mich, weil er für Alle sorgt; hat auch für diese meine Herzenswunde einen Balsam, weil er alle Wunden heilen kann; hat auch Macht, mir die Last von der Schulter zu nehmen, weil er alle Lasten heben kann; weiß auch in dieser meiner Verlegenheit einen Ausweg zu schaffen, weil er überall durchhelfen kann; weiß auch in dieser meiner Finsterniß Licht zu schaffen, weil er alle Nacht erleuchten kann.

Dem Christen ist Trost zugesagt in jedem Leiden; denn da er auf den Namen des Sohnes getauft ist: so spricht ihm der süße Name: Christus, unser Herr, Trost in das Herz.

Hat doch Christus (das ist des Christen Selbstgespräch) selbst kein Leiden ungeschmeckt gelassen; als Knabe in Armuth erzogen, als Mann gelästert, als Wohlthäter der Menschen verfolgt bis in den Tod, gesättigt mit Allem, was Undank, Hohn, Bitterkeit, Schmach heißen kann — gab er seinen Geist am Kreuze auf — verspottet von seinem Volke, dem Scheine nach verlassen von seinem himmlischen Vater. — Und dieser Jesus — der den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hatte, ist es eben, der durch seine Leiden in seine Freude, durch den Tod in sein Leben, durch die Schmach in die höchste Herrlichkeit eingegangen ist. — Und dieser Jesus ist es eben, der von dem Kreuze den Weg zum Throne Gottes gefunden hat, und uns von da aus zuruft: „Fürchtet kein Leiden, keine Schmach, „keinen Schmerzen, keinen Tod; ich habe sie alle überwunden; ich habe euch den Weg gebahnt — folget mir „nach — leidet mit mir — und ihr werdet mit mir verherrlichet werden.“

Dem Christen ist Trost in jedem Leiden zugesichert; denn, da er getauft ist auf den Namen des heiligen Geistes, so ist es der süße Name: der Geist alles Trostes, der ihm Trost in das Herz spricht.

Der Geist Gottes (das ist des Christen Selbstgespräch) — ist sich immer gleich; konnte er einst den Stephanus mitten im Todesgedränge erquicken, daß er den Himmel offen sah, und froh, wie ein Engel Gottes, des Todes nicht achtete: so wird er auch meine Leiden versüßen können, wird auch den Stein, den mir mein Gegner in den Garten warf, in eine Blume des Paradieses verwandeln können. Derselbe Geist Gottes, der alle große Seelen stärkte, daß sie zu jedem Todesleiden sprachen: ich fürchte dich nicht — wird mir auch mein Leiden erträglich machen können.

Dem Christen ist Kraft zu jedem Guten verheißen.

Wer an den himmlischen Vater glaubt, wer auf den Sohn Gottes traut, wer den Geist Gottes in sich hat, dem wird keine Pflicht zu schwer, keine Aufopferung zu groß, keine Feuerprobe zu heiß werden. „Wenn mein Gott für mich, wer wider mich?" — spricht der Christ. Wenn Christus mich gerecht spricht, wer wird mich verdammen? Wenn mich der Geist Gottes Muthvoll macht, wer wird mich Muth-los machen? Nur Einen Blick zu Gott auf, — nur Einen Gedanken an Christus — nur Ein Herzensgebet um Geisteskraft — und die Pflicht ist erfüllt, der Reiz verschmäht, die Beschwerniß überwunden, der Stein weggewälzt, der Sieg erfochten, das Tagewerk vollendet.

Dem Christen ist Kraft zu jeder guten That, also auch Kraft zur Beharrung im Guten verheißen. Denn der Gott, der sein Herz regiert, ist mächtiger, als das Böse, das ihn zum Abfalle lockt. Gewohnt, jedem Winke seines Vaters zu gehorchen, lernt er unter seinem Auge im Gehorsam beharren, bis er den Lohn des Gehorsams empfängt; gewohnt, mit Christus zu arbeiten, lernt er mit ihm auf dem Ackerfelde beharren, bis der Sichelschlag die Ernte ankündet. Gewohnt, dem Triebe

des Geistes zu folgen, lernt er die Regung des Fleisches unterdrücken, bis ihm die Hülle des Fleisches abgenommen ist. Im trauten Umgang mit Gott, lernt er vor seinem Angesichte wandeln, bis er aus dem glaubenden Pilger ein schauender Bürger wird.

* * *

Wir sind getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das ist das End-Urtheil des Christen. Denn da wir als Christen, getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, das Gelübde abgelegt haben, zu leben wie Kinder Gottes, wie Jünger Christi, wie Glieder desselben Leibes — beseelet vom heiligen Geiste: so kommt es, in Hinsicht auf unser Loos in der Ewigkeit auf die Frage, und auf die Eine Frage an: Haben wir die Gesetze des heiligen Bundes erfüllt oder nicht? Haben wir Wort gehalten oder nicht? Die Treue macht selig, die Untreue verdammt. Also liegt unser Endurtheil in jenen Taufworten. Wenn Christen, die auf den Namen des Vaters getauft sind, so leben, als wenn der Bauch ihr Gott,
die Fleischeslust ihr Gott,
das Geld ihr Gott,
die Weltehre ihr Gott
wäre: so haben sie sich das Endurtheil selber gesprochen — sie sind bundesbrüchig — sind untreu geworden — und die Untreue verdammt.

Wenn Christen, die auf den Namen des Sohnes getauft sind, so leben, als wenn Jesus das Gegentheil von dem gelehrt hätte, was er gelehrt hat; wenn sie sich der sinnlichen Lust so blind dahin geben, als wenn Jesus gesagt hätte: Thut, was eure fünf Sinne gelüstet, — denn der Mensch stirbt, wie das Vieh, und nach dem Tode giebt es kein anderes Leben mehr; — da er doch gelehrt hat: „Verläugnet euch selbst; wer auf ein fremdes Weib einen Lustblick wirft, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen;

lebet im Fleische als Söhne der Unsterblichkeit." — — — — — — —

Wenn Christen so leben, so haben sie sich das Endurtheil schon gesprochen; sie sind bundesbrüchig, sind untreu geworden — und die Untreue verdammet.

Wenn die Christen, die auf den Namen des heiligen Geistes getauft sind, so leben, als wenn sie sich anheischig gemacht hätten, nach dem unheiligen Geiste der Welt zu leben, und kein anders Gesetz in sich gelten zu lassen, als das Gesetz der Augenlust, der Fleischeslust und der Lebenshoffart: so haben sie sich das Endurtheil selber gesprochen; sie sind bundesbrüchig, sind untreu geworden, und die Untreue verdammt.

Wenn aber der Christ, getauft auf den Namen des Vaters, den Willen des Vaters zu seiner Richtschnur, die Ehre des Vaters zu seinem Augenmerke macht; wenn der Christ, getauft auf den Namen des Sohnes, in die Fußstapfen des Sohnes tritt, ihm das Kreuz nachträgt, und ein Bild Christi zu werden strebt, wie Christus das Bild seines Vaters war; wenn der Christ, getauft auf den Namen des heiligen Geistes, die Begierde der Vernunft, und die Vernunft der Führung des göttlichen Geistes unterwirft, so hat er sein Wort: ich will leben als Gotteskind, als Christi Jünger, als getrieben vom heiligen Geiste, gehalten, hat seinen Bund erfüllt, ist treu geblieben — und die Treue macht selig.

Freunde! lasset uns — treu seyn, denn die Treue macht selig!

III.

Zwei Reden an das Christenvolk.

(Gehalten am Pfingstfeste zu Landshut 1803.)

Erste Rede.

„Komm, heiliger Geist, und erfülle die Herzen deiner Gläubigen."

Aus einem alten Kirchen-Hymnus.

Wer an Christus glaubt, der komme und freue sich; denn was er seinen Freunden verheißen hat, das ist nun auch in Erfüllung gegangen. Wer an Christus glaubt, wer ist, was er heißt — ein Christ, der komme und freue sich; denn heute feiern wir den Geburtstag der christlichen Kirche. Als der Geist Gottes sich ergoß in die Herzen der Jünger Jesu, da ward in ihnen geboren ein himmlisches Licht, ein himmlisches Feuer, eine himmlische Liebe, ein göttliches Leben; da ward geboren die erste christliche Gemeinde, die Kirche Christi. Wer gut, fromm, selig werden will, der komme und freue sich; denn der Geist Gottes, den Christus seinen Jüngern verheißen hat, ist Allen, die an Ihn glauben, verheißen.

Wer Licht und Kraft und Trost für seine schmachtende Seele verlangt, der komme und hole sich Licht und Kraft und Trost; denn die Gnade Gottes ist uns Allen offen, ist eine offene Brunnquelle, aus der Jeder schöpfen kann, der will.

Dieß ist der große Sinn des Pfingstfestes: „Jeder, der an Christus glaubt, kann und soll den heiligen Geist, und mit ihm Licht und Kraft und Trost empfangen."

Dieß ist es, was achtzehn Jahrhunderte von dem ersten Pfingstfeste nach der Auffahrt Christi bis auf das heutige, einander erzählet haben, und der Laut dieser Erzählung ist in alle Welt ausgegangen.

Aber, ach! wie tief, wie tief sind wir gesunken! Die meisten Christen tragen nur noch den Namen Christ, und verstehen nicht einmal die Bedeutung des Wortes Christ, wissen nicht einmal mehr, daß Christ in deutscher Sprache heiße: ein Gesalbter mit dem Geiste Gottes; haben noch nicht erfahren die Kraft des göttlichen Geistes... sind ohne Licht, ohne Kraft, ohne Trost in der Welt, wie die Heiden, die Gott nicht kennen, sind Heiden mitten im Christenvolke.

Ich will deutlicher reden: einige Christen glauben nicht einmal mehr, daß sie Gottes und seines göttlichen Geistes bedürfen, um fromm und gut und selig zu werden; andere glauben es zwar noch, aber leben so unheilig, als wenn sie an keinen heiligen Geist glaubten; wieder andere bereden sich, sie hätten wirklich den heiligen Geist in sich, betrügen sich aber und wissen nicht einmal, was für ein unheiliger Geist sie treibe. Denen der ersten Gattung möchte ich in die Seele rufen: Ohne Geist Gottes könnet ihr nicht fromm, nicht gut und selig werden: darum so bittet um den heiligen Geist, und er wird euch gegeben werden; denen der zweiten Gattung: bittet um den heiligen Geist, und arbeitet mit dem heiligen Geiste, und ihr werdet fromm, gut und selig werden; denen der letztern Gattung endlich: prüfet, untersuchet euer Herz und euer Leben, ob euer Sinn und Wandel eine Frucht des heiligen Geistes sey.

Das sey denn auch der Inhalt meiner zwei Reden:

I. Bittet um den Geist Gottes,

II. arbeitet mit dem Geiste Gottes,

III. prüfet euch selbst, ob der Geist, der euch treibe, ein guter, heiliger Geist sey.

Ohne Gebet könnet ihr nicht erwarten, daß die große Gabe euch gegeben werde; ohne Mit-Arbeiten

könnte sie euch nichts nützen, wenn ihr sie auch hättet; ohne Prüfung könntet ihr nie ruhig, nie eurer Sache gewiß werden. Bittet, arbeitet, prüfet.

Heute nur von dem Gebete um den heiligen Geist.

Komm, göttlicher Geist! . . nicht ohne Ursache wird in unsern Kirchen vor jeder Predigt gesungen: Komm, heiliger Geist! — denn, wie sollte ich, wenn du mich nicht erleuchtest, dein Licht, wenn du mich nicht entflammest, dein Feuer, wenn du mich nicht stärkest, deine Kraft verkünden?

Komm, heiliger Geist, und begeistere auch diese Zunge, daß sie mit Petrus Herzen durchdringe, daß sie mit Petrus die durchdrungenen Herzen Christo gewinne!

* * *

Als die Jünger Jesu, ohne Jesus, auf Erden waren; als sie ihm bei seinem Hingange zum Vater lange nachgesehen, sein letztes Wort gehört, seinen letzten Segen empfangen; als sie sich nach Jerusalem zurück begeben, und im obern Saale eines Hauses versammelt hatten: da konnten sie das Wort Jesu: „ihr werdet nach wenigen Tagen mit dem heiligen Geiste getaufet werden," nicht vergessen, konnten nichts anders — als beten, und im Gebete verharren — beten:

„Wir sollten von Jesus ein Zeugniß ablegen: wo „nähmen wir Licht und Kraft und Trost dazu — „wenn uns Jesus nicht seinen Geist, und mit ihm Licht „und Kraft und Trost mittheilte? So gieb uns denn, „was wir bedürfen, verherrlichter Menschensohn! rüste „uns mit himmlischer Kraft aus, daß wir keinen Men„schen fürchten, daß wir Wahrheit verkünden, daß wir „das neue Reich Gottes auf Erden gründen mögen!"

So beteten sie, und Maria, die Mutter Jesu, und die Verwandten Jesu beteten mit.

So beteten sie, und verharrten im Gebete.

Und

Und sieh! weil sie glaubend an das Wort Jesu beteten, weil sie im Gebete verharrten, weil sie ihr Herz und ihren Geist zum Himmel richteten — sieh! da that sich der Himmel auf; das Haus ward wie von einem Sturmwinde erschüttert; Feuerflammen zeigten sich zerstreut — im Saale, und setzten sich auf einen Jeden von ihnen, und wie sich die Feuerflamme im Saale dem Auge zeigte, so ergriff ein unsichtbares Feuer ihre Herzen, und durchleuchtete ihre Seelen, und durchglühete ihren Willen — und begeisterte ihre Zungen, daß sie furchtlos vor Volk und Obrigkeit auftreten konnten, sie, die ehemals die Stimme einer Magd fürchteten; daß sie von Gott und Gottes Reich, von Christus und Christi Sinn neue, helle, himmlische Einsichten bekamen, sie, die ehemals unwissend und mit vielen Vorurtheilen, Irrthümern geblendet waren; daß sie von Gottes Rathschlusse, die Menschen durch Christus selig zu machen, mit dem Nachdrucke einer unwiderstehlichen Beredtsamkeit in allen Mundarten reden konnten, sie, die ehemals so unmündig, so blöde, und in Allem, was Wissenschaft und besondere Sprachkenntniß heißen kann, durchaus ungebildet waren; daß sie keine Drohungen des hohen Rathes, keine Verbote, keine Schläge, keinen Tod fürchteten — daß sie, wie Christus, Kranke heilten, wie Christus, Sünden vergaben, daß sie weder um Geld, noch um Ehre, noch um ihr Leben bekümmert, keinen andern Zweck hatten, als Jesum zu verkünden, Finsterniß und Sünde zu bekämpfen, und die Menschen fromm und selig zu machen; daß sie, in Armuth und Blöße, in Schmach und Verfolgung, in Hunger und Durst, in Todesgefahr und Todesnoth, einen göttlichen Frieden, eine himmlische Freude, einen Vorgeschmack des ewigen Lebens, ein Paradies von Wohlseyn — in sich fühlten.

Das, das wirkte der heilige Geist in den Jüngern Jesu — mit Ihm, sprachen sie, mit Ihm können wir Alles, was wir können sollen; ohne Ihn

haben wir nicht Licht im Finstern, nicht Muth in Gefahren, nicht Trost im Gedränge, nicht Macht in Ohnmacht; mit Ihm ist es uns süße, Gott über Alles, und die Menschen wie uns selber zu lieben..... Und dieser heilige Geist, den die ersten Freunde Jesu empfangen, und den sie für unentbehrlich gehalten haben, den können auch wir empfangen, der ist auch uns unentbehrlich. Darum laßt uns bitten um den heiligen Geist. Darum, mein Lieber, wer du immer bist, wenn dir Wahrheit, Tugend, Seligkeit, wenn dir dein ewiges Heil theuer ist, so bitte um den heiligen Geist; denn ohne ihn kannst du den Abgrund der Sünde, in dem du wie versunken bist, die tausend und tausend Stricke der bösen Lust, die dich gefangen halten, die Ketten der Gewohnheit, die dich an die Sünde anschließen, nicht helle genug erkennen! Wenn dir der heilige Geist nicht ein höheres Licht hineinblitzen läßt in dein Gewissen, in jenen Winkel deines Gewissens, in den du so selten, wie möglich, und nie ohne Ueberwindung hineinsiehst: so wirst du die Hölle, die du in dir trägst, die Breite und Länge und Tiefe deines Verderbens nie ganz erkennen; so wirst du den schändlichen Geiz, der dich so hart gegen die Armen macht, für Vorsicht, Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit; so wirst du deinen ehebrecherischen Sinn bloß für eine Schwachheit, die jetzt allgemein Mode wird, und nichts mehr zu bedeuten haben soll; so wirst du dein wahnsinniges Treiben von Ergötzung zu Ergötzung, das dein Weib arm, und dein Kind vor dem Anbruche der Vernunft zum Bösen verständig und zum Elend reif macht, für einen anständigen Lebensgenuß; so wirst du deine alte Gleichgültigkeit gegen die öffentliche Gottesverehrung für neue Weisheit; so wirst du die geheimen Ungerechtigkeiten, mit denen du deinen Nachbar verschreiest, drückest oder gar beraubest, für eine Nothwehre gegen die einbrechende Armuth und für ein Hausmittel zur Bestreitung der nöthigen Standesausgaben; so wirst du deine sieben Todsünden für sieben Haupttugenden

ansehen; so wirst du dich in der geliebten Sünde durch die geschäftige Dienstleistung der Eigenliebe wider alle Angriffe deines Gewissens immer mehr verschanzen, und in diesen neu aufgeführten Verschanzungen sterben.

Wenn dir dein ewiges Heil theuer ist: so bitte um den heiligen Geist; denn ohne ihn kannst und wirst du dich auch von der erkannten Sünde, von der erkannten Lasterhaftigkeit, die dich mit neuen Liebkosungen stets neu an sich schließt, niemals losreißen. Wenn nicht der heilige Geist deinen schläfrigen Willen aufweckt, daß du dich einmal recht besinnest, und den Sündenschlaf dir aus den Augen reibest: so wirst du im Sünden-Taumel sterben.

Wenn nicht der heilige Geist deinen vom Todesschlummer aufgeweckten Willen vorwärts treibet zum Heldenentschlusse — den nur die bewährte Tugend aus Erfahrung kennt: so wirst du das Wort des Helden in dir selber nie aussprechen, das große Wort: ich will, ich will der Sünde sterben; ich will den ersten Gedanken der Sünde tödten, koste es, was es wolle; ich will den Funken der Begierde zertreten, koste es, was es wolle; ich will Herz und Sinn bewahren, koste es, was es wolle; ich will der vorkommenden Gelegenheit zur Sünde aus dem Wege gehen, koste es, was es wolle; ich will dem Laster nie mehr den Finger geben, damit es nicht die ganze Hand anfasse — ich will die Lust zur Sünde unterdrücken — sollte es mir auch so bitter, so schwer werden, als der Verlust meines Lebens.

Wenn dir dein ewiges Heil theuer ist, so bitte um den heiligen Geist; denn ohne ihn wirst du den Entschluß: ich kann, ich soll, ich will, ich muß ein anderer Mensch werden, nie zur That, und die That nie zur Vollendung bringen. Es wird dein Vorsatz sterben, ehe er ganz geboren, oder doch gewiß, ehe er That geworden seyn wird.

Wenn dich der Geist Gottes nicht stark macht, so wirst du auf dem halben Wege zur Keuschheit — wieder

umkehren, und auf dem Rosenpfade der Wollust sterben; wenn dich der Geist Gottes nicht stark macht: so wirst du auf dem halben Wege zur Aussöhnung mit deinem Feinde — wieder umkehren, und auf dem Pfade des wilden Hasses sterben, ehe du deinem Feinde die Hand und das Herz dargereichet haben wirst.

Wenn dich der Geist Gottes nicht stark macht, so wirst du auf dem halben Wege zur Wiedererstattung des fremden Gutes — wieder umkehren, und auf dem alten Pfade des Unrechtes, und im Besitze des fremden Gutes sterben, ehe dein Herz und deine Hand von List und Betrug rein geworden seyn wird.

Wenn dir dein ewiges Heil theuer ist, so bitte um den heiligen Geist; denn ohne ihn wirst du nie im Guten bis an's Ende beharren, nie auf der Glaubensbahn des Christen bis zum Ziele ausdauern. Denn diese Bahn ist mit vielen, vielen Dornen besetzt, und Leiden ist dem sinnlichen Menschen niemals süße.

Eröffnet dir der heilige Geist nicht (wie von einer erstiegenen Bergeshöhe) neue Aussichten in die unnennbare Herrlichkeit, die du mit Christus dort genießen wirst, wenn du hier mit Christus leidest: so wirst du lieber hier mit den Sündern den nahen Lohn der Sünde genießen, als dort mit den Heiligen die ferne Belohnung der vollendeten Geduld abwarten wollen.

Wenn dir dein ewiges Heil theuer ist, so bitte um den heiligen Geist; denn ohne ihn wirst du nie jenen göttlichen Frieden, der alle Begriffe der Vernunft übersteiget, erringen mögen; nie jene Trostesfülle, die nur der Gott des Trostes seinen Kindern geben kann, jene Trostesfülle, die die Welt nicht kennt, die die Welt schon gar nicht geben, und nicht einmal empfangen kann, jene Trostesfülle, die das Unterpfand des ewigseligen Lebens und selbst schon ewiges Leben ist, auch nur wie im Vorgeschmacke genießen können.

Wenn dir dein ewiges Heil theuer ist, so bitte um den heiligen Geist; denn ohne Ihn ist keine Erkenntniß, die uns weise, keine Geistesstärke, die uns heilig, keine Freude, die uns selig machen kann.

Dieß war auch der Glaube der ganzen christlichen Kirche, von ihrer Gründung bis auf diese Stunde.

Daher kein Gebet in den Versammlungen der Christen so oft ertönet, keines so allgemein in den Herzen aller wahren Christen zum Himmel aufsteigt, als das Gebet um den heiligen Geist.

Dieses Gebet sey und bleibe auch das unsre, und der Vater wird denen, die um den heiligen Geist bitten, geben, was sie bedürfen, den guten, heiligen Geist, der uns in die rechte Wahrheit einleitet, der uns zur Tugend die rechte Schwungkraft, der uns die wahre Freiheit von Finsterniß und Sünde und Gewissensnoth schenkt. So komm denn, flehe ich mit der christlichen Kirche:

Komm, heil'ger Geist, auf uns herab!
Du bist die schönste Himmelsgab',
Und aller guten Gaben Quelle!
Du mach'st die Geister rein und helle!

O komm, der Armen Vater Du!
Du bringst dem Lebensmüden Ruh',
Und Balsam für der Seelen Wunde;
Und Kühlung in der heißen Stunde;

Schenk'st bangen Herzen Trost und Freud',
Und trüben Augen Heiterkeit!
Komm, allerfreuend Licht, und stille
Den Durst nach dir mit Geistesfülle!

Was unrein ist, mach', Reinster, rein!
Was sich verirrt, lenk' wieder ein!
Was noch im Staube kriecht, erhebe,
Was schon verdorret ist, belebe!

Entzünde neu das kalte Herz,
Und was der Sünde Todesschmerz
Zerrissen hat, das heile wieder,
Und eine die zerstreuten Glieder!

Nichts ist, nichts kann der Mensch, der sich
Von dir getrennt! Nichts ohne dich!
So komm mit deines Lichtes Strahlen,
Und deinen Sieben-Gaben allen!

Dann werden wir an Tugend reich,
Das Leben hier, ein Himmelreich;
Dann macht zu Engeln uns — das Sterben,
Die Ewigkeit zu Gottes Erben!

Zweite Rede.

Diese eure Pfingstandacht soll, wie es die gedruckte Anzeige aussaget, mitunter auch ein gemeinsames, feierliches Bitten zu Gott seyn, daß er die Feldfrüchte behüten, und sie zu einer gesegneten Ernte fördern wolle. O, die Thränen der Wittwen und Waisen, die um Brod schreien, die Gebete des Christen, die im Geiste Christi rufen: Vater, gieb uns unser tägliches Brod! sind nicht umsonst, und die Huld Gottes ist für Alles, also auch für das Brod der Erde zu preisen! Indeß stehen mir heute doch andere Früchte, und eine andere Ernte vor Augen — die Früchte des göttlichen Geistes, die Ernte des ewigen Lebens. Aber auch von diesen Früchten des Geistes, von dieser Ernte der Ewigkeit gilt dasselbe, was uns in Hinsicht auf Feldfrüchte, auf Kornernte — die Vernunft lehrt. Es ist nicht genug, zu bitten: Vater, gieb uns eine reiche Ernte, behüte und segne die Feldfrucht! Der Mensch muß selber das Feld umackern, muß selber das Samenkorn aussäen, muß selber das Feld umzäunen, daß Mensch und Vieh die aufkeimende Saat nicht zertreten..... muß selber die Sichel anschlagen, und den Reichthum der Erde in seine Scheunen führen; sonst gäbe es für ihn keine Ernte. Gerade so verhält es sich mit den Früchten des göttlichen Geistes.

Es ist nicht genug, um den heiligen Geist zu bitten; wir müssen auch mit ihm arbeiten, und wir müssen genau nachsehen, ob es ein guter Geist sey, der uns regiere. Arbeite mit dem heiligen Geiste, und prüfe dein Herz, ob es ein guter, heiliger Geist regiere oder nicht.

* * *

Arbeite mit dem heiligen Geiste. Der Geist Gottes spricht zu den Menschen, und in den Menschen auf mancherlei Weise. Seine Sprache ist klar — dem, der ihr folgen will, ist göttlich dem, der sie wirklich befolgt. Ich will euch seine Sprache dolmetschen, damit ihr recht helle einsehet, was es heiße, mit ihm arbeiten. Arbeiten mit dem heiligen Geiste heißt: „horchen auf jede Stimme des heiligen Gei„stes, und thun, was sie befiehlt." Wenn du das Maß in Speise und Trank, das dir die Vernunft vorschreibt, zu überschreiten gereizet wirst, so spricht der Geist Gottes zu dir und in dir: „Mensch, sey „kein Vieh — sey Mensch, und iß und trink, „damit du leben, und lebe nicht, damit du essen „und trinken könnest!" Der Geist Gottes warnet dich also vor allem Uebermaße in Speise und Trank, vor Rausch und Füllerei — und treibt dich zum mäßigen, nüchternen Leben. Sey mäßig, sey nüchtern — das ist die Sprache des heiligen Geistes. Wenn du nun nicht der Begierde, die nur thierischen Genuß will, nicht den Beispielen deiner Zeitgenossen, die weiter nichts wollen, als mit dem Vieh genießen und mit dem Vieh modern ..... sondern dem heiligen Geiste, der dich zur Verläugnung der eigenen Begierde, zur Verachtung fremder Beispiele auffordert, folgest, so arbeitest du mit ihm.

Wenn du von dem Triebe der Wollust gereizet wirst, so spricht der Geist Gottes zu dir, und in dir: „Es ist nicht erlaubt, den Trieb des Geschlech„tes außer den heiligen Grenzen der Ehe, und „wider den heiligen Zweck der Ehe zu befrie-

„digen; zügle deine Blicke, daß sie nicht lü-
„stern werden; bekämpfe dein Herz, daß es dich
„nicht verführe; unterdrücke die Begierde, daß
„sie dich nicht überwinde; folge nicht den
„lockenden Gesellen, denen nichts Sünde ist;
„ehre die Schamhaftigkeit in dir und den An-
„dern; schone die Unschuld; meide die Finster-
„niß, die nicht schamroth werden kann; traue
„nicht den Schmeicheleien der Verführung“....
wenn du nun nicht der eigenen Begierde, die dich zur Wollust treibt, nicht den Beispielen der Zeitgenossen, die mit der Schamhaftigkeit die Tugend verloren haben, sondern dem heiligen Geiste, der dich zur Verläugnung der eigenen Begierde, zur Verachtung fremder Beispiele auffordert — folgest, so arbeitest du mit ihm.

Wenn du zum schändlichen Müßiggange (da, wo du in deinem Berufe Hand anlegen solltest) gereizet wirst, so spricht der Geist Gottes zu dir, und in dir: „Was stehest du müßig auf Gottes Erde? arbeite, „arbeite — thue, was du jetzt thun sollst — einen „treuen Arbeiter haben Gott und Menschen „lieb.“ Wenn du nun nicht der Begierde, die dich zum Nichtsthun locket, nicht den Beispielen deiner Gesellen, die Stunden, Tage, Monate, Jahre dem Götzen des Müßiggangs opfern, sondern dem Geiste Gottes, der dich zur Treue in deinem Berufe auffordert, folgest: so arbeitest du mit ihm.

Wenn aber die Frau des Hauses, wenn die Mutter, wenn die Tochter — dem schändlichen Nichtsthun nachhängen, (denn eitle Ziererei und sinnloses Geschwätz ist auch ein Nichtsthun), dann spricht der Geist Gottes umsonst zu ihren Herzen.... sie gehen in ihrer Thorheit von Abgrund zu Abgrund, bis sie das Grab einschließt, und ihrem Nichtsthun ein Ende macht.

Wenn der Herr des Hauses, wenn der Vater, wenn der Sohn dem schändlichen Nichtsthun nachhängen, (denn das eitle Lesen in Schriften, die zu nichts taugen, als die Zeit zu morden, die Einbildungskraft zu

beflecken und die gesunde Vernunft zu verwirren — und das Absprechen über Dinge, die sie nicht verstehen, ist auch ein Nichtsthun), dann spricht der Geist Gottes umsonst zu ihren Herzen ... sie gehen in ihrer Thorheit von Abgrund zu Abgrund, bis sie das Grab einschließt, und ihrem Nichtsthun ein Ende macht.

Wenn du dein Herz vor einem Armen verschließest, da, wo du geben könntest: so spricht der Geist Gottes zu dir: Gieb den Armen — wie du willst, daß dir Gott gebe!

Wenn du durch fremde Armuth reich zu werden und fremdes Gut mit deinem zu vermischen Anlaß und Neigung hast: so spricht der Geist Gottes zu dir: Suche dir einen Reichthum, den kein Krieg rauben, kein Feuer verbrennen, kein Rost fressen kann — mache dir lieber mit dem, was dein ist, eine Leiter in den Himmel, als daß du mit dem, was nicht dein ist, dir eine Stufe in die Hölle bauen solltest.

Wenn du zur kindischen Eitelkeit, die nur immer glänzen, gefallen, gelobt werden will, oder zum tollen Stolze, der über Andere herrschen will, gereizet wirst, so spricht der Geist Gottes zu dir: Thue du deine Pflicht, und gieb Gott die Ehre — das Lob der Welt verhallt, aber wer den Willen Gottes thut, bleibet ewig.

Wenn du nun der Stimme des heiligen Geistes, die dich zum Geben, wo du den Armen geben kannst, zum Nichtnehmen, wo du fremdes Gut nehmen könntest, zur Demuth, wo du eitle Ehre haschen könntest, auffordert, folgest: so arbeitest du mit dem heiligen Geiste an Verschönerung deines Geistes; wirst immer schöner im Auge Gottes, wirst immer reicher an Liebe, die so gern giebt, an Gerechtigkeit, die Jedem das Seine läßt, an Demuth, die Gott die Ehre giebt, und Jedem, dem sie gebühret ... und wirst deßhalb immer reicher an Liebe, an Gerechtigkeit, an Demuth, weil du mit dem Geiste Gottes arbeitest, der dich zur Liebe, zur

Gerechtigkeit, zur Demuth spornet. Er lehrt dich aber nicht nur mäßig, nüchtern, keusch, thätig in Liebe, gerecht, demüthig leben — er treibt dich auch zum gottseligen Leben.

Es ist seine Sprache, die in dein Innerstes ertönet:

„Glaube an Christus, denn sein Wort ist Gottes Wort!"

„Vertraue auf Gott, denn Er ist die Liebe!"

„Ergieb dich in alle seine Führungen, denn Er ist die Weisheit, und führet zur ewigen Freude!"

„Erhebe dein Herz am Morgen und am Abende, bei deinen Arbeiten und bei deinen Erholungen, auf dem Marktplatze und in der verschwiegenen Kammer zu Gott — wandle vor seinem Auge!"

„Nimm jedes Leiden wie aus Gottes Hand, und trage es unter seinem Auge. Denn Er ist bei dir in der Leidensstunde; seine Hand ist nahe, wenn du weinest, dir die Thränen zu trocknen; sein Herz ist für dich offen, wenn dich die Menschen von ihren Herzen ausschließen; seine Macht ist nie zu kurz, wenn keine Menschenhülfe mehr retten kann!"

Das ist die Sprache des heiligen Geistes:

„Mensch, sey Gottes Bild unter den Men„schen! sey heilig, wie dein Vater im „Himmel!"

Und, wenn du dieser Stimme folgest, so arbeitest du mit dem heiligen Geiste an deinem ewigen Heile.

Arbeite mit dem heiligen Geiste, dann wirst du heilig, wie Er.

Bitte um den heiligen Geist,
arbeite mit dem heiligen Geiste — — —
— das ist bald gesagt . . .

Thun wir es aber denn auch? Bitten wir um den heiligen Geist, arbeiten wir mit dem heiligen Geiste? Die zuverlässige Antwort auf diese Frage entscheidet . . . Diese Frage muß Jeder an sein Herz thun. Also:

Prüfe dich, o Mensch! frage dein Herz, ob es von einem guten oder bösen Geiste regiert werde.

Prüfe dein Herz, ob dein Sinn und Wandel eine Frucht des heiligen Geistes sey — — —

Manchmal habe ich Christen reden hören: wer kann das wissen, ob er den heiligen Geist habe oder nicht? ... das sind spitzfindige Fragen, die dem Menschen den Kopf verwirren ... Wir wollen sehen.

Hier in deinem Garten steht ein Baum, den du noch nicht kennest. Was thust du nun, um ihn kennen zu lernen? Du kannst zwar die Gelehrten fragen, und sie werden es dir sagen, wenn sie es wissen, und sonst sagen wollen. Aber sieh! es giebt für dich einen sicherern Weg. Pflege du den Baum, so gut du kannst — pflege und halte ihn rein — dann warte bis er blühet ... dann siehe zu, bis die Früchte an den Zweigen hängen ... dann laß die Frucht reif werden; dann sammle sie; dann untersuche sie, ob sie genießbar, erquickend, für deine Gesundheit gedeihlich — gut sey. Hält die Frucht die Probe aus, erprobet sie sich selber als genießbar, erquickend, für deine Gesundheit gedeihlich — gut: o dann weißt du gewiß: das ist ein guter Baum — denn, sagst du, seine Frucht ist gut, und gute Früchte kommen nur von guten Bäumen. Willst du nun wissen, ob du den heiligen Geist habest, so untersuche deine Gesinnung und dein Leben, und es wird sich gleich zeigen, ob du die Früchte des heiligen, oder die Früchte eines bösen Geistes in dir habest. Findest du nun die Früchte des heiligen Geistes in dir: so hast du den heiligen Geist. Findest du sie nicht in dir, so hast du ihn nicht.

Die Früchte des heiligen Geistes sind auch gar leicht zu erkennen, so wie die Früchte des unheiligen. Paulus hat uns beide so klar beschrieben, daß der Ungelehrte, wie der Gelehrte — wenn er will, die Beschreibung verstehen, und die Früchte unterscheiden kann ...

Die Früchte des bösen, des unheiligen Geistes sind nach Paulus:

„Ehebruch,
Hurerei,
Unlauterkeit,
Unzucht,
Götzendienst,
Feindseligkeit,
Hader,
Handwerks-Neid,
Zorn, Rache,
Uneinigkeit,
Spaltung,
Parteigeist,
Haß,
Morden,
unbändige Sauf- und Freßlust" u. s. f.

Die Früchte des guten, des heiligen Geistes sind:

Liebe,
Freude,
Friede,
Geduld,
Freundlichkeit,
Gütigkeit,
Treue,
Sanftmuth,
Keuschheit . .

Sind diese Früchte nicht so leicht zu unterscheiden, als das Licht des Tages und die Finsterniß der Nacht, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, Himmel und Hölle? Und doch betrügen sich (in dieser wichtigen Sache) so viele Menschen: wie ist das möglich? Ach! es ist im Menschen ein feiner Heuchler, ein gewandter Schmeichler, ein tückischer Freund, eine listige Schlange, ein Satan — oder, wie du ihn nennen magst..... Der Mensch ist voll Eigenliebe, und diese Eigenliebe ist sein Heucher, sein Schmeichler, sein falscher Freund, seine Schlange, sein Satan, und diese Eigenliebe

blendet, täuschet ihn, daß er die Früchte des unheiligen Geistes nicht sieht — wo sie sind, und die Früchte des heiligen Geistes sieht — wo sie nicht sind.

Darum wiederhole ich es: prüfe Jeder sein Herz und sein Leben, aber mit ernstem Kampfe gegen die Eigenliebe; durchforsche Jeder sein Herz und sein Leben, ob es von einem heiligen oder bösen Geiste regiert werde; damit er ja in der wichtigsten Angelegenheit nicht betrogen, und im Betruge dahin taumelnd, mit vielen Tausenden fortgeraffet werden. Das sage ich mir und Jedem, der sich's sagen läßt: Prüfe dein Herz und Leben — wo es noch Tag ist, und traue den Menschen nicht, die dich fromm lügen, und dir selbsten nicht, wenn du mit-lügest. Bitte um den heiligen Geist, arbeite mit dem heiligen Geist, und prüfe dich an jedem Tage, ob der Geist, der dich regiert, der heilige sey — — — Dann wirst du gut, fromm, selig, dann wirst du deiner Sache gewiß werden!

IV.

Mensch, beginne dein Werk, und führe es fort, und vollende es — mit Gott!

Fünf Reden,
gehalten im Jahre 1802 bis 1803.

Erste Rede.

Was es heiße, sein Werk mit Gott anfangen.

„Ich bin das *A* und das *Ω*, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige." Offenb. 1, 8.

Schon am sechsten November hat die Universität dieses angehende Schuljahr mit einem feierlichen Gottesdienste in dieser Kirche eröffnet. Dadurch legte sie ein öffentliches Bekenntniß ab, daß sie ihr Werk mit Gott anfangen wolle.

Den großen Sinn, der in diesem Bekenntnisse liegt: Wir wollen unser Werk mit Gott anfangen — will ich heute dolmetschen, und ich weiß, daß ich in dieser Stunde nichts Besseres thun kann. Denn ich bin überzeugt, und alle Vernunft stimmt darin mit mir überein: „Das Größte, was ein Mensch auf Erden thun kann, ist „dieß, daß er sein Werk mit Gott anfange, sein „Werk mit Gott fortführe, sein Werk mit Gott „vollende."

Jetzt nur von dem, was es heiße, sein Werk mit Gott anfangen.

Indem ich aber von einer so großen Angelegenheit, indem ich von unsrer höchsten rede, werde ich auch dießmal meine Mitlehrer und unsre akademischen Bürger

nicht erst um Aufmerksamkeit bitten dürfen. Die Wichtigkeit der Sache gebeut Theilnahme, und die Theilnahme horchet aufmerksam zu. Wir fangen auch dieses Werk mit Gott an — ich zu reden, Sie zu hören!

Mit Gott sein Werk anfangen kann auf Erden nur der Mensch. Nur der Mensch kann zu sich selber sprechen: „Du, Mensch! bist nicht von ohngefähr hieher gekommen, keine Welle des Zufalls hat dich auf diesen „Boden hereingeschlagen, kein Wurf der blinden Nothwendigkeit hat dich hieher geschleudert. Es ist eine unsichtbare Weisheit über dir, die um dich weiß, eine „heilige Allmacht, die dich gebildet, eine heilige „Liebe, die große Absichten mit dir hat, eine allsegnende Vaterhand, die dich auf diesen Schauplatz „hereingeführt, und darin begleitet. Es ist ein Auge „über dir, das nicht schläft noch schlummert. Der alle „Dinge geschaffen hat, ist auch dein Schöpfer, der „Vater aller Geister ist auch dein Vater. Er hat dir „seinen heiligen Willen geoffenbaret, und es liegt „in der freien Macht deines Willens, sein Gesetz zu erfüllen, oder zu übertreten; Er hat dir die Zeit deines „Lebens auf dieser Erde festgesetzt, darin du mit reicher „Hand Gutes aussäen sollst; Er hat eine selige Ewigkeit für dich bestimmt, darin du dein Werk vollenden, „und vergeltende Seligkeit einernten wirst. Er ist dein „heiliger Gesetzgeber, ihm bist du Gehorsam; er ist „dein höchster Wohlthäter, ihm bist du Liebe; er ist „die höchste Liebe, ihm bist du Nachahmung; er leitet „und regieret alle Dinge zum Besten seiner Kinder, ihm „bist du Vertrauen und Zuversicht schuldig. Sein „heiliger Geist hat das Gute, das du thun sollst, dir in „das Herz geschrieben, und weil wir diese Gottes-Schrift „nicht wohl mehr lesen können, sie dir und mir und dem „ganzen Geschlechte der Menschen durch Propheten „und Weise, und in der Fülle der Zeit durch seinen „Sohn Jesus Christus neu lesbar gemacht. Er hat „dich zu seinem Bilde geschaffen; du sollst nach seinem „heiligen Willen forschen und fragen: dazu ist „dir die Vernunft gegeben; du sollst seinen heiligen

„Willen lieben und thun: dazu ist dir dein freier „Wille gegeben; du sollst im vertrauten Umgange mit „ihm heilig und selig werden, wie Er: das ist der „Endzweck deines Hierseyns und deines Ewigseyns."

So kann unter allen Erdengeschöpfen nur der Mensch zu sich sprechen, und wohl ihm, wenn er so spricht! Wenn nun der Mensch wirklich so zu sich spricht, wenn er sich wirklich zu Gott, seinem Schöpfer und Vater, seinem Gesetzgeber und Wohlthäter, seinem Regenten und Vergelter, erhebt; wenn er wirklich die große Frage an sich thut, nicht die kleinliche: Was wollen meine Begierden, die nur auf der Erde kriechen — wie kann ich über Andere herrschen — wie kann ich gewinnen, vermehren, genießen, was mich gelüstet; nicht die andere eben so kleinliche Frage: Was wollen die Begierden meiner Nachbarn, wie kann ich ihre Lüste befriedigen helfen, damit sie die meinen dankbar wieder befriedigen, — sondern die große, die entscheidende, die Alles in sich fassende Frage an sich thut: Wozu bin ich auf Erden — was ist Gottes heiliger Wille? Was ist das Gute, das ich thun soll, das Böse, das ich meiden soll? Und wenn sich der Mensch diese Frage nicht bloß aufwirft, wenn er sie sich auch beantwortet, und beantwortet nach seinem besten Wissen, wenn er wirklich zu sich spricht mit Paulus: Du Mensch, du sollst gerecht, nüchtern, gottselig auf Erden leben; du, Mensch, sollst deine ausschweifenden Begierden kreuzigen, um gerecht, nüchtern, gottselig leben zu können; wenn er wirklich mit Christus zu sich spricht: „Du Mensch! du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, und den Nächsten wie dich selbst lieben; wenn er mit Johannes zu sich spricht: Du Mensch! du sollst recht thun, und deinen Bruder lieb haben; denn nur wer recht thut, der ist aus Gott geboren — sollst den Menschenhaß, dieses Kind der Hölle, unterdrücken, sollst die Lüge, diese erstgeborne Tochter des Bösen, verabscheuen; wenn er wirklich zu sich spricht mit Jakobus: Du Mensch! du sollst Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und dich

unbefleckt

unbefleckt vor den Lastern und Thorheiten der Welt bewahren — — — — wenn der Mensch dieß wirklich vor Gottes Auge zu sich spricht: Dieß sollst du; denn das ist gut, das ist Gottes heiliger Wille; und, wenn der Mensch nicht nur dieß zu sich spricht, sondern noch ein anderes Wort in sich ausspricht, wenn der Mensch nicht nur zu sich sagt: Du sollst gerecht, nüchtern, gottselig leben, sondern: Ich will gerecht, nüchtern, gottselig leben; wenn der Mensch nicht nur zu sich sagt: Du sollst vor Gottes Auge wandeln, arbeitsam, keusch, demüthig, sanftmüthig seyn; sondern: Ich will vor Gottes Auge wandeln, arbeitsam, keusch, demüthig, sanftmüthig seyn; — wenn der Mensch nicht bloß zu sich sagt: Du sollst den Haß, die Lüge in dir bekämpfen und besiegen; sondern: Ich will den Haß und die Lüge bekämpfen und besiegen, um meinem Gott, der die Liebe und Wahrheit selber ist, ähnlich zu werden; wenn der Mensch nicht nur etwa mit halbem Herzen in sich spricht: Ich will, Ich will, sondern — seiner Gebrechlichkeit sich wohl bewußt — Gott um seinen Beistand anfleht: „Laß, Allmächtiger! die Reize des Bösen mir nicht zu mächtig werden, lehre mich streiten, bis ich siege, hilf mir siegen, bis ich vollende;" wenn der Mensch — durch Gebet und Vorsatz stark — sich mit Gebet und Vorsatz nicht begnügt, sondern im Feuer des Vorsatzes und im Ernste des Gebetes wirklich Hand an das Werk leget, um Lüge und Haß in sich zu bekämpfen und zu besiegen; wirklich Hand an das Werk leget, um vor Gottes Auge nüchtern und gerecht zu wandeln; wirklich Hand an das Werk leget, um Wittwen und Waisen in ihrem Elende zu erquicken; wirklich Hand an das Werk leget, um Gott und seinem Gewissen zu gehorchen; wirklich im stillen Aufblicke zu Gott, als seinem Gesetzgeber, dessen Gebot erfüllet — ein solcher Mensch, und nur ein solcher Mensch kann von sich sagen: Ich fange mein Werk mit Gott an. Das Thier folgt seinem blinden Triebe — fängt sein Werk mit dem sinnlichen Triebe an. Der

Mensch, der nur liebt, sucht und thut, was das Thier in ihm verlangt, fängt sein Werk mit dem thierischen Triebe an. Selbst auch der Mensch, welcher denkt, liest, schreibt, wie es ihm sein thierischer Trieb, oder sein Eigendünkel, oder seine Sucht, zu gefallen, oder der eitle Geist der eiteln Welt eingiebt — fängt sein Werk mit dem Thiere oder mit der Welt an. — Der allein fängt sein Werk mit Gott an, welcher gegen Lob und Tadel der Welt kalt, nur auf den Beifall seines Gewissens, nur auf den heiligen Willen Gottes hinsieht, und in diesem Hinsehen an sein Tagewerk Hand anlegt; nur der fängt sein Werk mit Gott an. Wenn wir also, meine Theuern! unser Werk, das Lehren und das Lernen, mit Gott anfangen wollen, so muß auch in dem Geschäfte, zu lehren und zu lernen, Gott uns stets gegenwärtig, sein Wille stets unser Augenmerk, der lebendige Trieb, Ihm ähnlich zu werden, unser höchstes Gesetz, die Bändigung und die Regierung der sinnlichen Begierden, die uns zu zweifüßigen Thieren machen wollen, unser höchster Ruhm, die (geheime und öffentliche) Anrufung und Verehrung Gottes unser ehrwürdigstes Geschäft, kurz — Religion, die Krone aller Menschenwürde, auch die Krone der akademischen Würde seyn.

Freunde! wir fangen mit Gott an.

Zweite Rede.

Daß es wichtig sey, sein Werk mit Gott anzufangen.

Mich jammert der Jünglinge.

Was es heiße, sein Werk mit Gott anfangen, und daß nur der sein Werk mit Gott anfange, welcher vor jeder Unternehmung in sein Gewissen hinein, und zu seinem Gott auf-schaut, und zu sich selber spricht:

„Ich will nur das thun, was Gottes heiligem „Willen gemäß ist, und will es so thun, wie es sei„nem heiligen Willen gemäß ist; und zu Gott spricht: „Deine Gnade arbeite mit mir, daß ich voll„bringe, was ich vorhabe — — —"

das wird Ihnen, meine Theuern, als Inhalt der ersten Rede dieses Jahres noch lebhaft im Andenken seyn, oder sich leicht in Ihrem Andenken auffrischen lassen, das nämlich: „Nur der fängt sein Werk mit Gott an, „welcher sich vor jedem Unternehmen zu diesem „zweifachen Gespräche mit sich und mit Gott „Zeit zu nehmen groß und stark genug ist;" zu dem Gespräche mit sich: „Was soll ich? was will ich? das soll ich, das will ich" — zu dem Gespräche mit Gott: „Leite und segne du mein Unternehmen, daß ich meinem Vorsatz und deinem Willen treu bleibe!"

Daß dieß Anfangen mit Gott höchst wichtig sey, werde ich Ihnen in dieser und den folgenden Reden erklären.

Höchstwichtig, wir mögen auf das Menschenleben überhaupt, oder auf das Jugendleben insbesondere; höchstwichtig, wir mögen auf den Beruf der Studirenden, oder auf unser Zeitalter hinsehen.

Es ist unmöglich, daß Sie, m. L., den unzähligen Gefahren, denen Sie als Menschen, als Jünglinge, als Studirende, und denen Sie als Menschen, als Jünglinge, als Studirende in diesem Zeitalter hingegeben sind, entkommen, wenn Sie nicht Ihr Werk mit Gott anfangen lernen, und es mit jedem Tage besser lernen.

O, wer nicht gelernet hat, sein Werk täglich neu mit Gott anzufangen, den werden die drohenden Gefahren, die unzähligen Reize des Lebens, der Jugend, der akademischen Jahre, des Zeitalters — von Sünde zu Sünde, von Elend zu Elend immer tiefer bis in den Abgrund hinunterbringen, aus dem er vielleicht keine Errettung mehr finden wird.

Im Anblicke dieses Abgrundes, und im Anblicke der unzähligen Gefahren, in diesen Abgrund zu stürzen — finde ich kein Wort — das meinen Gemüthszustand besser ausdrücke, als jenes Wort Christi, das er im Geiste des heiligen Mitleidens unzähligemal wird ausgesprochen haben: Mich jammert des Volkes — wird ausgesprochen haben, wenn er es in mancherlei Leibes- und Geistes-Nöthen dahin schmachten sah. Auch mich jammert so vieler Menschen, die, mit so schönen Naturgaben ausgerüstet — täglich bald in dieser, bald in jener Gefahr das Grab ihrer Tugend, ihrer Ehre, ihres Glückes, ihres Lebens finden.

Indem ich nun aus der Fülle des Herzens diese Gefahren schildere, so lassen Sie den Freund, der warnet, um zu retten, keine Fehlbitte thun.

Hören Sie den Warnenden, damit Sie gerettet werden!

* * *

Der Mensch ist schon als Mensch von allen Seiten mit so mancherlei Gefahren bedroht, daß er das Netz fast immer erst gewahr wird, wenn es seinen Fuß schon umschlungen, schon verstrickt hat. Der Mensch ist so blind, daß er oft die nächste Gefahr nicht sieht, ist so leichtsinnig, daß er — auch gewarnt vor der Gefahr — sich doch nicht davor bewahrt, ist so gebrechlich, daß er auch dem besten Vorsatze, die Gefahr zu meiden, untreu wird.

Nun diese Blindheit, dieser Leichtsinn, diese Brechlichkeit ist es, was die Gefahren zu Gefahren macht.

Der Mensch ist aber nicht nur blind; er will blind seyn, ist gern blind, um nur seinen Genuß nicht aufgeben zu müssen, schließt aus Vorsatz sein Auge fest zu, um nur nicht aus dem Freuden-Taumel zu kommen; ist nicht nur leichtsinnig, daß er sich in Gefahren hineinziehen läßt, sondern läuft selbst mit stürmender Begierde in tausend Gefahren hinein; er ist nicht nur gebrechlich, daß er wider Vorsatz in das Netz tritt, er

schafft sich selbst neue Gefahren, und wirft sich mit Trotz und Entschluß hinein.

Das ist der Mensch, und daß dieß der Mensch sey, zeigen uns die traurigsten Beispiele der Vorzeit und Mitzeit.

Ich will nur einige der gemeinsten Gefahren, die den Menschen als Menschen umlagern, berühren.

Ist nicht der Müßiggang, das ist, die unedle Gewohnheit, zu thun und zu lassen, was uns gelüstet (und weil denn zur Berufsarbeit, zur Tugend nie viel Gelüst vorräthig ist) — entweder nichts zu thun, oder gewiß das zu thun, was wir nicht thun sollen, ist nicht der Müßiggang eine so verschrieene, eine so offenbar niedere Sache, daß alle Menschen, die das Urtheil der gesunden Vernunft hören, ihn geradezu verdammen? heißt er nicht in allen Büchern und Gesprächen aller Laster Anfang? Und doch, wenn im Jahre 1801 zehn Nachbarn im Schooße des Müßiggangs dumm, böse, arm, verachtet, siech, frühe Leichen — geworden sind: giebt es nicht im Jahre 1802 für jene zehn zwanzig andere Nachbarn, die gerade so unvorsichtig, so leichtsinnig, so brechlich, so gernblind, so stürmisch, so trotzig sind, daß auch sie sich dem Müßiggange in den Schooß werfen, und dumm, böse, arm, verachtet, siech, frühe Leichen werden, wie ihre Vorgänger?

Nein, denkt sich der treffliche Jüngling voll Arbeit- und Lern-Begierde, Müßiggänger werd' ich nie; das schändliche Laster der Trägheit hat keinen Reiz für mich. Indem er dieß bei sich denkt, und sich für unverführbar hält, wird er, ohne zu wissen, wie ihm geschehe, nach und nach in eine Gesellschaft von Menschen hineingezogen, die ihn unvermerkt daran gewöhnen, daß er mit immer geringerem Widerstande seines Herzens und Gewissens Dinge hören, sprechen, thun, unterlassen kann, die er sonst nie gehört, nie gesprochen, nie gethan, nie unterlassen hat. — Er wird nun aber auch dafür gelobt, daß er in so kurzer Zeit weiser geworden, als seine dummen Eltern, vernünftiger, als seine finstern Erzieher, gebildeter, als seine unmündigen

Freunde. Berauscht von diesem Lobe, verliert er den Eifer an Arbeit und an der zur Arbeit nöthigen Einsamkeit, und ist, ehe er sich umsieht, ein Müßiggänger — was er nie seyn wollte. Denn das ist das Gefährlichste der Gefahr, daß wir das, was uns gefährlich ist, nicht dafür halten, daß wir uns stark dünken, wo wir schwach, weise, wo wir Thoren, unverführbar, wo wir schon überwunden sind. Das ist das Gefährlichste der Gefahr, daß uns das Böse für gut, das Falsche für wahr, das Schändliche für ehrvoll, das Verderbende für heilschaffend nicht nur vorgemalt, sondern durch die Kraft des siegenden Beispiels in die Seele gleichsam hineingezaubert wird.

Das Viel- und sich Voll-Trinken ist eine so verschrieene und so offenbar niedere Sache, ein so sichtbar entehrendes Laster, indem es die Vernunft im Menschen zu Grabe legt, und das Thier selber so unbehülflich macht, daß es alle Menschen, die das Urtheil der gesunden Vernunft hören, verdammen. Das Viel- und sich Voll-Trinken, spricht der edle Jüngling, hat keinen Reiz für mich, kann nie mein Laster werden. Indem er dieß bei sich denkt, und sich für unverführbar hält, wird er, ohne zu wissen, wie ihm geschehe, nach und nach in eine Gesellschaft von Menschen gezogen, die, wo nicht seine Mäßigkeit und Nüchternheit in Anspruch, doch gewiß sein Geld gerne in Beschlag nehmen, um sich zur Fortsetzung ihrer Vergnügungen eine neue Quelle zu öffnen. Lob, Beispiel, Unterhaltung wirken je länger je mehr auf den neuen Gesellschafter. Anfangs läßt er zum Mittrinken sich nöthigen, nachher versucht er es ohne Nöthigung; bald findet er Geschmack daran, jetzt ist ihm schon das Alleinseyn unangenehm, das Arbeiten wird ihm Pein — das Mittrinken Bedürfniß. Nun ist er schon Geselle in der Kunst, wird übermorgen Meister, und im zweiten Semester Kommandant.

Das ist eben das Gefährlichste der Gefahr, daß uns der erste Schritt, den wir thun, noch ohne Folge zu seyn scheint, aber mit dem ersten ist auch schon der zweite

halb gethan — und mit dem dritten grenzt der Fuß schon an den Abgrund. Sobald wir den Reiz des Bösen aus Erfahrung kennen, hat das Böse gesiegt, das Gewissen wird eingeschläfert, der Reiz erhöhet, die Begierde herrschend, die Sünde Gewohnheit, und die Gewohnheit eine zweite Natur.

Die unbeherrschte Spielsucht, die alle Tugendkeime ersticket, und alle Lasterkeime entwickelt, Zwist und Streit anzündet, das Zornfeuer in Wuth verwandelt, das scheußlichste Kunststück von Lug und Trug erfindet, unzahlbare Schulden auf Schulden häuft, Diebstahl und Raub organisirt, Duell und Mord erschaffet — ganze Familien zu Grund richtet —.. die Spielsucht, sagt der edle Jüngling, kann nie einen Reiz für mich bekommen — nie mein Laster werden. Indem er dieß bei sich denkt, und sich für unverführbar hält, wird er, ohne zu wissen, wie ihm geschehe, nach und nach in eine Gesellschaft von Menschen gezogen, die durch Zuspruch, Beispiel, Unterhaltung je länger je mehr auf den Neuling wirken. Er kennt sich und die Welt nicht. Nach und nach verliert das Spiel die häßliche Gestalt in seinen Augen. „Ich will bloß zur Unterhaltung spie„len, denkt er, mir keinen Betrug erlauben, meine „Leidenschaften scharf bezähmen, und, wenn „die bestimmte Stunde geschlagen haben wird, „zur Arbeit mit neuem Muthe zurückkehren."

Armer Jüngling! mit diesen schönen Worten hast du dein Elend beschlossen. Denn sieh, die unschuldige Freude geht unvermerkt in eine grenzenlose Begierde über, und diese Begierde hat einen unendlichen Schlund, und diesen unendlichen Schlund wirst du mit Tugend nicht ausfüllen können, und am Ende mit Laster ausfüllen wollen, ohne es je zu können.

Das Spiel wird Leidenschaft, und die Leidenschaft ein Tyrann, und der Tyrann dein Untergang werden.

Das ist eben das Gefährlichste der Gefahr, daß die Sünde ihre Fesseln mit Rosen bestreut, ihr Gift mit

Zucker verhüllet, und den Tod, den sie im Herzen hat, mit Leben übertünchet. Das ist eben das Gefährlichste der Gefahr, daß der Mensch bei aller Vernunft, die zu ihm spricht: das ist böse — lieber der Neigung glaubt und traut, die zu ihm spricht: das ist so süß — und in diesem blinden Glauben und Trauen die Gefahr nicht sieht, wo sie droht, den Fallstrick nicht sieht, wo er liegt, — und die herrlichsten Sittensprüche im Munde, der Thorheit, dem Laster, dem Verderben huldigt.

Wenn nun aber, m. Th., der Müßiggang, das Viel- und sich Voll-Trinken und die Spielsucht — da sie doch so grobe und so verschrieene Laster sind, dennoch für Menschen, die nicht böse sind, so gefährlich werden können: wie gefährlich müssen erst die feinen, die versteckten Gefahren, die den Menschen als Menschen bedrohen, für getäuschte Menschen werden können? — Und wie wollen wir diesen genannten oder ungenannten Gefahren entkommen, wenn wir nicht das Werk, das Jedem aus uns aufgetragen ist, mit Gott anfangen lernen, und mit jedem Tage besser lernen? Wie wollen wir diesen und andern drohenden Gefahren entgehen, wenn wir nicht bei jedem Schritte, den wir in diesem gefahrvollen Leben thun, in unser Gewissen hinein- und zu Gott aufschauen lernen? Gott! wie wahr ist es, was einer deiner frömmsten Verehrer, ein trefflicher Jugend- und Menschen-Freund — im Blicke auf die Gefahren des Lebens aussprach:

Die Gefahren, sprach er, kommen von unten, die Errettung von oben. Sie komme!

Dritte Rede.

Von den Gefahren der Jugend.

„Mich jammert der Menschen!“

Kommen Sie, meine Theuern! kommen Sie nur, zu hören den Freund, der warnet, zu hören den Freund, der durch Warnung retten möchte! Es ist hier der Ort nicht, der Sie etwa zur Kurzweil und Unterhaltung locket, es ist der Ort, der Sie zu ernsten Betrachtungen ladet.

Es würde vielleicht Manchem lieber seyn, wenn ich ihm auf einem Tische voll Blumen Zuckerwerk und Honig aufsetzte: aber ich habe einen höhern Beruf; ich muß Ihnen das Gift, das im Honig liegt, den Tod, der in dem Zuckertopfe lauert, verrathen. Und ich würde mich selbst verdammen müssen, wenn ich, um Ihr Herz mir geneigt zu machen, das Gift mit Honig, den Tod mit Zucker überkleisterte...

Wahrheit, die da selig macht, dich will ich verkünden! — und Sie selber werden mich dafür, daß ich sie verkünde, nach zwanzig Jahren, oder gewiß in der Ewigkeit noch segnen, ob Sie mir gleich jetzt vielleicht um das Gegentheil danken würden.

„Die Gefahren kommen von unten, die Errettung von oben:“ so schloß ich meine jüngste Rede.

In dem Geiste dieses Spruches fahre ich heute fort, an Sie zu reden.

Mancherlei Gefahren, die den Menschen als Menschen bedrohen, und denen man nicht entgehen kann, wenn man sein Werk nicht mit Gott anfängt — haben Sie kennen gelernt. Aber sie sind nicht die einzigen; die Jugend hat ihre eigenen. Und Sie können diesen Gefahren unmöglich entgehen, wenn Sie nicht Ihr Werk mit Gott

anfangen, wenn Sie nicht die Errettung von oben annehmen.

Unter allen Gefahren, die das junge Alter mit sich bringt, ist keine gefährlicher, als die der zuchthassenden Wollust, die deßhalb den rechten Namen Unzucht führt, weil sie das Herz, die Sitte und das Leben des Menschen zuchtlos macht. Und keine Schlingen sind feiner, als die, welche die Wollust legt, um die unvorsichtige Jugend zu fangen, keine versteckter, als sie.

Zwar leben wir in einer Zeit, die in manchen Gegenden die gröbste Wollust zur Schau aus- und im Triumph darstellt. Aber davon rede ich jetzt nicht. Ich rede nur von den feinen, versteckten Reizungen zur Wollust. Und unter den feinen, versteckten Schlingen der Wollust giebt es keine feinere, verstecktere, als die, welche sich hinter Unschuld, Menschlichkeit, Verfeinerung, Schönheitsgefühl, Lebensweisheit verbergen.

„Was den gefühllosen Menschen gefühlvoll, den ungeschliffenen geschliffen, den rohen fein, den unmenschlichen menschlich macht, kann nicht böse seyn.“ Mit diesem zweideutigen Grundsatze, der dem Herzen freien Spielraum öffnet, und der Vernunft verschließet, wird das warnende Gewissen je länger je mehr zum Schweigen gebracht. Der Jüngling überläßt sich je länger je mehr einem ihm selbst unbekannten Triebe, zu gefallen — Blicke und Herz werden nach und nach trunken — die Vernunft umnebelt — die Begierde herrschend. Endlich wird in einem unglücklichen Augenblicke der Engel Gottes (ich meine das Zartgefühl der Scham), der Engel Gottes, der ihm bisher den Weg zur Wollust verbaut hatte, wird gewaltsam zurückgestoßen, und nun wirft sich der Bethörte mit geschlossenem Auge der unschuldigen Freude, wie er meint, in die Arme — sieht aber nicht, was in den Mantel der unschuldigen Freude eingehüllt sey — sieht nicht die unersättliche Wollust, welche die Seele vergiftet, den Leib zerrüttet, die Rückkehr zur Tugend abschneidet — und eine Hölle voll Angst und Schande mit sich führt.

Unschuld, Feinheit, Menschlichkeit, Schönheit, ihr habt den Unvorsichtigen getäuscht — nein, nicht ihr habt ihn getäuscht, die Wollust, die eure Geberde, eure Sprache, eure Mienen nachäffte — die Lügnerin ohne ihres Gleichen — die hat ihn hintergangen, und hat ihn nur deßhalb hintergehen können, weil der Jüngling, wider den Rath seiner Eltern, wider das Gebot seines Gewissens, wider die Warnungen seines Freundes — sein Werk nicht mit Gott angefangen, weil er den Gedanken an diesen allerheiligsten Zeugen und Richter nach und nach hat schwach werden, weil er den Gedanken an diesen allerheiligsten Zeugen und Richter hat sterben lassen, weil er die Wahrheit — Gott zuerst verlassen hatte, darum glaubt er so gerne dem Scheine — der Wollust. Weil er ohne Gebet, ohne Gottes Erfassung im Geiste, also ohne Waffen und Wehre in der Welt war, konnte ihn die Seelenräuberin Wollust — so leicht packen und morden.

Diese Mörderin, die in dem blühenden Alter so große Niederlagen macht, und mit großen Niederlagen groß thut, — und diese Lügnerin, die mordet, und sich Lebensweisheit nennt, die das Gefühl für alles Gute und Wahre abstumpfet, und sich Verfeinerung nennt, die den Menschen zum Vieh und unter das Vieh herabsetzet, und sich Menschlichkeit nennt, die dem Geiste und dem Leibe alle seine Schönheitszüge raubt, und sich Schönheitsgefühl nennt, die schuldvoll die Bande der Ordnung in und außer Familien zerreißt, und sich unschuldig nennt — — diese Lügnerin sollen wir ihre Lügen ungestraft verbreiten, und mit ihrem Lügenkram die rothe Wange blaß, den frischen Jüngling alt, den gesunden Leib siech, den edlen Menschen zum Vieh, den unsterblichen Geist lahm und todt für Unsterblichkeit — machen lassen?

Qui monet, amat (die Liebe warnt).

Verstehen Sie mich recht, m. L., unschuldige Freude gönnt Ihnen Niemand lieber, als ich; aber den verkehrten Sprachgebrauch, daß sich die Wollust, die

Schuld auf Schuld häuft, unschuldig lüge — das billige ich nicht, das dulde ich nicht.

Verstehen Sie mich recht: feine, schöne, liebliche Sitte möchte ich Ihnen Allen so angegossen, wie etwa ein wohlgemachtes Kleid dem Leibe angegossen ist, wünschen; aber, daß die Wollust, die das feine Gefühl stumpf macht, das schöne Antlitz häßlich macht, das liebliche Wesen im Menschen ungenießbar macht — ihre tückischen Absichten hinter den sanfteinladenden Worten Feinheit, Schönheit, Lieblichkeit verstecke — das billige ich nicht, das dulde ich nicht.

Verstehen Sie mich recht, m. L., ich weiß wohl, tausend Jünglinge wurden durch Wollust entnervt, und neunhundert neunundneunzig wußten bei dem ersten Genusse nicht, daß in ihrem Freudenbecher der frühe Tod liege.

Aber ich weiß auch das: „Wen einmal die Freude „trunken gemacht, den kann kein Todes-Gefühl mehr von „dem Giftbecher, der sich ihm als Freudenbecher ankündet, „und bereits unentbehrlich gemacht hat, zurückbringen — „Er trinkt mit dem Bodensatz den Tod hinein."

Verstehen Sie mich recht, m. L., ich weiß wohl, wie schwer der Feind, der in uns selber liegt, wie schwer der Feind, der schon in dem Jünglinge erwacht, und in dem Greise nicht stirbt, wie schwer der Feind, der von innen schon stark genug ist, und noch dazu von den äußern Reizungen neue Stärke bekommt, wie schwer der Feind, dem die Beispiele der großen und kleinen Welt das Wort reden, wie schwer der Feind, den wir selber bewaffnen, wie schwer der Feind, der im Bunde mit der Eigenliebe die weisesten Menschen hinterlistet, die tapfersten überwunden hat, — in dem blühenden Alter zu bändigen, zu beherrschen sey. Aber ich weiß auch, daß dieser Feind gerade da den freiesten und den glücklichsten Spielraum gewinne, wo ihm kein lebendiger Glaube an den lebendigen Gott Widerstand thut. Ich weiß auch, daß gerade in unsern Tagen, und gerade deßhalb, und gerade in dem Maße das Reich der Wollust täglich allgewaltiger werde, weil und in welchem Maße der Glaube an den

lebendigen Gott in unsern Tagen Leben und Einfluß auf die Regierung des Menschenherzens verloren hat, und immer mehr verliert. Ich weiß auch, daß gerade in dem Verhältnisse das menschliche Geschlecht sich dem Vieh nähere, in welchem es sich von Gott entfernt. Ich weiß auch, daß gerade in dem Verhältnisse, in welchem unsre höheren Triebe sich von Gott und der Ewigkeit losmachen, die niederen Triebe in Schlamm und Materie Wurzel fassen, und auch die höheren zu sich herniederbeugen.

Ich weiß auch, daß gerade in dem Verhältnisse, in welchem die heilige Ehrfurcht vor Gott aus den jungen Herzen weichet, die thierische Lust in demselben Herzen die leere Stätte einnehme.

Ich weiß auch, daß in demselben Verhältnisse, in welchem die öffentliche Gottesverehrung verachtet, oder wenigstens nicht geachtet wird, die Anbetung der Wollust — als des einzigen Gottes der sinnlichen Welt, zunehme, ihm werden täglich neue Tempel gebaut, neue Altäre errichtet.

Ich weiß auch, daß wir nur deßwegen in dem Männergeschlechte so wenige Josephe haben, die allen Antrag der Wollust mit Heldenmuth zurückweisen, weil wir wenige Gottesverehrer haben, die Gott nie aus den Augen verlieren, und das Wort nie aus der Seele: Wie könnte ich das Böse im Angesichte meines Gottes thun!

Ich weiß auch, daß wir nur deßhalb in dem weiblichen Geschlechte so wenige Susannen haben, die den Ruhm der unbefleckten Keuschheit dem befleckten Leben vorziehen, weil wir so wenige Gottesverehrerinnen haben, die Gott nie aus den Augen verlieren, und das Wort nie aus der Seele: Ich will lieber unschuldig in die Hände der Menschen fallen, als wider den Herrn sündigen.

Kurz: wecket die Religion vom Tode auf — und das Laster ist todt!

Vierte Rede.

Von den Gefahren des Zeitalters und der akademischen Jahre.

(Im Jahre 1803.)

Bildet euch nicht nach dem Geiste dieses Zeitalters, sondern werdet durch Erneuerung eures Sinnes ganz andere Menschen, damit ihr prüfen könnet, was der gute Wille und das heilige Wohlgefallen Gottes sey.

Insbesondere bitte ich einen Jeden aus euch — — daß er sich in seinen Gedanken nicht versteige, sondern nüchtern bleibe. Röm. XII, 1—3.

Der Gott, der den Menschen nach seinem Bilde erschaffen hat, der, ohne Wechsel der Kraft, sich ewig gleich, immer derselbe ist, — nicht altert; der Gott, der bisher unser Gott und Vater war, wird auch jetzt, da wir in ein neues Jahr hereingetreten sind, unser Gott und Vater bleiben; und diesem Gott wollen wir auch heute mit neuer Andacht, nicht etwa diese Stunde, sondern unser ganzes Herz und Wesen, und mit diesem die ganze Zeit unsers Lebens (und dann auch die Ewigkeit!) weihen. Mit diesem Gott wollen wir an jedem Tage unser Werk neu anfangen, mit ihm fortsetzen, mit ihm vollenden.

Und nur, wenn wir unser Werk mit ihm anfangen, mit ihm fortsetzen, und auch mit ihm vollenden — nur dann ist es uns möglich, den **Gefahren**, die uns bedrohen, zu entkommen. Von den Gefahren des **Menschen**, von den Gefahren des **blühenden Alters** habe ich einige genannt. Dießmal will ich von den Gefahren des **Zeitalters**:

Bildet euch nicht nach dem Geiste eures Zeitalters,

und von den Gefahren der Studienjahre:

Versteiget euch nicht in Gedanken, sondern seyd nüchtern,

reden.

Wirklich hätte Paulus, wenn er meinen Zweck, mein Zeitalter und meine Zuhörer hätte vor Augen haben können, kein passenderes Wort für uns schreiben können, als er geschrieben hat: Seyd nüchtern im Denken, bildet euch nicht nach dem Zeitgeiste.

Die vornehmste Gefahr, die für Studirende (denn von trägen, rohen Jünglingen, die nur den Namen tragen, rede ich nicht) von dem Studiren kommt, ist die Versuchung zum Eigendünkel, der sich für Weisheit hält, und stolz über alle Andere wegsieht.

Die vornehmste Gefahr, die von dem Zeitgeiste kommt, ist die Versuchung zur Unabhängigkeits-Begierde, die alles Joch abschütteln möchte — und selbst auch das Joch der Religion. Beide Gefahren sind so nahe miteinander verwandt, daß ich sie gar leicht im Vortrage vereinen kann, nicht wohl trennen kann: — Hütet euch vor dem Weisheitsdünkel, der euch zu Thoren, bewahrt euch vor Unabhängigkeitssucht, die euch zu Narren macht.

Weisheitsdünkel ist die leere Einbildung, die sich unvermerkt in den Kopf und in das Herz setzt, die leere Einbildung, weise zu seyn, weil man Vieles gehört, gelesen, gedacht hat.

Weisheitsdünkel ist der eitle Wahn, weise zu seyn, weil man Vieles weiß, oder zu wissen glaubt.

In diesem Gemüthszustande ist der Mensch ein wahrer Thor. Denn, statt daß er das, was er gelernt hat, als ein Licht in sich hineinhalten sollte, um die Neigungen, die ihn unruhig, die Sünden, die ihn schwarz, die Thorheiten, die ihn lächerlich machen, kennen zu lernen, und bei diesem aufhellenden Lichte die erkannten Neigungen zu beherrschen, die erkannten Sünden zu tilgen, die erkannten Thorheiten zu heilen, statt dessen hält er

das Licht außer sich hinaus, fackelt damit in der Welt umher, und will damit fremde Thorheiten beleuchten, fremde Sünden strafen, fremde Neigungen züchtigen; wandelt also für sich im Finstern, und glaubt, im Lichte zu wandeln — ist das nicht Thorheit?

In diesem Gemüthszustande ist der Mensch ein wahrer Thor. Denn, da er wegen zwei oder drei Gedanken, die er doch nur halb verstehen kann, sich schon für weise hält, so blähet sich sein Herz und sein Kopf, als wenn er das ganze Meer des menschlichen Wissens ausgetrunken hätte. Kopf und Herz ist voll von seinem Wissen, und der Arme glaubt, von Weisheit voll zu seyn: ist das nicht Thorheit? Schöner finde ich dieß nirgends gesagt, als in dem goldenen Denkspruche des Alterthums:

Den leeren Schlauch bläst der Wind auf;
den leeren Kopf der Dünkel.

In diesem Gemüthszustande ist der Mensch ein wahrer Thor. Denn da er auf den Stelzen seiner eingebildeten Weisheit stolz umhertritt, so kann er die Menschen, die er unter sich sieht, und die auf dem gemeinen Fußboden dahergehen, nicht anders als mitleidig verachten. Er so groß, sie so klein — er so groß .... aber die nahe Gefahr zu stürzen, und Hals und Kopf zu brechen, fühlt er nicht! Mitleidig sieht er seine eigene Mutter an, weil sie seine Weisheit nicht besitzt, seinen Vater, weil er die Einsichten des Sohnes nicht hat.

In diesem Gemüthszustande ist der Mensch ein wahrer Thor; denn da er sich nun für einen vollendeten Weisen hält, ob er gleich sich und die Welt, die Vorzeit und die Mitzeit nicht kennt: so glaubt er doch sich schon berufen, mit seiner Weisheit überall neue Einrichtungen zu treffen, Kirchen und Staaten zu umstalten, Thron und Altar erst zu untersuchen und dann neu zu bauen, oder besser vorher neu zu bauen und dann zu untersuchen, über alle Menschen, Große und Kleine dieses Zeitalters und der Vorwelt zu richten; aus jeder Rocktasche schaut ihm ein neuer Reformationsentwurf heraus,

aus, und jeder Blick auf die Welt geht mit Verbesserungen schwanger.

Der Unglückliche! und den Stolz, der sein Herz tyrannisirt, mag er nicht ausrotten — sieht ihn nicht einmal — und den Götzen, dem er in seinem Herzen Thron und Altar aufrichtet — die Herrschbegierde mag er nicht umstoßen, sieht sie nicht einmal; in sich mag er nichts erneuern, nichts verbessern, sich mag er nicht richten; einen Entwurf, sein Gewissen zu reinigen, sein Herz zu ordnen, mag er nicht machen — ist das nicht Thorheit?

Und dieser Eigendünkel, der die Menschen zu Thoren macht, ist bei dem Vielwissen so einheimisch, wie der Betrug bei Kauf und Verkauf.

Und dieser Eigendünkel, der den Menschen zum Thoren macht, ist so häßlich, wie der Aussatz in einem schönen Gesichte.

Und dieser Eigendünkel, der den Menschen zum Thoren macht, ist dem, der ihn hat, so unsichtbar, so fremde, daß er ihn nie gewahr werden kann, weil er die Larve der Weisheit trägt, und weil die Eigenliebe keinen Zweifel aufkommen läßt, ob die Larve der Weisheit die Weisheit selber sey.

Und dieser Eigendünkel, der den Menschen zum Thoren macht, umhängt den eingebildeten Weisen mit so viel Thorheitsschellen, daß jeder gesunde Kopf über ihn lachen, jedes gute Herz über ihn weinen möchte.

Und dieser Eigendünkel geht gewiß auch von unsrer Universität mit den Studirenden nach Hause — wenn sie nicht, von einem Freunde gewarnet, das Auge aufthun, sich vor Gottes Angesichte prüfen, und allen Weisheitsanfang darein setzen, daß sie von ihrer Thorheit genesen.

Mit diesem Eigendünkel stimmt der Zeitgeist, von seiner schlimmsten Seite betrachtet, sehr genau überein. Ich sage, von der schlimmsten Seite, denn das Gute, was mein Zeitalter hat und bringt, kenne ich, und schätze

es selbst, aber hier betrachte ich bloß die großen Flecken im Zeitgeiste. Ich sage: mit dem Eigendünkel stimmt der Zeitgeist, von der schlimmsten Seite betrachtet, sehr genau überein; denn, wenn sich ein Mensch einmal für weise hält, da er ein Thor ist, so werden ihm jene seiner Zeitgenossen sehr willkommen seyn, die von Abschüttelung alles drückenden Joches ausgehen, und mit Abschüttelung der Religion enden — wenn sie nicht damit angefangen haben.

Es liegen hierin die schrecklichsten Irrthümer, die man nur dann nicht sehen kann, wenn man von dem Becher des Zeitgeistes wirklich trunken ist.

Sie wollen alle drückende Lasten von der Jugend, von dem Volke, von den Nationen wegwenden, und sehen nicht, daß sie schwerere hinaufwälzen.

Das größte Joch für den Menschen macht das unruhige, nach Genuß, Ehre, Hoheit dürstende und bei jeder einzelnen Friedigung des Durstes neu gereizte, unersättliche Menschenherz.

Aendere du die Verfassung, gieb neue Gesetze, stelle neue Geschäftsmänner, Richter, Lehrer auf, so oft du magst: aber bei jedem Wechsel der Verfassung, bei jedem Wechsel der Gesetzgebung, bei jedem Wechsel der Geschäftsmänner, Richter, Lehrer — schlägt in dem Menschen doch immer dasselbe Menschenherz, und dasselbe Menschenherz zimmert wieder neue Joche für dich und die Jugend und das Volk und die Nationen.

Ich will damit nicht sagen, daß nicht eine Einrichtung besser seyn kann, als die andere, und daß nicht die bessere wünschenswerther sey; aber das will ich damit sagen: wenn nicht der Mensch selbst gebessert, wenn nicht damit angefangen wird, daß dem Herzen, diesem unermüdlichen Zimmermeister der schwersten Joche, das Handwerk niedergelegt, wenn nicht damit angefangen wird, daß der Mensch sein eigenes Herz regieren, und

das Joch des Lebens,
das Joch des Standes,
das Joch der Zeit,

das in jeder Verfassung bleiben muß, so lange Menschen Menschen sind, tragen lerne: so ist alles Jochabschütteln eine vergebliche, eine thörichte, eine Joch-vermehrende Arbeit.

Und das ist es, was ich eigentlich lehre: Die Unabhängigkeitswuth, die viele meiner Zeitgenossen mit Wort und Beispiel lehren, die viele Freunde und Nachahmer findet, ist Unsinn und zeugt Unsinn. Verstehen Sie mich recht, meine Lieben! ich sage selbst: Leichtere ein Jeder dem Andern sein Joch, so gut er kann und darf, und du, der du höher stehst als alle Andere, erleichtere uns Andern das Joch, so gut du kannst und darfst.

Aber ich setze bei: Da sich nicht alle Joche zerbrechen lassen, da das Herz die drückendsten Joche für uns und Andere erfindet und ausarbeitet: so lehre durch Wort und Beispiel deine Nachbarn, wie sie ihr eigenes Herz regieren, wie sie ihrem Herzen das Jochmachen verbieten, das Jochvermehren einstellen sollen.

Verstehen Sie mich recht; ich sage selber: Mildert, lüftet, schwächet, brechet so viel, als ihr an dem Joche des Lebens, des Berufes, der Zeit mildern, lüften, schwächen, brechen könnet und dürfet; aber ich setze bei: Da das Menschenherz für uns und Andere die schwersten Joche schmiedet, oder die stärksten Gewichte daran hängt; da die Religion (der lebendige Glaube an den lebendigen Gott) zuerst das Menschenherz selber in Ordnung bringt, und durch das geordnete Menschenherz unzählige Joche mildert, lüftet, schwächet, zerbricht: so sehet in Gottes Namen die Religion nicht für ein Joch an, das ihr abschütteln müsset, und fangt eure Weltverbesserung nicht damit an, daß ihr durch Abschüttelung dieses sogenannten Joches alle andere Lebens-, Berufs- und Zeit-Joche noch drückender, noch schmerzender machen helfet.

Nein, meine Lieben! die Religion ist eine sanfte Bürde, die uns alle andere Bürden erleichtert, die uns unzählige Bürden abnimmt, die uns unzählige

Bürden erspart, die unsere Schultern salbet, daß wir wir die unvermeidlichen Bürden muthig tragen, und die uns tüchtig macht, einst ganz Bürden-frei zu werden. Nein, meine Lieben! suchet keine Weisheit bei denen, die euch zuerst die christliche und dann jede Geistes-, Herzens- und Lebens-Religion als ein Joch schildern, das ihr abschütteln sollt. Sie werfen euch das drückende Joch des geistlosen Unglaubens und das drückendste der Gottlosigkeit um den Nacken..... Ein Volk ohne Religion ist ein ruchloses Volk, und ein ruchloses Volk frißt sein eigenes Eingeweide, und da die Freßbegierde blind ist, auch das Deine und das Meine!

* * *

Laßt uns also bei allem Eifer, zu lernen, frei vom Dünkel bleiben, schon weise zu seyn; laßt also bei allem Eifer, das Drückende von dem Menschenleben wegzuheben, unser Ringen nach Unabhängigkeit sein Werk damit anfangen, daß wir von dem Dienste der Begierden, von den Fesseln des Eigennutzes, von den Banden des Ehrgeizes, von der Sklavenkette der Wollust frei werden durch den lebendigen Glauben an den lebendigen Gott, frei werden durch Religion, die als eine edle Unterwürfigkeit des Geistes und des Herzens unter das Gesetz des Allerheiligsten — die höchste innere Freiheit ist, und jede äußere stützt.

Fünfte Rede.

Was es heiße, sein Werk fortsetzen und vollenden.

„Selig, wer beharret bis an das Ende."

Es ist des Menschen Weisheit und Pflicht, Ehre und Glück, daß er sein Werk mit Gott anfange.

Nur wenn Sie, m. Th., Ihr Werk mit Gott anfangen, mit Gott arbeiten, können Sie den unzähligen Gefahren entgehen, den Gefahren, die den Menschen als Menschen, den Jüngling als Jüngling, den Studirenden als Studirenden, und den Menschen, den Jüngling, den Studirenden in diesem Zeitalter bedrohen.

Das war der Inhalt der vorigen Reden:

„Mensch, fange dein Werk mit Gott an!" — heute will ich den eben so wichtigen Beisatz:

„Mensch! setze dein Werk mit Gott — fort und vollende mit ihm," noch besonders erklären, und dann am Schlusse die Würde und die Seligkeit des Christen berühren, der sein Werk mit Gott anfängt, fortsetzt und vollendet.

Was du mit Gott angefangen hast, das setze mit Gott fort.

Es ist nicht genug, daß wir mit dem Muthe eines Helden uns einmal für allemal den Lockungen des Lasters entziehen, und den Entschluß fassen: Gott! das ist dein Wille! in deinem Namen will ich ihn vollbringen, Er sey mir heilig, Du meine Stütze!

Es ist nicht genug, daß wir den Weg der Tugend (des Gehorsams gegen das göttliche Gesetz) mit dem Ernste des Helden betreten; es ist nothwendig, daß wir auch mit der Treue des Helden darauf beharren.

„Setze mit Gott fort, was du mit Gott angefangen hast."

Zwar liegt in dem ersten, aus dem Marke des Entschlusses hervorgehenden Anfange, wie das Wort sagt: Wohl angefangen ist halb vollendet, Vieles; zwar sind unter tausend, die ihr Werk mit Gott anfangen wollen, vielleicht neun hundert neun und neunzig, die es nicht mit Gott anfangen. Vom Anfangenwollen bis zum Anfangen erstirbt der Vorsatz.

Indeß ist es doch ein Anderes, mit Muthe anfangen, und ein Anderes, im Muthe beharren. Der Muth fängt an, die Treue setzt fort, die beharrende Treue vollendet.

Setze mit Gott fort, was du mit Gott angefangen hast.

Setze dein Werk mit Gott fort, denn sobald du Gottes Willen außer Acht lässest, kann dir der böse Wille des Nachbars, der dir das Böse als gut vorprediget und vormachet, zu reizend werden — so reizend, daß du Gottesvergessen mitsündigest.

Setze dein Werk mit Gott fort, denn sobald du Gottes Verheißung außer Acht lässest, die Verheißung: ich bin nahe bei dir; streite wider das Böse; ich verlasse den treuen Kämpfer nicht; ich bin mit ihm im Streite, ich lege ihm Muth in die Seele; ich reiche ihm den Sieg dar, ich setze ihm die Krone auf: so können ihm die Verheißungen der Sünde: ich will ihn den Göttern gleich machen, er darf alle Lust genießen, seinem Herzen keine Freude wehren: zu reizend werden — so reizend, daß er Gottesvergessen sündige, das heißt, die Krone der Ewigkeit für die kurze Lust der Sünde hingebe.

Setze dein Werk mit Gott fort, denn sobald du Gottes Gerechtigkeit, die dem Sünder von der Frucht der Sünde zu essen giebt, die Gerechtigkeit, die hier und drüben vergilt dem Bösen das Böse nach dem Maße des Bösen, außer Acht lässest: so kann dir der Lohn

der Sünde, den die Welt so ungerecht verheißet als austheilt, zu reizend werden — so reizend, daß du Gottesvergessen darauf ausgehest, dich durch Sünde groß, reich und glücklich zu machen.

Setze dein Werk mit Gott fort. Denn sobald du den Gedanken an Gott, den heiligen Gedanken, der die Seele regiert, und durch die Seele den Leib, und durch den Leib deinen Wirkungskreis, nicht fest hältst — in der Seele, nicht mit Gebet — neu begründest in der Seele, nicht durch den Umgang mit gottesfürchtigen Menschen — neu belebest in der Seele: so wird der heilige Gedanke von unheiligen Begierden angegriffen, gedrängt, verdrängt werden — du wirst Gottesvergessen, d. h. sündigen.

Setze dein Werk mit Gott fort. Denn sobald du nicht mehr auf Gott, sondern auf die Lust deines Herzens, nicht mehr auf Gott, sondern auf die Lüste deiner Lebensgesellen, nicht mehr auf Gott, sondern auf die gebietenden Beispiele der Meisten, nicht mehr auf Gott, sondern auf die verderblichen Grundsätze der Gottlosen Sinn und Herz hinrichtest: so werden dich die Lust deines Herzens, die Lust deiner Lebensgenossen, die Beispiele des Haufens, die Grundsätze der Gottlosen — auch gottlos machen.

Der Muth fängt an, die Treue setzet fort — die beharrende Treue vollendet.

Vollende dein Werk mit Gott.

Vollendung, großes Wort! Ich weiß wohl, daß hier Alles nur Anfang ist, daß die Zeit nur anfängt das Gute, das nur die Ewigkeit vollenden kann. Aber ich weiß auch, daß sein Werk zu Ende bringen auch eine Art Vollendung ist, und eine Vollendung, die in diesem Leben erreichbar ist.

Christus hat auf Erden vollendet, weil er den Auftrag seines Vaters, so weit er ihn auf der Erde vollbringen konnte, vollbracht hat.

Wer wirket, so lange es Tag ist, und sein Werk treibt mit aller Treue, der vollendet.

Der treue Tagwerker vollendet die Tagesarbeit, der treue Jahresarbeiter vollendet die Jahresarbeit, der gute Mensch die Arbeit des Menschen, die Arbeit des Berufes, die Arbeit des Lebens. Also giebt es auch in der Zeit eine Vollendung, und zwar eine dreifache; eine Vollendung für jedes einzelne Werk, eine Vollendung für die Arbeit des Tages, des Jahres ꝛc. eine Vollendung für die Arbeiten des ganzen Lebens.

Das Wort: Vollende, was du mit Gott angefangen und mit Gott fortgesetzt hast, hat also diesen Sinn: vollende mit Gott jede einzelne Arbeit, die dir Gott aufträgt, vollende alle Arbeiten dieses Berufes, vollende die Arbeiten des ganzen Lebens. Werde nicht müde im Guten, bis du es vollbracht hast; werde nicht müde im Fleiße, bis du dein Fach durchstudirt hast; werde nicht müde in der Geduld, bis du das ganze Leiden ausgelitten hast; werde nicht müde in Bekämpfung der gesetzlosen Begierde, bis du ausgekämpfet hast. Welche große Bedeutung liegt im Worte Aus gelitten, Aus gekämpft! Das Aus ist schwerer als das An und das Fort; anfangen den Kampf wider die Sünde ist groß; fortsetzen den Kampf, das ist die Sache, das ist die Vollendung.

Vollende mit Gott — werde nicht müde, jeden Tag, jedes Werk mit Gott anzufangen, mit Gott fortzusetzen — dann vollendest du — denn so wie die Fortsetzung nichts anders ist, als ein stetes erneuertes Wiederanfangen, so ist auch die Vollendung nichts anders, als eine Fortsetzung des Angefangenen, die sich nicht endet — vor dem Ende!

Vollende mit Gott — laß das Auge, das zu Gott aufschaut, nicht müde werden im Aufschauen, laß die Hand, die mit Gott arbeitet, nicht müde werden im Arbeiten!

Vollende mit Gott — harre aus im Glauben an Gott, bis das volle Ende des Glaubens für dich daseyn wird, bis du zum Schauen, das dem Glauben verheißen ist, zugelassen seyn wirst.

Harre aus im Vertrauen auf Gott, bis das volle Ende der Hoffnung für dich daseyn wird, bis du zum Genusse dessen, was du erwartest, was der Hoffnung verheißen ist, zum ewigen Leben, zugelassen seyn wirst.

Harre aus in der Liebe — bis du ausgeliebt haben wirst? — Nein, das wäre Irrthum! Ausglauben kann der Christ, weil ihm ein Schauen verheißen — aus-hoffen kann der Christ, weil ihm ein Genuß dessen, was er hoffet, verheißen ist. Aber auslieben kann er nicht, weil die Liebe ewig ist, wie Gott, weil die Liebe hier des Menschen Tugend ausmacht, drüben seine Heiligkeit — hier seinen Vorgenuß, drüben seinen Himmel.

Vollende mit Gott, sey treu bis an's Ende! sey demüthig, nicht nur im Anfange deiner Laufbahn — sey es immer, sey es bis an das Ende: Gott, der dir Kraft zum Anfangen, der die Kraft zum Fortsetzen giebt, giebt sie dir auch zur Vollendung!

Vollende mit Gott — übe dich in steter Selbstbeherrschung unter dem Auge Gottes, und werde nicht müde — wider dich in das Feld zu ziehen, so lange etwas in dir wider Gottes Gebot in Aufruhr ist — denn Gott, der dir Kraft giebt zum Anfangen und zum Fortsetzen, der giebt sie dir auch zum Vollenden!

Treu seyn im Guten, und treu seyn in allem Guten, und treu seyn nach allen gegebenen Kräften, und treu seyn bis zum vollen Ende, das heißt, mit Gott vollenden.

Da nun der Christ, der ist, was er heißt, der Christ, der nach der Lehre Christi, nach dem Beispiele Christi, und mit dem Geiste Christi wirkt — sein großes Werk, die Erleuchtung und Reinigung, die Besserung und die Heiligung seines Innersten, und die Erleuchtung und Reini-

gung, die Besserung und Heiligung seiner Nachbarn — mit Gott anfängt, mit Gott fortsetzet, und mit Gott vollendet: so darf ich nicht erst fragen, welche Würde ist über die Würde des Christen, nicht erst fragen, welche Seligkeit ist über die Seligkeit eines Christen? Denn es liegt vor jedem hellen Auge helle da: es ist keine größere Würde, als mit Gott arbeiten an Erleuchtung und Reinigung, an Besserung und Heiligung der Menschen; es ist keine größere Würde, als dieß göttliche Werk mit Gott anfangen, mit Gott fortsetzen, mit Gott vollenden. Es läßt sich aber auch keine reinere Freude denken, als die Freude des Anblickes: sieh! das Werk Gottes geht vorwärts! „Licht und Liebe" siegen am Ende doch!

Gottes Werk ist unsterblich, wie Er, und Alles, was es hinderte, muß es fördern!

V.

Von dem christlichen, öffentlichen, festlichen Gottesdienste in unsern Pfarrkirchen.

Rede,

gehalten am Neujahrstage 1803 in der Pfarrkirche zu St. Jodok in Landshut.

Im Geiste und in der Wahrheit.

Unter den heiligen Entschließungen, die wir bei dem Eintritte in das Jahr 1803 gefaßt haben werden, verdient dieser wohl den ersten Platz:

„Ich will in diesem Jahre und den übrigen Tagen meines Lebens, mit neuem Muthe und mit neuem Eifer — entgegenarbeiten dem Bösen, das sich in mir und außer mir bewegt — entgegenarbeiten dem Strome der Lasterhaftigkeit, der immer höher anschwillt, und je länger je furchtbarer Junge und Alte, Gelehrte und Ungelehrte, Große und Kleine mit fortzureißen drohet; — entgegenarbeiten dem Verfalle der heiligen Religion, mit der die Tugend steht und fällt; entgegenarbeiten dem Verfalle des äußern, öffentlichen Gottesdienstes, mit dem die öffentliche Religion steht und fällt."

Mit dieser Entschließung werden die Bessern meiner Zuhörer in das Neue Jahr hereingetreten seyn, und diese Entschließung ist es werth, daß sie in Kraft und Weisheit ausgeführt werde. Um uns die Ausführung dieser Entschließung zu erleichtern — haben wir uns, in dieser Morgenstunde des Neujahres, hier versammelt. Dazu sey auch diese Neujahrspredigt bestimmt.

Ich sage: unter den kräftigern Mitteln, dem Strome der Lasterhaftigkeit entgegenzuarbeiten, ist der christliche,

öffentliche, festliche Gottesdienst in unsern Pfarrkirchen — nach dem Geiste Christi gehalten.

Ich sage: der Werth, den der christliche, öffentliche, festliche Gottesdienst in unsern Pfarrkirchen hat, ist groß; die Kraft, mit welcher er der Lasterhaftigkeit entgegenarbeitet, ist entschieden.

Ich sage: da der christliche, öffentliche, festliche Gottesdienst in unsern Pfarrkirchen eine entschiedene Kraft hat, den Lauf der Lasterhaftigkeit zu hemmen und zu brechen, so ist es eine bemitleidenswerthe Blindheit, daß so viele Christen ihn entweder gar nicht besuchen, oder nicht in dem Geiste des Christenthums.

Ich sage: wer den Werth des christlichen, öffentlichen, festlichen Gottesdienstes in unsern Pfarrkirchen kennt, wird ihm im Geiste und in der Wahrheit beiwohnen, und dadurch der öffentlichen Lasterhaftigkeit mit siegender Kraft entgegenarbeiten.

Den wir anbeten, der lehre mich und die Hörenden — im Geiste und in der Wahrheit anbeten; lege mir in die Seele und in den Mund, was ich von dem Werthe des christlichen, öffentlichen, festlichen Gottesdienstes, und von dem Verhalten der Menschen dabei sagen soll.

* * *

Was ist der christliche, öffentliche, festliche Gottesdienst in unsern Pfarrkirchen?

Gottesdienst ist Verehrung Gottes, die im Herzen lebet, und im Aeußern sich offenbaret; ist Glaube an den Wahrhaftigen, ist Vertrauen auf den Allgütigen, ist Liebe zu dem Allerheiligsten, die sich durch Wort, Blick, Geberde, Handlung kund thut.

Dieser Gottesdienst ist christlich, in sofern wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, nach der Lehre, nach dem Beispiele, nach der Einsetzung, nach dem Geiste Christi.

Dieser Gottesdienst ist öffentlich, in sofern wir (mehrere Christen) uns in Einer Stätte versammeln, mit

vereinten Herzen — Gott anbeten, und die Anbetung, die im Innern lebet, im Aeußern gemeinsam offenbaren, gemeinsam laut, öffentlich werden lassen.

Dieser Gottesdienst ist festlich, in sofern wir an Sonn- und Festtagen zusammenkommen, und die innere Anbetung Gottes mit mehr Feierlichkeit, als an andern Tagen (wie etwa bei einem Hochamte) kund werden lassen.

Dieser Gottesdienst heißt Pfarrgottesdienst, in sofern sich eine bestimmte Pfarrgemeinde in ihrer eigenen dazu bestimmten Kirche versammelt, und mit Einem Geiste, mit Einem Munde Gott preiset, und mit gemeinsamer Andacht Gottes Wort vernimmt — aus dem Munde ihres Hirten.

* * *

Was hat der christliche, öffentliche, festliche Gottesdienst für einen Werth?

Der Gottesdienst ist als Gottesdienst a) eine öffentliche Gewährleistung, daß ein Volk nicht aus ganz wilden, und noch nicht aus lauter Ruchlosen besteht; eine öffentliche Bürgschaft, daß es an etwas Höheres glaubt, und daß es Glauben verdient, weil es selbst an etwas Besseres glaubt. Ganz Wilde haben noch nicht nach Gott fragen gelernt, weil die Vernunft, die nach Gott fragen kann, in ihnen noch ganz unentwickelt ist. Ruchlose haben aufgehört nach Gott zu fragen — sind Gott-los geworden.

Gottesdienst als Gottesdienst ist eine Art von Bürgschaft, wodurch Einer den Andern versichert, daß sie als zuverlässige Menschen im Handel und Wandel angesehen werden können, weil sie an etwas Höheres glauben, das ihrer Ehrlichkeit Zeuge, Richter und Belohner ist.

Gottesdienst eines Volkes, als Gottesdienst desselben Volkes, ist für die benachbarten Staaten ein öffentliches Denkmal, eine Art von Garantie, daß man sich mit diesem Volke in Unterhandlungen einlassen könne, daß es

Treue und Glauben verdiene, weil es zu etwas Höherem, als es selber ist, Glauben und Trauen hat.

Der Gottesdienst ist als eine gemeinsame Anbetung des Einen lebendigen Gottes b) eine gemeinsame Erhebung über Erde, Zeit, Tod.... Einer weckt, stärkt, hebt den Andern.

Du kannst allerdings zu Hause auch anbeten — allerdings geht die wahre Anbetung vom Herzen aus. Aber sieh! wenn Tausende, die an Einen Gott glauben, sich in Einem Hause versammeln, und gleichsam Eine Flamme von tausend Altären — (Menschenherzen) aufsteigt: wen soll diese Eine verstärkte Flamme nicht in eine bessere Stimmung versetzen? O Menschen! Entzieht euch einander nicht! Einer sey, auch in Anbetung Gottes, das Licht, die Flamme, die Stütze des Andern! Alles Volk verdammt den Menschen als einen Unmenschen, der seinem Nachbarn einen Funken versagt, an dem er sich Licht anzünden könnte. Und du, der du dich ohne dringende Ursache von dem öffentlichen Gottesdienst selbst ausschließest, du versagest deinem Bruder, der sich vielleicht an deinem Feuer erwärmte, den Funken, an dem er sich sein Licht anzünden könnte! Und dann, abgesehen davon, was einer dem andern seyn könne, seyn solle, giebt es ein herrliches Schauspiel für gute Wesen, als eine Menge von mehreren hundert, von mehreren tausend Menschen sehen, die, auf Erden wohnend — sich über die Erde, auf Gräbern wohnend, sich über die Gräber, als zeitliche Wesen, sich über die Zeit, zum Ewigen erschwingen — und als Schwache mit dem Allmächtigen, als Sünder mit dem Heiligen, als Leidende mit dem Seligen reden?

Der Gottesdienst ist c) als christlicher Gottesdienst ein feierlicher Eid, durch den sich die Christen verpflichten — nichts Böses zu thun. Dieß bezeugt Plinius von den Christen der erstern Zeiten. Ich führe den heidnischen Statthalter, den Gelehrten, den Schriftsteller Plinius an, weil vielleicht mancher dem Heiden lieber als dem Christen, dem Schriftsteller

lieber als dem Fischer, dem Plinius lieber als Paulus glauben dürfte. Die Stelle verdient desto mehr Aufmerksamkeit, je weniger man den Statthalter, der erzählt, und die abgefallenen Christen, aus deren Munde er das Bekenntniß eingeholet hat, für parteiisch erklären kann. Die Stelle heißt: (aus dem Briefe Plinius an Kaiser Trajan)

„Die Christen wären gewohnt gewesen, an einem bestimmten Tage früh, ehe es Licht wurde, zusammenzukommen, Christo, als Gott, ein Lied zu singen, und sich mit einem Eide zu verbinden, nicht zu etwas Bösem, sondern daß sie keinen Diebstahl, keinen Mord, keinen Ehebruch begehen, Niemanden betrügen, kein anvertrautes Gut zurückbehalten würden."

Der Gottesdienst des Christen besteht also in dem einzeln erneuerten Gelübde, heilig zu seyn, und der öffentliche Gottesdienst der Christen besteht in gemeinsam erneuerten Gelübden, heilig zu seyn. Daraus erhellet, wie die Christen zu ihrem Gottesdienste hingehen, und wie sie wieder zu ihrem Tagewerk zurückkehren. Sie gehen hin, wie Zeugen der Wahrheit zur heiligsten Handlung, zur Erneuerung des Eides, heilig zu leben; sie gehen zurück, wie Gestärkte durch die heiligste Handlung — zu allem Guten.

Der Gottesdienst ist d) als festlicher Pfarrgottesdienst stets mit feierlicher Verkündigung des göttlichen Wortes verbunden, und also die eigentliche Schule des christlichen Volkes, die rechte hohe Schule der Gemeinde. Eine hohe Schule — weil darin

von Gott,
von Christus,
vom ewigen Leben,
von dem Höchsten,

was der Mensch glauben und erwarten kann, geredet wird.

Eine Schule für das Herz — weil da weder dem Volke, noch den Großen geschmeichelt, sondern dem unge-

besserten Sünder nur strafende Wahrheit und nur dem, der sich bessern will, tröstende Wahrheit verkündet werden soll.

Eine Schule für das Herz — weil da die großen Beispiele

„Gott, die Liebe,
„Christus, das erste Bild der göttlichen Liebe,
„die heiligen Apostel treue Nachbilder der Liebe Christi ꝛc.

dem offenen Herzen nahe gebracht, und der Spruch aus dem gerührtem Herzen entwickelt wird": das konnten Paulus, Petrus, Johannes, und ich soll das nicht können? Was sie konnten, das kann auch ich.

Eine Schule für das Leben, weil das Volk darin lernt, nicht scharfsinnig disputiren, sondern gut handeln, nicht schön reden, sondern für das Gute tapfer leiden — weil das Volk darin lernt mäßig leben, nüchtern leben, gottselig leben — weil das Volk darin lernt fromm leben und selig sterben.

Der christliche, festliche Pfarrgottesdienst ist eine unentbehrliche und unersetzliche Schule des Volkes, weil er

der Unwissenheit,
dem Aberglauben,
der Barbarei der Völker steuert.

Der christliche Gottesdienst ist e) als christlicher Gottesdienst in unsern katholischen Kirchen, als Erneuerung des Opfers Christi am Kreuze, eine gemeinsame Anmahnung, für Gott, für Christus, für die Pflicht zu leben und zu sterben.

Wir, sagen die Christen, wir bekennen uns zur Jüngerschaft des Gekreuzigten; wir schämen uns Seiner nicht; wir wollen, wie Christus für Wahrheit und Menschenheil starb, für unsere Pflicht leben — wir wollen, wenn es sein Reich fordert, für unsere Pflicht auch sterben. Das ist der höchste Moment der heiligen Todesfeier.

So

So wie sich Christus geopfert hat — zur Vollbringung dessen, was ihm sein Vater aufgetragen hat, so opfert sich der Christ zur Vollbringung dessen, was ihm sein Beruf, ein Jünger Christi zu seyn, auferlegt.

So viele Christen, so viele Selbst-Opferer — alles dessen, was sie haben und sind, zum Dienste der Wahrheit, zur Verherrlichung Gottes. So viel Christenthum, so viel Selbstaufopferung nach der Lehre, nach dem Beispiele, und nach dem Geiste Christi.

Eine ganze Gemeinde, die das Opfer Christi feiert, und sich mit Christus opfert, ist also selbst „ein heiliges, unbeflecktes Opfer."

Der christliche Gottesdienst ist f) als eine Anstalt, den Bund der heiligen Liebe zwischen Menschen und Menschen zu erneuen, gleichsam ein lebendiges Evangelium, eine stets fortschallende Friedensbotschaft, und das reinste Verbrüderungsmittel der Christen.

Wir essen als Kinder Eines Hauses von Einem Brode; wir bekennen, als Jünger Christi, das Leben des Einen Gekreuzigten; wir verkünden als Glieder Eines Leibes den Einen Geist unsers Einen Leibes: und wir sollten als Kinder des Einen Hauses, als Bekenner des Einen Christus, als Glieder des Einen Leibes nichts fühlen können von den heiligen Kräften der Liebe, die die Kinder des Einen Hauses verbrüdert, die Christen mit dem Einen Christus einiget, die Glieder des Einen Leibes unter sich und mit dem Haupte verbindet?

Was sagt denn der lateinische Ausdruck, der auch in der deutschen Kirche das Bürgerrecht erhalten hat, Communion, gemeinsame Theilnahme anders, als:

Ein Herr,
Ein Geist,
Ein Brod,
Eine Liebe!

Und der Eine Herr herrsche über uns Alle!
Und der Eine Geist regiere uns Alle!

Und das Eine Brod nähre uns Alle!
Und die Eine Liebe heilige uns Alle!

Der christliche Gottesdienst ist endlich als eine Aussöhnung gebrechlicher, sündiger Wesen mit ihrem Gewissen und mit Gott, eine Zurückweisung der verirrten, und eine Aufrichtung der gefallenen Menschheit durch Christus.

Zu dem Ende wird in unsern Kirchen dem Menschen das Gesetz verkündet: Mensch, sey heilig wie Gott; wird dem Sünder der Ausspruch der Gerechtigkeit verkündet: Sünder, was du säest, das erntest du; wird dem Unglücklichen das Elend, das aus der Sünde kommt, verkündet: die Frucht der Sünde ist Unruhe, Tod, Verdammung; wird dem erschrockenen Herzen Gnade, Erbarmung Gottes zugesichert: Wenn du dich zu Gott naheſt, so nahet sich Gott zu dir: im Namen Jesu ist Vergebung der Sünde für Jeden, der an ihn glaubt und ein anderer Mensch werden will: jeden verlornen Sohn, der mit Zuversicht zurückkehrt, nimmt der Vater in Liebe auf; wird dem Reumüthigen, der sich bessern will, die Kraft des heiligen Geistes verheißen: Gott ist die Liebe, und sein Geist gießt die Liebe in die Herzen des Menschen aus; wird dem aufrichtigen Bekenner seiner Sünden, der den großen Entschluß gefaßt hat, ein neues Leben zu führen, das Wort Christi in Herz und Geist ein-gesprochen: Sohn, Tochter, dir ist die Sünde vergeben, geh' hin in Frieden! So wird das, was seinem Gott ferne ist, seinem Gott nahe gebracht, so wird das Unreine rein!

Das ist der Gottesdienst der Christen.

* * *

Wie verhalten sich die Menschen in Hinsicht auf Gottesdienst?

Das Verhalten ist mancherlei; einige erscheinen dabei, andere nicht.

Unter denen, die bei dem öffentlichen Gottesdienste nicht erscheinen, giebt es Leichtsinnige, die ihn versäumen, Witzige, die ihn verspotten, Stolze, die ihn verachten.

Dem Leichtsinnigen habe ich nichts zu sagen, als: Bruder, du bist krank, und verbeutst dir selber den Arzt; du bedarfst Arzneien, und schließest dich selbst von der Apotheke aus.

Dem Witzigen will ich nur das sagen: was tausend Menschen gut leben und selig sterben lehrte, kann deinem schaalen Witze Stoff zum Scherzen geben?

Elender Witz, der die Hauptsache (denn der Gottesdienst hat es mit dem Göttlichen, mit dem Ewigen zu thun) so unwichtig finden kann, daß ihm die Lust nicht vergeht, über Nebensachen zu spotten!

Lieber! ich weiß, so gut wie du, was in unsern öffentlichen Gottesverehrungen anders seyn sollte; und wenn ich den Bischöfen, wenn ich den Gewalthabern zu predigen hätte, würde ich laut rufen: gebet keine Blößen in unsern Versammlungen; bessert, was die Vernunft beleidiget; räumet weg, was die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hemmt; schaffet herbei, was sie fördert; ich würde laut rufen: Wehe, wehe den Bischöfen, die auf den Acker des Gottesdienstes Unkraut pflanzen lassen! Wehe, wehe den Geistlichen, die durch ihre Handlungen, Geberden, Reden, statt zu erbauen, niederreißen! Aber, da ich nur vor dem christlichen Volke zu reden habe, so begnüge ich mich, die Wahrheit mir und dem Volke zu sagen.

Für den Stolzen, der sich zu mündig denkt, mit den Unmündigen, wie er uns nennt, in Eine Kirche zu gehen, der sagt, ich kann mir zu Hause selber eine Predigt halten, und eine bessere, als ich höre, habe ich nur dieß Wort: daß du dir zu Hause, daß du dir in deinem Herzen predigest, daran thust du wohl.

Aber es ist doch leichter gesagt: ich predige mir selber, als gethan. Denn jeder Sünder ist sein

erster Schmeichler, jeder, der sich liebt, sein erster Betrüger. Nun fürchte ich, wenn du dir selbst predigest, möchtest du dir auch selber schmeicheln, dich selber hintergehen. Die Wahrheit hört Niemand gern, am unliebsten sagen wir sie uns selber. Weil du nun ein Mensch bist, und der Mensch sich lieber lobt, als schilt, und der Sünder gescholten werden soll; weil du krank bist, und der Kranke nicht gerne bittere Arzneien einnimmt; sieh! darum hat die Kirche einen Prediger aufgestellt, der dir im Namen Gottes strafende Wahrheit in das Angesicht sagen soll, einen Arzt verordnet, der dir bittere Arzneien verschreiben soll.

Du würdest zu Hause als Selbstprediger vielleicht den Ehebruch mit der Uebermacht der sinnlichen Reize entschuldigen: aber der Kirchenprediger ruft dir im Namen Gottes zu: Hurer und Ehebrecher können das Himmelreich nicht ererben.

Du würdest zu Hause als dein Kabinets-Prediger vielleicht den Ehrgeiz mit wohlthätigen Zwecken, die du mitunter erreichest, entschuldigen: aber der Kirchenprediger ruft dir im Namen Gottes zu: Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; wer sich nicht vor Gott, als vor dem Allerheiligsten erniedriget, den wird die Allmacht demüthigen.

Du würdest als dein Ehrenprediger vielleicht deine falsche Menschenliebe, die Almosen giebt, um Lob zu empfangen, mit Lorbeeren krönen: aber der Kirchenprediger ruft dir im Namen Gottes zu: Wer Almosen giebt, um Lob zu empfangen, hat seinen Lohn dahin.

Unter denen, die bei dem öffentlichen Gottesdienste erscheinen, unterscheiden sich dreierlei Gattungen; die erstere wohnt dem öffentlichen Gottesdienste bloß äußerlich, nur mit dem Leibe bei, betet in der Kirche bloß äußerlich mit, wie etwa eine Orgelpfeife bei dem Gesange mittönet, aber nicht versteht und nicht empfindet den Sinn des christlichen Liedes.

Die zweite wohnt dem christlichen Gottesdienste pharisäisch bei, will nicht das Herz bessern, sondern etwa

mit äußerlicher Andacht das innerliche Gebelle des Gewissens stillen; oder gar mit dem Scheine der Gottesverehrung Menschengunst erbetteln.

Eine dritte Gattung, die auserwählte, betet aus dem Geiste, erscheint mit Selbstanklage vor Gott, ergiebt sich Ihm ganz als Werkzeug, seinen heiligen Willen zu erfüllen, weiht Ihm das Herz, und mit dem Herzen alle Gedanken, und mit den Gedanken alles einzelne Verlangen, und mit dem innern Verlangen alles äußere Thun.

O ihr Edeln unsers Geschlechtes! ich weiß, was euch hier versammelt! Liebe zu Gott drängt euch, hier sein Lob unter Brüdern auszukünden! Liebe zu euern Brüdern drängt euch, sie mit euch emporzuheben zu Christus, der da ist zur Rechten des Vaters!

Liebe drängt euch, die kalten Kirchen-Menschen in warme Gottes-Menschen umzuwandeln.

Liebe drängt euch, auf den Schwingen des Glaubens gehoben, Gott und Unsterblichkeit in Christus neu anzufassen ... und angeschlossen an Ihn, Finsterniß, Sünde, Tod, Hölle neu zu bekriegen.

Wahrhaftig, wer diese Andacht lästert, der lästert die Liebe, und wer die Liebe lästert, der lästert Gott — wissend oder unwissend!

Nein, nicht lästern wollen wir die Liebe, denn sie ist heilig, und heiliget! Vielmehr preisen wollen wir die Liebe, denn sie ist verklärt, und verkläret wieder!

VI.

Christ! schäme dich deines Christus nicht.

Drei Reden.

Erste Rede.

Warum sich viele unsrer Zeitgenossen des Evangeliums von Christus schämen?

Ich schäme mich des Evangeliums nicht.
Röm. I, 16.

Obgleich der Christ an jedem Tage seines Lebens ein Bekenntniß seines Glaubens ableget, indem seine Worte und seine Thaten die Eine Sprache führen: Ich schäme mich des Evangeliums nicht: so ist doch der Sonntag für alle Christen, so ist doch die Fastenzeit für uns katholische Christen eine besondere Aufforderung, unser Glaubensbekenntniß: Ich schäme mich des Evangeliums, ich schäme mich meines göttlichen Lehrers und Erlösers Christi nicht, öffentlich zu erneuern.

Dieser Aufforderung zu gehorchen, wiederhole ich vorerst, in dem Angesichte Gottes, der in dem Worte den Gedanken, in dem Bekenntnisse das Herz sieht, mein Bekenntniß, und spreche mit Paulus: Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht; und wenn alle Weisen meiner Zeit, und alle Thoren meiner Zeit sich des Evangeliums von Christus schämen sollten: so schäme ich mich desselben nicht; ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht, und bezeuge laut, daß ich in seiner Lehre eine himmlische Weisheit, daß ich in seinem Geiste eine göttliche Kraft

zur Tugend, daß ich in seiner Person den Sohn Gottes, und das Heil des Sündergeschlechtes gefunden habe.

Indem ich aber dieses mein Bekenntniß, das ich stets für meine Pflicht und für meine Ehre halten werde, und gehalten habe, ablege: so drängt sich mir, und gewiß auch den Meisten meiner Zuhörer, die nahe liegende Frage auf: woher kommt es denn, daß sich so viele meiner Zeitgenossen des Evangeliums von Christus zu schämen nicht bloß scheinen, sondern wirklich schämen; woher kommt es, daß selbst in dem aufblühenden Alter sich je länger je mehrere des Evangeliums von Christus schämen?

Hören Sie mich mit Liebe, indem ich die Ursachen dieser unedlen oder unglücklichen Scham enthülle?

* * *

Es giebt unter den sogenannten Christen viele, die in ihrem unausgesetzten Jagen nach Sinnenlust, Weltehre, Geldgewinnst, Hofgunst ꝛc. ꝛc. gar kein Interesse haben, nach Gott, nach Tod, nach Ewigkeit zu fragen; Gott ist ihnen ein leeres Wort, das für sie nichts zu bedeuten hat; der Tod eine Larve, die sie noch nie erschrecket hat; die Ewigkeit ein ausländisches Wort, dessen Laut sie nie gehört, dessen Sinn sie nie verstanden haben.

Da nun Gott und Tod und Ewigkeit für sie nichtsbedeutende, oder fremde Worte sind: so ist es sehr begreiflich, daß sie weder Zeit noch Interesse haben, nach Christus zu fragen, und die Person kennen zu lernen, die die heilig- und seligmachende Lehre von Gott auf die Erde gebracht, die die Unsterblichkeit an das Licht gebracht, die dem Schreckenkönig, dem Tode, in Schreckengestalt genommen hat.

Versenkt in das Irdische, was kümmert sie das Göttliche? Vergraben in das Zeitliche, was kümmert sie das Ewige? Und da sie leben, als wenn sie nie sterben müßten, da sie leben, als wenn die Welt ohne

Gott, die Seele ohne Hoffnung der Unsterblichkeit, ihr Innerstes ohne Gesetz und Gewissen wäre: was sollten sie sich mit der Lehre Christi abgeben, der sie vor Gott wandeln, nur der Gerechtigkeit leben, und für die Ewigkeit in der Zeit handeln lehrt?

Von diesen Menschen kann man nicht einmal sagen, daß sie sich Christi, daß sie sich seines Evangeliums schämen. Christus ist ihnen ja so fremd, als Gott, Tod, Ewigkeit; sie können sich seiner nicht schämen, weil sie von ihm keine Notiz nehmen. Diese Thiere unter Menschen, diese Menschen-Larven unter Christen kommen also gar nicht in die Rechnung, wenn man fragt, warum sich so viele Christen des Evangeliums von Christus schämen?

Es giebt Menschen, die wohl auch mehr oder weniger ernst nach Gott, nach Tod und Ewigkeit fragen, denen Tugend, Weisheit, Seligkeit keine gleichgültige Dinge sind — und sie schämen sich Christi: wie kommen diese zu dieser Scham? Das ist der Fragepunkt — — — ich theile sie in drei Gattungen.

Einige haben sich im Denken und Lesen unglücklicher Weise so weit verirrt, daß sie glauben, Gott ohne Christus erkennen, den Tod ohne Christus überwinden, und das Reich der Unsterblichkeit ohne Christus erobern zu können. Sie trauen ihrer Vernunft die Kraft zu, das Göttliche inne zu werden, Sünde und Tod zu besiegen, Tugend zu säen, und Unsterblichkeit zu ernten.

Diese schämen sich Christi, weil sie ihre Vernunft dadurch zu entehren glauben, daß sie einen höhern Führer, als ihre eigene Einsicht, gelten ließen.

Die Ursache der Scham ist also bei diesen eine bemitleidenswerthe Verirrung; sie haben sich in den Höhen des Denkens verstiegen, und können nicht mehr das Thal des stillen, ruhigen Glaubens an Christus finden. Sie verschmähen es als eine entehrende Geistesschwachheit, einen andern Führer zu Gott, als ihren Kopf, einen andern Uebermann des Todes, als ihre

Tugend, ein anderes Reich der Unsterblichkeit, als ihre eigene Würde, gelten zu lassen.

Diese unglückliche Verirrung beweint und duldet und belehret der erleuchtete Christ; beweint sie als Mensch, duldet sie wie Gott, und belehrte sie auch, wie die Liebe, wenn sie der Belehrung empfänglich wäre.

Andere schämen sich des Evangeliums von Christus, weil sie dadurch, daß sie sich über das apostolische Christenthum hinwegsetzen — es als Aberglauben, als Schwärmerei wegwerfen, in Gesellschaften zu glänzen, und als freie Köpfe obenan zu stehen, hoffen können.

Wie ein stolzer Sohn, der aus einer armen Hütte hervorgegangen, und sich zu der ersten Stelle des Reiches erschwungen hat, sich seines armen Vaters schämt, weil dieser mit seiner Sitte und ungeschliffenen Geberde — den Sohn an die Niedrigkeit seiner Abkunft erinnerte: so schämen sich viele unsrer Zeitgenossen Christi, weil ihnen dieser mit seinen unstudirten Fischern und seinem schmählichen Kreuze, mit seinem einfältigen Evangelium und seiner verachteten Kirche — in der Reihe der Alles umfassenden Geister der Zeit eine kleinliche Figur zu machen scheint.

Die Ursache der Scham ist also bei diesen offenbarer Stolz, der unersättliche Durst nach Weltehre; sie wollen, daß ihnen als gebildeten hellen Köpfen des Jahrhunderts, der Weihrauch der Anbetung in den großen Zirkeln und in den kleinen Tagesblättern gezollt werde: wie könnten sie sich als Anbeter Christi — unter die dunkeln und verschobenen Köpfe der Zeit setzen lassen? Es ist ihnen ihre eigene Ehre der Gott ihres Herzens geworden: wie könnten sie Christo die Ehre gönnen, daß sich ihr stolzes Knie vor ihm beugte, ihr fester Nacken vor ihm erniedrigte, ihr selbst genugsames Herz huldigte? Sie sind trunken vom Geiste der Welt, und wie die Welt als solche den Geist Christi nicht empfangen kann, so kann der Stolz, als ein wesentlicher Bestandtheil des Weltgeistes, den Glauben an Christus weder in sich aufnehmen, noch in Andern dulden.

Es giebt neben diesen zwei Gattungen, die sich Christi schämen, noch eine dritte, die sich Christi zu schämen anfängt, und diese Scham kommt theils aus Mangel an Kenntniß, theils aus geheimer Eitelkeit, theils aus vordringendem Leichtsinne.

Und diese Scham findet sich am meisten in dem blühenden Alter. Unsere Jünglinge haben vorerst den festen Grund des apostolischen Christenthums noch nie mit eigenen Augen geprüfet; haben dafür Mißbräuche- und Menschen-Lehre mit der Lehre Christi verwechselt, haben die Blößen des Unglaubens noch nicht durchgesehen — ihre Kenntniß ist also übereilt, ärmlich, oberflächlich; sie schämen sich Christi aus Mangel an Kenntniß.

Unsere Jünglinge nehmen es an andern wahr, hören es mit ihren Ohren, sehen es mit ihren Augen, daß mancher helle Kopf, der sich für Christus, als den göttlichen Lehrer und Heiland der Menschen erklärt, als Finsterling verachtet, und in den Schatten gesetzt, dagegen mancher dunkle Kopf, der das Christenthum als Aberglaube verlacht, hochgepriesen, und als ein Licht des Zeitalters hervorgezogen werde. Sie sehen also, daß sich die Ehre der Welt um einen geringen Preis verdienen, und daß durch ein paar erbettelte halblahme Ausfälle auf das Christenthum, sich der Ruhm eines hellen geehrten Mannes erkaufen lasse.

Da regt sich denn, ihnen unbewußt, der Trieb der Eitelkeit; sie schämen sich Christi, weil sie nicht Ehre davon haben, sich seiner nicht zu schämen, und weil sie Ehre davon haben, daß sie sich seiner schämen. Sie schämen sich Christi aus geheimer Eitelkeit. Endlich ist kein Alter so eilig im, und keines so tüchtig zum Wegwerfen, als das blühende — das Alter des Leichtsinnes, des leichten, wegwerfenden Sinnes. Die Kinder des leichten, wegwerfenden Sinnes nehmen wahr, sehen: diese da haben das Christenthum weggeworfen, und gehen leicht durch die Welt: jene dort haben es weggeworfen, und gehen leicht durch die Welt; sie werfen es also auch weg, par

Compagnie, werfen es weg, weil es Andere weggeworfen haben; schämen sich Christi aus Leichtsinn.

Dieser Leichtsinn wird immer allgemeiner; wird Ton in Schriften, die leicht geschrieben, leicht gelesen — leicht verführen; wird Ton in den gesellschaftlichen Unterhaltungen, die mit den groben Gesprächen von der Wollust versetzet, Kopf und Herz gleich verderben; wird Ton im Leben... Das ist die Geschichte mancher Jünglinge: sie schämen sich Christi aus Leichtsinn.

Ich schließe mit den Worten: Junge Männer! wir wollen Männer seyn, und uns der Wahrheit nicht schämen!

Wir schämen uns Christi und seines Evangeliums nicht!

Zweite Rede.

Daß der erleuchtete Christ nie Ursache haben könne, sich seines Christus zu schämen.

Ob sich gleich Viele, die Christen heißen, Christi schämen, entweder weil sie Ihn nicht kennen, oder nicht kennen wollen: so hat sich doch die Vorsehung auch in unsern Tagen nicht Wenige aufbehalten, die sich Christi nicht nur nicht schämen, sondern die auch wissen, daß sie nie Ursache haben können, sich seiner zu schämen. Und diese sind die Auserwählten unter den vielen sogenannten Christen, sind das Salz des Christenthums selber, sind die Erleuchteten, bei denen man Licht, sind die Starken, bei denen man Kraft zu allem Guten, sind die Kinder des göttlichen Friedens und der heiligen Freude, bei denen man wahre Tugend und Seligkeit finden kann.

Von diesen will ich verstanden seyn, wenn ich sage: der erleuchtete Christ, der weiß, was und

warum er glaube, der starke Christ, der Muth hat, eine ganze Welt von Herrlichkeit zu verschmähen, und die Schmach Christi mit ihm und seinen Freunden zu theilen, der innige Christ, der in sich selbst die Liebe und die Freude der Kinder Gottes hat, der wahre Christ, der mit Petrus, Paulus, Johannes an Christus glaubt, und seines Glaubens gewiß, und seines Glaubens froh ist, — hat nie Ursache, sich Christi zu schämen, und weiß es, daß er nie Ursache haben könne, sich Christi zu schämen.

Christus, den ich bekenne, und dessen Bekenntniß ich für das wichtigste aller Bekenntnisse halte, öffne mir — nicht mir, öffne sich die Herzen meiner Zuhörer, daß sie ihre höchste Ehre darein setzen, Bekenner Christi zu seyn.

* * *

Der Christ, der seines Namens werth ist, der erleuchtete, der starke, der innige, der wahre Christ hat keine Ursache, sich Christi zu schämen, und weiß, daß er nie Ursache haben könne, sich Christi zu schämen; denn er weiß

Erstens, daß er bei Christo Alles gefunden habe, was er bedarf, um gut, weise, selig zu werden.

Er weiß zweitens, daß er das, was er bei Christus gefunden hat, bei keinem Andern finden könne.

Er weiß, daß er bei Christus Alles gefunden habe, was er bedarf, um gut, weise, selig zu werden. Er hat bei Christus gefunden eine Lehre, die aus dem Vaterherzen Gottes kommt, und zum Vaterherzen Gottes zurückführt, ein Licht, das aus dem Himmel stammt, und himmlisch macht.

Seitdem er in die Zahl der Jünger Jesu aufgenommen worden, und unter seine Haus- und Geistesfreunde getreten ist: ist ihm Gott und die Natur, ist ihm der Mensch und die ganze Welt, ist ihm das Leben und der

Tod, ist ihm die Zeit und die Ewigkeit, ist ihm der Himmel und die Erde, ist er sich selber in einem neuen Lichte erschienen:

„Gott — ist ihm eine lautere Liebe, und der „Mensch nichts, als ein Ehrengefäß der Liebe," das zwar durch die Sünde beflecket, aber durch die göttliche Huld wieder gereiniget — zu unendlichen Verherrlichungen bestimmt ist — und tüchtig wird.

Die Erde ist ihm eine Schule der Prüfung, der Himmel das Land der Vollendung; die Zeit ist ihm die kurze Linie, die ihm zur Vorbereitung geschenket ist, die Ewigkeit die endlose Linie, die ihm zum Genusse der Freuden Gottes aufbehalten ist.

Das Leben soll ihn durch Leiden und Freuden, durch Finsterniß und Licht, durch Entbehren und Dulden — zu einem Bürger des bessern Vaterlandes erziehen, der Tod in das Vaterland der Geister hinüberliefern, das Vaterland selber seinen ganzen Durst nach Tugend und Seligkeit stillen.

Die Natur soll ihm nur ein Wiederschein ihres Schöpfers, die Welt nur ein Vorhang, der die unanschaubare Herrlichkeit verhüllet, jeder Mensch ein Ebenbild Gottes, Christus der vollkommenste Abglanz des Vaters, die Schicksale der Menschen, die Begebenheiten der Welt — nur eine Leiter seyn, auf der er sich zu Gott erschwinge.

Liebe soll sein Gesetz und sein Werk, Zuversicht auf den Gott der Liebe seine Stärke, und der Gottanfassende Glaube das Element seines höhern Lebens seyn.

Er hat bei Christus gefunden ein Muster des göttlichen Lebens, das seiner Lehre das Siegel auf-, und sie dem Menschenherzen nur noch tiefer eindrückt.

„Kein falsches Wort in seinem Munde, und kein „Falsch in seinem Herzen; sein Erscheinen auf Erden — nur ein Vorübergehen im Wohlthun; „sein Leiden und sein Thun eine lautere Liebe, „und sein Tod noch ein Opfer für die Welt — sein „Leben und Sterben eine lebendige Lehre: Liebet,

„wie ich geliebt habe, den Vater im Himmel, „und seine Kinder auf Erden."

Er hat bei Christus gefunden die unvergleichbare, die einzige Enthüllung des Geheimnisses aller Geheimnisse: „Wie nämlich durch einen Menschen die Sünde in die Welt kam, und durch die Sünde der Tod: so kam durch Christus, als den zweiten bessern Adam die Heiligkeit und das ewige Leben in die böse sterbliche Welt herein.

Denn Christus ist ihm kein bloßer Lehrer der himmlischen Wahrheiten, kein bloßes Vorbild der göttlichen Tugend, er ist ihm in Hinsicht auf das unsterbliche Leben, was der erste Mensch in Hinsicht auf das Zeitliche — Christus ist ihm der Stammvater eines unsterblichen Geschlechtes, ist ihm der Erstgeborne aus den Todten, ist ihm der Heiland der Welt, durch den die Sünde vergeben, durch den der Geist Gottes über die geistlose Menschheit ausgegossen, durch den der Tod aus der Welt geschafft, durch den die Welt gerichtet, durch den der Rathschluß des Vaters vollendet wird.

Dieß Alles hat der Christ bei Christus gefunden, eine himmlische Lehre, ein göttliches Muster des Lebens, die unvergleichbare, die einzige Enthüllung des Geheimnisses aller Geheimnisse; der Christ hat in Christus gefunden den Lehrer, der von Gott, das Vorbild der Heiligkeit, das aus dem Himmel kam, den Heiland der Welt, den Stammvater eines unsterblichen Geschlechtes, den Vollender des göttlichen Rathschlusses. —

Hat also Alles gefunden, was er bedarf, was er nur wünschen, und mehr, als er auch nur denken konnte — hat gefunden Alles, was er bedarf, um gut, weise, selig zu werden.

Und er weiß, daß er dieß Alles in Christus gefunden hat; denn die Weisheit des Himmels leuchtet in seiner Vernunft, das Muster des göttlichen Lebens strahlt in seinem Herzen, und der Geist Got-

tes (der Friede und die Freude Gottes, und die Anwartschaft des ewigen Lebens) wohnt in seinem Geiste: Und der sollte sich Christi schämen?

Unmöglich; denn nicht nur weiß er, was er bei Christus gefunden, er weiß auch, daß er das, was er bei Christus gefunden hat, bei keinem Andern finden könne.

Denn da er die Lehre Christi wirklich in sein Herz aufgenommen, und in seinem Leben dargestellt hat, so ist er nach der Verheißung Christi, wer meine Lehre befolgt, der wird inne werden, ob sie aus Gott sey, wirklich inne geworden, daß die Lehre Christi aus Gott sey, ist also inne geworden, daß nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, und dieser Eine Mittler Christus sey; ist inne geworden, daß nur Ein Heil der Welt, und dieß in Christus zu finden sey; ist inne geworden, daß die böse Menschheit nur durch den Geist Gottes gut, die finstere Menschheit nur durch den Geist Gottes erleuchtet, die todte Menschheit nur durch den Geist Gottes neu lebendig gemacht werden kann, und dieser Geist Gottes nur durch Christus über die böse, finstere, todte Menschheit ausgegossen wird.

So gewiß also der erleuchtete, starke, innige, wahre Christ weiß, was er bei Christus gefunden hat, so gewiß weiß er auch, daß er das, was er bei Christus gefunden, bei keinem Andern finden könne.

Er liebet die Menschen, und freuet sich, daß sie einander zur Wahrheit verhelfen wollen, und hilft selbst mit; er weiß aber auch, daß, wenn sie bei Aristoteles, oder einem seiner Nachfolger oder Vorgänger finden wollen, was ihnen nur Christus seyn kann, sie vergeblich suchen.

Es ist nur Einer für die Menschheit gestorben, und dieser heißt nicht Aristoteles der neuesten oder ältesten, oder mittleren Zeit — sondern Christus.

Der erleuchtete, starke, innige, wahre Christ weiß also, daß er das, was er bedarf, um gut, weise, selig

zu werden, und was er bei Christus gefunden hat, bei keinem Andern finden könne.

Nützliche Erfindungen, gelehrte Untersuchungen, Meisterstücke der Beredtsamkeit, große Unternehmungen, Fortschritte in Kunst und Wissenschaft — sucht er bei Menschen; aber ewiges Leben sucht er nur bei dem Einen Gott, und bei dem, den er gesandt hat, bei Jesus Christus: Und das ist die Hauptsache:

Ewiges, göttliches Leben — sucht der unsterbliche Geist — und findet es nur bei dem Vater der Menschen, und den Er gesandt hat, bei Jesus Christus. Und der Geist weiß es, daß er es nur da finden könne.

Er weiß also, daß er nie Ursache haben könne, sich Christi zu schämen.

Das ist unserm jungen Freunde,*) den der Tod gestern in die Ewigkeit hinübernahm, wohl bekommen, daß er bei Christus gesucht hat, was er nur bei ihm finden konnte; denn da ihn weder Mutter, noch Schwester, noch Arzt, noch Freund mehr trösten konnte, kam Christus, — und legte seine Hand dem Sterbenden unter, daß er sanft einschlummern konnte im Glauben an ihn, in Anwartschaft des ewigen Lebens.

O Menschen, werdet weise, ehe der Tod eure Thorheit aufdecket!

Beilage für die Leser dieser Predigt.

Aber, wenn schon der erleuchtete, starke, innige Christ nie Ursache hat, und auch weiß, daß er nie Ursache haben kann, sich Christi zu schämen: was nützt das den vielen andern Christen, die noch nicht in dieser Lichthelle, Stärke, Innigkeit des inwendigen Christenthums gekommen sind?

Die sollen auf der Stufe der Erkenntniß, der Kraft, der Erfahrung, auf welcher sie wirklich stehen, nach

*) Alois Freiherrn von Schleich.

nach ihrer Erkenntniß, nach ihrer Kraft, nach ihrer Erfahrung Christum bekennen, und sie werden dahin kommen, wo sie einsehen werden, daß sie nie Ursache haben können, sich Christi zu schämen.

O mein Herz, das sage ich mir selber und jedem Herzen, das sich so etwas sagen lassen mag: o mein Herz, sey treu — im Kleinen, und: sey treu in dem, was du hast,

dann wird dir Größeres gegeben, das du noch nicht hast!

Sey treu in deinem kleinen Kreise — dann erweitert sich dein Kreis!

Sey treu in dem, was du hast! Heute, eben jetzt geht ein Funken in deinem Herzen auf: o pflege ihn heute, wehre heute, daß ihn die Asche nicht erdrücke; morgen wird aus dem Funken ein Stern, der dir im Dunkeln leuchtet; und wenn du diesem Sterne nachgehest ... in einem Jahre wird aus dem Sterne eine Sonne, und die Sonne — leuchtet dir bis in die Ewigkeit, wo Gott selber dein Licht seyn wird!

O mein Herz, sey treu im Kleinen, in dem, was du hast!

Du kannst zu Gott beten, kannst sprechen: hilf, Vater! bete jetzt, so gut du jetzt kannst: dann wird dir der Geist gegeben, der mit unaussprechlichen Seufzern in dir bittet, und — auch da bittet, wo der sich selbst gelassene Mensch nicht zu beten weiß.

Bitte — und ergieb dich in die Führungen der Liebe.

Bitte freimüthig, wie Christus, wenn dir die Freudigkeit des Gebetes gegeben ist; bitte mit Ergebung, wenn dir die Ergebung geschenkt ist.

Bete und handle, bete und leide — o mein Herz, sey treu in dem, was du hast! — denn der Herr ist reich für Alle, die ihn anrufen, und machet reich, die auf ihn trauen, reich in allem Guten. Es werde!

Dritte Rede.

Wie man sich zu Christus bekennen solle.

Woher es komme, daß sich Viele Christi und seines Evangeliums schämen; und daß der erleuchtete Christ nie Ursache haben könne, sich Christi und seines Evangeliums zu schämen: darüber haben wir bereits nachgedacht.

Wie sich denn aber der erleuchtete Christ zu Christus und seinem Evangelium bekenne, darüber wollen wir heute nachdenken, und nicht bloß nachdenken; das soll, (Gott gebe es!) das soll nicht nur ein paar neue Gedankenreihen für den Kopf geben; das soll in der Hand des Allmächtigen ein Feuerzeug zur Anflammung unsers Innersten werden!

Wie bekennt sich der erleuchtete Christ zu Christus und seinem Evangelium?

Der erleuchtete Christ bekennt sich zu Christus und seinem Evangelium

Erstens: durch eine ausgezeichnete und Jedermann einleuchtende Achtung für jeden Ausspruch des Gewissens, d. i. durch eine entschiedene und allentscheidende Gewissenhaftigkeit im Kleinen und im Großen. Wie ihm Christus selber heilig ist, so ist ihm jedes Gebot Gottes heilig: „Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort" — und Gottes Wort ist ihm jeder Wink seines Gewissens.

Der Bekenner Christi ist also selber ein lebendiges Evangelium, ist die vollständige Gewissenstreue — in Person. Was er verspricht, das hält er; was er soll, das thut er. Man kann auf sein Wort bauen, man kann auf seine Pflichttreue wetten, und sicher seyn, daß man gewinne. Er ist so zuverlässig, daß sich Jedermann auf sein Ja verlassen kann, mehr als auf tausend Eid-

schwüre eines Andern. Seine Nachbarn, seine Hausgenossen, seine Freunde wissen gewiß von ihm, und sagen es auch: „Der thut nie einen Schritt über das Geleise seiner Pflicht; vor ihm ist das fremde Gut sicherer als sein eigenes; die Unschuld einer Jungfrau ist ihm so unantastbar, wie sein eigenes Leben, und mehr als dieses; das Band der Ehe ist ihm so heilig, daß er jeden lüsternen Blick auf ein fremdes Weib für Ehebruch hält; die Achtung für das Leben und die Gesundheit Anderer ist ihm so theuer, daß er jedes, auch das leiseste Rachegefühl für einen Todtschlag hält; seine Amtspflicht ist ihm so heilig, wie Gott, der sie ihm auferlegt hat; das Recht so ehrwürdig, wie der Wille seines Gottes. Eine ganze Welt von Schätzen kann ihn nicht bestechen, ihn nicht verführen; seine Wage ist gerecht, sein Maß ist gerecht, seine Elle ist gerecht, sein Urtheil — gerecht. Er will nicht reich werden, außer an dem lauteren Golde der Gerechtigkeit; er schmeichelt nicht, damit ihm Andere wieder schmeicheln; die Ruhe seines Gewissens ist ihm mehr werth als alles Lob der Welt."

Und eben dieß, m. Th., daß in unsern Tagen so viele und so gerechte Klagen geführt werden — über den herrschenden Eigennutz in der großen und kleinen Welt, über den herrschenden Betrug im Handel und Wandel, über das herrschende Unrecht im Verkehr zwischen Völkern und Völkern, eben dieß beweiset zu sehr, daß das Christenthum im Verfalle sey. Denn der Christ, der ist, was er heißt — der Christ ist der gewissenhafteste Mensch.

Der erleuchtete Christ bekennt sich zu Christus und seinem Evangelium

Zweitens: durch eine ausgezeichnete und Jedermann einleuchtende Achtung für jedes Gottes Wort, das aus dem Munde Christi kam, und insbesondere durch die tiefste Verehrung für die Person Christi. Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort, und jedes Wort Christi ist ihm Gottes Wort — und Christus selber das

lebendige Wort Gottes. Mögen noch so viele seiner Zeitgenossen zuerst schwanken zwischen Christus und dem Zeitgeiste — und dann von Christus zu dem Zeitgeiste übergehen; er spricht zu dem genau untersuchten Zeitgeiste:*) Ich kenne dich schon, was du bist, du bist unheilig, wie die Welt — und schließt sich noch fester an Christus an. Seine That spricht, was der christliche Dichter schön sagt:

„Wenn Alle untreu werden,
„So bleib' ich dir doch treu;
„Daß Dankbarkeit auf Erden
„Nicht ausgestorben sey."

Wenn alle seine Zeitgenossen Christum zu einem bloßen Lehrer aus Nazareth machen sollten, so widerspricht er allein — und ihm bleibt Christus, was er seinen ersten Bekennern war: Gottes Sohn, Licht und Heil der Welt.

Und dieses sein Bekenntniß hat so viele Bestimmtheit, daß man in jedem Verhältnisse des Lebens gleich weiß, woran man mit ihm ist — der läßt seinen Christus nicht — sagt jedes Kind und jeder Greis, jeder große und jeder kleine Kopf von ihm.

Und dieses sein Bekenntniß hat so viel Freimüthigkeit, daß man wohl sieht, er sey bereit, eher alles Andere daran zu geben, als sein Bekenntniß Christi. „Wenn ich Menschen fürchtete, wie könnte ich Diener Christi seyn? Ich achte im Vergleich mit der Erkenntniß Christi alle Herrlichkeit der Welt für Auskehricht" — kann er mit Paulus sagen.

Und dieses sein Bekenntniß hat so viele Harmonie mit seinem Leben, daß die That nie dem Worte widerspricht: Christus ist mein Leben — nicht bloß mein Wort, kann er mit demselben Paulus sagen.

---

*) Der Zeitgeist, welcher von Christus abführt, ist gewiß unheilig; wenn er zu Christus hinweiset, will ich ihn schon auch heilig sprechen.

Und dieses sein Bekenntniß hat so viel Muth und Standhaftigkeit, so viel Zuversicht und Freude, daß er mit demselben Paulus sagen kann: Wenn Gott für mich, wer wider mich? Wenn Christus für mich, wer wider mich?

Und dieses sein Bekenntniß hat so viel Licht und Weisheit, daß er Jedem, der ihn auffordert, Rechenschaft seines Glaubens halber zu geben, die klärste, die bestimmteste Antwort geben kann:

„Das ist mein Glaube, das ist meines Glau-
„bens Grund — kannst du mitglauben, so
„glaube mit, so lebe darnach; kannst du
„nicht glauben, so sieh zu, wie du ohne Christus
„dir selber helfen magst."

Der erleuchtete Christ bekennt sich zu Christus und seinem Evangelium

Drittens: durch eine ausgezeichnete und Jedermann einleuchtende Achtung für die Einrichtungen und Verordnungen der Kirche Christi, die den Geist Christi athmen. Er bekennt sich zu Christus und seinem Evangelium durch die ausgezeichnete und Jedermann einleuchtende Achtung für den öffentlichen Gottesdienst.

Denn er sieht (um andere Gründe, die ihn bestimmen, nicht zu berühren) wohl voraus, daß in demselben Verhältnisse, in welchem Christi Wort in unsern Kirchen nicht mehr verkündet, oder gehört wird, auch der Sinn für das Himmlische, für das Göttliche immer mehr schwinden, und so der Mensch seinem Eigendünkel und den thierischen Lüsten immer mehr werde hingegeben werden. Er sieht voraus, daß mit dem Verfalle des öffentlichen Gottesdienstes auch die öffentliche Ehrbarkeit, und die festeste Stütze der Gerechtigkeit fallen werde. Er sieht voraus, daß die Finsterniß und die Barbarei der Völker an die Erlöschung des christlichen Lichtes, und diese Erlöschung an den Verfall des christlichen Gottesdienstes so nahe angrenzen werde,

wie die Nacht an den Untergang der Sonne. Er sieht voraus, daß das Inhalt-leere Getön von Sittlichkeit, verbunden mit der Inhalt-vollen Unsittlichkeit, den Schaden nie vergüten, vielmehr nur noch vergrößern werde, der aus der allgemeinen Nichtachtung des öffentlichen Gottesdienstes für die öffentliche Zucht und Ruhe entstehen muß. Er sieht voraus, daß das noch sehr zweideutige Geräusch von Aufhellung der Völker, verbunden mit der unzweideutigen Verfinsterung, die aus dem bösen Leben kommt, die Finsterniß nicht durchbrechen, sondern vielmehr vergrößern, und aus dieser Lage der Sachen ein neues, noch größeres Bedürfniß für die Emporbringung des öffentlichen Gottesdienstes hervorbringen werde. Diese Vorhersehung ist recht dazu gemacht, die Achtung für die öffentliche Gottesverehrung zu steigern.

Er bekennt sich zu Christus und seinem Evangelium durch eine ausgezeichnete und Jedermann einleuchtende Achtung für die mütterlich-weise Verordnung unserer Kirche, daß wir in den Festtagen der Auferstehung Christi durch eine vollständige Besserung des Sinnes und Lebens (durch Buße und Beicht) gleichsam aus der Todtengruft des Verderbens hervorgehen, und uns an dem Tische des Herrn als Glieder Eines Leibes mit dem Brode des Himmels zur Führung eines neuen himmlischen Lebens auf Erden stärken sollten.

Wohlthuend ist der Geist dieser Verordnung, befolgungswerth der Buchstabe derselben! Der Bekenner Christi fühlt den Geist dieser Verordnung, und befolgt den Buchstaben.

Zwar sollten diese heiligen Handlungen nicht auf das Osterfest verschoben, oder beschränkt werden; wie wir täglich essen und trinken, um für die Zeit zu leben, so sollten wir von den Belebungsmitteln unsers Innersten, die uns die Kirche anbeut, keinen so sparsamen Gebrauch machen, um für die Ewigkeit zu leben.

Und, indem die Kirche diese Belebung des christlichen Sinnes durch Verordnung auf das Osterfest verlegt, so dringt sie durch Ermahnung darauf, daß der Christ

hierin nach dem Bedürfnisse seines Hungers und Durstes nach dem ewigen Leben zugreifen solle. Und diesem Bedürfnisse des Hungers und Durstes nach dem ewigen Leben gehorcht der Bekenner Christi.

So bekennt sich der Christ zu Christus und seinem Evangelium. Jeder Ausspruch seines Gewissens, jedes Wort Gottes aus Christi Munde, jede Einrichtung und Verordnung der Kirche — nach dem Geiste Christi ist ihm eine Aufforderung, Christum zu bekennen.

Und dieses That-Bekenntniß macht ihn zum zuverlässigen Menschen, macht ihn zum thätigen Verehrer Christi, macht ihn zum lebendigen Gliede der Kirche.

VII.

Bitte um Weisheit, und ringe nach Weisheit.

Zwei Reden,

gehalten in Gegenwart unsers Durchlauchtigsten Churprinzen bei Wiedereröffnung der Vorlesungen im Mai 1803.

Erste Rede.

Bitte um Weisheit.

Wem es an Weisheit fehlet, der bete zu Gott.

Jak. 1, 5.

Da die Universität keine andere Bestimmung haben kann, als die, eine öffentliche Schule aller Weisheit zu seyn; da sie sich heute in ihren Lehrern und Zuhörern das erstemal nach Wiedereröffnung der Studien in diesem Tempel versammelt, und durch die That ihr Glaubensbekenntniß ablegt, „daß sie Gott für die Urquelle aller Weisheit halte;" da heute die blühendste Hoffnung unsers Vaterlandes das erstemal unter uns erscheinet, den meine ich, der die erhabene Bestimmung in sich trägt, einst über ein treues Volk mit Weisheit zu herrschen: womit könnte ich diese mir so ehrwürdige Versammlung schicklicher eröffnen, als mit der passenden Aufforderung zum Gebet um Weisheit, die ich aus dem Sendschreiben eines Weisheitslehrers genommen habe: Fehlt es Jemanden an Weisheit, der bitte Gott um sie — Gott, der Jedem aus reiner Güte mittheilt, und Keinem seine Gabe vorrückt — und sie wird ihm gegeben werden.

Oder, wo wäre der Mensch, und wenn er auch weiser als alle Salomos aller Zeiten wäre, und wenn er

auch alle Weisheit aller Sterblichen in sich vereiniget hätte, wo wäre der Mensch, der sagen dürfte: Ich habe nie einen Mangel an Weisheit? Und wenn auch der Weiseste Mangel an Weisheit haben kann, haben muß, bei wem soll er diesen Mangel abzuhelfen suchen, als bei dem Vater alles Lichtes? Und, wenn er die Weisheit da suchet, wo sie zu Hause ist, wie sollte er da anders suchen, als mit demüthigem Bitten, das ihm der Durst nach Weisheit selber eingiebt, und das thätige Ringen nach Weisheit begleitet?

„Bitte um Weisheit, und
„Ringe nach Weisheit."

Das ist die Aufforderung an mein Herz; das sey die Aufforderung an die Herzen aller meiner Zuhörer! Dießmal von der ersten Aufforderung:

„Bitte um Weisheit,"

davon — was es heiße, um Weisheit bitten, oder, um was wir bitten, wenn wir um Weisheit bitten.

Die Weisheit selber regiere uns, indem wir von ihr reden und reden hören!

* * *

Wenn wir zu Gott um Weisheit bitten: so bitten wir erstens um gründliche Erkenntniß der wichtigsten Wahrheit: „Gott, das ist unser Gebet, der du das Licht selbst bist, verscheuche die Finsternisse, die um uns und in uns herrschen; laß uns durchdringen zur Erkenntniß, die uns tüchtig zum guten Leben, die uns heilig, die uns inwendig froh, die uns selig machen kann!"

Wer um Weisheit bittet, bittet um gründliche Erkenntniß der wichtigsten Wahrheit.

Er bittet also, daß ihn Gott erlöse — von der Trägheit, die nicht nach Wahrheit forschen mag; daß ihn Gott erlöse von der Gleichgültigkeit, für die Wahrheit und Irrthum gleichen Werth haben; daß ihn Gott erlöse von dem Eigendünkel, der die Rechthaberei mehr

liebt als das Recht; daß ihn Gott erlöse von den Finsternissen, die aus einem bösen Willen aufsteigen, und im Kopfe nie ganz Tag werden lassen; daß ihn Gott erlöse von dem falschen Reichthum, der Aberglaube heißt, und von der wahren Armuth, der Unglaube heißt; daß ihn Gott erlöse von den unzähligen Täuschungen, mit denen die vergänglichen Güter der Zeit das unvergängliche Gemüth ihres Liebhabers blenden, und geblendet — von Abgrund zu Abgrund stürzen.

Aber Wissen, aber richtige, helle Erkenntniß ist noch nicht Weisheit. Denn wir können ja das Gute helle erkennen, und doch das Böse thun, können z. B. das Gebot der Mäßigkeit helle einsehen, und doch dasselbe Gebot durch Unmäßigkeit übertreten; können das Gesetz der Gerechtigkeit, Billigkeit, Güte helle einsehen, und doch dasselbe Gesetz durch Ungerechtigkeit, Unbilligkeit, Härte gegen unsers Gleichen übertreten.

Wer also um Weisheit zu Gott bittet, der bittet zweitens darum, daß in ihm die Wissenschaft mit gutem Willen, daß die Einsicht mit Tugend, daß die Erkenntniß des guten mit Umwandlung des bösen Sinnes, daß das Wahre mit dem Guten Eines werde und bleibe. Zwar weiß ich wohl, daß es bei der Wissenschaft und Tugend auf den Selbstgebrauch der gegebenen Kräfte ankomme. Und deßwegen heißt die nächste Aufforderung:

„Ringe nach Weisheit."

Aber, so lange von Bitten um Weisheit die Rede ist, so lange ist nur vom Bitten um Weisheit die Rede. Und das vernünftige Bitten ist auch ein Selbstgebrauch der gegebenen Kräfte. Also wer um Weisheit zu Gott bittet, der bittet um Vereinigung der Tugend mit Wissenschaft. Denn das unterscheidet den bloß Gelehrten von dem Guten, den Wisser vom weisen Manne. Der bloß Gelehrte kann ein Thor seyn, indem er, das Gute kennend, sich dem Bösen überläßt; aber der Weise kann als weise nicht thöricht handeln; er

erkennt das Wahre, und liebt das Gute, und thut das Rechte.

Wo Wissenschaft mit der Tugend Hand in Hand geht, da ist das Höllenkind, der Neid, und seine Mutter — die Hoffart verbannt, hinabgeschleudert in ihre Geburtsstätte — die Hölle.

Wo Wissenschaft mit der Tugend Hand in Hand geht, da ist jeder Gelehrte — ein Weiser, und jeder Weise liebet seines Gleichen, und trägt die Unweisen.

Wo Wissenschaft mit der Tugend Hand in Hand geht, da hat die himmlische Liebe mit ihren drei Grazien:

mit Gerechtigkeit,
mit Friede,
mit Freude —

ihre Heimath, und bringt so viel Paradies auf Erden mit, als hienieden Platz haben mag.

Wo Wissenschaft mit der Tugend Hand in Hand geht, da ist die blinde und blindherrschende Leidenschaft — gefesselt; nur die Vernunft, nur Gott gebeut im Menschen, und der tapfere Wille richtet die Aufträge Gottes freudig aus: Gottes Reich gedeihet unter den Menschen.

Da nun aber jeder Mensch in sich selber eine so große, eine so schwer ausfüllbare Kluft zwischen Erkenntniß und Tugend findet, und es in seinen Nachbarn nicht anders voraussetzen darf; so fühlt er sich, bei allem Ringen nach Weisheit, gedrungen, bei der Weisheit selber um Weisheit anzuklopfen: Du, ist sein Gebet, du, in dem die Allwissenheit und Heiligkeit, die Liebe und Allmacht Eines ist, sende deinen Geist herab, daß auch unser Wissen Weisheit, unser Vorsatz Tugend, unsre Tugend ein Bild deiner Heiligkeit werde! Sende uns neuen Muth in das Herz, jede Fessel der Sünde zu brechen; oder: wie das schöne Kirchengebet des heutigen Sonntages aussaget: „Du, von dem alle gute Gabe kommt, laß uns durch deine Erleuchtung das

Gute erkennen, und das erkannte unter deiner Leitung vollbringen."

Wer also um Weisheit zu Gott bittet, der bittet drittens darum, daß in ihm die Wissenschaft mit der Tugend, und die Tugend mit der Religion Eines werde und bleibe.

Denn, was ist die Tugend, recht verstanden, anders, als ein gesegneter Baum, dessen Wurzeln in Gott Grund und Boden haben, und dessen Früchte theils in der Zeit zu den Menschen herunterreichen — theils in der Ewigkeit vollends reifen?

Das ist Tugend, und etwas anders ist sie nicht.

Gott ist überall das Erste, das A: und er wäre nur im Reiche der Tugend, in seinem eigentlichsten Reiche nicht das Erste, nicht das A?

Tugend, sprichst du, ist Selbstaufopferung für die Pflicht. Wohl, aber sage mir, wie gewinnst du mitten unter den verführerischen, bewaffneten Lockungen zur Pflichtübertretung Kraft, die dich über die ganze Natur in und außer dir, die dich über den allgewaltigen Eigennutz in deiner Seele emporhebet, wenn du nicht das Göttliche, das Ewige anfassest? Nimm die Sonne aus der Welt, um Licht in die Welt zu schaffen, und eher wirst du ohne diese Welterleuchterin, Sonne, die ganze Welt erleuchten, als ohne Gott göttlichen Sinn und göttliches Leben in dein Innerstes pflanzen. Wer sich von Gott unabhängig machen will, der will sich von der Tugend losmachen. Und frei und los seyn von der Tugend, was wäre dieß anders, als der höchste Sklavendienst des Lasters?

Wer also um Weisheit bittet, der bittet nicht um allmälige Vereinigung zwischen Tugend und Religion, sondern um wirkliches Einessеyn der Tugend und Religion. Wer Gott über Alles und den Nächsten wie sich selber liebt, hat Religion, hat Tugend, und hat eine Religion, die Tugend, und eine Tugend, die Religion ist.

Endlich, wer Gott um Weisheit bittet, der bittet darum, daß seine Religion Eines werde und bleibe

mit der rein-göttlichen Lehre und mit dem allbelebenden Geiste Christi. Denn mit ihm ist die Wahrheit, mit ihm ist die Unsterblichkeit, mit ihm ist die Erkenntniß Gottes, mit ihm ist die neuschaffende Kraft zu allem Guten vom Himmel gekommen.

Er konnte mit Wahrheit sagen, und sagte es auch in dem schönsten Momente seines Lebens, ehe Er hingieng, sich für seine Brüder zu opfern, Er sagte es:

„Das ist das ewige Leben, Vater, daß sie dich, den wahren Einigen Gott, und den du gesandt hast, erkennen."

Als spräche Er: Diese Erkenntniß Gottes und Christi, die lebet und belebet, die die Vernunft erleuchtet, die das Herz reiniget, die den Willen zum Guten beseelet, die den himmlischen Frieden in die Seele legt, diese Erkenntniß

ist die beste Wissenschaft,
ist die reinste Tugend,
ist die wahre Religion,
ist die höchste Weisheit.

* * *

Dieß Wenige, was ich mehr angedeutet als dargestellt habe, mag hinreichen, um den großen Sinn zu enthüllen, der in dem Gebete um Weisheit liegt.

Ich wiederhole nicht aus meinem Kopfe, nicht aus Büchern, sondern aus meiner innersten Ueberzeugungs-Fülle — die meinen Himmel und mein bestes Besitzthum auf Erden ausmacht:

Wo Wissenschaft sich nicht mit Tugend einiget, wo Tugend nicht mit Religion Eines ist, wo Religion nicht mit der Lehre und dem Geiste Christi harmonirt, da ist keine Weisheit.

Und da dieses große Einsseyn
der Wissenschaft und Tugend,
der Tugend und Religion,
der Religion und der Lehre und des Geistes Jesu
das höchste Gut des Menschen ist: so halte ich es für den würdigsten Gegenstand des Gebetes um Weisheit.

Und, indem ich um Weisheit für mich, für meine Mitlehrer und für alle Bürger der Universität, für alle Zuhörer, für alle Menschen bete: so kann ich mich nicht erwehren, für Einen aus uns insbesondere zu bitten, und ich hoffe, alle Herzen fallen mit mir in das Gebet ein:

Es ist das Gebet des jungen Salomo:

„Gieb mir ein Herz, das deinem Willen gehorchet, damit ich einst dein Volk regieren, damit ich verstehen lerne, was gut oder böse ist" — —

„Gieb mir Weisheit und Erkenntniß, daß ich einst vor diesem Volke mit Würde aus- und eingehe."

„Und Gott sprach: Weil du um Weisheit und Erkenntniß gebetet hast, so sey dir Weisheit und Erkenntniß gegeben!"

Sie soll gegeben werden! Und alles Volk spreche: Sie soll gegeben werden!

Zweite Rede.

Ringe nach Weisheit.

Die Weisheit, die von oben her kommt, ist zuerst rein, dann friedsam, gelinde..... Jak. III, 17.

Wenn die Weisheit in richtiger Erkenntniß, in reiner Tugend, in lebendiger Gottesverehrung, in Kraft und Geist des göttlichen Christenthums besteht, deutlicher, wenn die Weisheit in dem lieblichen Einesseyn der Erkenntniß und der Tugend, der Tugend und der Religion und des göttlichen Christenthums besteht; wenn Gott die heilige Urquelle aller Weisheit ist; wenn das Bitten um Weisheit

die Frucht unsers Glaubens an Gott und die erste Probe unsers Durstes nach Weisheit ist: so werden wir ohne weitere Erklärung einsehen, daß unser Bitten um Weisheit nur in dem Maße vernünftig seyn kann, in welchem es mit Ringen nach Weisheit vereinet ist.

Wie ich also vor Kurzem dem ernsten Weisheitsfreunde aus voller Ueberzeugung zugerufen habe: Bitte um Weisheit; so möchte ich ihm aus derselben vollen Ueberzeugung nachrufen: Bitte nicht nur um, ringe auch nach Weisheit.

Ringe nach Weisheit, denn sie ist alles Ringens werth; ringe nach Weisheit, denn sie kann ohne Ringen nicht erlanget werden.

Bitte nicht nur um Weisheit, ringe auch nach Weisheit.

Die Weisheit will errungen seyn. Um sie zu erringen, muß man nach ihr ringen. Ringen heißt einen Aufwand seiner Kräfte machen, und den Aufwand mit allem Ernste, mit Unverdrossenheit und mit Beharrlichkeit machen.

Ringen heißt seine Kraft zusammenfassen und die zusammengefaßte anstrengen, und in dieser Anstrengung beharren, bis man am Ziele ist.

Ringen heißt also das ernste, das unverdrossene, das beharrende Aufbieten aller seiner Kräfte. Wer im Wettlaufen den Preis erlaufen, im Wettstreite den Preis erstreiten will, der spannt seine Kräfte an, und wendet die gespannten Kräfte zum Wettlaufe, zum Wettstreite an, und wird nicht müde, bis er das Ziel erlaufen, den Sieg erstritten hat.

Ringe nach Weisheit heißt also: ohne ernsten, unverdrossenen, beharrenden Aufwand deiner Kräfte kannst du nicht weise werden; laß dir also keinen Aufwand deiner Kräfte zu groß seyn...

Ringe nach Weisheit.

Der erste unentbehrliche Schritt zur Weisheit ist: „Von der Thorheit genesen," und dieser Schritt kann ohne Selbstanstrengung nicht gethan werden.

Der Mensch, sich selbst gelassen, ist krank, und seine Krankheit heißt Thorheit, und diese Thorheit ist im Herzen tief gewurzelt, und diese im Herzen tief gewurzelte Thorheit muß geheilet werden, wenn der Mensch weise werden will, und diese Heilung kann ohne die peinlichsten Heilmittel nicht vollendet werden, und diesen peinlichen Heilungs-Prozeß kann der Kranke nicht aushalten, wenn er nicht alle seine Kräfte zusammenfaßt — die Weisheit will errungen seyn.

Die Thorheit, oder die Krankheit des menschlichen Herzens ist mancherlei: die vornehmsten Aeußerungen seiner Krankheit heißen Trotz und Verzagtheit. Um das Herz des Menschen ist es „ein trotziges und ein verzagtes Ding."

Dieser Ausspruch der Weisheit stellt den Krankheitsstoff unserer Natur sehr richtig und faßlich dar.

Das menschliche Herz ist gerade so trotzig als verzagt.

Der Trotz ist Ueber-Muth.

Die Verzagtheit Unter-Muth.

Der Trotz ist der Ueberschuß an Muth, Verzagtheit Mangel an Muth.

Der Trotz ist ein blindes Vertrauen auf sein und der Seinen Vermögen, und weil das Vertrauen blind ist, so wirft er sich mit verbundenen Augen in die Gefahren, begeht ein Wagestück nach dem andern — bis er nichts mehr zu wagen hat. Der Trotz traut z. B. auf die vermeinte Festigkeit seiner Gesundheit, hält sie für unüberwindlich, thut auf sie einen Angriff nach dem andern, bis er erfährt, daß sein Trotz Thorheit, daß sein Betrug Blindheit war. Um das menschliche Herz ist es ein trotziges Ding. Der Trotz überleget nicht, der Trotz berechnet nicht, der Trotz geht also unüberlegt zu Werke, und unberechnet zu Grunde. Der Trotz ist ein Schwimmer, der, auf seine Schwimmkunst trauend, sich in Wirbel und Abgrund wirft, und weil er dreimal glücklich an's Ufer gekommen ist, auch das viertemal

mal sein Leben wagt, und es das letztemal auf das Spiel setzt.

Um das menschliche Herz ist es ein trotziges Ding. Wie der Trotz blind ist, selbst nicht überlegt, so ist er auch taub, kann guten Rath nicht hören, ist unbelehrsam; geht zu Niemanden in die Schule als zu sich, und in sich nur zu seinem Starrsinne ... nicht zu seiner eigenen Vernunft. Wie der Trotz taub ist für fremde Weisheit, so trägt er auch den Nacken zu hoch, als daß er ihn unter das heilige Gesetz der Ordnung beugen sollte. Unterwürfigkeit, Gehorsam ist ihm Schwachheit des Geistes; Widersetzlichkeit ist ihm Geistes-Mannheit. Wer also weise werden will, muß das trotzige, blind übermüthige Wesen in sich bekämpfet, muß es besiegt haben, muß von dieser seiner Krankheit geheilt worden seyn — also den peinlichen Heilungs-Prozeß überstanden haben .... die Weisheit will errungen seyn.

Eine andere Krankheitsäußerung ist die Verzagtheit des menschlichen Herzens. Es ist ein verzagtes Ding um das menschliche Herz.

Jeder Widerstand von Außen, jedes Mißlingen einer Unternehmung, jede fehlgeschlagene Hoffnung macht den Menschen verzagt. Der Verzagte spricht: Es ist ein fürchterlicher Löwe draußen, der mich verschlingt — „da es doch nur der Hund seines Nachbars ist, der ihm nichts zu Leide thut, vielmehr sein Haus bewachen hilft."

Jeder bewaffnete Reiz des Lasters schrecket den Verzagten. Lieber! fasse deine Kraft zusammen; sieh auf zu Gott; sieh hinüber in die Ewigkeit, von woher dir die Siegespalme lieblich in das Auge strahlet; kämpfe nur, der Sieg ist dir gewiß.

Du Kleingläubiger, sey Mann und siege, und um zu siegen, kämpfe im Namen deines Gottes. „Er sieht dir im Kampfe zu, Er steht dir im Kampfe bei, Er salbet den Müden mit neuer Kraft, Er führt den Sieg herbei, Er giebt deinem Siege den Triumph, und

setzt dem Triumphirenden die Krone der Unsterblichkeit auf." Hoffe auf den Herrn und siege — und um zu siegen, kämpfe. Wer also weise werden will, muß den Eingebungen seiner Kleinmüthigkeit nicht lange zuhorchen, muß die thörichte Furcht unterdrücken, muß sich mit Zuversicht auf den Gott der Stärke bewaffnen, muß das verzagte, kleingeistige Wesen bekämpft, besiegt haben — muß von dieser seiner Krankheit geheilt worden seyn, muß den Heilungsprozeß ausgestanden haben. Die Weisheit will errungen seyn.

Der erste Schritt zur Weisheit ist, von der Thorheit genesen.

Die Krankheit äußert sich aber nicht bloß durch Trotz und Verzagtheit; sie äußert sich durch jede Unruhe des Herzens und des Gewissens, die mit jeder herrschenden Leidenschaft, mit jeder Sünde verbunden ist.

Wo Weisheit einkehren und bleibende Herberge nehmen soll, da muß ihr Gemüthsstille Platz gemacht haben, da muß Gemüthsstille ihren Wohnsitz sichern... Gemüthsstille — ist die zweifache Stille des Herzens und des Gewissens; des Herzens, in sofern es von keiner Furcht und von keiner Hoffnung, von keiner Lust und keiner Unlust beunruhiget wird; des Gewissens, in sofern es keine Sünde zu verdammen, zu strafen hat. Kein Geräusch von innen — das ist der Friede Gottes in uns, kein Geräusch von innen durch die brausenden Stürme der Neigungen, kein Geräusch von innen durch die Donnersprüche des strafenden Gewissens. Wo diese Geräuschlosigkeit, diese Geistesstille, dieser heitere, wolkenlose Himmel in uns, da ist Weisheit schon eingekehrt, schon hausfässig geworden — — da ist Ueberlegung, da ist Besonnenheit, da ist der Besonnene im Stande, das Wahre vom Falschen, das Recht vom Unrecht, das Gute vom Bösen zu scheiden. Da kann das Angesicht der Sonne — Wahrheit, sich im ungetrübten Spiegel des Gemüthes abbilden; da kann der Geist dieses Bild der Wahrheit schauen; da kann der dumme Reiz der

allvergiftenden Lustseuche Herz und Gewissen nicht in Unruhe setzen, denn er ist mit Gewalt unterworfen der siegenden Enthaltsamkeit; da kann der Stachel des groben Eigennutzes Herz und Gewissen nicht in Unruhe setzen, denn er ist entkräftet durch die siegende Liebe des Nächsten; da kann weder die kindische Eitelkeit, noch der scheinbar-männliche Ehrgeiz Herz und Gewissen in Unruhe setzen, denn sie liegen gebändigt zu den Füßen der siegenden Demuth.

O! selig, wer sich dieser Gemüthsstille freuen kann — sie ist das höchste Gut des Menschen. Aber diese herrschende Gemüthsstille, die der Weisheit in unsern Herzen einen bleibenden Thron baut, wie kann sie anders, als durch viele, anhaltende, heiße Kämpfe wider Alles, was das Herz mit sich fortreißen, was das Gewissen beunruhigen kann, erobert werden?

Die Weisheit will errungen seyn.

Laßt uns nicht nur bitten um Weisheit, laßt uns ringen um Weisheit!

Sie will errungen seyn.

VIII.

Von dem Strome des öffentlichen Verderbens (der Lasterhaftigkeit).

Vier Reden.

Erste Rede.

Was die jüngere Welt beitrage, den Strom des öffentlichen Verderbens zu vergrößern.

So wird Freude bei den Engeln Gottes seyn über einen Sünder, der sich von ganzem Herzen bessert. Luk. XV, 10.

Christus, der auf Erden erschienen war, um das versunkene Geschlecht, seine Brüder, aus dem Abgrunde des Verderbens zu reißen, vergleicht sich mit einem Manne, der hundert Schafe hat, und um das Eine verlorne zu finden, die neunundneunzig verläßt, dem verlornen nacheilt, nicht stille steht, bis er es gefunden hat, das gefundene sanft auf seine Schulter legt — jubelnd zu den übrigen heimträgt, und seine Freunde, seine Nachbarn zur Mitfreude aufruft: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf, das verloren war, gefunden.

Natürlicher hätte er seine zarte Liebe gegen die bösen und durch das Böse zerrütteten Menschen nicht ausdrücken können... Die Nachbarn, die Freunde, die in seine Freude über einen gebesserten Menschen einstimmen, sind die Kinder Gottes, die Engel im Himmel. Wenn nun aber Christus und alle reine Geister kein anderes Geschäft kennen, als die Verirrten, die Verlornen — die Bösen wieder auf den Pfad der Guten, auf die Bahn der Seligen zurückzuführen, und keine höhere Freude, als irgend einen Verlornen gefunden, einen Verirrten zurückgebracht

zu haben: wie kommt es denn, daß wir den Strom des sittlichen Verderbens sich vor unsern Augen täglich vergrößern sehen, und dabei kalt zuschauen, und träge — keine Hand anlegen, den Strom abzuleiten, oder seinen Verheerungen ein Ziel zu setzen? Wie kommt es denn, daß wir, statt dem Strome des öffentlichen Verderbens entgegenzuarbeiten, ihn vielmehr selber vergrößern helfen? — — — Ich weiß wohl, daß mit Klagen über das steigende Sittenverderbniß so viel als nichts ausgerichtet sey, ob es gleich natürlich und verzeihlich seyn möge. Und weil ich das weiß, und gerne etwas Besseres thun möchte, als bloß klagen, so habe ich für mich und für meine Freunde (denn das ist mir Jeder, der aus Liebe zur Wahrheit noch hören kann) die zwei bedeutendsten Fragen, die ein Menschenherz in dieser Angelegenheit thun kann, so deutlich wie möglich aufzulösen gesucht.

Die erste: Was ist es denn vorzüglich, das den Strom des sittlichen Verderbens vor unsern Augen täglich vergrößert?

Die zweite: Was kann und soll Jeder aus uns beitragen, um den Strom des sittlichen Verderbens nicht höher anschwellen und nicht ungehemmt verheeren zu lassen?

Jetzt nur den Anfang zur gründlichen Beantwortung der ersten Frage: Was vergrößert vor unsern Augen den Strom des sittlichen Verderbens?

Ich behalte das Bild vom Strome bei, weil es unter allen Bildern, die uns die Natur anbeut, das schicklichste ist, das steigende Verderben abzubilden. Denn wie, wenn im Frühlinge bei anhaltendem Regenwetter die Bäche und die kleinen Flüsse des Landes schnell anschwellen; wenn die in Gebirgen aufthauende Schneemasse reißende Berg- und Waldströme bildet; wenn sich das Wasser von den Bächen, kleinen Flüssen und von den reißenden Berg- und Waldströmen vereiniget, und mit vereinigtem Zuflusse den großen Strom des Landes bereichert, dieser Strom von Augenblick zu Augenblick größer wird — immer noch größer, bis er endlich mit rauschenden Fluthen sein Bette verläßt, sich über Felder, Wiesen, Dörfer, Städte hinstürzet, überall Schrecken und Verheerung verbreitet, und

Menschen und Vieh mit siegender Allgewalt verschlingt... ... so, gerade so vereinigen sich in unsern Tagen die kleinern Bäche und die großen Berg- und Waldströme der Lasterhaftigkeit, um einen fürchterlichen verheerenden Weltstrom des öffentlichen Verderbens zu bilden. Was ich in diesen täglichen Zuflüssen zur Vergrößerung des steigenden Verderbens unterscheiden kann, will ich ehrlich zur Sprache bringen — und mir die schimpfliche Nachrede ersparen: auch der schweigt!

Wenn ich die aufblühenden Knaben, Jünglinge, Töchter in großen und kleinen Städten (denn in Dörfern, besonders die von Städten weit entfernt sind, finde ich noch das Bild der Unschuld und Einfalt minder entstellt) betrachte: so sehe ich einen hitzigen Wettstreit unter ihnen, es den Erwachsenen, die vor ihren Augen thun, was ihnen die Lust des Herzens eingiebt, in der Prunkhaftigkeit der Kleidung, in dem Rennen nach Vergnügung und Vergnügung, in der Ueppigkeit der Geberde, in der Frechheit des Blickes, in der Zügellosigkeit der Sitte, in der Schamlosigkeit der Rede, in dem verachtenden Trotze gegen jede leise Warnung des bessern kleinen Theils anfangs nach- und dann bevor-zuthun. — Ich sage: ich erblicke in den aufblühenden Knaben und Mädchen einen unglücklichen Wetteifer, es in den Thorheiten aller Art den Erwachsenen anfangs nach- und in kurzem vor-zuthun. Sie gebieten sich eine riesenhafte Anstrengung über Anstrengung, um anfangs ihre Altersgenossen, und dann auch die Erwachsenen zu übertreffen. In diesem Drange, sich durch Thorheit, die ihnen als Sache der neuen Weisheit wichtig und als eine Sache der gewöhnten Lust nicht anders als angenehm seyn kann, auszuzeichnen, kann man mit unbewaffnetem Auge wahrnehmen, wie sich von den zarten Wangen die Farbe der Scham früher als sonst verliere, um der Blässe der Erschöpfung Platz zu machen; wie sich die beiden Geschlechter noch vor den Jahren der Mannbarkeit immer kühner einander nähern, immer zuchtloser die Begierden wecken, und die geweckten unterhalten, und durch die

Fessel-losen Manieren im Umgange nur zu deutlich zu verstehen geben, daß sie die Fessel des Gesetzes mit der äußern Fessel des Wohlstandes, und diese mit den Blicken der Unschuld weggeworfen haben.

In diesem Drange, sich durch Thorheit auszuzeichnen, kann man mit unbewaffnetem Auge wahrnehmen, daß der junge aufblühende Theil eben deßwegen früher als sonst verblühe, weil die Blüthe gewaltsam aufgerissen worden; daß die jugendliche Kraft durch den zu frühen sogenannten Lebensgenuß — eigentlich Todes-Genuß, vor der Zeit zerrüttet werde; daß die gesetzlose Lust dem Tode vor der Todesgefahr seine Sense schärfe — links und rechts klirrt sie uns — in die Ohren!

In diesem Drange, sich durch Thorheit auszuzeichnen, kann man mit unbewaffnetem Auge wahrnehmen, daß die allgebietende Sinnenlust da, wo sie ihr Scepter einmal aufgestellt und ihr Machtgebot geltend gemacht hat, nicht nur die schwachen Keime der schwachen Gottesfurcht zerdrücke, sondern auch die nicht viel stärkern Keime des Ehrgefühls zertrete, daß also die unreife Jugend nicht selten, ehe sie das reife Alter erreicht, die kurze Laufbahn des reifen Lasters durchlaufe, und, um ungestört der herrschenden Lust nachzuhängen, weder Gott noch Menschen mehr achte — sondern vielmehr durch ein Gewebe der schändlichsten Lügen, durch eine Kette von künstlich zusammengereihten Ungerechtigkeiten den Dienst der Sünde zu verlängern suche. Bald kann keine Verschwiegenheit der Kammer, keine Finsterniß der Nacht mehr das Böse verhüllen: die Verbrechen entziehen sich selber die Wohlthat der deckenden Nacht, die Wohlthat der verhüllenden Kammer — sie treten schamlos auf die beleuchtete Gasse des Lebens, treten, Beifall-fordernd, an das Licht des alloffenbarenden Tages hervor.

Um das Maß des Bösen voll zu machen, haben die Verblendeten den einzigen noch übrigen Schritt zu thun — daß sie sich triumphirend noch dessen rühmen, was die Natur selber in allen noch fühlenden Gemüthern mit Scham und Furcht gebrandmarkt hat, und auch in ihrem eigenen Gewissen gebrandmarkt hatte — nur wußten sie

dieses Brandmal durch neue Frevelthaten unlesbar zu machen..... und jetzt locken sie durch das Beispiel der Ungestraftheit, das sie in ihren Personen zur Schau tragen, immer mehrere in den schrecklichen Irrgang des Lasters hinein.. Ob nun gleich nicht Alle, die den Weg der frühen Sünde betreten, sich bis zu diesem Grenzpunkte des Unsinnes hintreiben lassen: so ist es denn doch begreiflich, daß in dem nachwachsenden Geschlechte der Söhne und Töchter, wenn sie auf dem Schauplatze des Bösen auftreten werden, immer Mehrere dem Glanze und dem Reize der Thorheit nachlaufen, und unter diesen immer Mehrere sich weiter vorwärts bis zum Grenzpunkte des Unsinnes werden hintreiben lassen — wenn nicht eine höhere Hand dem Taumel ein Ende, und der jugendlichen Laufbahn eine andere Richtung schaffet. So verstärkt das jugendliche Geschlecht den Strom des öffentlichen Verderbens.

Aber diese Beiträge sind noch nicht alle Beiträge dieses Alters. Denn, indem sich die Unglücklichen den Lüsten des Bösen blind hingeben, können sie sich nicht darauf beschränken, daß sie nur die Lust des Bösen genießen; sie müssen auch eine feindliche Stellung annehmen gegen Alles, was von bessern Familien, von guten Obrigkeiten, von edlen Gliedern der Geistlichkeit, von den öffentlichen Lehrern, von den zerstreuten bessern Menschen für Erhaltung der Ordnung, der Sittlichkeit, der Religion gethan wird. Alles, was geheime oder öffentliche Gottesverehrung heißt, ist ihnen als ein geheimer oder offener Krieg gegen ihre Grundsätze nicht bloß verdächtig, sondern verhaßt; sie müssen wider alle Anstalten zur Verbreitung dessen, was Religion, was öffentliche Gottesverehrung heißt, zu Felde ziehen mit Lästerung, mit Verachtung — auf den Gassen, in den öffentlichen Häusern..... Dadurch werden sie selber unüberwindlich im Bösen, und der Strom des öffentlichen Verderbens gewinnt durch sie die mächtigsten Zuflüsse. Denn jeder schwache Kopf wird, um nicht Pedant, Finsterling, Bigott, Schwärmer zu heißen, die bequeme Weisheit erwählen, und dadurch, daß

er sich selber von der öffentlichen Gottesverehrung ausschließt, und wider das Christenthum einem alten oder neuen Voltaire ein paar lahmwitzige Gedanken nachspricht — auf die leichteste Weise die Krone der Erleuchtung sich auf sein Haupt setzen lassen. So, so wird der Strom des öffentlichen Verderbens von dem zarten Alter vergrößert.

Gott! laß die Wahrheit, die ich ohne Schminke verkündet habe, nicht ohne siegende Kraft seyn — in meinen Zuhörern.

Zweite Rede.

Was die übrige Welt beitrage, um den Strom des öffentlichen Verderbens zu vergrößern.

Als aber die Leute schliefen, kam der Feind (dessen, der guten Waizen auf sein Feld gesäet hatte), und säete Unkraut zwischen den Waizen und gieng davon. Da nun der Waizen wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.

Matth. XIII, 25. 26.

Wenn es wahr ist, wie es kein Weiser widerspricht, daß sich der Strom des sittlichen Verderbens vor unsern Augen täglich vergrößere; wenn es wichtig ist, zu wissen, was den Strom des sittlichen Verderbens vor unsern Augen täglich vergrößere, und was Jeder aus uns beitragen könne und solle, um den Strom des sittlichen Verderbens nicht höher anschwellen zu lassen, wie es gewiß wichtig ist, und das Wichtigste genannt zu werden verdient: so darf ich, Ihrer Aufmerksamkeit gewiß, ohne mich umzusehen, sogleich den Faden des letztern Vortrages wieder ergreifen und weiter fortführen.

Ich wiederhole in dieser Absicht die zwei Fragen: Was ist es denn eigentlich, was den Strom des

sittlichen Verderbens vergrößert? Was ist es, wodurch wir seiner Vergrößerung entgegenarbeiten können und sollen?

Das Bild ist uns in dem Zeitraume von den letzten vierzehn Tagen noch näher gelegt worden, indem wir die Isar vor unsern Augen anschwellen, austreten, in Aeckern, Wiesen, Häusern Verwüstungen anrichten, und mit zurückgelassenen Schlamm wieder zurücktreten sahen und noch sehen! Möchte uns doch auch der Anblick noch gegönnet werden, daß der Strom des sittlichen Verderbens auch wieder vermindert und wohlthätig abgeleitet — seinen Verwüstungen ein Ende machte!

Daß in größern und kleinern Städten das blühende Alter sehr viel beitrage, den Strom des öffentlichen Verderbens zu vergrößern; daß viele aufblühende Jünglinge und Töchter sich in einen unseligen Wettkampf eingelassen haben, es nicht nur unter sich einander, sondern auch den Erwachsenen in Thorheit aller Art bevorzuthun; daß sie Leichtsinn mit Trotze, Leichtsinn im Streben nach Allem, was lockt und reizt, mit dem Trotze gegen Alles, was ihrer gebietenden Neigung widerstrebt, daß sie das unermüdliche Rennen nach niederer Lust mit kühner Nichtachtung und Verachtung alles Höhern, alles Göttlichen unglücklicher Weise in sich vereinigen; daß sie wider den starken Damm der Religion, wider die schwache Wehre des Ehrgefühles und wider die schwächste des öffentlichen Anstandes gewaltsam angehen; daß sie kein anderes Gesetz kennen, als zu genießen, und Alles, was ihnen den Genuß beschränkt, erschwert, verbittert, mit Krieg zu überziehen, das habe ich jüngst so offenherzig als klar dargestellt.

Nun wünschte ich, nicht auch noch gestehen zu müssen, daß es an Menschen des reifern Alters schon gar nicht fehle, die den Leichtsinn und den Trotz des jugendlichen Alters mit ihren Beispielen begünstigen, mit ihren Grundsätzen rechtfertigen, mit ihrer Nachsicht kanonisiren. Aber die Wahrheit geht über die Wünsche des

Herzens. Ich muß es öffentlich und frei bekennen, wie ich es hiemit öffentlich und frei bekenne: daß der Leichtsinn und der Trotz des jugendlichen Alters sich unmöglich das Ansehen einer unüberwindlichen Macht hätten verschaffen können, wenn nicht die versäumte oder lockere Erziehung in Familien die ersten Keime des Leichtsinnes und Trotzes hervorgelocket; wenn nicht die öffentliche Erziehung in Schulen die hervorbrechenden Keime des Leichtsinnes und Trotzes in ihrem Wachsthum gefördert; wenn nicht der siegende Geist der großen und kleinen Welt den Leichtsinn und Trotz des jugendlichen Alters, der bereits in Familien hervorgekeimt, der in Schulen hoch emporgewachsen ist, vollends zur Reife gebracht hätte, und in dem Nachwuchse — immer noch brächte. Das sind die drei großen Beiträge zur Vergrößerung des sittlichen Verderbens.

Der Jüngling wird gewöhnlich in drei Schulen erzogen: in der Schule des väterlichen Hauses; in der Schule des öffentlichen Unterrichtes, und in der Schule der Welt, in der Schule des öffentlichen Lebens. Nun weiß ich nicht, wie es zugehe, daß sich bei so vielen Jünglingen die Schule des väterlichen Hauses, die Schule des öffentlichen Unterrichtes und die Schule der Welt darin vereinigen, oder wenigstens zu vereinigen mehr als scheinen, daß sie den Leichtsinn und Trotz des jungen Alters immer mehr vergrößern als vermindern. Ja, darf ich die Wahrheit ohne alle Schminke sagen, so ist es nicht anders: „der Leichtsinn und Trotz des jungen Alters wird als Kind in Familien wie mit Muttermilch genährt, wird als Knabe in den niedern Schulen gebildet, wird als Jüngling in den hohen Schulen fortgebildet, wird als Mann in der Schule der Welt ausgebildet — und wollte Gott, daß er mit dem sterbenden Greise im Grabe moderte, und nicht wieder in den Nachkommen neu auflebte!"

Zwar lassen es die Menschen nicht an schönen Worten fehlen: Sittlichkeit, Sittlichkeit klingt immer in unsern Ohren, tönt immer auf ihren Lippen. Allein,

je mehr ich das Wort mit der Sache vergleiche, desto einleuchtender wird es mir, was schon so viele weise Männer vor mir bemerkt haben, daß wir zwar an Worten reich, überreich, aber desto ärmer an der Sittlichkeit selber seyen.

Es geht mit dem Tugendreichthum wie mit dem Geldreichthum. Nie hat man mehr geredet von, mehr geschrieben über, mehr gestritten für die Wirthschaft, für Oekonomie — als in unsern Tagen: und nie hatten wir vielleicht im Ganzen weniger gute Wirthe als jetzt. — So auch mit der Sittlichkeit — nie hat man mehr geredet von, mehr geschrieben über, mehr gestritten für die Sittlichkeit, als in unsern Tagen: und seit Langem ist die Klage über die Unsittlichkeit nie so allgemein und nie so gegründet gewesen, als in unsern Tagen.

Lasset, Ihr Lieben, lasset mich die ganze Wahrheit ganz heraussagen. Ach! für Viele ist die Sittlichkeit ein leeres Wort, bei dem sie nicht viel denken, und noch weniger thun; für Viele ist die Sittlichkeit ein Feigenblatt, womit sie ihre eigenen Ausschweifungen decken; für Einige ist die Sittlichkeit sogar eine Streitart, mit der sie wider die verhaßte Religion in das Feld ziehen.

Das ist die ganze Wahrheit ganz gesagt.

Bei diesen rastlosen Fortschritten der Unsittlichkeit ist es überdem nicht zu verkennen, daß die meisten Gelehrten zu bequem oder zu schwach sind, den Strom des sittlichen Verderbens zu brechen.

Man hat vielleicht seit achtzehn Jahrhunderten nie scharfsinnigere Untersuchungen über Gott und Tugend, Unsterblichkeit und Freiheit angestellt, als in unserer Zeit; Kinder raisonniren schon und Greise raisonniren noch über diese ewig unausdenklichen Heiligthümer des menschlichen Geschlechtes. Aber es geht auch hierin in unsern Zeiten, wie ehemals bei den Griechen.

Auch die griechischen Weltweisen hatten sich in den tiefsinnigsten Nachforschungen über Gott, die Welt, den

Menschen ausgezeichnet; sie bauten, wie wir, Welten über Welten — mit und ohne Gott... aber den Haufen der Menschen ließen sie in schmählicher Unwissenheit und fürchterlicher Lasterhaftigkeit immer tiefer sinken — und sie selber vergrößerten noch das öffentliche Verderben dadurch, daß sie die Religion des Volkes lächerlich machten, und ihm nichts Besseres dafür gaben. Sie haben aber doch darin weiser gehandelt, als unsre Zeitgenossen, indem sie mit ihren feinen Unterscheidungen, die Spinnweben gleich — wie Spinnweben leicht brachen, und keinen sichtbaren Faden für das Volk bilden konnten, sich nicht anmaßten, das Volk bessern zu wollen, wie es viele unserer Zeitweisen thun, die es dem Volke gar sehr verübeln, daß es noch an das göttliche Wort Christi glaubt, und nicht vielmehr an ihr Menschenwort glauben will.

Wenn die höhere Gelehrsamkeit unfähig ist, oder wird, den Strom des öffentlichen Verderbens zu brechen: so ist es noch trauriger, wahrnehmen zu müssen, daß es sogar an Geistlichen nicht fehlet, die die göttliche Kraft, das Menschenherz zu erleuchten, zu bessern, zu beruhigen, die in der Lehre, in den Anstalten und in dem Geiste Christi liegt, entweder selber nicht mehr kennen, oder wenigstens nicht mehr in Bewegung setzen, um das Herz der Menschen zuerst in Ordnung zu bringen, und dann auch Ordnung in seine äußern Kreise zu schaffen; daß sie selber an die Stelle der göttlichen Autorität Christi, die so viel Licht und Wärme in unser Inneres, so viel Friede und Freude auf unsere Erde gebracht hat, die Autorität ihrer Meinungen setzen wollen, die doch so oft wechseln, als die Kleidertrachten in Paris, oder in jeder, Paris nachahmenden deutschen Hauptstadt.

Das Allertraurigste aber ist dieß, was ich vielleicht gleich anfangs hätte berühren sollen, daß durch mancherlei „natürlich und künstlich" zusammenwirkende Ursachen mit jedem Tage mehr Verachtung auf die öffentliche Gottesverehrung in unsern Kirchen gewälzet wird, die doch die vornehmste Schule des Christenvolkes

von jeher gewesen ist und noch jetzt seyn könnte — und gewiß wieder werden wird — — wenn anders nicht eine allgemeine Anarchie der Meinungen und Handlungen die Ordnung des Tages, eigentlich die Unordnung des Tages werden und unter den Ruinen der Zeit ihr fürchterliches Haupt emporheben soll. — — — Dadurch, daß auch das Volk nach und nach den Tempeln fremde wird, muß dem Menschen in der Welt Gottes — sein Gott selber immer mehr fremde werden; dadurch muß der Gott, der allgegenwärtig ist — und der im Glauben vergegenwärtigt — Alles, was Pflicht und Tugend heißt, so leicht und süß machet — dem Volke immer mehr aus Aug und Herz gerücket werden; dadurch muß das heilige Gesetz in uns immer mehr verdunkelt werden, weil das reine Licht, das von Gott ausstrahlet, in das Menschenherz immer weniger eingelassen wird; dadurch muß das Gesetz des thierischen, des viehischen Genusses immer herrschender werden, weil der Mensch immer unfähiger, sich zu Gott zu erheben, nur in Gesellschaft der Thiere sein Futter sucht, und seinen Tod finden wird; dadurch muß die Kunst, um das Mein und Dein einander zu betrügen und zu belügen, immer mehr erweitert werden, weil der Mensch von dem Urbild aller Wahrhaftigkeit und Liebe, das ist, von Gott immer mehr entfernet, und mit dem Urbilde aller Lüge und alles Hasses, mit dem Bösen, immer mehr vertraut wird...

Das ernstlich erwogen, das tief zu Herzen gefaßt, mag uns die nöthigen Aufschlüsse verschaffen, worin eigentlich die Beiträge bestehen, die täglich den Strom des öffentlichen Verderbens vergrößern.

Dritte Rede.

Von unsern Pflichten in Hinsicht auf den Strom des öffentlichen Verderbens.

Hütet euch vor den Menschen.

Christus, der erste Freund der Menschen.

Ein Anderes, sagte ich jüngst zu meinen Freunden, ist ein guter Prediger, ein Anderes ein angenehmer Gesellschafter. Dieser weiß, als solcher, mir und dir etwas Angenehmes zu sagen, ohne dem Dritten und dem Vierten etwas Unangenehmes sagen zu müssen; jener muß, um die Pflicht seines Amtes auszufüllen, dir und mir und dem Dritten und dem Vierten und dem Tausendsten, die heilsamste — das ist, die unangenehmste Wahrheit sagen.

Der angenehme Gesellschafter erntet seinen Dank auf der Stelle von den freundlichen Gesichtern ein, die sich gern etwas Angenehmes sagen lassen; der gute Prediger erwartet seinen Dank erst drüben im Lande der Gerechtigkeit, wo nur die Pflichttreue gilt, wo nur die Wahrheit entscheidet, wo nur dem ein freundliches Antlitz der Gerechtigkeit entgegen lächelt, der für die Wahrheit mehr als ein unfreundliches Gesicht erdulden konnte.

Von dieser Betrachtung ermuntert, bleibe ich auch heute, mit Verzichtthun auf die Ehre eines angenehmen Gesellschafters, die an dieser Stelle — Schande wäre, dem Berufe des Predigers treu und sage:

Wenn es gewiß ist, daß sich der Strom des sittlichen Verderbens täglich vor unsern Augen vergrößert; wenn es gewiß ist, daß es nicht an Jungen und Alten fehlt, die zur Vergrößerung des Stromes täglich ansehnliche Beiträge liefern: so ist es wichtig, die Pflichten zu kennen, die uns in Hinsicht auf den Strom des öffentlichen Verderbens binden.

Binden kann unsern freien Willen Niemand als Gott. Von Ihm kommt der freie Wille und von Ihm die Pflicht, von Ihm die Pflicht und von Ihm die Weisheit, die uns unsre Pflicht kennen und üben lehrt.

Er lehre uns unsre Pflicht kennen und üben — dann sey ihm auch dafür Ehre!

* * *

Wenn es Pflichten giebt, in irgend einem Zeitalter dem öffentlichen Verderben entgegen zu arbeiten, so wird es wohl die erste Pflicht seyn, den Grund dieser Verpflichtung und sie, die Pflicht, selber als richtig anzuerkennen, und nicht leichtfertig davon wegzusehen und darüber abzusprechen. Demnach behaupte ich: es ist in Hinsicht auf den Strom des sittlichen Verderben

die erste Pflicht:

„Laß dich weder durch Einbildungen deiner Eigenliebe, noch durch Vorbildungen fremder Eigenliebe bereden, als wenn der Strom des sittlichen Verderbens eben nicht sonderlich groß wäre, und es also keine Pflicht geben könnte, seiner Ausbreitung entgegen zu arbeiten, sondern erforsche und anerkenne vielmehr sowohl die Größe des sittlichen Verderbens als die vornehmsten Richtungen desselben."

Ich weiß es wohl: es giebt Menschen genug, die jedes noch so nüchterne Urtheil von dem sittlichen Verderben der Zeit für überspannt, jede Bestürzung darüber für Wahnsinn, jede Klage für Zeitverlust und nutzlose Jeremiade halten. Dagegen thue du dein Auge auf, und forsche in dir und in deinem Zeitalter das Verderben, und forsche es parteilos, und du wirst den Strom des öffentlichen Verderbens nicht nicht sehen können. Wenn du nicht blind seyn willst, (denn wer blind seyn will, will nichts sehen, kann nichts sehen —) so wird sich dir aufdringen hier eine Schauer-verbreitende

tende Kälte gegen alles Göttliche, Ewige, eine Art von Versteinerung aller höhern Gefühle, eine Erstorbenheit für Gott, Christus, Unsterblichkeit. So viele Petrefacta im Geisterreiche, so viele Leichname im Staate Gottes — werden dir überall begegnen, daß du die Größe des Verderbens zu läugnen, den Muth verlieren wirst.

Wenn du nicht blind seyn willst, (denn wer blind seyn will, will nichts sehen und kann nichts sehen —), so wird sich dir aufdringen dort eine Versunkenheit im sinnlichen Genusse, als wenn der Mensch lauter Thier, und seine Vernunft nur ein Werkzeug zum thierischen Genusse wäre. Menschen, die ihre Vernunft nur gebrauchen, um Thiere zu seyn, werden dir überall so viele begegnen, daß du die Größe des Verderbens zu läugnen, den Muth verlieren wirst.

Wenn du nicht blind seyn willst, (denn wer blind seyn will, will nichts sehen und kann nichts sehen —), so wird sich dir hier und dort aufdringen — etwas, das sich mit jenem Tode für das Ewige und mit dieser Lebendigkeit für das Zeitliche sehr leicht verschwistert, ein kalter Haß und eine warme Verachtung aller derer, die noch Muth haben, jener Versteinerung für das Gute und dieser Reizbarkeit für das Böse mit Wort und That entgegen zu arbeiten. Menschen, die alle Anstalten zur Beschränkung des Bösen lästern, und alle Personen, die wider das Böse als böse kämpfen, verkleinern, werden dir so viele begegnen, daß du die Größe des sittlichen Verderbens zu läugnen, den Muth verlieren wirst.

Darein setze ich denn auch das Wesen des sittlichen Verderbens, nämlich in die Kälte für das Höhere, in die Wärme für das Niedere, und in den kalten Haß und in die warme Herunterſetzung aller jener, die sich mit Macht für das Höhere wider das Niedere erklären. Diese sind die drei Richtungen des Einen und desselben sittlichen Verderbens, die auf dreierlei Wegen zum selben Ziele führen; bald äußert sich mehr die Kälte für das Ewige, bald mehr die

Wärme für das Zeitliche, bald mehr der Widerstand gegen Alle, die das Ewige dem Niedern vorziehen, und vorgezogen wissen wollen.

Wenn wir aber das Wesen und die Größe des sittlichen Verderbens anerkennen müssen, weil wir es nicht läugnen können: so werden wir auch die Pflicht anerkennen müssen, demselben entgegen zu arbeiten. Denn wenn wir keine Pflicht hätten, uns wider das herrschende Böse zu wehren, so hätten wir eben darum keine Pflicht, uns für das unterdrückte Gute zu erklären; Pflicht wäre also ein leeres Wort, und alle Tugend ein Traum. So gewiß also der Mensch zum Streite für das Gute verpflichtet ist, so gewiß ist er verpflichtet, wider das Böse zu kämpfen. Denn in welchem Maße er dem Bösen entgegen zu arbeiten aufhört, in demselben Maße dringt das Böse vorwärts und verdrängt das Gute. Haben wir es denn in den vergangenen Kriegsjahren nicht mit Augen gesehen: wie ein geschlagenes Kriegsheer zurücktritt, so rückt das andere, das siegende, nach. So mit dem Bösen und dem Guten; wie die Guten im Widerstande gegen das Böse nachlassen, so schreitet das Böse vorwärts und verdrängt das Gute. Also, Freund Gottes und der Menschen, sprich es aus in deiner Seele, und sprich es aus mit dem ganzen Ernste, dessen du fähig bist:

„Der Strom des sittlichen Verderbens ist groß;
„und wenn wir ihm nicht wehren, so wird er in jedem
„Augenblicke größer:

„wir haben also Pflicht, ihm nach allen Kräften
„entgegen zu arbeiten, daß er nicht noch größer werde."
Damit ist zwar noch nichts gethan, aber doch viel gewonnen — denn die That wird da bald nachfolgen, wo die lebendige Ueberzeugung von der Pflicht vorangegangen ist. Wo der Glaube, daß wir uns mit Macht entgegensetzen können und sollen, lebet, da wird der Entschluß, das Werk da anzufangen, wo es angefangen werden muß, nicht mehr lange zurückbleiben. Deßhalb ist es mir

die zweite Pflicht:

Um dem Strome des öffentlichen Verderbens entgegen zu arbeiten, bewahre dich erst selber durchaus unangesteckt von dem bösen Geiste des Zeitalters — und bewahre dich nicht nur, sondern befestige auch dein Herz immer mehr, daß du im Umgange mit dem Bösen auch in Zukunft unangesteckt bleiben zu können hoffen darfst. Bewahre und befestige dein Herz — das sey deine Pflicht. Denn hast du dich von dem Bösen rein bewahret, und wider das Böse befestiget; bist du selber rein und stark genug, so hast du dem öffentlichen Verderben schon vor dem Angriffe eine Schlacht abgewonnen, hast ihm zwei Hindernisse in den Weg gelegt; hast ihm an dir einen Freund entzogen und einen Feind entgegengestellet. Ein reiner, starker Mann in dem Kriegsheere der Guten wiegt tausend Halbherzige auf. Also bewahre zuerst dein Herz und befestige es. Bewahre dein Herz vor dem bösen Einflusse des Zeitalters. Bewahre dein Herz vor Allem, was dich für das Göttliche kalt, was dich für das Vergängliche warm machen, was dich wider die guten Beförderer der allein-guten Sache, des Göttlichen, des Ewigen einnehmen kann.

Bewahre dein Herz — vor der Schwachheit, die sich um des Göttlichen, um des Ewigen wegen nicht kann auslachen lassen. Sieh! die großen Menschen Johannes, Petrus, Paulus, Stephanus haben für das Göttliche, das Ewige, das ihnen in Christo erschienen ist, ihr Leben hundertmal in die ersten Todesgefahren hingegeben, und du könntest das Gelächter eines Thoren, der sich weise nennt, nicht aushalten für das Göttliche, für das Ewige?

Bewahre dein Herz vor der Schwachheit, die, um ein Kind des neuen Lichtes zu heißen, das, was in allen Welttheilen seit achtzehn Jahrhunderten Licht war und Licht hieß, Finsterniß nennt, und ein halbes Hundert neuer Kunstwörter — die sich kaum hundert Monate in Ansehen zu halten wissen, ewiges Licht nennt.

Bewahre dein Herz vor der Schwachheit, die immer nur mit dem glänzenden Haufen den Mund auf-, und den Mund zuthut, und dafür sich Erleuchtung zuschreibt.

Bewahre dein Herz vor der Schwachheit, die sich den eindringenden Schmeicheleien der zuchtlosen Begierde, des gesetzlosen Gedankens, und des bestandlosen Genusses hingiebt und dafür

die Reinheit des Herzens,
die Gesundheit des Kopfes,
die Heiligkeit des Lebens opfert.

Bewahre und befestige dein Herz, daß es nicht

nach falscher Weisheit,
nach falscher Tugend,
nach falscher Freiheit

lüstern werde, und in dieser Lüsternheit den Tod aller wahren Weisheit, Tugend und Freiheit finde.

Bewahre und befestige dein Herz —

Befestige dein Herz im Umgange mit den unverdorbensten Menschen deines Kreises, und wenn sie alle verdorben wären, in dem Umgange mit dir allein, im Umgange mit Gott, im Umgange mit der schuldlosen Natur, im Umgange mit dem reinen Evangelium, mit guten Geistern, die noch in ihren Schriften leben.

Befestige dein Herz in der alleinwahren und ewig wahrbleibenden — Philosophie, das ist, in großmüthiger Verschmähung des Scheinbaren, des Vergänglichen, um des Göttlichen, des Ewigen wegen; in edler Nichtachtung der flüchtigen Hoheit, die heute noch ist, und morgen nicht mehr; in edler Nichtachtung der ohnmächtigen Menschengunst, die heute noch mit großem Geräusche hilft, und morgen selbst hülflos — im Tode und ewiger Vergessenheit liegt; in edler Nichtachtung des papiernen Lobes, das dem Scheine oder der Leidenschaft Weihrauch streut — heute noch tönet, und morgen verhallet ist; in edler Nichtachtung der kurzen Erde- und Fleischeslust, die heute noch locket und lacht, und morgen schon zur Verwesung reifet und Grauen erwecket.

Ich wiederhole es im Namen der Vernunft, die älter als alle Meinungen der Zeit ist: befestige dein Herz in dieser alleinwahren und ewig wahrbleibenden Philosophie, die vor allen Systemen war, bei dem Monden-Wechsel der Systeme nicht erkaltet, und bei dem Tode derselben noch leben wird — ewig wahr ist, und im Lichte der Ewigkeit als ewige, reine Wahrheit leuchtet.

Befestige dein Herz in jener Richtung zu Gott, und in jener Anhänglichkeit an Gott, die das göttliche Wahre umfaßt, und Glaube heißt; die das göttliche Gute umfaßt, und Liebe heißt; die das göttliche Schöne und Selige umfaßt, und Hoffnung heißt.

Befestige dein Herz in jener Richtung zu Christus, und in jener Anhänglichkeit an Christus, die Eins mit ihm — ewig Eins mit der Wahrheit, ewig Eins mit der Liebe, ewig Eins mit der Seligkeit seyn wird.

Vierte Rede.

Von der eigentlichen Pflicht, dem Strome des Bösen entgegen zu arbeiten.

Als Jesus nahe zu Jerusalem hinkam, sah er die Stadt an und weinete über sie und sprach: wenn du es doch an diesem deinem Tage noch erkenntest, was zu deinem Heile diente! Aber es ist vor deinen Augen verborgen, denn es wird die Stunde kommen, daß deine Feinde um dich und deine Kinder eine Wagenburg errichten, dich belagern und von allen Seiten ängstigen, und dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen werden, darum, daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Luk. XIX, 41—45.

Nachdem ich das sittliche Verderben der Zeit mit treuen Farben geschildert, nachdem ich die Beiträge, die wir zur Vergrößerung des sittlichen Verderbens liefern, frei-

müthig genannt, nachdem ich von den Pflichten, dem öffentlichen Verderben entgegen zu arbeiten, die zwei erstern erklärt habe, die nämlich: „erforsche du genau und anerkenne redlich das Verderben deiner Zeit, wie es ist, und bewahre und befestige vorerst dein eigenes Herz, damit es von dem bösen Hauche der Zeit unangestecket bleibe", und noch nur die dritte und eigentliche Pflicht, dem sittlichen Verderben entgegen zu arbeiten, zu erklären habe, die Pflicht: thue du mit deiner Kraft und an deiner Stelle alles das, was du thun kannst und darfst, um dem siegenden Bösen den Sieg streitig zu machen, und noch vollends abzugewinnen: so kommt mir die rührende Scene unsers göttlichen Freundes, die uns am neunten Sonntage nach Pfingsten aus dem Evangelium vorgelesen ward, recht wohl zu statten.

Es ist mir, als wenn ich in seinem Gefolge wäre, und die Thräne in seinem Auge blinken sähe — als er seine Stadt, die Stadt seiner Nation ansah! Ach! er liebte sein Vaterland, er liebte sein Volk, und hätte so gerne die kommende Zerstörung desselben abgewandt! Er sah die Gegenwart und sah die Zukunft, sah die herrschende Sünde und die kommende Strafe, sah die Verblendung der Verführer, und das Gericht, das über dem Haupte seiner Nation schwebte. In diesem Blicke sprach er das Wort des Mitleidens: Ach! daß du wüßtest, was dir zum Segen diente! daß du es zu Herzen faßtest, jetzt, wo noch Rettung möglich ist! Aber du siehst dein Elend, und deine Gefahr und deine Rettung nicht — Blindheit ist deine Sünde, und Zertrümmerung deine Strafe." Mit diesem hellen Blicke und mit diesem liebenden Herzen verband Jesus eine Aufopferung für die Seinen, die nirgends ihres Gleichen hat. Denn das müßige, träge Mitleiden ist nicht aus Gott. Eine Thätigkeit, die alle Kräfte, eine Thätigkeit, die selbst das Leben für das Vaterland, für das Menschengeschlecht opfert, sieh da den wahren, göttlichen Eifer Christi!

So arbeitete Christus dem Verderben entgegen, so muß Jeder an seiner Stelle mit seiner Kraft dem öffentlichen Verderben entgegen arbeiten. Ich sage:

Der Eifer, mit dem der wahre Jünger Christi dem Verderben seiner Zeit entgegen arbeitet,

ist kein blinder, sondern ein Eifer im Lichte;
ist kein stürmischer, sondern ein Eifer aus Liebe;
ist kein träger, sondern ein thätiger, ein Eifer mit Aufopferung.

Gott! du bist das Licht, lasse es unserm Eifer nicht an Licht; du bist die Liebe, lasse es unserm Eifer nicht an Liebe; du bist das Leben, lasse es unserm Eifer nicht an Thätigkeit fehlen!

* * *

Licht, Liebe, Leben sey dein Eifer, mit dem du wider das Böse angehest; Licht, damit du nicht den Weizen, der die Kinder des Landes nähret, und Brod in das Haus schaffet, für Unkraut ansiehst, als Unkraut verschreiest, und als Unkraut ausreißest.

Liebe sey dein Eifer, damit du etwa nicht bloß für für deinen Nutzen, für deine Ehre, für deine Lust streitest, indem du für das Wohl des Vaterlandes, für die gute Sache der Wahrheit, für die heilige Sache der Religion zu kämpfen vorgiebst.

Leben sey dein Eifer, damit du nicht etwa mit einem Paar Seufzer und einem kalten Händeringen die Sündfluth der Zeit besiegen zu wollen scheinest.

Licht sey dein Eifer, damit du nicht selbst eine starke Wehre des Lasters einreißest, wo du der Tugend eine Stütze bauen willst.

Liebe sey dein Eifer, damit du nicht die Personen deinem Hasse opferst, indem du wider den Irrthum zu Felde ziehst.

Leben sey dein Eifer, damit du nicht bei dem allgemeinen Verderben die Hände müßig im Schooße haltest, bis dich die Fluth selber mit begräbt.

Licht, Liebe, Leben sey dein Eifer an der Stelle, wo du stehest. Denn es giebt Viele, die da zurufen: wenn ich Regent, wenn ich Minister, wenn ich Gesandter, wenn ich Bischof wäre: da müßte die Welt bald eine andere Gestalt bekommen. Lieber! was du als Regent, als Minister, als Gesandter, als Bischof thun würdest, weiß ich nicht, aber das weiß ich: wenn du jetzt in dem niedern Kreise nicht so viel Licht hast, den Koth, der sich vor deiner Hausthüre sammelt, zu sehen, nicht so viel Liebe für dein Haus und deine Gemeinde, den Koth von deiner Hausthüre wegschaffen zu wollen, nicht so viel Leben, ihn wirklich wegzuschaffen: so würdest du an der Stelle des Regenten, des Ministers, des Gesandten, des Bischofes noch weniger Licht, Liebe, Leben genug haben, um dem öffentlichen Verderben entgegen zu arbeiten. Denn je höher du stehst, desto mehr häufen sich die Hindernisse.

Wenn du als Vater deine Kinder wie wilde Thiere zuchtlos umherlaufen, oder wie ausländische Vögel nur zur Schau und Bewunderung ausstellen lässest; also nicht Licht, nicht Liebe, nicht Leben genug hast, das Böse in deiner Kinderstube wahrzunehmen und zu ersticken, wie würdest du das Böse in dem großen Hause der bürgerlichen Gesellschaft wahrzunehmen und zu zerstören Licht, Liebe, Leben genug haben?

Wenn du als Lehrer kein Licht auf deinem niedern Leuchter scheinen, keine Liebe in deinem engen Kreise wirken, kein höheres Leben in deinem schmalen Gebiete offenbar werden lässest: wo würdest du auf einem höhern Leuchter, in einem weitern Kreise, in einem breiten Gebiete, Licht und Liebe und Leben genug hernehmen?

Wenn du als Zögling an der großen Lehranstalt nicht so viel Muth und Geist besitzest, den kleinen Thorheiten der Zeit, die dich von den Büchern weglocken, den Rücken zu kehren; wenn du jetzt nicht so viel Licht und Liebe und Leben hast, um das Maß deiner kleinen Pflichten auszufüllen: wo wirst du als Geschäfts-

mann Licht und Liebe und Leben genug hernehmen, um den großen Thorheiten der Zeit den Rücken zu kehren, und dich selber an die Ruderbank der sauren Pflichtarbeit hinzuschmieden?

Licht, Liebe, Leben sey dein Eifer nach Maß deiner Kräfte, die dir gegeben, der Anlässe, die dir geöffnet sind.

Strafen das Böse, das sich vor deinen Augen erhebt, kannst du wenigstens mit dem stumm verdammenden Tugendbeispiele.

Die Kraft hast du, den Anlaß hast du nur zu oft: brauche die Kraft, benütze den Anlaß! Wenn Andere das Böse ungescheut thun, sollst du dich des Guten schämen und es nur zwischen vier Mauern und wie verstohlens thun? Je mehr Andere ihre Finsterniſſe als Licht leuchten lassen, desto mehr laß du das Licht deiner guten That leuchten, damit die Schwach-Bösen beschämt, die Schwach-Guten ermuntert, die ganz Guten durch dich verstärkt, die ganz Bösen durch dich entkräftet werden.

Wenn sich ein Theil deiner Zeitgenossen dadurch zu entehren glaubt, daß er am Sonntage dem Gottesdienste, der christlichen Predigt beiwohnte: so erscheine du furchtlos, und zeige, daß du Licht und Liebe und Leben genug hast, ein glänzendes Vorurtheil mit Füßen zu treten. Und, wenn Andere Muth genug haben, nach deinem Beispiele nichts zu fragen, so habe du Muth genug, um ihr Beispiel dich noch weniger zu bekümmern?

Wenn Andere in öffentlichen Häusern Muth genug haben, Dinge zu lästern, die sie nicht verstehen, oder die öffentliche Ehrbarkeit mit Wort, Geberde, That zu beleidigen, und der Herr des Hauses nicht Muth genug hat, dem Unsinne — weil er Geld einträgt, sein Haus zu verbieten: so verbiete du dir den Eintritt. Sey stolz genug, und laß dir von den Beispielen der Bösen in deinem Leben nie ein Gesetz vorschreiben. Sey dir selber dein Gesetzgeber, und auch Gesetzgeber für Andere! denn dieser Stolz ist Tugend, ist das Vorrecht des Lichtes, die Finsterniß zu verdammen; ist das Vorrecht der

Liebe, das Böse in Nachbarn zu strafen; ist das Vorrecht des höhern Lebens, den Tod und die Verwesung des Lasters in Andern als solche zu offenbaren.

Wenn du nicht Viele dem Verderben der Zeit entreißen kannst, so kannst du Einen entreißen: so entreiße den, welchen du kannst! Mache es, wie die Schiffer bei dem Schiffbruche; sie retten sich und wen sie noch retten können. So mach' es auch du, in dem allgemeinen Schiffbruche der Tugend und Gottseligkeit. Rette du dich, und wer sich noch retten läßt. Damit wäre viel gewonnen.

Ich setze: es wären in einem Kreise von fünfzehntausend Menschen nur fünfzehn unverdorbene, gute Menschen. Wenn nun diese fünfzehn, bei einem ersten Angriffe auf das Böse, jeder nur Einen dem Verderben entrisse, so wären schon dreißig gerettet. Und, wenn von diesen dreißig Guten wieder jeder nur Einen rettete, so hätten wir bei dem zweiten Angriffe auf das Böse schon sechzig; und wenn im dritten Angriffe auf das Böse von diesen sechzig Guten wieder jeder nur Einen rettete, so hätten wir im Kurzen schon hundert und zwanzig gerettet.

So machte es Christus. Er rettete aus dem Verderben seiner Zeit vorerst etliche siebenzig; aus diesen wählte er nachher zwölf, und diese zwölf taufte er mit seinem Geiste, und mit diesen zwölfen gewann er tausend und tausend Menschen.

Und die ganze christliche Kirche ist nichts Anderes, als „ein göttlicher Bund der Freunde Christi, aus dem Verderben der Welt zu retten, was sich retten läßt, und durch diese Geretteten wieder mehr zu retten, bis an's Ende der Welt."

Das ist also nach der Lehre und nach dem Beispiele Christi unsre große Pflicht: zu suchen und selig zu machen, was verloren ist — zu suchen und selig zu machen mit einem Eifer, der

von Liebe erzeugt,
aus Licht geboren,
und mit Aufopferung gepaart,

die Erde verschönert, den Himmel bevölkert. — Und dieſen Chriſtus, der nur gut und ſelig machen will, und dieſen Bund der Freunde Chriſti, die auch nur gut und ſelig machen wollen, und dieſen Eifer, der in Chriſtus und in ſeinen Freunden nur gut und ſelig machen will, der voll Licht und Leben iſt, wie Gott — könnteſt du tadeln, o Menſch! Und, wenn das — wenn du wirklich das Beſte tadeln kannſt, ſage mir, wie verwerflich muß das ſeyn, was du lobeſt?

Nein, Ihr Lieben, wir wollen, der ſchönen Thränen Chriſti eingedenk,

mit ſeinem Lichte,
mit ſeiner Liebe,
mit ſeinem Leben —

zuerſt uns ſelber retten, und dann, was ſich noch retten läßt ... dafür werden uns auch die ſegnen, die uns jetzt noch läſtern. — — — —

Und, wenn auch nicht; das Licht kann nichts als leuchten, die Liebe nichts als lieben, das Leben nichts als beleben.

Das ſey unſer Tagwerk, das unſer Lohn, ewig!

IX.

Beilage einiger Reden.

I.

Die Sprache der Gräber.*)

Tod, Grab, Verwesung — ein ernster Gedanke, der uns nicht anders als mit Schauer erfüllen kann, der uns begegnen muß — heute, da wir die Gräber unsrer Lieben, die Ruhestätten der Unsern besuchen. Ein Besuch besonderer Art, erschütternd für uns Alle, die wir noch dießseits des Grabes stehen, und — hinüber müssen .. hinüber müssen über Tod und Grab — hinüber müssen, heute, morgen — Gott weiß die Stunde. Der Besuch der Gräber ist allerdings für Menschen, die sterben müssen, ein ernster, erschütternder Besuch — — aber nicht bloß ernst, nicht bloß erschütternd — es ist ein Besuch, der mit dem Ernste, mit dem Schauer auch Trost, auch Kraft, auch neues Leben in die Seele gießet — wenn wir nicht bloß als Menschen, wenn wir auch als Christen — die Gräber der Christen besuchen.

Und das wollen wir!

Was sagen die Gräber dem Menschen?
Was sagen sie dem Christen?

Ich will nur die Gräber predigen lassen, will nur Dolmetscher der Gräbersprache seyn — höret mich, ihr lieben Menschen, Christen!

Was sagen die Gräber dem Menschen?

„Sieh, Mensch, das ist das Ende deiner Laufbahn" — das sagen die Gräber dem Menschen! Geboren seyn — heißt sterben müssen. Wie du aus dem

*) Dieß Wort aus dem Herzen ward gesprochen auf dem Gottes-Acker zu Aggenhausen in der Pfarrei Mahlstetten auf dem Heuberg am Gedächtnißtage aller Heiligen, Nachmittags 1801.

Mutterleibe kamst, so wirst du einst in das Grab gesenket — Mensch! Tod ist das Ende deines Lebens. Und davor rettet keine Kunst, keine Weisheit, keine Tugend — der Tod ist für alle Sterbliche ein eisernes Muß. Und wenn dich die Arznei dießmal rettet von dem Tode — ein andersmal rettet sie nimmer — rettet nicht immer, für den Tod giebt es keine Arznei.

„Sieh, o Mensch! sagen die Gräber, hier ist das Ende aller deiner sinnlichen Freuden, Wünsche, Hoffnungen." Alle Schönheit wird hier Moder, alle Stärke des Leibes wird hier — Verwesung, alle Kraft des Herzens wird hier — zu Staube. Darum, o Mensch, so traue nicht auf Schönheit — diese Blume zerstört jeder ferne Hauch des Todes. Traue nicht auf volle Kraft des Leibes — diesen Baum haut der Tod um. Traue nicht auf die festeste Gesundheit — diese Fülle von Lebenskraft tödtet ein Fieberchen. Und dann sieht das Auge nimmer, hört das Ohr nimmer, schlägt das Herz nimmer — es hat ausgeschlagen. Alle deine Entwürfe, zu bauen, zu ordnen, zu herrschen zu gewinnen ꝛc. gehen mit dir zu Grabe. Die ganze sichtbare Welt geht für dich — mit dir zu Grabe.

„Sieh, o Mensch! sagen die Gräber, hier ist Gleichheit, wie nirgends; Kinder schlafen neben Greisen, Töchter neben Müttern, Jünglinge neben Männern .. hier hören alle zeitliche Unterschiede auf .. arm, reich, groß, klein .. ruhen neben einander.

Diese, obgleich kurze Predigt der Gräber, ist schauerlich, und ich bin froh, daß sie zu Ende ist — denn was die Gräber dem Christen sagen, ist tröstlich.

Trockne die Thränen, sagen die Gräber dem Christen, denn sieh! eure Lieben selbst sind hier nicht begraben; nur ihre Leiber, nur ihr Sterbekleid ist hier zu finden .. was begraben werden kann, ist Leib — der bessere Theil des Menschen kann nicht begraben werden — ist unsterblich. Es ist ein Land über dem Grabe — da sind eure Lieben. Und dieses Land ist euer rechtes Vaterland; da ist Licht ohne Finsterniß; da ist Leben ohne

Tod; da ist Freude ohne Ende; da ist Tugend ohne Flecken zu Hause. — Es ist ein Haus über diesen Grabhäusern — und das ist das Haus eures himmlischen Vaters; da wohnt Jesus, euer Freund, euer Bruder, und alle seine Guten, Reinen, Heiligen aus allen Theilen der Welt, aus allen Altern der Zeit. Da wohnen eure Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Kindern, Ehegenossen, Freunde — wenn sie im Herrn entschlafen, wenn sie Reinigung von aller Sünde vollendet haben.

Trockne die Thränen, sagen die Gräber der Christen — in jenes Haus des himmlischen Vaters, wo Licht ohne Finsterniß, wo Leben ohne Tod, wo Tugend ohne Sünde, wo Freude ohne Leid daheim sind, nimmt Jesus eure vorangegangenen Brüder, Schwestern auf — sobald er sie von allen Flecken der Sünde wird gereiniget haben... Ihr Loos ist in guten Händen .. der Herr kennt sie; der Herr liebt sie; der Herr reiniget sie — der Herr macht sie selig. Nochmals: sey ohne Sorge — ihr Loos ist in guten Händen. Ob aber gleich der Herr die Liebe selbst ist, so verschmäht er doch euer Gebet für die Verstorbenen nicht. Eben weil er die Liebe ist, gefällt ihm eure bittende Liebe — die zu ihm spricht: du Reinster! vollende die Reinigung unsrer Lieben, daß sie bald selig seyen, wie du!

Trockne die Thränen, sagen die Gräber dem Christen, denn nicht nur die Seelen der Frommen leben ewig, leben ewig selig — — — selbst ihren Staub müssen wir Gräber einst hergeben — wenn Christus erscheint, wenn er das Wort spricht: steht auf, ihr Todten! — selbst aus dem Sterbekleide, dem Leibe, wird dem Geiste ein Gewand der Herrlichkeit bereitet.

Es giebt eine Auferstehung des Fleisches — sagen euch die Kreuze, die auf den Grabhügeln eingesenket sind — wie Jesus, der Gekreuzigte, von dem Tode auferstand, so stehen die Freunde Jesu herrlich auf.

Jedes Kreuz — sagt:
der Gekreuzigte lebt,
belebt die Seinen,
ist Auferwecker der Todten.

Trocknet eure Thränen, sagen die Gräber dem Christen — weinet nicht um eure Vorangegangenen — sie haben das Elend des Lebens und des Todes überstanden; sorget für euch selber —

Fraget euch täglich: wenn man heute noch ein Grab für mich aufwerfen müßte, wäre ich bereit, vor dem Angesichte des Herrn zu erscheinen?

Ist keine geheime, unbereute, ungetilgte Sünde in mir, die mir das Erscheinen vor seinem Auge fürchterlich machte?

Liebe ich meinen Nächsten, wie mich selber? hätte ich in der großen Sache, Nächstenliebe, nichts abzubitten, nichts zu bereuen, nichts gut zu machen, wenn heute der Engel Gottes — der Tod — käme, und mich zur Rechenschaft forderte?

Ist keine geheime Abneigung, keine tückische Schadenfreude, kein bitterer Gram, keine seelenvergiftende Feindschaft gegen irgend einen Menschen in meiner Seele? dürfte ich mich, so wie ich bin, vor Christus sehen lassen? würde er sagen: komm, Lieber, deine Seele ist rein von Haß, von Bitterkeit, von Gram?

Ist keine geheime Verliebtheit in mich, keine Eitelkeit, keine Selbstgefälligkeit an meinen wahren oder eingebildeten Gaben — in meiner Seele, die mir die Erscheinung vor dem Auge des Herrn fürchterlich machte?

Ich will nicht fragen: ist kein heidnischer Sündengräuel, keine Gottesvergessenheit, die Sünden auf Sünden häuft, die das Laster der Wollust, der Ungerechtigkeit, der Trunkenheit — für nichts hält — in mir?

O meine Theuren! der Reinste ist nicht rein genug vor dem Allerreinsten!

O sparet eure Reinigung nicht hinüber in jene Welt; jetzt, jetzt sind die Tage der Reinigung!

Verlasset euch nicht auf die Fürbitten eurer Lieben — die etwa, wenn ihr gestorben seyn werdet, für euch zu Gott bitten werden.

Jetzt, jetzt sind die Tage des Heils.

Sparet eure Besserung nicht auf die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann.

* * *

Fanget heute noch an — euer Innerstes zu erforschen, und jedes Böse vor Gottes Auge zu bereuen; rufet seinen Beistand an, um der Sünde los zu werden; streitet wider jeden Reiz zum Bösen — horchet auf die leiseste Stimme eures Gewissens; denket an die Lehren Jesu — — — — vereiniget die Sorge für eure eigene Seele mit dem Eifer eures Seelensorgers; öffnet ihm eure Herzen; folget seinem Rathe — — — vertrauet auf die Alles vermögenden Erbarmungen Gottes — haltet euch fest an Jesus ein; tretet in seine Fußstapfen, und dann fürchtet nicht Tod, nicht Grab — dann werdet ihr Tod und Grab überwinden, wie Jesus, und selig seyn, wie Er!!!

II.

Der reine Sinn des Jünglings.*)

Selig, die ein reines Herz haben!

Indem ich euch, liebe Jünglinge! in diesem Saale versammelt sehe, und den Zweck, wozu ihr hier seyd, mit ansehe: so stehen mir die seligen Tage meiner jüngern Jahre vor Augen. Ich und meine Mitschüler wurden auch in solchen Versammlungen, wie ihr zur kindlichen Gottesfurcht angeführt; ich genieße jetzt noch die Freude, die ich als Knabe, als Jüngling an dem ersten Feste unsrer Versammlung empfand; ich kann mich ohne Kunst hineinfühlen in eure Gefühle; und ich segne heute noch die wohlmeinenden Absichten, die zu solchen Verbindungen den Grund gelegt haben. Die Jugendfreunde damaliger Zeiten

*) Diese Rede ward vor den Studirenden im Gymnasium zu Landshut im Jahr 1801 an dem ersten Feste ihrer Congregation gehalten.

ten dachten etwa bei sich: die Jünglinge überhaupt, und die Studirenden insbesondere sind so vielen Gefahren preisgegeben, die ihre Unschuld und ihre ganze Bildung bedrohen, da kann keine Wache zu wachsam, keine Vorsorge zu sorgsam, also keine Anstalt zur Bewahrung des zarten Alters überflüssig seyn. Eine dieser Anstalten ist eure Congregation. Hierin sollet ihr gleichsam ein eigenes gemeines Wesen ausmachen; die bessern sollen von euch selbst gewählet, und eure Vorbilder und Rathgeber, eure Hüter und Vorsteher seyn. Und damit ihr immer neuen Muth zu neuen Fortschritten in Tugend und Kenntniß bekommt, sollet ihr von euren Führern an diesem Orte, von Woche zu Woche, neue Belehrung, neue Ermunterung erhalten. Und, damit ihr nicht etwa von den bösen Beispielen der Zeit angesteckt werden möchtet, sollet ihr an diesem Orte vorerst das göttlich-menschliche Beispiel Jesu in's Auge fassen, sollet dann auch den reinen und unbefleckten Sinn aller heiligen Freunde Gottes, besonders der Mutter Jesu zu Herzen nehmen lernen; sollet hier mit einem Worte, gegen das Verderben der Zeit gesichert werden, damit euch die Fäulniß der Welt nicht angreife. Zu dem Ende ward für euch der reine, unbefleckte Sinn der Mutter unsers Herrn zum besondern Vorbilde gewählet, zu dem Ende erneuert ihr heute eure bessern Entschließungen; indem ihr das erste Fest eurer Versammlung feiert. Von jenem unbefleckten Sinne, dem ihr nachstreben, von den bessern Entschließungen, die ihr heute erneuern sollet, will ich nun das in euren Seelen auffrischen, was eurem Alter das angemessenste ist — auffrischen, denn ich werde nichts sagen, als was euch eure Freunde und Führer an diesem Orte, oder im Schulhause, oder auf ihrem Zimmer so, oder anders nahe gelegt haben werden. Gott segne unser vertrauliches Beisammenseyn! Höret mich mit zwangloser Aufmerksamkeit, wie ich mit zwangloser Freude in eurer Gesellschaft spreche. Was ist der reine, unbefleckte Sinn, der euch als Muster vorgehalten wird? wie heißen die Entschließungen, die ihr heute erneuern sollet?

Was ist der reine Sinn des Menschen?

Sey rein! Das ist das große Gebot an alle Menschen, also auch das Gebot an alle Jünglinge. Sey rein, so unbefleckt, wie die reinsten Freunde Gottes: das ist eine Aufforderung, dem Musterbilde des reinen Sinnes, das uns die besten Menschen hinterlassen haben, nachzustreben.

Ich will darnach streben, daß ich Alles, was Sünde ist, Alles, was befleckt, meide: das ist der himmlische Vorsatz, den die reinen Menschen in ihren Herzen tragen, und wie ihr Leben, und mehr als ihr Leben bewahren.

Wer die Reinheit der Seele für sein höchstes Gut hält, bewahret sein Herz mit erster Sorgfalt, prüfet jedes Verlangen, das sich in ihm bewegt, fragt, ehe er in irgend eine Begierde einwilliget, sein Gewissen: darf ich das? gefällt das dem Heiligsten, der mich sieht? und versagt sich willig das Reizendste, unternimmt willig das Schwerste, nur um sein Gewissen rein zu halten. Wer die Reinheit der Seele für sein höchstes Gut hält, sieht nicht auf das, was Andere thun, nicht auf das, was sein eigenes Herz begehrt, sondern allein auf das: was will Gott, daß ich lieben, hassen, thun, lassen soll? und wenn ihm sein Gewissen bestimmt erklärt hat, das ist der heilige Wille des Heiligsten, so fragt er nicht weiter, ob es ihm süß oder bitter, leicht oder schwer sey, das zu wollen, das zu thun — er will, er thut es, und hat es ohne sich umzusehen schon gethan — ehe sich Andere auch nur besonnen hätten, was da zu thun wäre.

Wer die Reinheit der Seele über Alles lieb hat, läßt Gott — läßt Christum — läßt die Ewigkeit nie aus seinem Auge. Die Menschen sehen mir nicht in das Herz, spricht er, aber Gott sieht mich durch und durch: bestehe ich vor seinem Blicke? Ist in mir kein Gedanke, kein geheimes Verlangen, das sich vor diesem Auge des Heiligsten zu verbergen Ursache hätte?

Wenn Jesus an meiner Stelle wäre, spricht der Jüngling, der nach Reinheit der Seele strebt, wenn Jesus in der Schule an meiner Stelle lernen, zu Hause an meiner Stelle arbeiten sollte: was würde Er thun, wie aufmerksam, wie gehorsam würde er seyn? Und so aufmerksam, so gehorsam will ich auch seyn. Bin ich so? würde Jesus, wenn Er Schulbesuche machte, wenn Er mich bei meinen Gespielen in unsern Erholungen mit seiner Gegenwart überraschte: würde sein Blick an mir nichts zu bestrafen, würde sein Zeigefinger an mir nichts zu warnen haben, würde Er zu mir sagen: junger Freund, dein Herz ist rein — bewahre es so, denn du bist mein Freund ewig! Wenn ich, spricht der, welcher die Reinheit der Seele für sein höchstes Gut hält, jetzt aus diesem Schauplatze der Zeitlichkeit abtreten, schnell in den Chor der Unsterblichen, in die Ewigkeit hinübergerückt, wenn mein ganzes Leben, mein verschwiegenster Gedanke, meine verborgenste Absicht an das Licht hervorgezogen würde: dürfte ich es wagen, mich vor dem Richterstuhle der Ewigkeit bei diesem einzigen Hauptexamen sehen und prüfen zu lassen?

Wer die Reinheit der Seele für sein höchstes Gut hält, strebt, jeden Reiz zum Bösen da, wo er entsteht, sogleich wahrzunehmen, und ehe er noch Macht bekommen hat, mit unerbittlichem Ernste zu bekämpfen. Das ist die Zierde des Jünglings, daß er „Held ist," daß er die für Jünglinge reizendsten Reize zur Eitelkeit, zur Wollust, zur Arbeitscheu, zur Zerstreuungssucht, zum Trotze ꝛc. mit unnachgiebigem Widerstande bekämpft.

Wer die Reinheit der Seele für sein höchstes Gut hält, sorgt nicht nur für die innere Reinheit der Gedanken, der Begierden; es ist ihm eine gleich wichtige Angelegenheit, sowohl um seines Gewissens, als um Anderer willen im Aeußern Zucht, Sittsamkeit, Schamhaftigkeit zu beweisen. Denn das Aeußere ist nicht nur ein Spiegel des Innern; Zucht, Sittsamkeit, Schamhaftigkeit sind auch ein Zaun, sind eine Schildwache für die Reinheit des Innern. Und, wo der

Zaun einmal eingerissen, wo die Schildwache verjagt ist, da können die wilden Thiere der Wollust, der Zügellosigkeit ungehindert das geheimste Wohnzimmer der Seele verwüsten, und ich kenne unter allen niederschlagenden Anblicken keinen, der mich tiefer verwundet, als die schamlose Stirne, die zuchtlose Geberde, den lüsternen Blick, und die freche Stellung des Jünglings.

Ein unschuldiger Knabe — als eine frühe Leiche, ist für mich ein schöner, himmlischer Anblick; denn ich denke: für den Garten Gottes war die Blume noch zur rechten Zeit gepflückt. Aber einen Jüngling, der die Sünde schon im jungen Gesichte zur Schau trägt, ansehen müssen, ist für jeden Menschen, der sich seines Athems bewußt ist, ein Höllenanblick.... Dagegen giebt es für ein sittliches Auge unter allen Schönheiten keine schönere, als die der Unschuld, unter allen Lieblichkeiten keine lieblichere, als die der unsichtbaren Reinheit der Seele, die sich in Zucht, Sittsamkeit, Schamhaftigkeit verräth, ohne sich verrathen zu wollen. Diese Reinheit des Innern, durchscheinend im Aeußern, die uns zunächst in Jesu, in allen Freunden Gottes, und auch besonders in Maria, der Mutter Jesu, vorgestellet wird, ist nun das Musterbild, welchem ihr nachstreben, welches zu erreichen ihr folgende Entschließungen fassen sollet.

Wie heißen diese Entschließungen?

„Ich will Achtung haben vor mir selber. Ich soll rein seyn, wie Jesus ist: wie groß ist meine Bestimmung! Ich will mich nicht unter die Thiere setzen, ich will alles Böse als eine Schändung meiner selbst ansehen. Die Sünde beflecket, die Sünde macht häßlich, die Sünde schändet. Ich will lieber sterben, als mich selbst beflecken, schänden, das ist die Entschließung, die der Jüngling fassen soll. Habe Ehrfurcht vor dir selber — ruft ihm Jesus zu. „Ich will sie haben," antwortet der Christ. Deine Seele, spricht Christus, ist unsterblich, deine Seele soll rein seyn, wie Gottes Licht, deine Seele ist köstlich vor Gottes Auge, deine Seele

ist theuer erkauft — habe Ehrfurcht vor dir. „Ich will sie haben," antwortet der Christ.

Ich will Ehrfurcht haben — vor Gott dem Allerheiligsten: dieß ist die Entschließung, die der Jüngling fassen soll. Gott sieht mich immer — ich will recht oft zu Ihm aufsehen. Vor meinen Eltern, Haus- und Tischgenossen, Lehrern, Vorstehern, ja auch vor mir selbst kann ich eine täuschende Gestalt annehmen: vor Gottes allsehendem Blicke bin ich, was ich bin. Für Ihn giebt es keinen Winkel, der mich verbärge, keine Nacht, die mich unsichtbar machte, keinen Schleier, der mich verhüllte, kein Läugnen, das das Böse vor Ihm zudeckte. Zu Ihm will ich besonders dann aufschauen, und schnell, und mit Macht aufschauen, wenn ich an Andern Böses sehe, wenn sie mich zum Bösen locken, wenn ich mein eigener Verführer zu werden versucht bin.

Wie könnte ich dieses Böse vor dem Allerheiligsten, der zugleich allvergeltend ist — thun?

Ich will Ehrfurcht haben vor Christus, das ist die Entschließung, die der Jüngling fassen soll. Ich will Ehrfurcht haben vor Christus, dem Freunde meiner Seele — der mich liebt — und sich hingab für das Geschlecht der Menschen, hingab auch für mich, und nun seine Jünger, die an Ihn glauben, reiniget von allen Flecken des Bösen, und die reinen füllet mit allübertreffender Freude. Er sprach das große Wort: selig, die ein reines Herz haben — Er wird also wohl auch unser Flehen erhören: wenn ich zu Ihm bete: erleuchte du mich, daß ich alles Unreine in mir erkenne; belebe du meinen Willen, daß ich alles Unreine in mir bekämpfe; bewahre du mich im Kampfe, und hilf mir streiten, bis ich alles Böse besiegt haben werde.

Ich will Hochachtung haben vor meinen Lehrern, Vorgesetzten, die mich mit Wort und Beispiel im Eifer für die Reinheit der Seele zu gründen, zu leiten, zu fördern suchen: das ist die Entschließung, die der Jüngling fassen soll.

Ich bin noch unmündig, unfähig, mich selbst zu verstehen, also auch noch mehr, mich selbst zu bilden,

zu führen, bedarf gebildet, geführt zu werden. Da mich nun die Erbarmung Gottes an verständige gute Männer angewiesen hat, die den Beruf und das Talent haben, mich zu bilden, zu führen, zu regieren: so will ich mich mit ehrendem Vertrauen ihren Führungen hingeben, will ihr Wort mit Lernbegierde hören, und in mein Herz legen, im Herzen bewahren, und Frucht bringen lassen.

Besonders will ich Hochachtung für meinen Gewissensfreund haben, und ihm den ganzen Zustand meines Gewissens offenbaren, damit ich durch Ihn die besondere Anleitung erhalten kann, wie ich meine Feinde bekämpfen, mein Böses erkennen, mein Böses besiegen, meine schwache Seite befestigen solle: das ist die Entschließung, die ein Jüngling fassen soll . . . offen will ich seyn gegen den, der mich leiten soll; Verschlossenheit, Verschraubtheit eines Knaben ist ein starker Beweis wider ihn.

Ich will so viel Achtung für mich, so viel Ehrfurcht vor Gott und Christus, so viel Hochachtung für meine Lehrer, Vorsteher und Gewissensfreunde haben, daß ich mich nie in einen vertrauten Umgang mit Bösen hineinziehen lasse, denen Reinheit des Herzens Aergerniß, und Sittsamkeit Unsinn ist; daß ich allen jenen weit aus dem Wege gehe, die die Ehre der Jugend in gesetzloser Leichtsinnigkeit, und im rohen Freiheitstaumel setzen — und lästern, was sie nicht verstehen.

Das sind die Entschließungen, die der Jüngling fassen soll. Und wohl euch, meine Lieben! wenn ihr all diese Entschließungen längst gefaßt habt, und sie heute nur erneuern dürft.

Dann werdet ihr einst ein neues Musterbild eines reinen, unbefleckten Sinnes werden; dann ehret ihr nicht nur den reinen, unbefleckten Sinn in Jesu und in allen heiligen Freunden Gottes, — ihr seyd auch Nachahmer geworden, Nachahmer dessen, was ihr verehret. Dann wird Christus am allgemeinen Vergeltungstage euch unter den zahllosen Verehrern seiner Mutter herausnehmen, und zu ihr sprechen: Maria! sieh! dieser deiner Verehrer hast du

dich nicht zu schämen. Sie haben deinen reinen, unbefleckten Sinn zu ihrem Muster gewählet — und sind selbst Muster des reinen, unbefleckten Sinnes geworden!

III.

Die Kraft des vertrauten Umganges 1801.

Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn. Joh. II, 1—11.

Jesus erscheint in der Gesellschaft seiner Verwandten bei einem Hochzeitmahle, und läßt durch eine außerordentliche Handlung das Göttlich-menschliche seiner Liebe und seiner Macht kund werden. Er erfreuet durch Geben, weil er gütig ist, und ist gütig, weil er gut ist; er enthüllet durch Gabe das Große, das Himmlische, das in ihm verborgen lag, handelt groß und himmlisch, weil er groß war, und aus dem Himmel kam, und seine Jünger glaubten an ihn, da sie die große, die himmlische That sahen. Eine und dieselbe Handlung offenbaret also die Kraft, die in Jesu verborgen war, und entwickelt in seinen Jüngern die Kraft, die noch nicht entwickelt war — den Glauben.

Diese Betrachtung führt mich zu einer allgemeinen, uns nahe liegenden und uns Alle angehenden Wahrheit — zu dem, was überhaupt der gesellige, der vertraute Umgang zwischen Menschen und Menschen für eine geheime Kraft habe, auf die Menschen und in die Menschen zu wirken ... etwas, das für alle Alter aller Menschen, aber besonders für das blühende Alter alles Nachdenkens werth ist, indem dieses Alter gerade so unvorsichtig in der Wahl der Gesellschafter zu seyn pflegt, als es reizbar für Gesellschaft ist. — Ich sage: Wem Tugend und Religion, wem Wissenschaft und Weisheit, wem Ordnung und Seligkeit, wem Zukunft und Ewigkeit wichtig ist, dem sey die Wahl seiner vertrauten Gesellschaft so wichtig, als ihm das Wichtigste seyn kann. Hören Sie mich — einen Freund an Freunde — reden in einem vertrauten Tone von der Kraft des vertrauten Umganges! Und Jesus, der uns seine Herrlichkeit durch Erfreuen seiner

Freunde offenbarte, sey in unsrer Mitte, und segne unsern Fleiß, damit sich nur Gutes in uns und durch uns offenbare und entwickle.

1) Die vertraute Gesellschaft hat die geheime Kraft, zu offenbaren, was im Menschen schon entwickelt ist, und zu entwickeln, was noch nicht entwickelt ist, es sey Gutes oder Böses, Wahres oder Falsches, Weisheit oder Thorheit, Freude oder Traurigkeit, Himmel oder Hölle. Jeder gesellige, vertraute Umgang zwischen Menschen und Menschen thut die Herzen auf, die gegen Fremde, Auswärtige verschlossen sind, offenbart also, was darin ist, und wirkt in die Herzen, die sonst verschlossen sind, entwickelt also, was in demselben entwickelt werden kann. Was einer spricht, lobt, tadelt, hören Alle; was einer thut, sehen Alle; was einer vormacht, ist Beispiel für Alle. Die vertraute Gesellschaft findet die Vertrauten einander ähnlich, oder macht sie ähnlich. Bloße Blicke gebieten in einem vertrauten Kreise, Geberden befehlen, Handlungen sind Gesetze. Es will keiner der letzte, es will jeder der erste, oder nahe am ersten seyn. Was die und die können, wissen, dürfen, wagen, kann, weiß, darf, wage auch ich. Das ist das Looswort des vertrauten Kreises. Alles, was die Tongebenden reden, thun, nimmt nicht nur den Schein des Wahren, Guten für die übrigen an; es bekommt auch eine allmächtige Kraft zu gebieten: Du mußt. Die Gefäße bekommen von dem Einen Flüssigen, das darin aufbewahret ist, Einen und denselben Geruch, die Saiten, die zur Harmonie gespannt werden, Einen zusammenstimmenden Klang, die Gedanken Eine und dieselbe Richtung, die Herzen Einen gemeinsamen Trieb, die Handlungen dasselbe Gepräge, die Reden denselben Ton, die Geberden dieselbe Sprache. Das ist die Zauberkraft der vertrauten Gesellschaft. Sie gießt die verschiedensten Köpfe in Eine Form, und preßt alle Füße in Einen Leisten. Dieß ist so allgemein anerkannt, daß sich kein Widerspruch hören lassen darf, ohne sich lächerlich zu machen.

2) Wenn aber dieß von dem vertrauten Umgange in allen Hinsichten wahr ist, so zeigt es sich doch am auffallendsten

in Hinsicht auf Rohheit oder Feinheit der Sitte, und in Hinsicht auf das Gute oder Böse der Gesinnungen.

Wo rohe Sitten herrschen, wird Jeder, der zur Gesellschaft beitritt, und darin einheimisch wird, nach und nach mit den Ausdrücken oder Ausbrüchen der Rohheit so vertraut, daß sie das Zurückstoßende für ihn verlieren müssen, welches sie Anfangs hatten. Er läßt nach und nach eine Feinheit nach der andern, die er etwa aus dem väterlichen Hause mitgebracht hat, wie unversehens fallen, und setzt am Ende eine Art Tapferkeit darein, zuerst ein Nachahmer, dann ein Gesetzgeber des rohen Wesens zu werden. Er verwildert, wie ein Sprößling, der aus der Pflanzschule ausgehoben, in das freie Land gesetzt, darin sich selbst gelassen, und ohne Pflege einer Menschenhand — im Freien aufschießt, wild, wie sein Nachbar im ungepflegten Gehölze.

Dasselbe zeigt sich eben so einleuchtend in feiner Gesellschaft. Es schleift und reibt sich das Rauhe, Harte in jedem Gesellschafter so lange ab, bis es glatt, bis es dem Angesehensten in der Gesellschaft ähnlich, bis es aus dem Groben gehauen — verfeinert ist. Wie die rohe Gesellschaft aus jedem Aste einen derben Prügel, so bildet die feine Gesellschaft aus jedem nicht ganz verwachsenen Holze ein brauchbares Gefäß für das große Haus der Welt.

So verhält es sich auch mit dem Guten und Bösen. Ist in einer Gesellschaft das Gute, ich meine, der reine, helle Eifer für Tugend und Religion, für Fleiß und Wissenschaft, für Zucht und Ordnung herrschend: so wird jeder angehende Gesellschafter nach und nach von dem vorleuchtenden Muster des Guten sanft angezogen, und wenn er in der Gesellschaft aushält, nach und nach in dasselbe Muster verwandelt. Anfangs sieht er das Bessere in Andern nicht ohne Beschämung, und mit geheimem Widerwillen und Hasse an; nachher gesteht er es sich selber: die sind besser, als du; bald darauf macht er das Gute in leichtern Fällen nach — späterhin versucht er es in schwerern Fällen nachzumachen; endlich will

er nicht mehr Nachbild, er will Vorbild des Guten seyn, und wird es auch.

In bösen Gesellschaften geht das Geschäft der Verwandlung noch schneller vor sich. Denn da das Böse, ich meine, die vernunftlose Willkühr im Denken, Wollen, Handeln; da das Böse, ich meine, die Ungebundenheit in Lust, Rede Geberde, That; da das Böse, ich meine, die blinde Jagd nach Vergnügen ohne Wahl, Maß, Ziel; da das Böse, ich meine, das Joch der Ordnung abschütteln, und Sklave seiner Begierde seyn; da das Böse, sage ich, keinen Kampf wider die Neigungen fordert, kein Schwimmen wider den Strom, sondern ein Abwärtsfahren in und mit dem Strome ist: so werden die Menschen nicht so fast zur Nachahmung des Bösen gezogen, als mit fortgerissen, sie sind böse, ehe sie wahrnehmen, was sie geworden sind, und sind böse, ohne es sich zu gestehen, daß sie es sind. Das sind die zwei merkwürdigen Eigenheiten des gesellschaftlichen Bösen.

Der neue Kandidat des Bösen wird böse, ehe er es bemerkt, und ist böse, ehe und ohne daß er es glaubt zu seyn. Er wird böse, ehe er es bemerkt; denn wie bei einer ansteckenden Seuche das Gift der Krankheit ohne Mühe mit der Luft eingeathmet wird, ohne daß es der Einathmende bemerkt, und weiß; so bildet der böse Gesellschafter einen giftigen Dunstkreis um sich her, daß Jeder, der darin sich lange aufhält, den Stoff der Krankheit, der Sünde, wie mit der Luft in sich einhaucht, und angesteckt wird, ohne zu wissen, daß er es ist.

Aber nicht nur wird der Unerfahrene böse, ehe er es bemerkt; er ist auch böse, ehe er es glaubt zu seyn, und ohne daß er es glaubt. Denn Alles, was die Bösen reden, thun, ist in ihrem Auge betrachtet, auf ihrer Wage gewogen, gut, lobenswerth, und die es ihnen nicht nachmachen, die sind die betrogenen, die unwissenden, die blinden Menschen, die sie theils verachten, theils bemitleiden.

3) Wenn nun aber die vertraute Gesellschaft eine solche allbesiegende Zauberkraft äußert, und besonders in Hinsicht auf das Rohe und Feine der Sitte, auf das Gute und Böse der Gesinnung äußert, und bei allen Menschen

äußert: wie groß muß ihre Wirksamkeit nicht in dem blühenden Alter seyn, das mehr als jedes andere zum vertrauten Umgang reizbar, das mehr, als jedes andere zur Nachahmung wie gemacht, das mehr als jedes andere der Tyrannei der äußern Eindrücke unterworfen, und aus sich selbst noch untüchtig ist, sich selbst zu beherrschen, das mehr, als jedes andere noch unerfahren, und zugleich mehr, als jedes andere geneigt ist, jedem täuschenden Scheine nachzulaufen, und nicht stille zu stehen, bis es durch heftigen Widerstand gleichsam im Laufe aufgehalten, und durch das Gefühl der Wunde erst aufmerksam gemacht wird, daß es sich den Kopf blutig gerennet habe.

Ich fahre fort zu fragen, (denn ich habe die heilige Pflicht, überall, so auch an dieser Stätte der Wahrheit, nur sie, die Wahrheit, zu verkünden) ich frage weiter: Wenn nun, m. Th., die vertraute Gesellschaft einen solchen allmächtigen Einfluß auf die Menschen hat, und besonders auf euer Alter haben muß: was würdet ihr (setzet euch dreißig Jahre weiter hinaus), was würdet ihr euern jüngern Freunden rathen? würdet ihr ihnen nicht sagen: „Sey mir willkommen, liebes blühendes Alter! so oft ich „dich ansehe, gönne ich dir die Freude; aber dein Elend „gönne ich dir nicht. Ich möchte dich so gerne froh, „aber dauerhaft; thätig, aber zum Guten; tapfer, aber „für die Wahrheit und Gerechtigkeit sehen. — Ich gönne „dir so gerne die Freude des vertrauten Umganges mit „deines Gleichen; aber sieh! wenn eben dieser vertraute „Umgang die Schule der Weisheit und der Thorheit, die „Schule des Lasters und der Tugend, die Schule der Got„tesfurcht und der Gottesvergessenheit, die Pflanzstätte „des Wohlseyns und des Jammers, der öffentlichen Ehre „und der öffentlichen Schande ist, kurz, wenn der ver„traute Umgang dein Himmel und deine Hölle werden „kann: o so wähle dir nur solche Gesellschafter, die dich „zu einem guten, brauchbaren, feinen Mann bilden hel„fen können; wähle, und um zu wählen, behaupte da „deine Freiheit, wo du sie behaupten kannst und sollst; „wähle, und um zu wählen, thue die Augen auf, und „gebrauche deine Vernunft da, wo du sie am ersten

„gebrauchen kannst und sollst; wähle, und um glücklich „zu wählen, übereile dich nicht, vertraue dich Keinem, den „du nicht kennst, und der sich nicht als einen guten, flei„ßigen Genossen deines Alters bewährt hat; wähle, und „um glücklich zu wählen, frage Männer, die weise genug „sind, um richtig urtheilen zu können, und parteilos genug, „um richtig urtheilen zu wollen; wähle, und um glücklich „zu wählen, folge nicht den ungestümen Trieben deines „Herzens, sondern frage dein Gewissen, und setze ja kei„nen Fuß in ein Wasser, von dem du den Boden nicht „siehst, und dessen Festigkeit du noch nicht erforschet hast; „wähle, und um glücklich zu wählen, sey vorerst uner„bittlich in Erfüllung deiner Pflichten, sey ein Bild des „Fleißes, der Bescheidenheit, der Ordnungsliebe, dann wer„den dich die Bessern von selbst aufsuchen, und die Schlim„mern von selbst zurückweichen, und so wird die Wahl „leicht seyn, oder vielmehr keine Wahl mehr seyn."

Das würden Sie nach dreißig Jahren Ihren jungen Freunden rathen, ich weiß es gewiß; ich weiß es aber auch, daß Sie ihnen nichts Besseres als dieses rathen könnten.

Nun, meine Lieben! was Sie nach dreißig Jahren Ihren jungen Freunden rathen würden, das rathen Sie in Ihren blühenden Jahren:

Wem? — Erstens, sich selbst, und wem noch? — zweitens, denen, welche auf Ihren Rath achten.

Auf diese Weise könnten Sie nicht nur Ihr wahres Glück auf einen Felsen bauen, weil Sie — der Weisheit folgen würden; sondern unsre Universität zur ersten in Europa, ich sage auch zur einzigen machen helfen. Und noch mehr: Sie würden einst in dem Lande der Wahrheit und des ewigen Friedens in die Zahl der heiligen und seligen Gesellschafter eintreten, und da noch die Stunde segnen, in der Sie den Entschluß gefaßt hatten: Nur die Guten seyen meine Vertrauten!

IV.

Die Richtschnur der gesellschaftlichen Vergnügungen.

Alles, was ihr redet und thut, redet und thut im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn.
Koloss. III, 17.

Wenn Alles, was wir reden und thun, als ein Dankopfer zur Ehre Gottes im Geiste Christi entrichtet seyn soll: so werden es auch unsre Freuden seyn sollen.

Und wenn unsre Freuden ein Dankopfer zur Ehre Gottes seyn sollen: so werden es auch unsre öffentlichen Unterhaltungen seyn sollen? Seyn sollen??? Sind sie es auch???

Ich werde in dieser halben Stunde die Antwort, die wir uns zu geben haben, nur vorbereiten können.

Ich frage: wie heißen die Vorschriften, unter denen unsre gesellschaftlichen Vergnügungen stehen müssen, wenn sie vernünftig, wenn sie des Menschen würdig seyn sollen? und antworte: wenn unsre gesellschaftlichen Vergnügungen vernünftig sind, so stehen sie

erstens unter der Vorschrift des Wohlstandes;
zweitens unter der Aufsicht der Klugheit;
drittens unter den Gesetzen des Gewissens, und den Geboten der Religion.

Man kann von unsern gesellschaftlichen Vergnügungen nicht weniger fordern, als daß sie erstens: der Vorschrift des Wohlstandes gemäß seyen; das heißt, daß sie die Sitte des Landes, der Stadt, der Gesellschaft nicht beleidigen. Es giebt Menschen, die eine Art Bravour darein setzen, daß sie sich über den öffentlichen Anstand wegsetzen. Sie glauben eine Heldenthat vollbracht zu haben, wenn sie die Regeln des Anstandes mit Füßen treten. Allein, dieses beweist ihre Ueberlegenheit an der unrechten Stelle. Denn, wie man von einem angesehenen Manne, der bei hellem Tage ohne Kleidung auf den Straßen hin und wieder liefe, sagen müßte: der ist vom Verstande gekommen: so läßt sich von einem Menschen, der sich in seinen Vergnügungen über allen öffentlichen

Anstand wegsetzet, nicht weniger sagen, als: er ist aus dem Lande der Wilden.

Die Achtung, die wir der Gesellschaft, in der wir leben, schuldig sind, thut also auch diese Forderung an uns, daß wir die öffentliche Meinung von dem Wohlanständigen respektiren.

Der öffentliche Anstand empfiehlt sich der Vernunft noch von einer andern Seite, indem sie ihn als einen Damm gegen die vollendete Zügellosigkeit ansieht. Zwar ist die öffentliche Sitte eine schwache Wehre, aber sie ist doch eine Wehre gegen die alles durchbrechende Ausgelassenheit. Wen die Schönheit der Tugend nicht rühren, wen der Ausspruch des Gewissens nicht leiten, wen die Furcht Gottes nicht regieren kann: für den ist es noch ein Glück, wenn ihn die öffentliche Sitte in Schranken hält.

Unsre gesellschaftlichen Vergnügungen können von der Vernunft nicht in Schutz genommen werden, wenn sie zweitens: nicht unter dem Auge, nicht unter der Aufsicht der Klugheit gehalten werden, wenn wir nicht Sorge tragen, daß sie weder uns, noch Andern schädlich werden.

Die öffentlichen Vergnügungen sollen den Geist erheitern, sollen den müden Leib stärken, sollen die ganze Gesellschaft zur frohen Arbeitsamkeit wieder beleben. Wenn sie nun, statt den Leib zu stärken, einen neuen Krankheitsstoff in ihn legen, oder den vorräthigen entwickeln helfen; wenn sie, statt den trüben Geist zu erheitern, ihn vollends betäuben; wenn sie die Gesellschaft, statt zur frohen Arbeitsamkeit zu beleben, für alle Arbeit auf eine halbe Woche tödten; wenn sie mit dem großen Opfer der Zeit, und mit dem nicht geringen Opfer des Geldes, das sie der Freude bringen, nichts Anders erkaufen, als eine halbe Lähmung des Kopfes und des Herzens, oder wenigstens Leib und Geist so ermüden, daß die Geschwächten zur Erholung der verlornen Kräfte eine zweite und dritte und vierte Erholung bedürfen: so ist alle Vernunft außer allen Stand gesetzt, dieß offenbar Schädliche in unsern Unterhaltungen zu rechtfertigen.

Wahrhaftig, wenn gewisse Menschen von Gott den unmöglichen Auftrag erhalten hätten, ihre Kräfte durch Vergnügungen nur recht geschwind und auf die sicherste Weise zu zerstören, so könnten sie diesen Auftrag kaum besser entrichten, als durch diese blinde Vergnügungssucht, die, um ein thörichtes Vergnügen zu erhaschen, das Menschenleben auf das Spiel setzet.

Wenn aber die blinde Vergnügungssucht das eigene Leben opfert — und das fremde nicht schonet: wie wollte sie die Ruhe der Andern schonen?

Menschen, die ihr Brod recht eigentlich im Schweiße ihres Angesichtes gewinnen, haben kein größeres Labsal, als den süßen Schlaf, der durch seine unerklärliche Zauberkraft, ohne Hülfe des Arztes, und ohne Geldauslage, einen neuen Lebensbalsam in die todten Glieder schaffet.

Menschen, die von Krankheiten an das Bett gefesselt — den Schlaf Wochen lang suchen, und nur auf Augenblicke finden, sehen die gefundenen Augenblicke des Schlafes für die höchste Wohlthat an.

Es ist also eine gerechte Forderung an die Gesunden, daß sie nicht durch ihre lärmenden Vergnügungen die arbeitende Klasse der Menschen — die im Schlafe das höchste Labsal finden, vom Schlafe aufwecken, und dem Kranken die Ruhe, die ihm das weichende Fieber gönnet, nicht rauben.

Unsre öffentlichen, gesellschaftlichen Vergnügungen stehen nicht nur unter der Vorschrift des Anstandes, nicht nur unter den Forderungen der Klugheit, sie stehen auch unter dem Gesetze des Gewissens.

Denn, wenn die Gewissenhaftigkeit kein Eintrittsbillet in unsre öffentlichen Vergnügungsörter hätte, so müßten sie Freistätten des Lasters seyn oder werden. Unsre öffentlichen Vergnügungen stehen unter dem Gesetze des Gewissens, wie die Privatfreuden. Alles also, was die öffentliche Zucht beleidiget, was die öffentliche Schamhaftigkeit bekrieget, was durch Wort und That die schlafenden Lüste aufreizet, was der Vernunft erschwert, über den Wünschen des Herzens „Kopf oben" zu behalten, ist bei öffentlichen, gesellschaftlichen

Vergnügungen so gewiß verboten, als bei Privaterholungen des einzelnen Menschen.

Ich sage mehr: die öffentlichen, gesellschaftlichen Vergnügungen stehen nicht nur, so wie die Privatfreuden des einzelnen Menschen, sie stehen noch mehr als die Privatfreuden des Einzelnen unter dem Gesetze des Gewissens: denn in öffentlichen Vergnügungen bin ich nicht nur mir selber, ich bin der ganzen Gesellschaft Achtung schuldig. Und, was außer der Gesellschaft Sünde ist, ist es in der Gesellschaft noch mehr, weil es nicht bloß mein Gewissen befleckt, sondern auch die Lüste der Andern reizet, als Beispiel zur Nachahmung auffordert, und dem Laster, das im Winkel schon abscheulich ist, noch den Glanz der Publicität, noch den Schein der Ungestraftheit, noch den Zauber der Mode leihet.

Unsre gesellschaftlichen Vergnügungen stehen unter dem Gesetze des Gewissens — noch mehr, als die Privatfreuden des Einzelnen, weil das Böse, wenn es einmal gesellschaftlich geworden, mit vermehrten Kräften auf jedes einzelne Glied wirket, und von jedem einzelnen auf die ganze Gesellschaft zurück wirket, und durch die Macht der Oeffentlichkeit, eine Art von Unwiderstehlichkeit in schwachen Gemüthern behauptet, und wie zur Schau aufgestellt, täglich neue Anbeter gewinnt, und wie im Triumphwagen einhergeführt, überall die weichende Tugend aus der Welt jagt.

Unsre öffentlichen Vergnügungen stehen ebendeßwegen unter dem Gebote der Religion.

Denn nicht nur ist es Gott, der durch das Gewissen zu uns spricht; nicht nur ist es Gott, dessen Auge die ganze Gesellschaft sieht, wie den einzelnen Menschen, die Vergnügungen der Menschen sieht, wie ihre Arbeiten — Gott ist es auch, dessen Namen wir in unsern gesellschaftlichen Vergnügungen so wenig verläugnen dürfen, als in unsern öffentlichen Andachten. Gott ist es, dessen Anbeter sich durch ihre Freuden von den Heiden, die ohne Gott in der Welt sind, noch unzweideutiger unterscheiden, als durch ihr Glaubensbekenntniß. Denn ein Glaubensbekenntniß kann der Böse nachsagen, aber ein

heiliges

heiliges Leben, das sich bei öffentlichen Vergnügungen so unbefleckt erhält, als bei dem öffentlichen Gottesdienste, läßt sich auf die Dauer nicht nachäffen.

So gewiß die Religion den Guten in die Ewigkeit begleitet, so gewiß begleitet sie ihn zu jeder gesellschaftlichen Unterhaltung. — Sein Gott ist überall seine Lust, bei dem Glanze der festlichen Freuden, wie bei der erlöschenden Fackel des Lebens. Sein Gott ist überall sein höchster Gesetzgeber, in seinem einsamen Arbeitszimmer, wie auf dem erleuchteten Freudensaale.

Unsre Vergnügungen stehen unter dem Gebote der Religion ... wehe dem, der daran nicht glauben kann, oder darnach nicht leben mag. Wehe ihm! er wird, wenn es ihm an aller feinen Bildung fehlet, seine Freuden genießen wie ein Kind, das nach dem brennenden Lichte greift, wie nach der Puppe; er wird seine Freuden genießen wie ein Thier, das sich vom Futter nicht unterscheidet. Wehe ihm! er wird, wenn es ihm nicht an feiner Bildung fehlen sollte, von Menschen umgeben, die die Religion so wenig kennen, als sich selbst, eine eigene Unterhaltung darin finden, daß er sich über die öffentliche Religion wegsetzt, einzelne Lehren lächerlich macht, einzelne Gebräuche verspottet, das arme Volk wider sich empört, und in den Herzen der Bessern halb Mitleid mit seinen Thorheiten und halb Verachtung seiner unheiligen Witzeleien erzwingt.

Unsre öffentlichen Unterhaltungen stehen unter dem Gebote der Religion. Wohl dem, der dieß Gebot erfüllet! Es wird ihm dann nicht schwer werden, den leichten Forderungen des Wohlstandes, den wohlthätigen Eingebungen der Klugheit, und den heiligen Gesetzen des Gewissens zu gehorchen. Und, wenn er ihnen gehorchet, so werden seine Vergnügungen nicht roh und ungesittet, nicht thöricht, nicht böse, nicht gottlos — sie werden mit Anstand und Klugheit verknüpft, mit Tugend und Gottseligkeit gepaart, — sie werden Menschenwürdig, Gottgefällig seyn. Denn, Mensch, wie du, so ist deine Freude!

X.

An die Glieder eines gemeinnützigen Weltpriester-Seminariums.

Drei Reden,
gehalten im Jahre 1802—1803.

Erste Rede.

Nur der große Werth, den das Institut der gemeinsamlebenden Weltpriester in meinem Auge hat, und der unbestrittene Werth, den die Geistes-Uebungen im Urtheile aller denkenden Christen haben müssen, mögen es verantworten, daß ich heute, am dritten Tage Ihrer geistlichen Uebungen, in Ihrer Mitte erscheine.

Vielleicht ist auch die Freundschaft, die mich mit Ihrem würdigen Vorsteher und seinem Amtsgehülfen verknüpfet, und gewiß auch die Liebe für Sie, und die Theilnahme an Ihren künftigen Freuden und Leiden — dabei im Spiele. Was es aber immer sey, was mich hieher gebracht haben möge, gönnen Sie mir die Freude, daß ich aus meinem, oder besser, aus Ihrem Herzen über das, was Sie gerade diese Tage und besonders heute beschäftigt, mich freundlich ausreden dürfe.

Sie haben nach dem Leitfaden Ihres väterlichen Freundes am ersten Tage Ihrer Geistes-Uebungen das große Thema von der Selbst-Erkenntniß, am zweiten den noch wichtigern Text von der Verbesserung seiner selbst — und am dritten den für Sie in Ihrem Alter und Ihrem jetzigen Berufe bedeutendsten Stoff von der Selbstanwendung aller Ihrer Kräfte, wodurch Sie zu Seelensorgern vorbereitet werden, zum Inhalte Ihrer Betrachtungen gewählt..... Ich habe diese Betrachtungen mit Ihnen im Geiste mitgemacht, und bin

nun da, Eine Betrachtung auch öffentlich mit- und als Dolmetscher Ihrer Empfindungen vor-zumachen.

Zuerst ein Wort von Ihrem Institute, und dann ein paar Bitten an Ihr Herz.

Ich weiß zwar wohl, daß mein Zeitalter fast Alles, was Institut heißt, zuerst mit gehässigen Farben malet, und hernach mit großen Augen ansieht. Allein ich weiß auch, daß da, wo das Zeitalter zu kurz sieht, über das Zeitalter hinaussehen — keine Geistesschwäche sey. Man kann also anders denken, als sein Zeitalter, und recht denken. Ich weiß noch etwas; es ist, wenn dich die hellerkannte Wahrheit gegen den Strom des Zeitalters angehen heißt, edler, stromaufwärts zu streben, als mit den großen und kleinen Schwimmern abwärts zu fahren. Gerade die größten und besten Menschen haben zum Besten des Zeitalters dem Zeitalter widersprechen müssen. Was von andern Instituten zu halten sey, berühre ich jetzt nicht; ich schränke mich bloß auf das Institut der gemeinsamlebenden Weltpriester ein — und schäme mich nicht, noch jetzt die Asche ihres ehrwürdigen Stifters zu segnen.

Er sah das Verderben seiner Zeit, fand Schafe ohne Hirten, — es jammerte ihn des Volkes, und wenn er die Weltgeistlichen ansah, sah er leider! auch das nicht seltene Verderben der Geistlichen — es jammerte ihn der Führer des Volkes. Er sah Menschen ohne Erziehung zum Hirtenamte, und die Hirten ohne Verbindung untereinander, und das bekümmerte ihn sehr.

In diesem schönen Kummer seines Herzens blitzte es ihm durch die Seele: „Dem irrenden Volke wäre geholfen, wenn es Hirten hätte, die es zum ewigen Leben führten. Und an tauglichen Hirten würde es nicht mehr fehlen, wenn die bessern Köpfe der jüngern Generation zum Hirtenamte gebildet, und die wirklichen Hirten miteinander in Liebe vereinigt wären." Da entwarf sich in seiner Seele der Gedanke: „Ein Institut zu errichten, in dem die künftigen Geistlichen gemeinsam zum Hirtenamte gebildet, und die wirklichen Hirten

unter sich und mit ihren jüngern Freunden in Verbindung gehalten würden, ein Institut, in dem die Jüngern, die zum Amte vorbereitet, und die Aeltern, die im Amte geübt würden, Eine Familie, eine väterlich-brüderliche Gemeinde ausmachten — eine Familie, die aber um keinen Ordensschild, um keinen Gelübdezwang, um keine klösterliche Absonderung von dem Volke wüßte, eine Familie, in der nur Vertrauen und Liebe herrschten." — Diese apostolische Idee liegt Ihrem Seminarium zum Grunde. Eine neue Pflanzstätte in der Kirche Gottes anzulegen, darin taugliche Arbeiter emporwachsen; eine neue Gemeinanstalt zu gründen, darin künftige Seelensorger herangebildet werden; eine neue Geistesschule zu errichten, deren Glieder zum Besten der Religion einen festen Zusammenhang unter sich, aber nur den Zusammenhang der Liebe behaupten sollen.... Das war der Zweck Ihres Stifters. Alle Glieder des Instituts heißen deßhalb Brüder, weil sie Kinder, Zöglinge Eines Hauses sind. Die ganze Gemeinde hat einen väterlichen Freund, der mit einem Gehülfen die Erziehung der jüngern Glieder besorgt, und einen andern, der über den Zusammenhang des Ganzen wachet.

Das ist Ihr Institut, und der Geist des Institutes ist eben so rein, als das Institut selbst.

Holzhauser nahm wahr, daß die Klostergeistlichen zwar in enger Verbindung mit sich, aber nie in ausschließender Verbindung mit der Seelensorge lebten. Er wollte nun das schöne Mittel zwischen klösterlicher Verbindung und weltpriesterlicher Zusammenhangslosigkeit finden, wollte die Geistlichen verknüpfen, aber nur zur Seelensorge, wollte sie zusammenhängen, aber nur für das Heil des Volkes, wollte sie vereinen, aber nur für den Zweck des geistlichen Berufes, wollte sie zusammenhalten, aber nur durch die Bande der Liebe, des Vertrauens, des Einen Sinnes für das geistliche Wohl der Völker.

Diese Vorstellung hat mich stets mit Achtung für das Seminarium der gemeinsamlebenden Weltgeistlichen, und

mit edlem Unwillen erfüllt gegen Lästerungen, die ein solches gemeinnütziges Institut entweder aus Unverstand, oder aus geheimen Amtsneide, oder menschlicher Gebrechlichkeiten halber, die das Salz der besten Einrichtungen unkräftig machen, der Verachtung Preis gaben.

— — Diese Vorstellung hat mich aber auch mit zarter Achtsamkeit auf die jüngern Glieder dieses Instituts erfüllt. Und diese Vorstellung ist es, die mich in Ihrer Mitte begeistert, und mir zwei wichtige Bitten an Sie, meine lieben jüngern Freunde! in das Herz legt, und auf die Zunge.

Wenn Ihr Seminarium einen so großen Zweck, und eine solche, diesem Zwecke anpassende Einrichtung hat: o — so erkennen Sie dankbar die Hand Gottes, die Sie in die Pflanzstätte hieher verpflanzt hat: dieß ist meine erste Bitte. Eigentlich sollen Sie sich zur Dankbarkeit nicht erst erbitten lassen: die Größe der Wohlthat fordert Sie von selbst dazu auf.

Ach! da auf einer Seite so viele Jünglinge ohne Freund, ohne Rathgeber, ohne wachendes Auge — blind dem Verderben des Leibes und der Seele in den offenen Schlund hineinrennen; da auf der andern Seite so viele Jünglinge sich um Speise und Decke und die übrige nöthige Unterstützung zur Vollendung ihrer Studien ängstlich bekümmern müssen: sehen Sie — da reicht Ihnen die Vaterhand Gottes in diesem Hause nicht nur Ihre leiblichen Bedürfnisse dar, sondern bewahret Sie durch den Geist des Instituts vor unzähligen Gefahren des Bösen und des Schädlichen, und beut Ihnen die besten Gelegenheiten dar, sich zu Ihrem künftigen Berufe durch mancherlei Uebungen in Wissenschaft und Tugend vorzubereiten.

Schon das gemeinsame Leben selbst unter Ihres Gleichen und unter dem Auge Ihres Vorstehers ist eine Schule für Sie, und eine Art Haus-Akademie.

Sie müssen einst in der großen, offenen Gemeinde der Welt leben: das lernen Sie jetzt, indem Sie die Kunst üben, in einer kleinen geschlossenen Hausgemeinde zu leben. Dieß Leben in einer kleinen Gemeinde ist nur

ein Vorspiel des Lebens in einer großen Volksgemeinde. Wer in einer kleinen Gemeinde sein Herz beherrschen, seine Sinne, und besonders seine Zunge regieren; wer in einer kleinen Gemeinde seiner Einbildungskraft gebieten, wer hier seinen Eigensinn der Wahrheit, seine Bequemlichkeitsliebe der Ordnung, seine Neigung der Pflicht unterwerfen kann, wer hier das Sustine und das Abstine im Kleinen üben gelernt, der wird einst im Großen — Herz und Sinn und Einbildungskraft beherrschen, einst im Großen seinen Eigensinn der Wahrheit, seine Bequemlichkeitsliebe der Ordnung, seine Neigung der Pflicht opfern können.

Zu dieser Summe von Wohlthaten, die in einem gemeinsamen Leben unter dem Auge eines Vorstehers liegen, kommt noch dieß Besondere, daß Ihnen das Institut keine schweren Lasten, und durchaus keine Bürden aufladet, als solche, deren Tragung der Zweck des Instituts selbst nothwendig macht; kommt noch dieß, daß Sie unter keinem eisernen Scepter eines Befehlshabers, sondern unter dem sanften Stabe eines Mannes stehen, der gütig genug ist, Ihr Freund seyn zu wollen, und gebildet an Kopf und Herz, es seyn zu können, der Licht und Kraft und Muth genug hat, das Institut den Erfordernissen der Zeit, in sofern sie vernünftig sind, anzupassen, keine Verbesserung scheut, weil sie neu ist, und keine Einrichtung bloß deßwegen für unabänderlich hält, weil sie bisher unabgeändert blieb; der selbst die Hand zu allem Guten beut — also auch zu jeder Aenderung in das Bessere.

Diese Aufforderungen zur Dankbarkeit werden in Ihren Herzen gewiß nicht unwirksam seyn können.

Wie wollen Sie aber die Dankbarkeit anders beweisen, als durch ernstes, gemeinsames Zusammenwirken, daß der Zweck des Instituts an Ihnen und durch Sie erreicht werden möge?

Und dieß ist das Zweite, was ich mit Ihnen noch zu betrachten habe.

— Der Zweck des Instituts, taugliche Seelensorger zu bilden, und durch Verbindung derselben untereinander

selbst die bessere Ausübung der Seelensorge zu befördern, kann nur alsdann erreicht werden, wenn Sie sich, während Ihres Aufenthaltes im Seminarium, gewissenhaft an die Vorschriften desselben halten, und durch Befolgung dessen, was Ordnung des Tages heißt, weder sich noch Andere in Ihren Berufs-Studien hindern, und überdem sich neue Fertigkeit erwerben, nach dem Geiste des Instituts auch alsdann, wenn Sie außer den Schranken des Hauses leben, und sich mehr selbst gelassen werden, Ihr inneres und äußeres Leben zu ordnen.

Das ist der große Sinn der Tagesordnung. Genau befolgt — befördert sie die Vorbereitung zur Seelensorge auf eine zweifache Weise: einmal dadurch, daß sie die Hindernisse der wissenschaftlichen Bildung, die von dem ungeordneten Beisammenleben Mehrerer untrennbar sind, entfernt, und hernach dadurch, daß sie den jungen Mann gewöhnt, einst sich selbst Gesetz zu seyn, wie er jetzt das Gesetz des Hauses seine Richtschnur seyn läßt.

Ich weiß zwar wohl, daß Manches, wozu Sie die Ordnung des Tages ruft, Ihnen eine Kleinigkeit zu seyn scheinet, oft auch die Nichtachtung einer Vorschrift sogar als etwas Großes erscheinen mag.

Allein, da ich selbst in ähnlichen Gemeinden erzogen worden, und nachmals als Lehrer so viele Jahre in einer größern Gemeinde gelebt habe: so bin ich aus Erfahrung und Nachdenken im Stande, den Schein dieses Scheines aufzudecken. Allerdings ist Manches an sich eine Kleinigkeit, welches als Beitrag zur Ordnung keine Kleinigkeit mehr, sondern etwas Großes ist. Z. B. wenn ich für mich allein lebe, so würde es manchmal wenig oder nichts zu bedeuten haben, ob ich eine Viertelstunde später oder früher vom Bette aufstehe, zu Tische sitze, in die Kirche gehe u. s. w. — aber, wenn der Zweck des gemeinsamen Lebens ohne Ordnung des Aufstehens, des Essens, des Kirchenbesuchens ꝛc. nicht erreicht, und die Ordnung ohne Pünktlichkeit nicht aufrecht gehalten werden kann, so ist diese Pünktlichkeit keine Kleingeistelei, sondern als Beitrag zur gemeinsamen Ord-

nung und als Beitrag zur Beschleunigung des Zweckes eine wichtige, ehrenhafte Sache. Eben so bloß scheinbar ist der andere Schein, als wenn das Sichhinwegsetzen über Ordnung — Zeichen eines großen Kopfes, eines freien Geistes, eines edlen Selbstgefühles wäre. Gerade umgekehrt... Es ist Weisheit, sich in die Ordnung des Hauses zu fügen, es ist Tugend, hierin pünktlich zu seyn, es ist edle Freiheit, hierin sich unterwerfen zu können.

Es ist Weisheit, sich in die Ordnung des Hauses einzupassen; denn es ist Weisheit, in jeder Lage unsers Lebens das zu thun oder zu meiden, was gethan oder gemieden werden muß, wenn wir den nächsten und den fernern Zweck unsers Daseyns erreichen wollen. Nun können Sie weder den nächsten Zweck Ihres Hierseyns (die Bildung zur Seelensorge), noch den fernern Zweck (die würdige Verwaltung des Seelsorger-Amtes) erreichen, wenn Sie die Ordnung des gemeinsamen Lebens nicht achten, und durch diese Nichtachtung sich die Vorbereitung zum Amte, und durch versäumte Vorbereitung die Führung des Amtes selbst erschweren.

Es ist Weisheit, den Endzweck des Instituts stets im Auge zu behalten, und die Ordnung des Hauses, als Mittel dazu, zu respektiren.

Es ist Tugend, hierin pünktlich zu seyn; denn wir müssen so manchen Kampf mit unsern Launen, Neigungen, Angewöhnungen, Trieben, Bedürfnissen und fremden Beispielen bestanden haben, bis wir geschmeidig genug werden, uns überall nach dem Winke der Ordnung beugen zu können.

Es ist endlich wahre Freiheit, sich der Ordnung zu unterwerfen; denn was ist wahre, sittliche, des Menschen würdige Freiheit, als Unabhängigkeit von Begierden? Die Begierde will nur sich folgen, die sittliche Freiheit folgt dem Gesetze.

Wer über sich herrscht, der ist der Herr; wer über die Ordnung herrschen will, über den herrscht die Begierde. Wer über sich Herr ist, der ist frei; über wen die Begierde gebeut, der ist Sklave.

— — Das ist es, was Sie, meine Lieben, in dieser Stunde auch ohne mich würden betrachtet haben; das ist es, was ich Ihrem Eifer nicht erst empfehlen darf, indem ich voraussetze, daß es bei Ihnen der Empfehlung nicht bedürfen werde. Ich will vielmehr mit einem getrosten Blick in das neue Jahrhundert hineinsehen, weil ich hoffen darf, an der Schwelle desselben die Freude zu genießen, daß Sie die Früchte dieser Geistesübungen — die heiligsten Entschließungen, für die Wohlthat Ihres Instituts dankbar, und aus Dankbarkeit Freunde der Ordnung zu seyn, mit in das neue Jahrhundert hinübernehmen werden — — weil ich hoffen darf, daß im Verlaufe desselben Ihre Entschließungen zu Thaten, und Ihre Thaten zur gesegneten Ernte für die christliche Seelensorge und zum Muster Ihrer Nachkommen gedeihen werden.

Zweite Rede.

(Gehalten am Gedächtnißtage des heil. Stephanus.)

Ich habe Sie, theure Glieder eines mir ehrwürdigen Instituts, voriges Jahr auf den Geist der Bildungsanstalt, in der Sie zu leben das Glück haben, aufmerksam gemacht; ich habe den schönen Sinn, der den Stifter Ihres Instituts beseelt haben mußte, vor Ihren Augen enthüllt, den nämlich: „Der fromme Mann wollte den künftigen Seelsorgern eine bessere Erziehung, und den „wirklichen mehr Zusammenhang untereinander verschaffen.“ Er wollte erziehen und zusammenhängen, erziehen das Rohe, zusammenhängen das Bandlose. Das wollte er. Er dachte sich die Idee einer väterlich-brüderlichen Gesellschaft, die theils aus wirklichen Seelsorgern bestände, theils aus Kandidaten der Seelsorge. Das legte ich Ihnen voriges Jahr nahe.

Sie sollten eine Achtung für die Anstalt bekommen, in der Sie leben, das war mein Zweck.

In dieser halben Stunde will ich die Forderungen entwickeln, die der Geist der Anstalt an Ihre Herzen thut, und denen Sie nachleben müssen, wenn der Zweck der Anstalt erreicht werden soll.

„Was fordert der große, edle, wohlthätige Geist Ihres Institutes?"

Er fordert all das, ohne welches Ihre Vorbereitung zur Seelensorge gehemmt, und die Ausübung der Seelensorge erschwert würde.

„Er fordert all das, was geleistet werden muß, wenn Sie sich weder Ihre Bildung zur Seelensorge, noch die Uebung der Seelensorge erschweren wollen."

Was ist denn aber das?

Der Geist Ihres Instituts fordert: Vernünftige Pünktlichkeit in Allem, was die Ordnung des Hauses vorschreibt; edlen Fleiß in Allem, was Sie wirklich zum künftigen Seelensorger ausbilden hilft; liebenswerthe Verträglichkeit gegen Alle, die mit Ihnen zu einem Zwecke zusammenleben; vertrauten Umgang mit sich, mit Gott, mit Christus, ohne welchen sich keine christliche Ausübung der christlichen Seelensorge denken läßt.

1.

Der Geist des Instituts fordert eine Pünktlichkeit in Beobachtung dessen, was die Ordnung des Hauses vorschreibt. Denn es läßt sich der Zweck des gemeinsamen Lebens ohne jene Pünktlichkeit gar nicht erreichen.

Ich habe zwar von dieser Forderung schon voriges Jahr geredet; aber sie verdient es, hier der Vollständigkeit wegen wiederholt, und ihrer Wichtigkeit wegen in ein neues Licht gesetzt zu werden.

Der Zweck Ihres Beisammenlebens ist, wie Sie wissen, zweifach. Sie sollen 1) zum Seelensorger-Berufe

sich vorbereiten, und 2) die Ausübung der Seelensorge erleichtern. Nun, wenn Sie sich jene Pünktlichkeit in Erfüllung der Vorschriften nicht gebieten, so hindern Sie sich selbst in Ihrer jetzigen Bildung, und erschweren sich die künftige Ausübung Ihres Amtes. Pünktlichkeit muß aber gelernt, und kann nur durch Uebung gelernt werden. Diese Pünktlichkeit fängt an, in unsern Tagen verdienstlich zu werden; denn sie wird als Pedantensache, sie wird als Obskurantensache verschrieen. Wir wollen sehen.

Pedant ist der, welcher auf Kleinigkeiten ein großes Gewicht legt. Wer nun aber die Vorschriften des Hauses erfüllt aus Achtung für die gemeinsame Ordnung, und aus Achtung für den großen Zweck, der ohne diese Ordnung nicht erreicht werden kann, der legt auf große Dinge ein großes Gewicht — ist also kein Pedant. Denn ob es schon an sich nichts Großes seyn kann, ob es schon an sich etwas sehr Unbedeutendes seyn mag, gerade zu dieser Stunde am Studirpulte zu arbeiten, gerade zu dieser Stunde sich zu erholen: so ist es doch keine Kleinigkeit mehr, sich an die vernünftige Ordnung des Hauses aus vernünftigen Zwecken zu halten; keine Kleinigkeit mehr, sich selbst zu beherrschen, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu halten.

Nun, sich selbst beherrschen, um die vernünftige Ordnung des Hauses nicht zu stören, sich selbst beherrschen, um zur Aufrechthaltung derselben Ordnung das Seine beizutragen — heißt pünktlich seyn.

Diese Pünktlichkeit ist also weiter nichts anderes, als die vernünftige Selbstbeherrschung zur vernünftigen Mitwirkung für die vernünftige Handhabung einer vernünftigen Ordnung.

Und dieß wäre Pedanterei? — so ist es auch Pedanterei, vernünftig seyn.

Da ferner diese Ordnung nothwendig ist, dazu, daß Sie, von Ihnen selbst ungehindert, die Gründe der

philosophischen und theologischen Lehrvorträge durchforschen, und in der Ausbildung des Kopfes Fortschritte machen können, so ist die Pünktlichkeit in Befolgung der Ordnung des Hauses und des Tages so wenig Sache des Obskurantismus, als des Pedantismus.

Der Geist Ihres Institutes fordert zweitens — Fleiß in Allem, was Ihre fernere Ausbildung betrifft.

Die Pünktlichkeit in Befolgung der Hausordnung ist doch nur Mittel zum Zwecke, soll zunächst den Fleiß im Studiren, den Fleiß in Privatarbeiten, den Fleiß in Besuchung öffentlicher Vorlesungen, den Fleiß im Selbststuben möglich machen.

Fleiß ist weiter nichts anderes, als die gewissenhafte Benutzung aller Bildungs-Mittel, die Ihnen gegeben, aller Bildungs-Anlässe, die Ihnen geöffnet werden.

Fleiß ist also nur die Anstrengung der Kräfte, zu thun, was wir sollen — nicht, was wir wollen.

Dieser Fleiß ist Ihnen jetzt unentbehrlich; denn ohne ihn werden Sie nicht, was Sie jetzt werden könnten, und ohne ihn können Sie einst dem Volke nicht seyn, was Sie dem Volke seyn sollten.

Der Fleiß ist es, was Ihrem künftigen Leben die bessere Richtung, was Ihren Amtsverrichtungen die erwünschte Leichtigkeit, was Ihren Kräften die nöthige Geschicklichkeit verschafft. Der Fleiß ist es, was die Langeweile des Müßiggangs und die elende Geschäftigkeit des Nichtsthuns verbannet. Der Fleiß ist es, der Ihnen die Arbeit zum Vergnügen, und selbst die Erholungsstunden zu Lernstunden macht. Der Fleiß ist es, was Sie vor thörichten Vergnügungen des Lasters und den heimlichen Krankheiten, die in dem sumpfigten Boden der Trägheit ausgebrütet werden, bewahrt. Der Fleiß ist es, was Jahre in Augenblicke verwandelt, und Augenblicken den Werth der Ewigkeit verschafft.

O Freunde! welche Seligkeit verdanke ich dem Fleiße — dieser Richtung des ganzen Menschen auf das höchste Gut des Menschen, und zunächst

auf das, was er in jedem Abschnitte des Lebens wollen, nichtwollen, thun, nichtthun soll — um seinem Endzwecke näher zu kommen!

Der Geist Ihres Instituts fordert drittens:

Vertragsamkeit.

Sie sollen jetzt brüderlich in Einem Hause beisammen leben, um einst in der großen Brüderfamilie — der Menschenwelt — noch einig in Liebe untereinander zu bleiben.

Achten einander, lieben einander sollen Sie; denn die Achtung des Menschen im Menschen, die Liebe des Christen im Christen, das Brüdergefühl gegen Brüder — macht vertragsam — die Liebe duldet Alles.

Die Liebe sieht nicht auf die Mängel des Andern, sieht nicht auf die eigenen Vorzüge, vergißt sich selbst, um in Andern zu leben, und — lebend in Andern — leidet sie mit den Leidenden, freut sich mit den Freudigen, deckt die fremden Schwächen zu, hüllet die fremden Blößen ein, und trägt Bürden, ohne sie zu fühlen.

Ihr Lieben! lernet lieben; denn die Liebe macht vertragsam. Die Liebe mildert an uns die rauhen Seiten, und rundet die scharfen Ecken zu, daß wir — geschmeidig — überall in die Menschenhaufen einpassen — daß wir nicht, wie Würfel, durch die Welt gestoßen werden müssen, uns selbst und Andere unnöthig verletzend, sondern, wie Kugeln, leicht durch das Leben wallen.

Verträglich macht nicht die bloße Aufklärung des Kopfes, sie sagt uns nur, daß wir verträglich seyn sollen; verträglich macht nur die Liebe — — — die Liebe, die schonend bessert, was sie bessern kann, mild auslegt, was sie nicht billigen darf, und schweigend trägt, was sie nicht ändern kann.

Aber wie können wir zur Pünktlichkeit in Befolgung der Hausordnung, zum Fleiße in unsern Berufsarbeiten, zur Liebe, die vertragsam macht, kommen? Wie anders, als durch vertrauten Umgang mit uns, mit Gott, mit Christus — und dieß ist das Letzte, und —

rechtverstanden — auch das Erste, was der Geist des Instituts fordert.

Wer einst ein pünktlicher Mann in seinem Berufe, wer ein fleißiger Arbeiter auf seinem Posten, wer ein verträglicher Mensch in seinem Kreise werden will, der sey es jetzt in seinem Berufe, auf seinem Posten, in seinem Kreise, und wer es jetzt seyn will, der lerne jetzt schon vertrauten Umgang mit sich — mit Gott — mit Christus haben.

Das ist der Mittelpunkt aller Weisheit, aller Tugend, aller Seligkeit — treu in sich hineinblicken, auf zu Gott schauen, Gott und sich in Christus finden — das heißt, stets Kraft haben und fühlen zur Pünktlichkeit, zum Fleiße, zur Verträglichkeit, zu allem Guten. Gerne in seinem Herzen und Gewissen forschen, gerne vor Gott wandeln, gerne mit Christus Umgang pflegen, das macht

innige,
gute,
selige Menschen.

Innig, weil sie in sich leben; gut, weil sie vor Gott leben; selig, weil sie in Christo Licht und Kraft, und Friede und Freude finden.

Ein solcher inniger,
guter,
seliger Mensch

war Stephanus. Er lehrte, was ihm Christus in die Seele gab, er litt, um Christi wegen — gelästert — sah in sich, sah auf zu Gott, und sah Christus zur Rechten des Vaters, und konnte noch — beten für seine Feinde — noch heiter seyn mitten im Steinregen — und im Angesichte der wildesten Menschen — sanft einschlummern.

O meine Theuern! wer Ihnen das in sich wohnen, das vor Gott wandeln, das mit Christus leben — als Aberglaube, als Schwärmerei — verdächtig machen will — haben Sie Mitleiden mit ihm — er kennt sich nicht, Christus nicht, Gott nicht.

Ich wiederhole:

Werden Sie — — — innige,
gute,
selige Menschen —

Besseres weiß ich nichts; Besseres für Sie weiß selbst der Allwissende nichts.

Dritte Rede.

Viel hat der Mensch mit sich selber zu kämpfen, wenn er sich über die unendlichen Begierden seines Herzens erheben, ihnen Stillschweigen gebieten, und in sich frei und froh werden will.

Kein geringer Kampf steht ihm bevor, wenn er sich über die Thorheiten seines Zeitalters, die sich in den glänzenden Mantel der Weisheit kleiden, erheben, ihnen den Einfluß auf Bestimmung seines Urtheils, und auf die Lenkung seines Willens verwehren will.

Groß ist der Mann, der sich selber beherrschen kann, groß der Held, den sein Zeitalter nicht bezwingen kann. Wenn ich die Thorheiten unsers Zeitalters, die sich in Weisheit kleiden, auf Eine zurückführe: so heißt sie

„Einseitigkeit im Urtheil,
„Blindheit im Beschluß,
„Gewaltsamkeit im Unternehmen."

Ich will an einem Beispiele erklären, was ich meine. Ich sage: „Das ist die Thorheit des Zeitalters, daß es in den drei großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts:

Erziehung — Gesetzgebung — Religion —

so einseitig urtheilt, so blind Entschlüsse faßt, so gewaltsam Hand legt an Ausführung der Beschlüsse." Dieß ist die Krankheit — und das Beispiel?

Meine Zeitgenossen haben etwa wahrgenommen, daß dieß oder jenes Erziehungsinstitut nicht fehlerfrei sey, haben die wahrgenommenen Fehler als solche dar-

gestellt, haben bei zunehmender Abneigung nur Fehler — und vor lauter Fehlern das Gute des Instituts nicht gesehen (das war Einseitigkeit); haben im Eifer den Stab über alle ähnliche Institute gebrochen, und die Aufhebung derselben festgesetzt (und das war Blindheit des Entschlusses); haben sogleich Hand angelegt, koste es, was es wolle (und das war und ist Gewaltthätigkeit der Vollführung). In diesem Drange des einseitigen Urtheils, des blinden Entschlusses, des gewaltthätigen Unternehmens giengen einige Köpfe so weit, daß sie sich laut erklärten: „Alle Priesterseminarien seyen „weiter nichts, als kleine Thronen des Winkel-Despotis„mus, scheußliche Reliquien des Mönchthums, müßten also „aufgehoben und blitzschnell mit dem Mönchthum aus„gerottet werden."

Laßt uns hier stille stehen, und die Einseitigkeit des Urtheils, die Blindheit des Entschlusses und die Gewaltthätigkeit des Unternehmens etwas näher beleuchten, und am Einzelnen lernen, in allen unsern übrigen Urtheilen die Einseitigkeit, in allen Beschlüssen der Blindheit, in allen Unternehmungen die Gewaltthätigkeit zu meiden.

Es ist wahr, und ich habe selbst in manchen Priesterseminarien wahrgenommen, daß die Obern despotisch gebieten, und daß die Zöglinge mechanisch dressirt werden; es ist wahr, und ich habe es nicht anders gefunden, in vielen Seminarien wird der Geist von dem Buchstaben unterjochet, die Heuchelei begünstiget und der Materialismus der Volksandacht durch den Mechanismus der Volksführer vorbereitet.

Es ist wahr, und ich kann es nicht widersprechen, auch unsre besten Einrichtungen tragen Spuren der menschlichen Gebrechlichkeiten an sich. Allein, so wahr dieses Urtheil ist, so schnell geht es in Einseitigkeit über, wenn ich mit meinem Blicke nur auf den offenbaren oder geheimen Fehlern verweile, wenn ich die Quelle der Fehler nicht in den Menschen, sondern im Wesen des Instituts aufsuche, wenn ich die Wohlthätigkeit dieser Institute gar nicht in Anschlag bringe, wenn ich, statt das

Unkraut

Unkraut auf meinem Acker auszujäten, den ganzen Acker zum Unkraut mache.

Ich weiß wohl, daß in unsern Priesterseminarien viel Stoff zur Verbesserung vorräthig ist; aber ich weiß auch, daß die Idee eines gemeinsamen Bildungshauses beibehalten werden kann und soll, und die Fehler verbessert werden können und sollen, ohne daß man nöthig hätte (laßt mich einen Volksausdruck gebrauchen, der passend ist, die kleinliche Methode unsrer großen Köpfe zu versinnlichen), das Kind sammt dem Bade zu verschütten.

Ist es nicht Einseitigkeit, in einem Institut nur bloß die etwa vergrößerte Fehlerzahl und nicht die Empfänglichkeit für Verbesserung zu sehen? Ist es nicht Einseitigkeit, wenn ich voll Indignation, daß die Jünglinge hie und da mit unnöthigen Lasten geplagt werden, statt die Lasten aufzuheben, das Institut selber für aufhebungswerth erkläre?

Ich begreife es sehr leicht, daß, wenn wir zwanzig bis fünfzig oder gar hundert Zöglinge in einem Seminarium beisammenwohnen lassen, und der Obere nicht mehr die Stelle des väterlichen Freundes vertritt, sondern sich die des durchgreifenden, gewaltsamen Zwingherrn anmaßet; wenn der eiserne Buchstabe des Hergebrachten so gewaltsam herrscht, als die finstere Laune des Zwingherrn — in einem solchen Hause manche Plagen, manche Gefahren, manche Laster einheimisch seyn müssen. Aber ist es denn nicht entehrende Einseitigkeit, diese Seite der menschlichen Einrichtungen allein im Auge behalten, und die andere Seite nicht hervorkehren, die nämlich: was geschehen müßte, wenn die künftigen Volksführer außer den Bildungsstätten sich und ihren Leidenschaften, sich und ihrer Unerfahrenheit, sich und den Einflüssen des Zeitalters gelassen — keinen andern Hofmeister, als ihr Herz, keinen Aufseher, als ihre Neigung, keine Regel, als ihre Laune hätten? Ja, sagen die einseitigen Urtheiler, das wollen wir eben nicht; sie sollen zwar zerstreut wohnen in Häusern, wo sie wollen, aber ein Censor morum müsse über sie schon aufgestellt

werden, ein ansehnlicher Mann müsse Nachfrage halten, wie sie sich betragen, müsse sie leiten u. s. w. Das heißt aber nicht nur einseitig seyn, sondern aus Einseitigkeit widersprechende Dinge behaupten. Ein Censor morum soll Aufsicht über sie halten, und zugleich dürfen sie außer dem Auge des Censors leben, das ist, ihm die Aufsicht unmöglich machen.

Ein Regens im Seminarium ist nichts anders, als Censor morum mit der nöthigen Censurgewalt. Aber weil, wenn fünfzig oder hundert Köpfe nicht in Einem Hause beisammen wohnen, die Aufsicht über sie äußerst schwer, und so viel als eine unmögliche Sache seyn dürfte, haben unsre Vorfahren, um die Aufsicht dem Censor morum möglich zu machen, die Zöglinge unter sein Auge gestellt, in Einem Hause mit ihm wohnen lassen. Und dieser Einrichtung liegt wahre Menschenkunde zu Grunde. Wissen denn die großen Menschenkenner nicht, daß sich das Menschenherz gerne dem Auge des Aufsehers entzieht, er mag Regens, oder Censor morum, oder Schullehrer, oder Doktor der Sorbonne heißen? Wissen denn die Menschenkenner nicht, daß die Jugend, die den Censor morum so nöthig hat, denselben für entbehrlich zu halten am meisten geneigt, und außer der Seh-Sphäre des lästigen Auges sich nach Lust umher zu tummeln sinnreich genug ist?

Sehet, in welchen Widerspruch sich die einseitigen Urtheiler verwickeln!

Auf einer Seite reden sie immer von Bildung — von Bildung — von Bildung, und auf der andern Seite wollen sie die Bildungsanstalten, wegen fehlerhafter Einrichtung oder menschlicher Fehlgriffe, für überflüssig erklären, oder an die Stelle der vorigen Einrichtungen, die bei manchem Fehler viel Gutes hatten, neue setzen, die das Gute, das die vorigen Anstalten unvollkommen, aber dennoch ungeachtet ihrer vielen Fehler stifteten, vollends unmöglich machen.

Die Einseitigkeit des Urtheils ist also dreifach.

Sie sehen erstens in den alten Einrichtungen nur das Fehlerhafte und nicht das Gute, was sie noch haben;

sie sehen zweitens nicht das Gute, das in den alten Einrichtungen bei eintretender Verbesserung leicht könnte eingeführt werden; sie sehen drittens in ihren neuen Einrichtungen, die sie im Kopfe haben, das Unmögliche, oder wenigstens das Mangelhafte nicht, das damit nothwendig verknüpft ist.

Bei dieser Einseitigkeit des Urtheils kann es an blinden Beschlüssen und an gewaltthätigen Unternehmungen nicht fehlen. Weil sie in den stehenden Einrichtungen nur das Fehlerhafte, und in den neuentworfenen nur das Gute sehen, so sind sie flugs mit dem Beschlusse fertig: „Laßt uns das Stehende in Ruinen verwandeln, und auf den Ruinen des Alten unser Neues bauen;" und weil sie fürchten, der lauernde Aberglaube, oder der nicht minder lauernde Tod, oder die ungewisse Zeit möchte ihrem Baugeiste die Hand binden, so reißen sie, wo sie nur können — so gewaltsam ein, als blind sie beschlossen haben.

In jenen blinden Beschlüssen und diesen gewaltsamen Unternehmungen werden sie bestärkt durch ein Ereigniß, das sie sehr schön den Geist der Zeit nennen, wenn es ihnen nämlich gelingt, die Trompete der Publicität für sich zu bestechen, daß sie ihre Einseitigkeit in Vernunft, ihre Blindheit in Erleuchtung, ihre Gewaltthätigkeit in Humanität umtaufe.

In jenen blinden Beschlüssen und diesen gewaltthätigen Unternehmungen werden sie bestärkt durch ein anderes Ereigniß, das sie, mit der Miene der Wichtigkeit, Staatszweck nennen, wenn es ihnen nämlich gelingt, bei den Regierungen großer Länder Eingang zu finden, und den Arm der Staatsgewalt mobil zu machen, um ihre Ansichten zu Regierungs-Maximen, ihre Beschlüsse zu Dekreten, ihre Unternehmungen zu Staats-Bedürfnissen zu machen.

Hier breche ich ab, um mich nicht in eine fremde Gegend zu verirren, — und wende mich an Sie, meine Lieben! Ihr Institut war schon in der ersten Einrichtung von vielen Fehlern frei; Ihr Institut ist unter den Händen weiser Vorsteher ein mildes, väterlich freundliches,

brüderlich humanes Institut geworden; Ihr Institut hat die Anlage, eines der würdigsten Priester-Seminarien zu werden, und ich hoffe, daß es werden wird, was es kann.

Mit diesem Zutrauen vereinigt sich ein neues — auf Ihre Rechtschaffenheit.

Ich traue es Ihnen zu, daß Sie durch Ordnungsliebe, daß Sie durch unermüdlichen Fleiß, daß Sie durch zärtliche Bruderliebe gegen einander, daß Sie durch Gehorsam gegen die Gesetze des Hauses, die vernünftig sind, und durch Ehrerbietung gegen die Vorsteher des Hauses, die nichts, als vernünftige Vollstrecker der vernünftigen Gesetze seyn wollen, — sich nicht bloß Ihr akademisches Leben genießbar, sondern höchst lehrreich machen, und sich alle jene Kenntnisse, alle jene Tugenden, alle jene Berufs-Geschicklichkeit eigen machen werden, die Sie einst zu Vorbildern der Seelensorge, zum Segen christlicher Gemeinden, und zu reinen Spiegeln Ihrer bessern Zeitgenossen machen mögen.

Reichen Sie einander die Hand, und erneuern den Bund der Liebe! Erneuern Sie heute den großen Vorsatz: „Ich will mich vor einseitigen Urtheilen, vor „blinden Beschlüssen, vor gewaltsamen Unter„nehmungen hüten! Helle sey mein Auge, ruhig „mein Herz, Gott-suchend mein Wille, geordnet „mein Thun: dann werde ich den schönsten Zweck des „Institutes erreichen, und alle Lästerungen widerlegen, die „Mißgunst, oder Parteigeist, oder Unwissenheit „wider dasselbe in Umlauf gebracht haben.“

Es lebe die Wahrheit!

Es siege die Gerechtigkeit!

Es triumphire die reine, die heilige Religion!